Path. 449-1

<36600537190018

<36600537190018

Bayer. Staatsbibliothek

Philosophisch-Medicinische

Untersuchungen

über

Natur und Kunst

im

kranken und gesunden Zustande des Menschen.

Von

F. Joseph Gall,

der Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doktor

ausübendem Arzte in Wien.

Erster Band.

WIEN,

bey Rudolph Gräffer und Comp.

1791.

Path. 713/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Decet Sapientiam traducere ad Medicinam, et Medicinam ad Sapientiam. Medicus enim Philoſophus Deo æqualis.

Hipp. de decenti Habitu.

113 G

Vorrede.

Seit dem Hippokrates gründeten alle grossen Aerzte ihr Verfahren auf das Verfahren der Natur. Unsere Urväter wurden uns darinn zu unsterblichen Gesetzgebern. Sie folgten der Natur in ihr geheimstes Heiligthum, und verehrten in ihr ein ewig sich selbst gleiches, unverbesserliches Muster, worauf sie all ihr Wissen, und alle ihre Unternehmungen einschränkten. Auf diesem Weege erschien der Arzt sehr oft in der Rolle des Zuschauers; noch öfter in

jener des Nachahmers; nur selten trat er als Alleinherrscher auf.

Dadurch aber wurden dem Forschungsgeiste gewisse Grenzen vorgeschrieben, die dem Kitzel der Selbstthätigkeit und der Eitelkeit zur Last waren. Auch ist es unendlich viel leichter und schmeichelhafter, sich eine eigne Welt von Krankheiten und ihren Ursachen zu schaffen, als die wirklichen, oft so versteckten Erscheinungen der Natur zu beobachten, sie von ihrer richtigen Seite zu beurtheilen, und eine vernünftige Heilart darauf zu gründen. Man suchte zu erst zu erklären, und ersann eine Meinung nach der andern. Die Lieblingshypothesen der Jahrhunderte wurden in die Arzneywissenschaft übertragen, in der folglich, je nachdem die physischen Kenntniße waren, mehr oder weniger Unsinn herrschte, bis hie und da ein Mann hervorkam, der die Natur wieder in ihre Rechte einsetzte.

Dieser Mann muste mit durchdringendem Scharfsinne und mit gleich grosser Empfindungs- und Einbildungskraft ausgerüstet seyn, um von den kleinsten Dingen eben so sehr gerührt zu werden, als von den grossen. Sein Geistesblick muste schnell seyn, um keine Gelegenheit entschlüpfen zu lassen; seine Beurtheilungskraft streng, um von keinem Schein betrogen zu werden; er muste Geschmack an der Natur haben, das ist, er muste zum Beobachter nicht durch Kunst gebildet, sondern von der Natur gebohren seyn. — Aber wie wenige gelangen zu dem, zu was sie gebohren sind!

Durchblättern wir die Schriften der unverdrossensten Beobachter, so schwindelt uns zwar vor der ungeheuren Menge von Beobachtungen; und dennoch sind solche, die ein vollkommener, ungekünstelter und unverfälschter Abdruck der Natur wären, so selten! Wer kann jede Thatsache als Ursache, als Wirkung, als Folge, von allen Seiten, in allen Verhältnissen so untersuchen, daß nicht zuweilen die

behut-

behutsamste Erfahrung ein Trugschluß seye? Setzten uns Zeitalter, Hilfswissenschaften und Vorbegriffe, die gewöhnte Gedankenreihe, kalter, aber ernster Beobachtungstrieb, scharfer, geübter Beobachtungsgeist, Selbstbeherrschung, Anhaltsamkeit und Langmuth im Prüfen, Drang an Kenntnißen zu wachsen, Wahrheitsliebe und Wahrheitssinn; — die Abwesenheit mancherley Hinderniße, als: Uebereilung, unruhige Begierde etwas Bestimmtes zu beobachten, Sattweisheit, Allgenügsamkeit, Vorurtheil ꝛc. — Setzten uns endlich Laune, Temperament, die unentbehrliche Begünstigung von Seiten der Organisation, und die wiederholten Gelegenheiten in den Stand, richtig zu erfahren, und das Erfahrne zu berichtigen? — — In der That eben so viele Ursachen, warum man alle Hoffnung aufgeben sollte, je zu einer vollständigen Kenntniß des kranken und gesunden Zustandes des des Menschen zu gelangen.

Dazu kömmt noch, daß durch die mannigfaltigen Zerrüttungen der menschlichen Natur

tur, durch die Folgen der Weichlichkeit und des zunehmenden Sittenverderbnisses, durch die Ausbreitung und unsichtbare Fortpflanzung zerstöhrender Gifte nicht allein die Erkenntniß der Krankheiten, sondern jede arzneywissenschaftliche Erfahrung unendlich erschwert wird. Die Krankheiten erscheinen, besonders in grossen Städten, nur selten mehr in ihrer einfachen Gestalt; die von so vielen Seiten gekränkte Natur wirkt ohne Ordnung, ohne Stetigkeit, ohne gehörigen Nachdruck, so, daß man nicht weiß, ob ein Umstand von guter oder schlimmer Bedeutung, ob er die Wirkung der Natur oder der Kunst seye.

Dadurch wird das Bedürfniß, ächte, einfache Grundsätze der praktischen Heilkunde fest zu setzen, alle Tage dringender. Wenn das Verfahren der Aerzte mit jenem der Natur übereinstimmt; wenn sie die Regungen der Natur richtig zu beurtheilen und zu benützen wissen; wenn sie die Quellen vom Ursprung, von der

Natur und der Erkenntniß der Krankheiten erforschet haben: so hat ihre Kunst den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, und der grosse Wunsch eines Haller und Tissot, die Rechte der Natur geltend zu machen, ist erfüllet.

Auf diesen Zweck hin bestrebte ich mich, den ganzen Umfang der praktischen Arzneywissenschaft zu bearbeiten, und das Wichtigste und Wesentlichste derselben auf einfache, sichere, aus der Natur selbst, welche ich jederzeit der Kunst zur Seite stelle, hergeleitete Grundsätze zurück zu führen, und so diese schwere Kunst sowohl in Rücksicht der Erkenntniß als der Heilung der Krankheiten gegen das Blendwerk scharfsinniger Hypothesen, und gegen die Gefahr und die Vorwürfe des Schwankenden und des Ungefährs zu beschützen.

Ich hoffe diese Absicht in acht besondern Adhandlungen zu erreichen. Diese werde ich einander so unterordnen, daß immer die eine aus der andern zu fließen scheine, und dadurch desto mehr an Klarheit und Zuverläßigkeit gewinne.

Vor allem ist es billig und nothwendig, daß sowohl der Arzt als der Philosoph richtige Begriffe von einem belebten Mechanismus, und von der Natur des Menschen zu erhalten suchen. Dieses ist der Gegenstand des 1 Kapitels dieses 1 Bandes. Schon Hippokrates behauptete, daß weder der Weltweise noch der Gesetzgeber etwas Richtiges ohne Beyhilfe der Arzneywissenschaft von der Natur des Menschen erkennen könne; so wie von der andern Seite immer diejenigen die grösten Aerzte geworden sind, welche zugleich grosse Philosophen waren. Die ganze Abhandlung kann als eine medizinische Psychologie angesehen werden. Die ersten 28 Seiten sind um der angeführten Hypothesen willen etwas schwer. Wem indessen an den Hypothesen nichts gelegen ist, dem ist eine flüchtige Uebersicht zur Verständniß des Folgenden hinreichend.

Im zweyten Kapitel werden die Heilanzeigen, welche man durchgängig in allen Krank-

heiten

heiten ohne Rücksicht auf ihre eigentliche Natur befolgen muß, auseinander gesetzt.

Im dritten handle ich von dem Ursprung, der Natur und der Erkenntniß der Krankheiten. Meine Absicht ist nicht, die eigentlichen Zeichen einer jeden Krankheit, sondern weit wesentlichere und allgemeinere Quellen ihrer Erkenntniß anzugeben.

Im vierten suche ich den Unterschied zwischen Krankheit und Zufall fest zu setzen.

Im fünften handle ich zwar von den Krankheiten der verschiedenen Alter und Geschlechter; aber nur insofern mir dieses nöthig ist, um ihre stete Verbindung unter einander zu zeigen, die Zufälle der Entwicklung vollständig anzugeben, und sie genau von den Krankheiten selbst zu trennen.

Das sechste entwickelt die Maßregeln und die Fälle, wie und wo der Arzt die Natur nachahmen soll.

Im siebenten handle ich umständlich vom Fieber und von den Entscheidungen.

Das achte ist eine Folge der vorhergehenden, und hat die Dauer der Krankheiten, je nachdem sie der Natur überlassen, oder auf verschiedene Weise künstlich behandelt werden, zum Gegenstande.

Was ich im zweyten, dritten, fünften und siebenten Kap. umständlicher seyn muß, werde ich in den übrigen desto kürzer seyn können.

Das ausgenommen, was ich mich alle Tage zu vervollkommnen hoffe, werde ich durchgängig das Verfahren, welches ich im zweyten Kapitel beobachtet habe, beybehalten. Sistematische Ordnung ohne Gewaltthätigkeit, einleuchtende Beyspiele, im strengsten Sinne praktische Maßregeln ꝛc., sollen immer mein Hauptaugenmerk seyn, weil mir nicht so viel daran gelegen ist, Wahrheiten gesagt, als sie meinen jüngern Lesern faßlich, nützlich und bleibend gemacht zu haben.

Um der zahllosen Menge der Gegenstände willen wird man mir vergeben, daß ich in Nebenbeweisen oft sehr eingeschränkt bleibe, auch bey Gegenständen, die eine umständlichere Erörterung verdient hätten. Ich glaubte besser zu thun, wenn ich meinen Hauptgegenstand nie zu weit von mir entfernte, und dem Leser selbst überließ, sich zu meinen Beweggründen auch die seinigen hinzu zu denken.

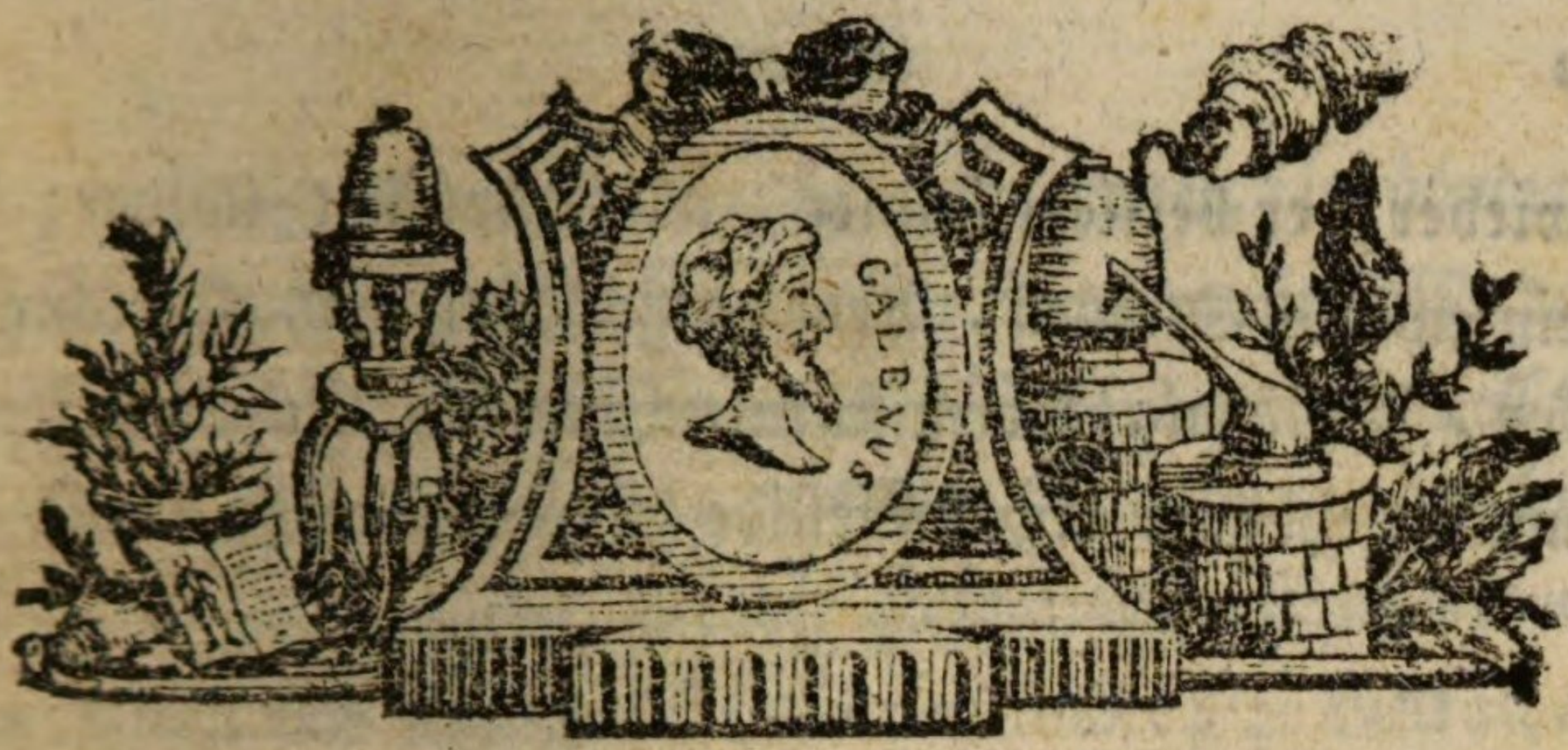
Ich kenne die Größe meines Unternehmens, und die Grenzen meiner Kenntniße. Aber ich weiß auch, daß ein solches Werk nur in den Jahren der Thätigkeit, der Forschungssucht, der Ehrbegierde und des Muthes unternommen werden kann. Wenn das Mühsame überwältigt ist, so mag der geprüftere und ruhige Verstand zur Reife bringen, was der fruchtbarere und jugendliche Geist erzeuget hat.

Erstes Kapitel.

Von der Natur des Menschen.

Cenſco vero, quod de natura hominis manifeſtum quidpiam cognoſcere non aliunde poſsibile ſit, quam ex arte medica; quod quidem facile erit penitus noſſe, ſi quis ipſam Medicinam univerſam probe complexus fuerit.

Hipp. de Veter. Med. Cap. XI.



Erstes Kapitel.

Von der Natur des Menschen.

Erster Abschnitt.

§. 1

Erscheinungen des menschlichen Körpers.

Sobald man das menschliche Leben nur mit mittelmäßiger Aufmerksamkeit zu beobachten anfieng, mußte man auch über die Erscheinungen desselben staunen. Der Mensch wird durch eine Reihe von Wunder erzeugt, gebildet, und gebohren. Sein ganzes Leben ist ein unabläßliches Geschäft von Wirken und Gegenwirken; er zerstört sich immer selbst, und stellt sich wieder her; er nutzt sich ab, und verschönert sich

wieder; er verliert immer, und empfängt immer; ist ein ewiges Streben, Arbeiten, Kämpfen, Einschränken, Auflösen, Vermischen, Läutern, Scheiden, ein unübersehbares reges Gefilde von Leben und Kraft.

§. 2

Anstalten zu dessen Erhaltung.

Hunger und Durst, das grosse Geschäft der Verdauung und Einsaugung, die Absönderungen und Ausleerungen, das Gefühl der Sättigung, Drang zur Ruhe und Bewegung, der ununterbrochene Umlauf der Säfte, das Athmen u. s. w. sind eben so viele unzertrennbare Anstalten zu seiner Erhaltung.

§. 3.

Krankheitsursachen. *)

Zu diesem Endzwecke mußte er mit allem, was ihn umgiebt, in Beziehung und Verhältniß gesezt werden. Seine Haut und sein Fleisch mußten weich, nachgiebig und verwundbar, seine Knochen hart, steif und zerbrechlich seyn; die Luft mit ihren Mischungen, Eigenschaften und Abwechslungen, Nahrung, Himmelsstrich, Jahrszeit, Alter, Geschlecht, Ruhe und Bewegung, Licht, Finsterniß, Gestirne u. s. w. mußten auf ihn wirken.

Der

*) Man sehe auch, was Rousseau und Frank in seiner medizinischen Polizey von der Wirkung des Luxus auf die Vermehrung des Menschen sagt: 2te Auflage 1ter Theil S. 19. In folgendem Theile Artikel Unveränderlichkeit der Krankheiten werde ich diesen Gegenstand näher berichtigen.

Der Mensch sollte an Fähigkeiten die übrigen Erdengeschöpfe übertreffen; sein Bau mußte also der vollkommenste, und die möglichen Veränderungen desselben die zahlreichesten seyn. Seine Gesundheit und sein Wohlbehagen waren auf die gleichmäßige Einwirkung der festen und flüssigen Theile gegründet; je vielfacher diese sind, je mehr ihre Festigkeit und Mischung verändert werden können; desto vielfacher kann auch ihre gegenseitige Wirkung von der einzigen gleichmässigen abweichen, und desto mehr Verletzungen und Zerrüttungen der Gesundheit sind möglich gemacht worden. Weil er lachen konnte, so sollte er auch weinen; und weil er das Verflossene und die Zukunft durchschauen sollte, so sollte er auch zum Wahnsinn herab sinken können.

Ueberdenken wir noch das Heer der Krankheitsursachen, welche vom gesellschaftlichen Leben entspringen: die unendliche Verschiedenheit seiner Lebensart, Gewerbe, Ueppigkeit, strenge Vorurtheile, Mangel, Ueberfluß, Trägheit, unmäßige Anstrengung des Körpers und des Geistes, Auswanderung, Erziehung, Ansteckung, Afterärzte u. s. w.: so sollte man an der Möglichkeit verzweifeln, daß man jemals gesund seyn könnte.

§. 4.

Anstalten gegen die Krankheitsursachen.

Indessen ist doch immer der kranke Theil des Menschengeschlechtes verhältnißmässig unendlich klein; man hat alltägliche Beyspiele von sehr alten Leuten,

welche nie eine beträchtliche Unpäßlichkeit erlitten haben; solche unglückliche Wesen, deren kranken Tage die gesunden übertreffen, sind äusserst selten; man kennt ganze Völker, welche nur von sehr wenigen Krankheiten und von diesen nur selten heimgesucht werden: denn der Mensch war zu höheren Dingen geboren, als daß er sein Leben in immerwährender Sorge für seine Gesundheit hinseufzen sollte.

Sein Schöpfer mußte also dafür gesorgt haben, daß alle Gefahren so lange beseitigt oder entkräftet würden, bis der Mensch wieder hinkehren sollte, wo er herkam. Und in der That beweisen dieses unzählige Erscheinungen: Ist irgend eine Verrichtung der thierischen Haushaltung in Gefahr, es sey aus Uebermaß der Gesundheit, oder daß sonst eine feindliche Ursache einen zu mächtigen Einfluß habe; so empören sich die Triebfedern des Lebens; es entsteht ein Fieber, heftige Fieberbewegungen, Ausleerungen, Blutflüsse, Schweise, Erbrechen, Bauchflüsse, häufiger Harn, Hautausschläge, Verwerfungen, Schmerz, Kitzel, Zuckungen, Angst, Geschrey, angestrengtes Athmen, Röcheln, Stöhnen, ausgelassene Verdrehungen des Körpers, Jauchzen, Springen, Geschlechtsbegierde, Leidenschaften u. s. w., lauter absichtliche Anstalten der menschlichen Natur, die wir so oft unter dem Namen der Krankheiten verkennen, da sie uns unterdessen allermeist zur Wohlthat werden. „Alle Natur, sagt Cicero, bringt die Selbsterhaltung mit sich, und hat sich dieses zum äussersten Ziel und Zwecke gesetzt, sich in dem bestmöglichsten Zustande ihrer Art zu bewahren.„

§. 5.

§. 5.

Erforschung der Grundursachen dieser Anstalten.

Es wäre genug gewesen, wenn man sich um die Natur und die Gränzen dieser gütigen Vorkehrungen bekümmert hätte; allein die Forscher der Grundursachen wagten auch da wieder einen zu kühnen Schwung, dessen Erfolg bestättigt hat, daß der Mensch umsonst nach Dingen strebe, für welche er keine Sinne hat, und die folglich schlechterdings nicht in das Gebiet seiner Erkenntniß gehören.

Man hatte im Menschen wesentliche Eigenschaften entdeckt, die ihm vor dem übrigen Thierreiche einen unstreitigen Vorzug geben. Der Mensch erhöhet und vervielfältiget seine Sinnlichkeit durch seine Vernunft; er unterscheidet das Zukünftige und Gegenwärtige vom Vergangenen; er erkennet mit inniger Lust die Schönheiten und die Gesetze der Natur und der Kunst; er sehnt sich nach Wahrheit, und findet in ihr Genugthuung; er erforschet und ergründet die Ursachen und den Zusammenhang der Dinge; er wird durch die Erfahrung und die Geschichte belehrt und klüger; nimmt Antheil an Gesprächen und Witz; freuet sich über eigene und fremde Vollkommenheiten; er zweifelt und wird überführt; seine Fähigkeiten und die Begierde seines Willens zu einer immer höhern Vollkommenheit sind unbeschränkt; er erkennet Recht und Unrecht; Verstand und Religion verheißen ihm Unsterblichkeit; er sieht und verehrt überall den Urheber alles dessen, was ober und unter ihm ist.

Der Körperwelt hingegen hatte man lange alle Bewegung und Thätigkeit abgesprochen; man übersah die Erscheinungen, welche die Erden, die Gewächse, die unvernünftigen Thiere und die Welten mit dem Menschen gemein haben; riß ihn daher vom Naturall ab; und da man ihn nimmer in der Verbindung mit der übrigen Schöpfung untersuchte: so ist es kein Wunder, daß man als die Grundursache aller Erscheinungen eine Sache angab, welche ihn so sehr über die Körper- und Thierwelt erhob. Dieses war die menschliche Seele. Man schrieb ihr die Klugheit und Willkühr einer Baumeisterin zu, und beehrte sie mit dem Namen einer Erhalterin und Vermittlerin ihrer körperlichen Hülle.

§. 6.

Darstellung der Stahlischen Hypothese.

Kaum berührte der Same des Mannes den Keim des künftigen Menschen; so ordnete die Seele die Lage der Theile und ihre Mischung: sie sah die Geburt und alle dabey obwaltenden Umstände vor; daher senkte sie gegen das Ende der Schwangerschaft den Kopf auf den Eingang des Beckens; brachte in gemeinschaftlicher Wirkung mit der Seele der Mutter das nun reife Kind zur Welt; erweiterte ihm die Brusthöhle; fieng das Geschäft des Athmens an, und wieß den Säften einen andern Lauf an, weil die Gemeinschaft mit der Mutter nun aufgehoben ist; jezt hieß sie es, sich nach der Milch in den Brüsten sehnen; dieser prägte sie die Kraft ein, den zähen Stoff, den sie bisher

von den Säften abgeschieden, und in den Darmkanal abgesezt hatte, auszuführen. Sobald der Magen und die Gedärme eine stärkere Nahrung verarbeiten konnten, so verlängerte sie nach und nach die Zähne; weil sie aber bey diesem Unternehmen nicht jeden gefährlichen Umstand vermeiden konnte, so reinigte sie den Körper theils durch einen Bauchfluß, theils schützte sie ihn dadurch und durch das reichliche Geifern eines scharfen Speichels gegen die von Schmerz und Krampf zu besorgenden wässerichten Ergiessungen in die Hirnhöhlen; wenn das jezt noch unvermeidliche Misverhältniß der Theile und derselben Schwäche den verwegenen Gängler zu Boden wirft, so hatte sie ihm den Hintern mit derbem Fleische gefüttert, oder streckte ihm eilfertigst die Hände aus, und bewahrte so die edleren Theile; sie schloß das Auge, dem sich etwas näherte, und schlemmte den eingefallenen Splitter mit Thränen aus; dem zu lebhaften Lichte setzte sie Schranken, indem sie den Augenstern verengerte; reizte ein fremder Körper die Luftröhre oder die innere Nasenhaut, so erregte sie ein heftiges Niessen oder einen Husten, und warf ihn durch den Luftstoß heraus; dem Schwelger kehrte sie den Magen um, und befreiete ihn dadurch von der unausstehlichen Bangigkeit und den Folgen der Unverdaulichkeit; die unterdrückte schädliche Ausdünstungsmaterie führte sie durch häufigen Harn oder wässerichte Stühle weg; die Wirkung des Feuers, der Aezmittel und anderer Schärfen entkräftete sie, indem sie dieselben augenblicklich mit Lymphe verdünnte, das Oberhäutel aufhob, und so

den

den Reiz von den Nerven entfernte; erregte eine verschlückte Nadel den schmerzhaftesten Krampf, der alle Hilfe von oben und unten gewaltthätig abwendete, der den verletzten Darm heftig entzündete, und unter schrecklichen Martern das Leben durch den Brand zerstörte; so hatte zwar die Seele die beste Absicht; allein sie konnte, wie alle erschaffenen Dinge, nicht überall und allzeit gute Wirkungen hervorbringen. — In der Wasserscheue stemmte sie sich, so lange sie konnte, gegen den heftigen Trieb zu beißen; sie warnte die Umstehenden, ließ die Gliedmassen bereitwillig in Fesseln legen, bis sie endlich vom unseeligen Drang überwältigt die körperlichen Bewegungen nimmer einhalten konnte. *) So prieß und entschuldigte man sie in allem, was im gesunden und kranken Zustande des Menschen bis zum Tode vorgieng.

Dieser Meinung war vorzüglich **Stahl**, der unter seinen Schülern einen grossen Anhang bekam. Die Bewegungen der thierischen Werkzeuge, als: den Umlauf der allgemeinen Säfte sowohl durch die Schlag- als Blutadern in Verbindung mit der Bewegung des Herzens und der Athemwerkzeuge, als auch durch das System der Lymphengefäße; alle Absonderungen und Ausführungen, welche theils in den schlauchförmigen Absonderungswerkzeugen, in dem Magen, in den Gedärmen u. s. w. theils in den Drüsen und drüsenartigen Eingeweiden geschehen, betrachtete er als Thätigkeiten der Seelenkraft, welche, mittelst der den Ner-

[*) Albrecht de Thaer de actione Systematis nervosi in febribus §. X. p. 25.

Nerven beygebrachten und bis zur Seele fortgepflanzten Reize, erregt werden; eben so, wie die willkührlichen Bewegungen, obwohl ohne Bewußtseyn. *) — Hier bediente sich noch die Seele der Werkzeuge des Körpers als Mittel zu ihrem Endzwecke.

§. 7.

Aber, so wie alle Meinungen grosser Männer von nachahmungssüchtigen oder geringfügigen Geistern bis zur widersinnigst en Ausschweifung verkrüppelt werden, so leugneten auch einige vorgebliche Anhänger nicht nur die wechselseitige Einwirkung der Organe, sondern sogar alles Daseyn eines künstlichen, absichtlichen Baues, und die Seele mußte selbst unmittelbar alle Bewegungen seyn. **) **Lippert** behauptete gerade zu, daß weder die Anordnung, noch die Gestalt, noch die Einrichtung der Theile mechanisch wären; der Mechanismus wäre sogar ganz unnütz, und im ganzen Körper träfe man keine Spur davon an; die Absonderungen und Ausleerungen gäben keine Beweise gegen ihn ab; die Muskeln bewegten weder die durch sie verbundenen Knochen, noch könnten sie dieselben jemals bewegen; im §. 16. spricht er im entscheidentsten Tone, es seye die Ausdehnung der Glieder vermittelst der Muskeln schlechterdings unmöglich.

Hei-

*) Platner neue Antropologie §. 271.

**) Lippert de Mechanismi in corpore humano absentia. Erfordiæ 1738.

Heister schrieb das nämliche Jahr eine sehr gelehrte Streitschrift dagegen. *) Indessen faßte die Stahlische Sekte so tiefe Wurzeln, daß sie ein Tissot aus dem Gehirne eines Sauvages nicht ausrotten konnte. **) In der Einleitung zu einem kleinen Werke ***) sagt der Verfasser: " Da die Lebensbewegungen sich nach Beschaffenheit der Umstände vielfältig verändern, so kann man diese Veränderung keineswegs maschinenmäßig betrachten, weil wir wissen, daß eine Maschine sogleich verdorben wird, wenn sich in ihrer Bewegung eine ungewöhnliche Veränderung äußert. Mit einem Wort: Die Lebensbewegungen sind ausgesuchte Handlungen, und da diese nach Erfoderung des Körpers veranstaltet werden, so muß man ein verständiges Wesen als die wirkende Ursache derselben zum Grunde setzen, weil alle Maschinen nothwendiger Weise, keine aber elektivisch wirkt. Und dieses Wesen nennt man die Natur. Sie bedient sich vorzüglich der Ab- und Aussönderungen, den Körper gesund zu erhalten, und wenn er krank ist, gesund zu machen.„ Im Texte sagt er: " So ist es uns bekannt, daß die Vollziehung der Ab- und Aussonderungen grösstentheils von der Einbildungskraft abhangen.„ Er gesteht

*) De Medicinæ mechanicæ præstantia Helmstadii 1738.

**) Gegen Sauvages hat Joseph Anton Pujati eine Abhandlung geschrieben, und dessen Ursache von dem Fieber und den Entzündungen widerlegt. Raccolta d'Opuscoli de P. Colagera. T. 50.

***) Abhandlung über die eigenmächtigen Kuren der Natur: von Anton Bach, Breßlau 1790.

steht aber, daß seine Natur, sein verständiges Wesen " manchmal furchtsam, zweifelhaft und unschlüssig verfahre, z. B. wo ein ansteckendes und zum kalten Brand eilendes Wesen vorhanden ist. u. d. gl.

Dergleichen Gesinnungen müssen einigen neuern Schriftstellern, welche ein Geschäft daraus machen, so manche unerklärbare Fähigkeit unserer Seele theils zu erläutern, theils zu erdichten, ungemein willkommen seyn. Diese Leute sind so von ihrer Seele bezaubert, daß sie derselben Kraft und Thätigkeit in allen Ecken zu sehen glauben. Eckartshausen sagt: "Da der Schöpfer in den Körperbau der Thiere tausend Mittel zu ihrer Erhaltung legte; wie viel vollkommnere wird er nicht in die feinere Organisation des Menschen und in seine Seele gelegt haben "! — Bis daher vortrefflich — — "Einen Beweis der Thätigkeit der Seele, fährt er fort, haben wir an Menschen und Geschöpfen, die eines Sinnes verlustigt werden. Die Seele sucht alsogleich durch einen andern Sinn den Verlust zu ersetzen, und wendet alle ihre Kraft zur Verfeinerung anderer Organe an. "

Aus Vorliebe zur Geisterwelt verwechseln sie bald das Vermögen, verworrene, dunkle Begriffe unter gewissen Umständen zu entwicklen und aufzuklären, mit der unmittelbaren Vorhersehungskraft; bald den geheimen Gang der Gewohnheit, das Geschäft der Ideenvergesellschaftung, Wirkungen schwacher, entfernter, unfühlbarer Ursachen, mit dem unabhängigen Ahndungsvermögen. Die Leichtglaubigkeit

belegt

belegt alles mit Thatsachen, welche bey strenger Prüfung allermeist verschwinden. " Es giebt Menschen, sagt der nämliche Schriftsteller, die die Stunde ihres Todes vorhersagen; Dieses kömmt von einer Fähigkeit ihrer Seele her, welche die Kenntniß des Maaßes ihrer körperlichen Kraft hat. — — So giebt es auch Menschen, die durch das Gefühl des innern Sinnes geleitet, die Kraft ihrer Maschine fühlen, und durch das Selbstgefühl ihr Aufhören eben so natürlich bestimmen können " *)

§. 8.

Darstellung der Hallerischen Hypothese.

Ehe ich alles dieses beantworte, muß ich die Stahlische Hypothese auf einige Zeit verlassen, um die Hallerische vorzunehmen.

Haller betrachtet die Bewegungen der thierischen Werkzeuge blos als die Folge einer den Muskeln überhaupt wesentlichen, und ihren Muskelfiebern insbesondere eingepflanzten Reizbarkeit; diese Reizbarkeit aber als ein 1) von der Nervenkraft und dem Nervengefühl ganz unterschiedenes, 2) von der Seele weit entferntes und durchaus unabhängiges Vermögen, sich auf jeden empfangenen Reiz zusammen zu ziehen, und nach dem Reiz wieder in den Zustand der Ausdehnung herzustellen. Die Hauptsäze, auf welche es in Hallers System ankömmt, sind folgende:

1) Alle

*) Aufschlüsse zur Magie. München 1788.

1) Alle Theile des menschlichen Körpers, nur allein ausgenommen die Knochen, haben so wie mehrere natürliche, außerthierische Körper, ein gewißes Bestreben, sich zu verkürzen, jedoch ohne Wechsel von Anspannung und Erschlaffung. Diese vornehmlich in den Flechsen und Häuten auch nach dem Tode, noch sichtbare Kraft, ist die todte Zusammenziehlichkeit.

2) Von dieser todten Zusammenziehlichkeit ist unterschieden die lebendige, oder die Reizbarkeit; welche bloß den Muskelfiebern eigenthümlich, von mechanischen und physischen Reizen erregt wird, mit einem Wechsel von Anspannung und Erschlaffung verbunden ist, und bald nach dem Tode aufhört.

3) Diese Reizbarkeit ist ganz etwas anders, als das Nervengefühl; also auch keine Seelenwirkung; 1) weil sie ihren Sitz in den Muskelfiebern, nicht in den Nerven hat; 2) weil die Nerven, so wie das Gehirnmark selbst, keine Reizbarkeit haben; 3) weil viele Theile, wie das Gehirn und das Nervenmark, viel Gefühl, und keine oder wenig Reizbarkeit, andere, wie das Herz, viel Reizbarkeit und wenig Gefühl besitzen; 4) diese Reizbarkeit auch in unbeseelten Thieren gefunden wird; 5) in todten, ausgeschnittenen und also von der Gemeinschaft der Seele und des Gehirns ganz abgesonderten Theilen übrig bleibt; 4) weil viele Dinge, welche das Nervengefühl beleben, die Reizbarkeit vermindern, und umgekehrt andere welche das Nervengefühl vermindern, die Reizbarkeit beleben.

4) So ist also die Reizbarkeit, diese von dem Nervengefühl und von der Nervenkraft ganz unterschiedene, so wie von dem Einfluße der Seele ganz unabhängige, ausschlußweise den Muskelfiebern inwohnende, lebendige Kraft, die wirkende Ursache aller Bewegungen der thierischen Werkzeuge. Der Reiz welcher sie in dem lebendigen Körper erweckt, ist theils die Wärme; theils die salzigte Bestandtheile der in den thierischen Werkzeugen befindlichen Säfte; in dem Herzen und in den Adern das Blut und Serum; in dem Magen und in den Gedärmen die Nahrungsmaterie u. s. w. Der Erfolg des Reizes ist das Zusammenziehen (der Gefäße und der schlauchförmigen Eingeweide) und die Fortbewegung der Materien, welche den Reiz erregt haben.

5) Man kann sich ohnehin keinen Begriff davon machen, wie diese Bewegungen Wirkungen der Seele seyn sollten; da sich die Seele hierbey weder eines Gegenstandes und Zweckes, noch der Werkzeuge ihrer Thätigkeit selbst, bewust ist, folglich noch viel weniger einige Willkühr dabey statt findet. *)

Haller suchte die Triebfedern der Reizbarkeit in dem die festen Theile bindenden Leime. Gaubius hält zur Bewirkung der Reizbarkeit die bloße Struktur der Zasern, oder Versetzung der Elemente nicht hinreichend. Weikard **) rechnet die Reizbarkeit unter die vorübergehenden Eigenschaften der Körper, welche durch eine gewiße Verbindung, Verhältniß

und

*) Plattner neue Antropologie §. 273.
**) Der Philosophische Arzt.

und Bewegung der Theile entstehen. Nebst dem leitet er sie vom Phlogiston her; so wie andere von gewissen Luftarten, der elektrischen Materie, dem magnetischen Strome u. s. w.

§. 9.

Plattners Gründe gegen die Hallerische und für das Wesentliche der Stahlischen Hypothese.

Die Widerlegung dieses Systems und die Vertheidigung der wesentlichen Sätze des Stahlischen gründet **Plattner** auf folgende Paragraphen:

§. 275. Daß in einem thierischen Körper die geringste lebende Bewegung, ohne Theilnehmung der Seelenkraft, bewirkt werden sollte: das ist ganz entgegen dem Grundbegriffe der thierischen Natur.

§. 276. Daß die thierischen Werkzeuge, und namentlich die in ihrer Struktur befindlichen Muskelfibern, so wie alle gedenklichen Muskelfiebern, Nerven haben müssen: das ist eine unwidersprechliche von Hallern selbst nicht geleugnete Wahrheit.

§. 277. Haben die Muskelfiebern der thierischen Werkzeuge Nerven, und diese Nerven Nervengeist in sich: so ist in dem lebendigen Körper kein Reiz dieser Muskelfiebern möglich, welcher nicht die Nerven treffe, und den Nervengeist nicht in Bewegung setze. Da also der Nervengeist, als das thierische Seelenorgan entweder unmittelbar, oder auch vielleicht nur mittelbar durch das geistige mit der Seele verbunden ist: so muß jeder Nervenreiz in der

Seele

Seele eine Veränderung, einen Eindruck, ein Gefühl hervorbringen, und dem empfangenen Eindruck gemäß, abwärts durch die Nerven, eine Thätigkeit erregen.

§. 278. Daß in der Seele leidentliche und thätige Veränderungen ohne Bewußtseyn entstehen können, das bedarf keines Beweises.

§. 279. Was **Stahl** von Absicht und Willkühr der Seele bey den Bewegungen der thierischen Werkzeuge sagt §. 273. Nro 5., das gehört nicht zu dem Wesentlichen seines Systems; auf keinen Fall zu den Behauptungen des Verfassers der Anthropologie.

§. 280. Demnach ist das Zusammenziehen der gereizten Muskelfiebern nicht die unmittelbare und alleinige Folge des ihnen für sich beygebrachten Reizes: sondern die Erscheinung einer durch das Nervengefühl erregten Thätigkeit der Seelenkraft.

§. 281. Die Wirklichkeit unbeseelter Thiere ist noch nicht bewiesen. Thiere ohne Nerven, ohne Seelenorgan und ohne Seele, wären keine Thiere, sondern Pflanzen in thierischer Gestalt.

§. 282. Das Zusammenziehen der Muskelfiebern, welches in todten, ausgeschnittenen, und also von der Gemeinschaft der Seele und des Gehirns ganz abgesonderten Theilen, eine kurze Zeit wahrgenommen wird, beweißt nur so viel: daß die einfache Substanzen des in den Nerven der Muskelfiebern enthaltenen Nervengeistes, auch für sich selbst, und unabhängig von dem Antriebe der Seele, in Thätigkeit gesetzt werden können: nicht aber, daß auch in

dem

dem lebendigen Körper die Wirksamkeit dieser Muskelfiebern ohne Theilnehmung der Seele bestehe, welches überdem unmöglich ist, nach den obigen Grundsätzen §. 277.

§. 283. Wer mit Hallern behaupten will, daß der Grund der in den Muskelfiebern sich durch Zusammenziehen offenbarenden Reizbarkeit, nicht in dem Nervengeiste sey; dem liegt ob, dieses Zusammenziehen darzustellen in Muskelfiebern, welche keine Nerven erhalten. Für sich bestehende, von allem Nervenwesen unterschiedene Muskelfiebern sind vielleicht gar nicht in dem menschlichen Körper vorhanden. Bis diese Foderung befriedigt ist, bleibt es einleichtend, daß die in den Erscheinungen der Reizbarkeit sich äußernde zusammenziehende Kraft, zunächst von dem Nervengeist herrühre; in dem lebendigen Körper abhängig, in dem todten aber unabhängig von dem Antriebe der Seele.

§. 284. Wer in unterbundenen, oder sonst von der Gemeinschaft des Gehirns abgesonderten Theilen Wirksamkeit des Nervengeistes für unmöglich hält, der wird getäuscht durch die oben widerlegte Hypothese von dem Abfluß des Nervengeistes aus dem Gehirn.

§. 285. Wenn Haller dem Gehirn und den Nerven die Reizbarkeit abspricht, so schränkt er den Begriff dieser Kraft etwas allzuwillkührlich ein, auf sichtbare Zusammenziehlichkeit; beweißt aber keineswegs, daß der Grund dieser sichtbaren Zusammenziehlichkeit, welche allerdings nicht möglich ist ohne

eine gewisse Festigkeit der Struktur, nicht enthalten sey in der Reizbarkeit der einfachen Substanzen des Nervengeistes, der die Nerven der Muskelfieber durchdringt.

§. 286. Reizbarkeit, d. h. das Vermögen sich auf einen empfangenen Reiz oder Eindruck in Thätigkeit zu setzen, ist eine allgemeine Eigenschaft der Substanzen der materiellen Welt; wie viel mehr derjenigen, aus welcher der Nervengeist besteht.

§. 287. Wenn in einigen Theilen des menschlichen Körpers, z. B. in dem Herzen viel sichtbare Zusammenziehlichkeit ist, ohne lebhaftes Gefühl, so beweißt das nicht, daß der Reiz und die Kraft der Zusammenziehung unterschieden sey, von dem Reiz und der Kraft des Gefühls. Das schwächere Gefühl des Herzens ist von Stahl sehr gut erklärt worden, aus der Einförmigkeit und steten Fortwirkung seiner Reize, und aus einer durch den Einfluß der Gewohnheit entstandenen Abwendung der Aufmerksamkeit der Seele. Denn Gefühl ist auch bey dem stärksten Reize nicht möglich, ohne eine gewisse Richtung der Seele auf den Reiz, welcher das Gefühl erregt.

§. 288. Alle fleischichte Theile besitzen die Hallerische Reizbarkeit nach Verhältniß der Menge ihrer Nerven, obgleich, da das Gefühl auch in solchen Theilen, welche viel Nerven haben, allmählig stumpf werden kann, nicht im gleichem Verhältniß mit dem Grade des Gefühls.

§. 289.

§. 289. Daß die Nerven selbst für sich allein, ohne in Muskelfiebern verwebt zu seyn, die Hallerische Reizbarkeit, d. h. sichtbare Zusammenziehlichkeit nicht äußern, das beweißt nicht, daß sie nicht, vermöge des sie durchdringenden Nervengeistes der Grund davon sind, sondern nur, daß zu dem fühlbaren Zusammenziehen eine gewisse, den Muskelfiebern eigenthümliche Festigkeit der Structur erfordert werde.

§. 290. Wenn einige Dinge, welche das Nervengefühl beleben, die Zusammenziehlichkeit der Muskelfiebern in den thierischen Werkzeugen vermindern, wie z. B. geistige, kaustische Materien: so geschieht dieses, indem sie die zum Zusammenziehen erfoderliche Biegsamkeit der Muskelfiebern durch eine stiptische Kraft aufheben. Daher haben sie diese Wirkung nur da, wo sie die Muskelfieber bloß und unmittelbar berühren.

§. 291. Wenn einige Dinge, welche das Nervengefühl aufheben, die Hallerische Reizbarkeit übrig lassen: so ist diese übriggebliebene Zusammenziehlichkeit ganz so zu erklären, wie in den todten Theilen.

§. 10.

Plattners Zusätze zur Stahlischen Hypothese.

Uibrigens schreibt Plattner allen einfachen Substanzen dieser materiellen Welt Kraft und Thätigkeit zu; folglich auch allen einfachen Substanzen des menschlichen Körpers §. 292. Der Nervengeist aber besteht aus den aller wirksamsten, selbstthätigen Substanzen der materiellen Welt. §. 137.

Dieser Nervengeist, wenn er in den Nerven der höhern Sinnen und in den Werkzeugen der Phantasie enthalten ist, macht das geistige Seelenorgan aus. §. 210.

Er ist wahrscheinlich von weit edlerer Beschaffenheit §. 219, als derjenige Theil, welcher enthalten ist in den Nerven der niedern Sinne, und in den Werkzeugen der Phantasie, wie fern sie sich auf die niedern Sinne bezieht; dieser macht das thierische Seelenorgan aus. §. 213.

Den Thieren ist nur das thierische Seelenorgan eigen; es stellt der Seele den Zustand des ihr zur Erhaltung des geistigen Seelenorgans nur in dem gegenwärtigen Leben nöthigen thierischen Körpers vor; in den Thieren schlechtweg den Zustand des thierischen Körpers.

Der Mensch hat beyde Seelenorganen, und sie sind vermittelst dem Zusammenhang aller Nerven und Gehirnnerven mit einander in Verbindung §. 213.

Weil aber in den Verhältnißen des gegenwärtigen Lebens beyde Seelenorganen, und beyder Einwirkungen in die Seele innigst und genau miteinander zusammenhängen; so sind, so lange diese Verhältniße bestehen, beyde davon abhangenden Triebe, Erkenntniß der Welt, und thierischer Trieb nach körperlichem Wohlseyn, innigst miteinander Verbunden zu einem.

Diesen aus der Vermischung des geistigen und thierischen Triebes zusammengesetzten, kann man den menschlichen Grundtrieb nennen. Sein Ziel ist geistige Wirksamkeit vermischt mit thierischem Wohlseyn;

und er ist anzusehen als der Grundtrieb der eigentlichen menschlichen Natur. §. 650.

§. 11.

Prüfung der Plattnerischen Hypothese.

Was an allem diesem wirkliches ist, wird die Folge zeigen. Einstweilen erlaube man mir einige Anmerkungen:

1. Die Seele wird aller Eindrücke durch die beyden Seelenorganen gewahr. — Die Seelenorganen werden durch einen Reiz vermög ihrer selbstthätigen Wirksamkeit in Bewegung gesetzt. — Nun frägt sichs: Hängt diese erste, ursprüngliche Thätigkeit der Seelenorgane, diese erstern Bewegungen in der Maschine auch von der Seele ab? Kömmt es am Ende nicht allemal auf Eins hinaus, nämlich: daß das wesentliche erste Erforderniß, damit die Sinne, die Seelenorganen, und die Seele in Bewegung gesetzt werden können, Reizbarkeit sey?

2. Wenn das Zusammenziehen der gereizten Muskelfiebern nach §. 280. nicht die unmittelbare und alleinige Folge des ihnen für sich beygebrachten Reizes ist; sondern die Erscheinung einer durch das Nervengefühl erregten Thätigkeit der Seelenkraft; wie kann man §. 282 zugeben: daß diese Zusammenziehlichkeit auch noch in todten Körpern statt habe?

3. Allein die Anhänger der Stahlischen Hypothese erklären die Wirkungen oder Aeußerungen der Reizbarkeit in den nach dem Tode fortdaurenden Bewegungen willkührlicher Muskeln bei Menschen, Vö-

geln

geln und Amphibien, aus Fertigkeiten und Angewöhnungen der Muskeln §. 165. 238. — Fertigkeiten und Angewöhnungen finde ich nur dort, wo nach oft wiederholten Bewegungen die nämlichen Bewegungen bey einer schwachen Veranlassung wieder geschehen. Aber die nach dem Tode sich äußernden Bewegungen sind bey weitem keine solche, wie sie es im Leben waren; in einzelnen Gliedmaßen, die nur einer sehr einfachen Bewegung fähig sind, z. B. in dem Fuße einer Spinne haben sie zwar noch einige Aehnlichkeit, sonst aber ist kein Einstimmung mehr; es sind krampfhafte, zuckende, bebende, unordentliche, gewaltsame Bewegungen ohne Zweck und ohne Zusammenhang. Wie soll ich mir eine Fertigkeit oder Angewöhnung gedenklich machen, wenn Nichts mehr übrig bleibt, was den gewöhnten Reiz empfängt und erwiedert? Endlich gesteht man in der Note zu §. 283, daß eine für sich bestehende Reizbarkeit und Beweglichkeit des Nervengeistes, und der sowohl willkührlichen als unwillkührlichen Muskeln statt habe; und daß es schlechterdings nöthig seye, daß man alles das, mittelst einer spekulativen Absönderung, als etwas von der Mitwirkung der Seele getrenntes denken lerne; Ja! es seye unwidersprechlich, daß alles das in den Bewegungen todter Theile von der Mitwirkung der Seele wirklich getrennt seye. Aber, daß auch während dem Leben, das heißt, während der fortdauernden stetigen Gemeinschaft der Seele mit dem Körper, etwas der Art ohne Theilnehmung der Seele erfolgen könne; das werde **Plattnern** so lange ungedenklich bleiben, bis man

darge-

dargethan hat, daß die Nerven der thierischen Werkzeuge des menschlichen Körpers mit der Seele keine Verhältnisse haben. — Ich gebe zu, daß schwächere Reize schwächere Wirkungen hervorbringen, und deßwegen die Seele nur Reize von einem gewissen Grade merklich empfinde; aber daß deßwegen die Seele jeden noch so unbedeutenden Vorgang im Körper empfinden müsse, weil sie im Faulfieber betäubt liegt, und in der Hirnentzündung raset, das kann ich so lange nicht zugeben, bis man mir erwiesen hat, daß ich mittelst der ununterbrochenen Gemeinschaft mit der Luft das Gesumse einer Mücke hören müsse, weil ich den Knall einer Kanone höre. Uibrigens sind, leidentlich mitleiden, und theilnehmend mitwirken, gar sehr verschiedene Dinge; und, obschon ich auch Empfindungen ohne Bewußtseyn zugebe; so bleibt es doch eben darum unerweißlich, daß jeder Reiz empfunden werde; und ein Bewußtseyn seines innern Zustandes ohne Empfindung, wie wird man da zu Werke gehen müssen, um seinen Gegner davon zu überzeugen?

4) Wenn Stahls Hypothese, daß die thierischen Bewegungen in der ungebornen Leibesfrucht willkührliche Bewegungen waren, und durch den Einfluß der Gewohnheit allmählig der Aufmerksamkeit und Willkühr der Seele entzogen werden, eine zwar unerweißliche, aber dennoch merkwürdige Hypothese bleibt §. 315; und, wenn es höchst wahrscheinlich ist, daß die Seele nicht verbreitet sey durch den ganzen Körper, sondern ihren Sitz in dem Gehirn habe, da, wo der Zusammenfluß aller Nerven ist §. 236: So

ist

ist es auch merkwürdig, daß man ehemals auf die Gestirn Engel setzte, um sie auf ihrer Bahne zu leiten; daß ihnen Philo und Avizenna eine verständige Seele, und der H. Thomas eine nur empfindende Seele zuschrieben. — Was hat aber dann in jenen Menschenkindern, welche ohne Kopf, und in jenen, welche ohne Gehirn und ohne Rückmark zur Welt kamen, wie im Jahr 1768. in Wien eines noch einige Stunden gelebt hat, den Theilen ihren Bau, ihre Ordnung und ihre Mischung gegeben? Wie kann man den §. 217, 275, 276, 277, u. s. w. zufolge behaupten, daß solche Kinder als Leibesfrüchte, ohne Gehirn, und folglich ohne Seele, mittelst des Rückmarks leben konnten? — Wenn aber auch dieses fehlte, was mag wohl dann die Ursache des Lebens gewesen seyn? Es geschahen also Bewegungen, Nahrung, Absönderungen u. s. w. ohne Seele neun Monate lang und einige Stunden — Wer beweiset mir, daß dieses bey vollständigerer Organisation nicht mehrere Jahre geschehen könne? Wenn dann die Geschäfte der Seele zufolge des §. 240 bey dennoch fortdaurendem Leben zerrüttet seyn können, so ists ja offenbar, daß das Leben, und die thierischen Verrichtungen nicht von der Seele abhängen. Es ist auch noch keine Stelle im Gehirn bekannt, wo alle Nerven zusammenfliessen, und die folglich ein schicklicher Aufenthalt für die Seele wäre. — Mit was für Recht man ein Wesen ohne Ausdehnung in einen Raum einschränke, haben schon Viele so ziemlich befriedigend dargethan.

5) In dem §. 219 macht man die Substanz des geistigen Seelenorgans des Menschen zum allerfeinsten, unveränderlichsten und unzerstörbarsten Prinzip in dieser ganzen materiellen Welt. Im §. 157 ist die Seele ein einfaches, geistiges, selbstständiges, und bey allem Wechsel von Veränderungen und Zuständen beharrliches Wesen. Im §. 245 macht man zum Sitz der Seele denjenigen Theil des Seelenorgans, welcher der Seele wesentlich nöthig ist, um überhaupt theils leidentlicher, theils selbstthätiger Veränderungen fähig zu seyn; und das wäre jener ätherische Körper, welcher nach Leibnitz die Seele vom Anfang der Schöpfung umkleidet, und in alle Ewigkeit von ihr unzertrennlich bleibt; und dieses ist abermal nichts anders, als der innere Theil des sogenannten geistigen Seelenorgans. — Einfach, selbstständig, geistig, und wesentlich unzertrennlich mit einem materiellen Prinzip verbunden, wodurch erst Thätigkeit bewirkt werden kann; — Seinen Sitz in dem Gehirn haben, und wesentlich mit dem Seelenorgan, welches in der Hülle der Nerven den ganzen Körper durchdringt §. 246 verbunden seyn; — Alles dieses ist schlechterdings unvereinbar. Es wäre dienlicher gewesen, mit Tiedemann und vielen andern die Ausdehnung der Seele anzunehmen. *)

6) Was ist denn in jenen Fällen §. 784, wo angehäufter Unrath und Schleim, Schärfe, fremde Körper, Verstopfungen, Verhärtungen, widernatürliche Lagen und Bildungen nicht lebhafte Nervengefül-

le

*) Untersuchungen über den Menschen 2ter Theil.

le erregen, und also die Seele die Zerrüttung nicht fühlt, wo sie keine Unordnung im Körper gewahr wird, und dennoch so viele Ausbrüche von Krankheiten, so viele Entdeckungen ihrer Ursachen so plözlich und unerwartet geschehen? Was ist hier das dem versteckten Reize entgegenwirkende Wesen? Die Seele nicht, weil man ihre völlige Unwissenheit gesteht. Zudem widerspricht dieser Paragraph dem 275, wo man behauptet, daß nicht die geringste lebendige Bewegung, ohne Theilnehmung der Seelenkraft, bewirkt werden könne.

7) Diese Hypothese ist um so sonderbarer, weil es ihre Vertheidiger für mehr als wahrscheinlich halten, daß durch die ganze materielle Natur eine höchst wirksame Kraft, oder Substanz verbreitet sey, welche alles durchdringt, und in sich enthält die Quelle aller thierischen Empfindung und Bewegung, und den gemeinschaftlichen Stoff des Lebens aller organisirten Geschöpfe §. 139. Dieser allgemeine Lebensgeist der materiellen Natur befindet sich mehr oder weniger häufig, und mehr oder weniger entwickelt in allen Speisen und Getränken, und folglich auch in dem Blut und Serum, woraus sich der Nervengeist erzeugt, und in der Luft, die uns umgiebt §. 140. Wenn dieser Nervengeist zum Leben hinreicht, so muß er auch zu den Bedingnißen, ohne welche kein Leben besteht, als: Bewegung, Nahrung, Ab- und Aussonderung u. s. w. hinreichend seyn. Aber, sagen Sie, diese Lebendigkeit der Materie ist bloß ein Schein von der Lebendigkeit, d. h. von der selbstständigen Kraft ihrer

ein-

einfachen Theile. Weil sie also nicht das Werk des Zusammengesetzten, sondern des Einfachen ist: so folge daraus keineswegs, daß in dem Zusammengesetzten etwas Empfindung- und Seelenartiges sey; sondern vielmehr, daß alles Zusammengesetzte gegründet seye im einfachen, lebendigen und gewissermassen empfindenden seelenartigen Wesen §. 163. — Mir wäre es viel natürlicher vorgekommen, daß durch Beyhilfe der Organisation, und der wechselseitigen Ein- und Gegenwirkung, dieses lebendige, seelenartige Wesen gewinnen sollte, wie man §. 297 selbst ausdrücklich behauptet, und eben dadurch den Schein von Ruhe und Trägheit in der Materie erklärt; also weiß ich nicht, wie ich es machen soll, um den Zusammenhang und die Folgerungen dieser Sätze einzusehen.

8) Das doppelte Seelenorgan, der Nervensaft, der Sitz der Seele, die wesentliche Verbindung der Seele mit dem Seelenorgan u. s. w. sind so vorausgesetzte und willkührlich angenommene Dinge, daß diese Hypothese, bey aller Uebereinstimmung mit den Alten, welche der Verfasser in den Noten zu §. 246 und 271 anführt, nichts mehr und nichts weniger, als eine sehr schwankende Hypothese heißen kann. Auch die Griechen dachten schon, es müßte etwas sehr feines, flüchtiges, ätherisches seyn, was uns denken macht, und nannten es unser **Wir**; jenes Wesen aber, welches in den Fingern fühlt, in der Nase riecht, welches empfindet, oder welches wir mit andern Thieren gemein haben, schien ihnen gröber und thierischer, und sie haben es **Psyche** genannt. Dafür sagte aber

auch

auch schon Cicero, daß es keine so thörichte Meinung gegeben habe, die nicht ihre Anhänger gehabt hätte.

Zweyter Abschnitt.

Vergleich des Menschen mit den Thieren.

§. 12.

Ich trete meinem Hauptgegenstande etwas näher, und suche die Wahrheit nimmer in der Phantasie, sondern in den Dingen selbst. Ein Vergleich des Menschen mit dem unvernünftigen Thiere, sowohl im gesunden als kranken Zustande wird uns weit richtiger zu einem ächten Begriffe von der menschlichen Natur führen. Diejenigen Vortheile ausgenommen, welche der Mensch in Hinsicht seiner Seelenfähigkeiten voraus hat, so beruht seine ganze Verfassung auf keinen andern Gesetzen, als jene der Thiere; „denn der Mensch ist ja wie alles andere, ein Zögling der Luft, und im ganzen Kreise seines Daseyns aller Erdorganisationen Bruder. *)

§. 13.

In Rücksicht der Geschlechts Verrichtungen.

Um das 14—16. Jahr fängt der Jüngling an, muthig, herzhaft, verwegen und unternehmend zu wer-

*) Herder Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit 1ter Theil S. 31.

werden; der männliche Hund, der sich bisher schüchtern mit eingezogenem Schwanze seines Gleichen näherte, stellt sich um den 10—12 Monat seines Alters, wo er Mannskraft zu fühlen anfängt, dreist unter sie hin, rümpft die Lippen, bleckt die Zähne und die Haare sträuben sich auf dem steifen Nacken. — Der Jüngling wird von den Reizen des Mädchens gerührt, und nur sie kann seinen Hang zur Schwermuth und Einsamkeit verscheuchen; der Hund unterscheidet jezt die Spur der Hündin, und zeichnet sie mit Liebkosungen aus. Die Hündin wird um die Zeit ihrer Reife und annähernden Fruchtbarkeit gegen die übrigen ihres Geschlechts bissig; das Mädchen, so bisher am Glück ihrer Gespielinnen herzlichen Theil nahm, fängt an unduldsam zu werden, und leidet, wenn fremde Reize besungen werden. Der Mann ist überall, wo Männer nicht Weiber sind, der angreifende Theil, und dem Weibe ist von der Natur und von der Gesellschaft die Pflicht auferlegt, durch die ersten Verweigerungen die Triebe des Mannes zu erhöhen; ist der Begattungstrieb bey der Hündin rege, so achtet der Hund kein Murren und kein Beißen, verfolgt sie bis zur Ermüdung, kämpft wie ein Mann mit hastigem Muthe gegen den Nebenbuhler, dem die lüsterne Hündin selten ganz gleichgültig begegnet, obschon sie allerdings einen begünstigenden Unterschied macht. Erst dann, wenn jene schmierige, blutige Feuchtigkeit die Scheide nimmer benetzet, lohnt sie die Beharrlichkeit ihres Freyers — Auch dem Menschen sollte dieser Zeitpunkt heilig seyn, denn auch das Weib sehnt sich da am meisten nach der Umarmung, die jezt am

leichtesten den großen Endzweck erreicht — Das Stöhnen, Keuchen, Stemmen, die zuckenden Bewegungen der Augen und der Muskeln, besonders um die Geschlechtstheile bey dem Hunde; und das von Schmerz und Lust gemischte Winseln der Hündin — Bald senkt der Hund den Kopf, sieht trüb drein, blinzelt, ist gleichgültiger, wünscht einige Zeit Ruhe — Hingegen ist jezt die Hündin mehr als jemals vergnügt, ihre Munterkeit artet aus in ausgelassene Wendungen des Körpers; ihre winzelnde, abgestossene, erhitzte Stimme drückt die unruhigste Begierde aus; sie verschwendet Liebkosungen, und vergißt nichts, was ihren Gatten zu ähnlichen Auftritten anlocken könnte. — —

Aber nach einigen Tagen wird sie traurig, verliert alle Lust zu Schäckereyen, und nicht selten erbricht sie sich zu wiederholten Malen; viele unserer Weiber werden bald nach der Empfängniß schwermüthig, sie klagen über Mattigkeit des Köpers, und über vermehrte Empfindlichkeit; die übrigen Unpäßlichkeiten sind bekannt. Die Hündin läst sich nimmer gerne auf die hintern Füße stellen, weil ihr Bauch flacher und gespannter geworden ist, was eben so bey dem Menschen geschieht. — Indeßen wachsen die Jungen in eben dem Verhältnisse, wie die Leibesfrucht im Weibe; die Zizen laufen an; die Brüste des Weibes schwellen auf, werden hart, und die Warzen färben sich dunkler, und treten hervor. Gegen das Ende der Tragzeit senkt sich der Bauch bey der Hündin, die Lendenweichen werden leer, so wie beim Weibe um das Ende der Schwangerschaft der Leib herabfällt,

und

und die Magengegend freyer wird. — Ist die Stunde der Geburt da, so wird das Thier ängstig, fühlt einen unwiderstehlichen Drang, sich einen bequemen Ort zu suchen, der den noch unbekannten Jungen Schutz und Sicherheit gebe. — Auch bey unsern Weibern habe ich zuweilen gesehen, daß dieser schmerzhafte Zeitpunkt zuerst die Liebe zur Frucht recht lebhaft erweckt habe, vielleicht, um theils die Geburtsschmerzen zu erleichtern, theils sie desto sicherer zur Vorsorge für den künftigen Säugling zu bestimmen. Bald wird der Bauch unter gewaltsamen Stöhnen der Hündin in eine harte, runde, höckerichte Kugel zusammengeengt, und die in der Scheide fühlbare Wasserblase zeigt so wie beym Weibe, daß alles Bestreben auf den Ausgang dieser Theile gerichtet sey; sobald das Junge die Scheide gewaltsam erweitert, so preßet der Schmerz der Hündin ein klägliches, feines Winseln, und unseren Müttern, besonders den Erstgebährenden, nicht selten ein durchdringendes Geschrey aus; das Junge erscheint mit dem Kopfe, und tritt so wie das Kind zwischen dem After und der Harnblase in die Welt. Nun hat die Natur die Hündin gelehrt, ihr Junges von den Häuten zu befreyen, die Nabelschnur abzubeißen, die Nachgeburt mit Lust aufzuzehren, und das winselnde, nach Luft schnappende Junge von dem klebrichten Schmutze mittelst des fleissigen Leckens zu reinigen — alles was Vernunft und Erfahrung den Menschen auf eine andere Art mit gleichem Erfolge thun heißen; und das Kind fängt an zu athmen, und kündigt sein Daseyn mit einem schwa-

chen

chen, ächzenden Geschreye an. Alsobald geht der Harn von Mensch und Thier, und dieses kriecht zu den Zizen, saugt mit bewunderungswürdiger Fertigkeit, und schlückt eben so geschickt, wie das Kind, die erste Milch, welche in kurzer Zeit beyde von dem zähen, angesammelten Unrathe befreyet. — Nun lieben und vertheidigen das Weib des Menschen und das Weiblein des Thieres ihre Jungen aufs lebhafteste. Unterdessen reinigen sie sich beyde durch einen zuerst blutigen, dann mißfärbigen Ausfluß aus der Mutterscheide.

§. 13.

In Rücksicht der Entwicklung und der Krankheiten.

Die jezt gewöhnlichsten Zufälle sind Verhärtungen in den Zizen, die sich zuweilen zertheilen, zuweilen in schmerzhafte, übelbeschaffene, langwierige Geschwüre übergehen, zuweilen auch lebenslänglich als harte Knoten zurückbleiben. Ich habe sogar einigemale gerade solche Fieber bei ihnen gesehen, und sie erheischten die nämlichen Maßregeln, wie die Kindbettfieber der Weiber: außerordentliche Hitze, schnelles, kurzes Athmen, öfterer Puls, heftiger Durst, schmerzhafter gespannter Bauch, Verderbniß oder Zurückhaltung der Milch und der Reinigung, Irreseyn im Kopf, oder unordentliche Verrichtung der Sinne, Zuckungen u. s. w. Während und noch einige Zeit nach dem Säugungsgeschäft leeret die Hündin täglich einen häufigen, mit schmierigem Wesen übertünchten äusserst stinkenden Unrath und häufigen Harn aus. —

Und

Und glücklich das Weib, der die Natur, oder an ihrer Stelle der Arzt beyzeit diesen Dienst leistet! — Die ersten Wochen liegt der junge Hund keine Minute, ohne daß irgend ein Glied oder Muskel zucke; man weis, wie sehr Kinder die ersten Monate den Zuckungen ergeben sind, und wie oft sie im Schlafe auffahren. So wie das Auge des Hundes nach und nach den Reiz des Lichtes erträgt, und sich auch von Tage zu Tage der Gehörgang öffnet; eben so fängt auch das Kind erst nach etlichen Wochen die Gegenstände zu beachten an, und es äussert erst nach ungefähr einem Jahre Widerwillen gegen bittere, eckelhafte Arzneyen. — Nach einigen Monaten wird der kleine Hund gefräßig; es häufet sich Unrath in den Gedärmen, wozu sich bald Würmer gesellen. Jezt schüttelt er öfters den Kopf, niesset, trieft aus den Augen, Ohren und der Nase eine stinkende, klebrichte Feuchtigkeit; die Gegend um die Ohrenknorpel, innerhalb und außerhalb ums Ohr schwellen an, vorzüglich aber die Enden der Ohrlappen, welche schmerzhaft werden, und sehr häufig bilden sich an allen diesen Theilen breite, graue, harte, bald trockne, bald feuchte Schörfe; die Halsdrüsen sind geschwollen; der Bauch aufgetrieben, gespannt, die Ribben und Lenden mager, die Haare straubicht und unrein; die Freßgierde ist sehr unordentlich; die Ausleerungen bald zwanghaft, bald schleimicht, schmierig, glänzend, gebrochen, zäh, braun, weiß, mit Blut untermischt; das arme Thier wird geplagt von gählingen Bauchschmerzen, wird traurig, sucht Winkel, krümmt endlich den ausgezeerten, knotigen Rü-

cken in die Höhe, wankt ungestaltet einher; hängt den Kopf und die Ohren; die Augen sind trüb, schmuzig, triefend; es wird von Krämpfen und Zuckungen befallen, dreht sich im Kreise, lauft überall an, oder macht sonst höchst unruhige, vor Schmerz verzweifelte Geberden, und stirbt kraftlos unter Zuckungen. Oder wird mit Fleischspeisen, Fleischbrühen, mit gelinden schleimzerschneidenden und schleimabführenden Arzeneyen oder solchen Brechmitteln weit glücklicher geheilt, als mittelst der sogenannten wurmtreibenden Mitteln, welche nicht selten eben so, wie Milch- und Mehlspeisen den Tod befördern. Bey der Oeffnung habe ich leicht entzündete Gedärme, in deren Häute eingeborte 4 bis 5 Zoll lange, harte, an beyden Enden zugespitzte Würmer, Madenwürmer, Bandwürmer u. d. gl.; in den Hirnhöhlen ergossenes Wasser; im Gekröse verhärtete, theils hohle, theils mit einer kalkichten oder käsigten Materie angefüllte, theils vereiterte Drüsen gefunden; lauter Erscheinungen, die man alle Tage bey Kindern in der nämlichen Krankheit beobachten kann. — Zu Ende des fünften Monates wechselt der Hund so, wie der Mensch zu Ende des siebenten Jahres die Zähne, und gleichwie während dem Zahnen das Kind mit den Fingern im Mund stört, so nagt er an Holz, Knochen und den Pfoten. — Kurz vor der Zeit der Mannbarkeit äussert sich bey ihm, so wie beym Jüngling, das stärkste Wachsthum; im Alter wird er zahnlos, triefaugicht; aus den Zeugungstheilen tröpfelt eine gelbe, dicke Feuchtigkeit; die ganze Oberfläche des Körpers wird mit einen schuppichten, ro-

then Ausschlage besetzt. — In Krankheiten, die er mit dem Menschen gemein hat, hat er auch die gleichen Zufälle gemein, z. B. in der Wasserscheu; seine Wunden erregen eben solche Wundfieber, eben solche Eiterungen, eben solche Narben u. s. w. Wolstein führt folgende Zeichen des Wundfiebers bey Thieren an: die Wunde ist trocken, entzündet; die angränzenden Theile sind gespannt, geschwollen, schmerzhaft, oder vom Brande ergriffen. Das Thier ist traurig, sein Geist ist niedergeschlagen, es steht mit gesenktem Kopfe, hängenden Ohren und gebogenem Halse an seiner Krippe; es sieht beständig an einen Ort. Die Augen sind nach der Stärke oder Schwäche des Fiebers bald feurig, bald entfärbt, trocken, mit Wasser überschwemmt, und von den Augenlidern mehr als im natürlichen Zustande bedeckt. Die Ohren sind bald kalt, bald warm, Die Haare sind entfärbet, steif, geborsten; im Schauer stehen ihre Spitzen gerade, in der Hitze senken sie sich und nach mehr oder weniger Zeit findet man sie mit Schweiß benetzet; das Maul, die Zunge, der Gaumen sind heiß; die Zunge meistens kothig und mehr oder weniger trocken, der Gaumen angelaufen, der Speichel schleimig, dick, zähe, oft läßt er sich in lange Fäden ziehen. Der Odem ist kurz und geschwind, so lange die Hitze dauert; bey dem Pferde, dem Ochsen und der Kuh bewegen sich in diesem Zustande die Flanken oder Weichen so schnell, als wenn man sie gejagt hätte; sie reißen die Nasenlöcher auf, und ziehen sie vermöge der geschwinden Bewegung nie so enge zusammen, als sie sie im natürlichen Stande verengern.

Der Puls ist meistens geschwind, voll und hart. Die Dauung steht stille, der Koth wird zurückgehalten; die Lebensverrichtungen nehmen zu, und die natürlichen ab.*) Man vergleiche damit, was Boerhave und van Swieten T. 1. §. 158 von den Zufällen der Wunden und dem Wundfieber bey Menschen sagen.

Da aber bey jeder Thiergattung eine andere Einrichtung der festen, und eine andere Mischung der flüßigen Theile, andere Bedürfnisse, andere Kunsttriebe und Neigungen, und folglich eine verschiedene Organisation nöthig waren, so entstunden eine andere Anlage, ein anderer Zustand der Gesundheit und andere Zerrüttungen derselben. Den Ochsen bildete der Urheber aller Naturen so, daß er vom Grase, und dessen Saamen fett und stark wird, und sich zur vollständigen Verdauung des Wiederkäuens bedienen muste; der Wolf wird vom Fleisch genährt, und es ist dafür gesorgt worden, daß die üblen Folgen seiner Gefräßigkeit durch das leichte Ausbrechen des Uiberflusses verhütet würden. Eine Gattung unserer Hausthiere wird von einer verheerenden Seuche hingerissen, da indessen eine andere Gattung und der Mensch verschont bleiben, und umgekehrt. Aber so verschieden auch unter manchen Umständen die Krankheiten und die Zufälle seyn mögen, so treffen sie doch bei einerley auffallenden Veranlaßungen, und bey nicht allzu-

sehr

*) Unterricht für Fahnenschmiede. S. 69. 81. Man vergleiche auch das Kapitel von der Naturlehre des Fiebers bey den Pferden mit den Fieberbeschreibungen der Menschen. Innere Krankheiten der Füllen. S. 43 bis 62. u. s. w.

sehr abstehender Organisation wieder zusammen. Ungesunde Witterung, faules Wasser, schlechte Weiden und schlechte Wartung u. d. gl. erzeugen beym Vieh, wie eine ähnliche Ursache beim Menschen faulichte, mit schlimmen Entzündungen verknüpfte Krankheiten u. d. gl. Bey einem Hunde sah ich eine beynahe tödtliche Ruhr entstehen, weil er bey seinem Herrn die Nacht durch unter der Decke lag, der nach einer starken Mahlzeit von Käse viele höchst stinkende Winde ließ. Im Frühjahr werden sowohl bey unsern Hausthieren, als beym Wilde, z. B. den Gemsen die den Winter hindurch angehäuften rohen Säfte abgeschieden, die steinartigen Verhärtungen aufgelöset, und unter der Gestalt eines wohlthätigen Bauchflußes ausgeleert; wie dieses beym Menschen geschieht, werden wir im zweyten Bande sehen.

§. 14.

In Rücksicht der Verabscheuenden und annähernden Begierden.

Die Selbsterhaltung ist zwar jedem lebendigen Geschöpfe zur dringendsten Angelegenheit gemacht worden. Es giebt aber Lagen, wo Thier und Mensch dieses Gesetz zu vergessen scheinen. Krankheit, Kleinmuth und Verzweiflung erhöhen beym Menschen so sehr die gegenwärtigen Leiden, und werfen eine so dichte Finsterniß über die Zukunft, daß er jene für unerträglich, und ein noch zukünftiges Glück für unmöglich hält. Wird er noch über dieß, durch die zu rasche oder zu gewaltsame Empfindsamkeit, gegen die

Beweggründe der Vernunft und der Religion betäubt: so wünscht er nichts mehr, als Zernichtung, und er ergreift in der That die Mittel seiner Zerstörung. — Vom Lama, einem Kamele, wird erzählt, daß, wenn es zu sehr übertrieben wird, es sich niederlege, und so lange den Kopf gegen die Erde schlage, bis es seinen Geist aufgiebt.*) Auch der Thunfisch, Scomber Thynnus, zerschlägt sich, wenn er gefangen ist, den Kopf an den Felsen. Ich glaube zwar nicht, daß der Beweggrund dieser Handlungen der nämliche seyn könne, wie beym Menschen; indessen ist es doch gewiß, daß schon mancher Hund vor Traurigkeit über den Verlust seines Herrn ehe vor Hunger und Kälte zu Grunde gegangen ist, als daß er einen andern Herrn oder Nahrung angenommen hätte. Eben so hungern sich verschiedene wilde Thiere ehe zu tod, als daß sie das Gefängniß ertragen oder Futter annehmen.

Der von Jägern umringte Tiger läßt anfangs aus Muthlosigkeit alle Pfeile auf sich abdrucken; wird aber das Maaß des Leidens zu groß, so ergrimmt er, und schwingt sich wüthend auf einen der Jäger; so flieht die Mutter mit dem Kinde auf dem Arme vor dem Löwen, und wenn ihr der Säugling entfällt, so eilt sie, wie von einer höhern Kraft gestärkt, auf den Löwen zu, und ringt ihm unter Jammer und Wuth ihr Kleinod aus den Klauen, daß selbst der Löwe staunt, und großmüthig dem Weib gehorcht. Zimmermann erzählt von einer trächtigen Hündin, welche

*). Batsch Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere und Mineralien 1. Thl. S. 124.

che aus Schrecken vor einem Panther tode Jungen zur Welt brachte. *) Wie sehr die Säfte bey Mensch und Vieh durch die Leidenschaften verdorben werden, bezeugen die gefährlichen daher entstehenden Krankheiten der Menschen, und die mißlichen Bisse erzürnter Hunde.

Uiberraschung, Furcht, Schrecken, höchste Kleinmuth wirken in allen Fällen beym Thiere wie beym Menschen. Es giebt kein besser Mittel, seinen Feind aus der Faßung zu bringen, als daß man entweder gerade auf ihn zuläuft, oder ihm sonst auf eine unerwartete Art begegnet. Der grimmigste Hund wird in die Flucht gejagt, wenn man ihm auf allen Vieren entgegen kriecht, und die Hottentoten wissen dadurch den Löwen von seinem blutgierigen Vorhaben abzubringen, daß sie gerade auf ihn zugehen, weil er nur aus dem Hinterhalt seine Beute anzufallen gewöhnt ist. So lange sich im Schrecken nicht die Furcht und die Kleinmuth unserer bemeistern, so lange nehmen wir jedesmal die weisesten Maßregeln. Eben so vertheidigt sich der Esel in einem Winkel mit den Hinterfüßen, der Ochse mit dem Horn, und der flüchtige Haase weiß mittelst falscher Sprünge dem Hunde zu entkommen. Aber wenn sich Furcht und Kleinmuth zum Schrecken gesellen, so ist bey Mensch und Vieh alle selbstthätige Rettung verloren. Man behandelte eine ledige, schwangere Frauensperson gerichtlich, weil sie einem schnell heranfahrenden Wagen nicht ausgewichen war, da sie es doch gemächlich hätte thun können. Wäre den Richtern das Betragen des Eichhörnchens

beym

*) Geographische Geschichte des Menschen.

beym Anblick der fürchterlichen Klapperschlange und jenes der mohrischen Pferde, welche sich auf der Jagd, so bald sie einen Löwen erblicken, nimmer rühren können, bekannt gewesen, so hätten sie eingesehen, wie bey so augenscheinlicher, mächtiger Gefahr, und einem innern Gefühl seiner eigenen Schwäche die Sinne betäubt, und alles Bestreben und alle Hoffnung einer noch möglichen Rettung vernichtet werden. Auf dem hiesigen Hetzamphitheater sah ich einen Rehbock sich über und über dem Löwen in die Klauen werfen, obschon sich der Löwe von einer andern Seite gerade auf einen andern Bock zu schwingen im Anlaufe war.

Diese Erscheinungen bestättigen den Ausspruch des weisen Salomon: Es geht dem Menschen, wie dem Vieh, wie dieß stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerley Odem, und der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh, denn es ist alles eitel. *) Und in eben dieser eingeschränkten Rücksicht mache ich die Folgerung, daß eben daß, was dem unvernünftigen Thiere Leben, Nahrung, Wachsthum, Gesundheit, Krankheit, Genesung und den Tod giebt, dieses alles auch dem Menschen gebe.

§. 15.

Nun frägt man aber: Haben die Thiere auch eine Seele? Hat jede Thiergattung eine eigene Seele? oder beruht aller Unterschied auf der Organisation? Um diese drey Fragen drehen sich alle Meinungen der Weltweisen über diesen Gegenstand, obschon jeder die seinige unter einer andern Gestalt darzustellen bemüht ist.

*) Pred. Salom. Kap. 3. 19.

ist. Ich lasse mich in diese eitlen und undankbaren Untersuchungen nur in sofern ein, als sie mir Gelegenheit darbieten, die Natur des Menschen mehr zu entwickeln und in ein helleres Licht zu setzen.

Platner, obschon er sich §. 281 kein Thier ohne Seele gedenket, scheint den Thierseelen nicht sonderlich gewogen zu seyn. Wo er §. 215 sagt, daß die Seele des Menschen ohne das geistige Seelenorgan als Thier wirken würde, macht er die Anmerkung, daß sie deswegen nicht Thier wäre, sondern nur als Thier wirkte: Denn ihre geistige Natur, welche nicht in ihren physischen Verhältnissen, sondern in ihrem innern Wesen gegründet ist, würde ihr dennoch bleiben, wenn sich dieselbe auch nicht äußern könnte. Da er den Thieren kein geistiges Seelenorgan zuläßt, so hält er ihre Empfindungen und ihr Bestreben nicht für sinnlich sondern bloß für thierisch §. 661.: Denn es seye noch eine grosse Frage, ob der Nervengeist, die Nerven und Sinne der Thiere zu so deutlichen Abbildungen der Außendinge geschickt seyen, wie die sind, welche der Mensch durch seine Sinne empfängt. — Und er ist ganz überzeugt, daß die materielle Idee, welche ein Thier z. B. von einem Gesichtsmäßigen Gegenstand empfängt, gar nicht von einer Rührung der Geschmack- und Geruchnerven unterschieden sey. Alle Sinnenvorstellungen in dem Thiere seyen ohne Unterschied thierische Empfindungen. Ihre Seelen seyen blos lebendige der Empfindung fähige Wesen.

*) Ich weis nicht, darf ich daraus schließen, daß er die Thierseelen blos als ein Resultat der Organisation ansieht, und ihr Daseyn blos auf physische Verhältnisse gründe, wodurch die Wirksamkeit der selbstthätigen, einfachen Theile bestimmt wird; oder muß ich den Unterschied nur in dem Mangel des geistigen Seelenorgans aufsuchen. In jedem Falle nimmt er bey Erklärung der natürlichen und der Lebensverrichtungen des Menschen ohne Grunde zu dessen Seele seine Zuflucht.

§. 16.

In Rücksicht der thierischen Bestrebungen und der Vorhersehungen.

In dem Kapitel von den thierischen Bestrebungen, und den davon abhangenden Thätigkeiten erklärt er nach seiner Hypothese, wie die Seele der Betäubung, Ertödtung, oder Zerrüttung des thierischen Seelenorgans entgegen wirkt durch den thierischen Schmerz, durch Krämpfe und Zuckungen, durch den thierischen Schrecken, den thierischen Schauer, den Eckel, die Fieberhize, die anhaltenden und nachlassenden Fieber, die schleichenden Fieber, die Wechselfieber, durch das Athmen, den Hunger, Durst, das Einsaugen der zurückführenden Gefäße, die Thätigkeit des Herzens und der Arterien, die Ausführungen von schadhaften Materien, die thierische Ausgelassenheit,

die

*) Diese Büffonische Hypothese und überhaupt die Meinungen von der Seelenlosigkeit der Thiere hat Condillac in verschiedenen Stellen seines Traité des animaux 1. cap. 2. 4. 5. hinlänglich widerlegt.

die Geschlechtsbegierde, den Kitzel, die thierische Verzweiflung von Schmerz, Reiz, Angst u. s. w. — Ich will seinen Sinn durch einige Paragraphen erläutern.

§. 1193. Die Thätigkeit, mit welcher die Seele entgegenwirkt dem Tode, scheint in ihr erregt zu werden durch eine dunkle, wahre, oder täuschende, nahe oder entfernte Vorhersehung einer bevorstehenden Trennung des Seelenorgans von ihrer Gemeinschaft mit ihrem Einfluß. Daher jene verdoppelten Schläge der Werkzeuge des Umlaufs, und jene heftigen Zuckungen, welche meist ohne wirkliche Todesgefahr erregt werden.

§. 1201. Die stets fortwährende lebendige Thätigkeit in den Werkzeugen des Kreislaufs wird immerfort erregt durch den Reiz der in dem Umlauf begriffenen Säfte. Dieser Reiz wirkt mittelst der Nerven, welche er allzeit zunächst trifft, in das thierische Seelenorgan, und durch dieses in die Seele, mittelst bewustloser Gefühle; diese Gefühle wirken in der Seele bewußtlose Thätigkeiten. Und so entstehen, mittelst der in den Werkzeugen des Umlaufes befindlichen Muskelfiebern sichtbare Bewegungen oder Erscheinungen der Hallerischen Reizbarkeit.

Nach §. 167. beruht der Hunger auf dem dunklen Gefühl der Seele theils von dem Mangel und von dem beginnenden Verderbniß der ernährenden Säfte des Körpers, theils von dem Mangel der Lebenskraft.

Nach §. 768. entsteht der Durst vom Mangel der wässerichten Theile in den Säften des Körpers,

einer

einer daher entstehenden Unbeweglichkeit und salzigten Schärfe, wovon die Seele ebenfalls ein dunkles Gefühl hat u. s. w. Das Gefühl der Ersättigung ist sowohl in Ansehung des Hungers als des Durstes seinem nächsten Gegenstand nach nichts anders, als die angenehme Empfindung der Vermehrung und Verbesserung der Säfte auf der einen, und der gestärkten Nervenkraft auf der andern Seite, verbunden mit der dunklen thierischen Vorhersehung des Einflusses dieser Veränderung in den Magen, und auf den Zustand des Körpers überhaupt.

Nicht viel anderst drückt sich **Reimarus** *) aus. Nachdem er von den Sinnen der Thiere und den dadurch erhaltenen Empfindungen geredet hat, sagt er: "Diese äußern Empfindungen müssen dann der Seele solchen Eindruck und solche Vorstellung beybringen, welche sie vermög der natürlichen Verbindung mit ihrem Körper, zur harmonirenden Bewegung gewisser dazu fertigen und fast völlig bereiteten Muskeln und Werkzeugen blindlings determinirt. Ich nenne die willkührliche Bewegung darum blindlings determinirt, weil sich die Seele nicht bewußt ist, woher ihre Neigung komme, noch sich wissentlich entschließt, in diesen oder jenen Leibestheilen eine Bewegung zu erregen."

Aber **Reimarus** redet von den willkührlichen Bewegungen des Körpers, welche unstreitig bald mehr bald weniger von der Seele bestimmt werden. Um zu erklären, wie leicht solche Bewegungen von der

Seele

*) Von den Trieben der Thiere.

Seele erregt werden, setzt er einen vorbestimmten Mechanismus voraus, welcher durch den sinnlichen Reiz und die blinde Willkühr in den Gang gebracht wird. „So, sagt er, werden manche Insekten durch die widrige Empfindung von andern Thieren aufgebracht, daß sie ihren Stachel hervorschieben, und damit stechen; oder durch den Geruch und das Gesicht gereizt, daß sie ihren Rüssel zur Speise auslassen, und damit saugen; oder durch Erkenntniß des andern Geschlechts entzündet, daß sie ihre Zeugungsglieder hervorstrecken zur Parung; oder im Streite mit andern getrieben, daß sie ihre Wehr- und Fangwerkzeuge zum Schutze oder zur Haschung der Beute anwenden." Diesen vorbestimmten Mechanismus wird kein Naturkenner leugnen.

§. 17.

In wiefern die Seele in allen diesen Fällen mittelst einer dunklen, wahren, täuschenden, nahen oder entfernten Vorhersehung wirksam werde, ist der Mühe werth, genauer zu untersuchen; und, was an der Sache ist, nicht durch Metaphisische Machtsprüche, sondern durch physische Thatsachen zu bestimmen.

„Wenn die Thiere, sagt der nämliche Reimarus, durch eine innere Empfindung getrieben werden, etwas zu thun, welches ihnen oder ihrer Brut künftig nützlich seyn wird, so folgt nicht, daß sie deßwegen eine Einsicht ins Zukünftige haben. Wenn man sagt, daß das blinde innere Gefühl des Hungers und der Brunst die Thiere zum Essen und zur Begattung treibe; schreibt

man

man deßwegen dem Hunger und der Brunst eine Einsicht in das Zukünftige zu? nämlich eine Absicht, daß der Magen die Speisen verdauen, und dadurch Leben und Kräften erhalten soll, oder daß das Geschlecht durch die Begattung solle fortgepflanzt werden? Nein, das Thier folgt seinen blinden Empfindungen. Daß beyderley Empfindungen und Handlungen dem Thier und seinem Geschlecht künftig Nutzen schaffen, ist keine Einsicht, die man den Thieren zuschreibt, oder die in der blinden Empfindung steckte; sondern eine Einsicht des Schöpfers, der auch die schlechtesten Triebfedern blinder Empfindungen, ohne der Thiere Wissen, so eingerichtet hat, daß sie in Zukunft zur Erhaltung und zum Wohl jeder einzelnen Thieren und ganzen Geschlechter, bis in die spätesten Zeiten, dienen sollen und müssen.„ Eben so wenig nennt er die innere Empfindung von Waffen, die noch nicht zugegen sind, eine Vorhersehung; sondern einen Trieb, der mit dem stärkern Zufluß der Säfte an diesen Ort hin entsteht.

Alles, was der Schöpfer mit diesen innern Empfindungen verbunden hat, und verbinden mußte, ist dieses: daß Er dadurch jedesmal den Menschen und das Thier auf dasjenige hinweiset, was dem gegenwärtigen Bedürfniß Genüge leisten kann. Daher ist mit der Empfindung des Hungers und des Durstes nicht die Lust zum Tanze und zur Liebe, sondern die Begierde zu Speiß und Trank, mit dem Bedürfniß der Begattung nicht der Hang zum Selbstmorde, sondern der Geschlechtstrieb verbunden. Daher ist es auch

zu

zu einem Gesetz der Träume geworden, daß bey denjenigen Empfindungen, die aus körperlichen Bedürfnissen entstehen, die Phantasie die Gegenstände hinzudenke, die geschickt sind, ihnen Befriedigung zu geben. *) Solche Empfindungen sind nie mit den Vorstellungen der erregenden Gegenstände vergesellschaftet. Wir essen, wenn wir von Hunger träumen, schmackhafte Speisen; und wenn die Mannskraft unsere Phantasie in Bewegung bringt, so wirft sie uns auch in die Arme eines Mädchens.

Der Hamster sieht sich auf den Winter mit Frucht vor; das Murmelthier bereitet sich sein Winterlager; die Schlange kriecht in ihre Höhle; und diese alle, die Schnecke und der Regenwurm graben sich desto tiefer unter die Erde, je strenger die Kälte des folgenden Winters seyn wird; der Guguck zieht in fremde Gegenden, noch ehe jene Witterung zu Ende ist, die er anderstwo aufsucht; die Larve des männlichen Hirschkäfers gräbt sich bey ihrer Verwandlung eine Grube, die ihre Länge zweimal übertrift, damit das Horn, welches jetzt schon entwikelt in ihr liegt, bequem ausgestreckt werden könne; der Ameisenlöwe lauert in seiner Sandgrube, ehe er weis, daß es Ameisen giebt; die Spinne spannt ihr Netz aus, ehe sie das Daseyn und die Natur der Fliegen kennt. — — Soll man alles das Vorhersehungen heißen? — Und hätte man da nicht mehr Recht dazu, als bey den so oft getäuschten, verworrenen, erkünstelten und zufälligen Vorgefühlen der Menschen? — Diesen Instinkt,

den

*) Tiedemann 3ter Theil S. 143.

den man, da er um der Zukunft willen nützlich ist, immer ein Vorgefühl nennen mag, hält man unterdessen einstimmig für nichts anders, als für einen ganz unwillkührlichen Drang, auf eine bestimmte Weise zu handeln; das Thier findet darinn seine Behaglichkeit, ohne weder von der Ursache noch von der Folge die geringste auch noch so dunkle Vorstellung zu haben; und dieser Drang hat seinen Grund sowohl in der Organisation des Thieres, als in den Dingen außer ihm, mit welchen es in Verbindung gesetzt worden ist.

§. 18.

Erklärung der Vorgefühle, Vorhersehungen, und der Erhöhung der Seelenkräfte in Krankheiten.

Nach diesen Voraussetzungen ist es nimmer so schwer, über die Vorgefühle, Vorhersehungen, Ahndungen der Menschen und die Erhöhung der Seelenkräfte in Krankheiten ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn man sie nur nicht unmittelbar von der Seelenkraft allein abhängig macht, sondern jedesmal eine körperliche Veränderung als die erste Veranlassung vorausezt.

Diese körperliche Veränderung, sie möge von innen oder von aussen bewirkt werden, spielt manchmal ihre Rolle so im Hinterhalt, daß es geradezu unmöglich ist, aus ihren Wirkungen von ihrer Natur, oder ihrem Zusammenhang einige Vorstellung zu erhalten. Wie oft sind wir ohne angeblichen Grund guter und übler Laune? Ein paar Winde, der Abgang ei-

nes Bischen veralteten Unraths, die in einiger Zeit erfoglte Witterungsveränderung, die Entdeckung eines vergessenen Vorganges, der einen Eindruck hinterließ, lösen nicht selten das Räthsel auf. Durch alles dieses werden wir in ein gewisses Gefühl versetzt, dessen Ursache wir nicht einsehen, und daß auf keine Weise in unserer Willkühr steht. Es kömmt darauf an, welche Verrichtung, ob die Lebensverrichtungen, die natürlichen oder die thierischen verletzet sind. „Wenn die Lebensbewegung unterdrückt wird, sagt Gorter, so steht sie gleichsam still, und erregt die Empfindung von Angst. Dieses beobachtet man vorzüglich im Anfang fieberhafter Krankheiten, oder wenn irgend eine Schärfe die für die Lebensbewegungen bestimmten Nerven angreift, wo dann anstatt des Schmerzens manchmahl die äußerte Angst entsteht, welche sobald wieder verschwindet, als diese die Nerven verläßt, und an den Aussentheilen wider Schmerzen erregt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man bey der Angst furchtsamer ist, als beym Schmerzen, indem die Angst die Verletzung der Lebensbewegung, von deren Zerrüttung der Tod folgt, anzeiget.“ *)

Nehmen wir noch an, daß der Grad des Schmerzens nur selten mit der Gefahr in Verhältniß steht, so sehen wir auch ein, warum in den meisten Fällen kein Verhältniß der Kleinmüthigkeit mit dem Schmerzen statt hat. Bey Pulsadergeschwülsten, Verhärtungen der Drüsen u. s. w. empfindet man gar keinen Schmerzen;

*) David Gorter de motu vitali p. 55.

zen; ein andermal ist der Schmerz für die Gefahr zu gering, als in der Krampfsucht, Schwindsucht, Kopfwassersucht u. s. w. und noch ein andermal ist der Schmerz für die Gefahr zu heftig, als bey Zahnschmerzen und dem Wurm am Finger. *)

In einigen Theilen, deren vollkommener, ungekränkter Zustand nicht wesentlich zum Leben erfodert wird, herrscht eine ausnehmende Empfindlichkeit; andere sind nur der Empfindung eines Druckes, einer Beklemmung, einer Angst, Hitze, Kälte u. s. w. fähig; andere sind nach Verschiedenheit des Reizes bald äusserst empfindlich, bald ganz und gar unempfindlich; und noch andere, deren vollkommener Zustand doch wesentlich zum Leben, oder zu den Verrichtungen eines Ingeweides z. B. des Gehirns, erfodert wird, geben uns ihre Verletzungen durch kein merkbares Gefühl zu erkennen. Daher sind wir im allgemeinen bey einer uns unbestimmbaren Unbehaglichkeit weit niedergeschlagener; wir sezen uns weit mehr gegen allen Trost und alle Lust, als manchmal in den grausamsten Schmerzen. Bey gewissen Anfällen von Hypochondrie fühlen wir weiter nichts, als einen an sich sehr unerheblichen Schmerz im Unterleibe, der in Ansehung seiner Heftigkeit mit dem aus dem Brennen oder Stechen entstehenden Schmerzen gar nicht zu vergleichen ist; einiges Schnüren um die falschen Ribben, u. d. gl. und dennoch macht uns dieses so mürrisch, so feindseelig, so grausam und so unzufrieden mit unserm Schicksale. Hr. Dopfer, von dem später die Rede seyn wird, glaub-

*) Plattner.

glaubte auf der höchsten Stufe eines Nervenfaulfiebers (in agmine morbi) er seye der Länge nach in der Mitte entzwey gespalten, oder er empfand sein ganzes Daseyn gedoppelt, so, daß er immer wähnte, ein anderer Er läge neben ihm. — Ein anderer, der die Lungenentzündung hatte, glaubte auf eben der Höhe der Krankheit, er seye quer über die Magengegend abgeschnitten, und der untere Theil seye todt. Tiedemann führt das Beyspiel von Herrn Moser an, welcher mit der rechten Seite des Gehirns vernünftig dachte, mit der linken aber faselte, und mit jener die Faseleyen dieser genau beobachtete, und aufs deutlichste von den Ideen der rechten Seite unterscheiden konnte.

In dergleichen Fällen muß offenbar noch ein Reiz von ganz anderer Art mit im Spiele seyn, obschon wir ihn nicht im geringsten fühlen. Wie unerklärbar wirkt jener Reiz, der bey Anschoppungen des Milzes oder anderer Baucheingeweide eine solche unglückseelige Anlage bewirkt, wodurch der Mensch, bey dem Wehen eines gewissen Windes, unwiderstehlich des Lebens müde, gewaltsam zum Selbstmord hingeschleppt wird! Der mächtige Reiz der Gichtmaterie liegt einige Tage vor dem Ausbruch der Gichtanfälle noch unthätig, ohne die geringste Ungemächlichkeit im Körper; eben so erregt er kurz vor seinem Ausbruche auf eine uns unbekannte Weise eine außerordentliche Eßlust; wie grausam tobt er dann, wenn er die Häute des Magens oder der Gedärme befällt! Alle Krankheiten, welche zu bestimmten Zeiten ihre Anfälle machen, diese mögen ihren Grund in einer besondern Stimmung der Nerven,

oder in einer eigentlichen Krankheitsmaterie haben, hinterlassen in den Zwischenzeiten keine Spur von ihrer Gegenwart. Das Denkvermögen wird nicht selten, obschon durch offenbar körperliche Krankheitsursachen, dennoch ohne alles schmerzhafte oder unangenehme Gefühl sonderbar verrückt. Wahnsinnige und Rasende empfinden allermeist keinen Schmerz weder in dem Gehirne, noch in andern Theilen; und dennoch hat man bei solchen Leuten Geschwüre und andere Zerrüttungen im Gehirne gefunden; so wie man hingegen auch nach dem Tode dergleichen Verletzungen endeckt hat, obschon diese Leute weder irgend eine Empfindung noch sonst die geringste Unordnung in ihren Gedanken gehabt haben.

In dem dreytägigen Schwitzfieber zerfließt der Mensch ganz in einem kalten Schweise. Der Puls wird schnell, klein, schwach, und alle Kraft geht verlohren; nur der Geist bleibt vollkommen heiter, und bemerkt genau den Verfall der Maschine und deren nahe Auflösung. *) **Burserp** erzählt den Fall eines eintägigen Fiebers, welches den kalten Brand zur Folge hatte. (Ephemera gangrænosa) Ehe sich der Brandstoff auf den Schenkel warf, und noch im Körper herumschweifte, spürte der Kranke eine ungewöhnliche und unwillkührliche Geläufigkeit der Ideen; er hatte eine glänzende Beredsamkeit, ein bewunderungswürdiges Gedächtniß, Scharfsinn, und durchdringenden Verstand. Nebstbey waren alle natürlichen Verrichtungen im vollkommensten Zustande, bis er endlich am Brand starb.

*) Torti. Therap. Special.

starb. *) Die erschröcklichsten Zufälle der Wasserscheuen, die grausamsten brennenden Schmerzen im Kopfe, im Munde, Gaumen, Schlunde und in der Stelle des Bißes, die unerträgliche Bangigkeit und Furcht, der unwiderstehliche Trieb die Umstehenden zu beißen und anzuspeyen, die Schröckbilder bey wachendem sowohl als schlafendem Zustande, die aufs Höchste überspannte Reizbarkeit der Sinnen benehmen doch dem unglücklichen Kranken weder das Bewußtseyn seiner selbst, noch das Vermögen vernünftig zu denken, und zu reden, noch den guten Willen, Niemanden zu schaden. Mehrere dergleichen Beyspiele werde ich im 2ten Theile anführen.

In den gefährlichsten Krankheiten läßt sich zuweilen der Kranke schlechterdings nicht bereden, daß er krank seye: Man solle ihn nur aus dem Bette lassen, so werde er uns bald von seiner Gesundheit überzeugen. Woher hat der Kranke dieses Gefühl von Kraft und Wohlbefinden? **Tiedemann** sagt: weil sich in seinem Gehirne die Ideen eben so leicht und eben so lebhaft bewegen, als bey völliger Gesundheit. **Pechlin** erzählt das Beyspiel eines Knaben von einer üblen Leibesbeschaffenheit, der von Würmern sehr geplagt war, und einen solchen Hunger hatte, daß ihn die übermäßigste Menge von Speisen nicht sättigen konnte; demohngeachtet hatte dieser Knabe während seiner langen Krankheit ein außerordentliches Gedächtniß und ein mehr als mittelmäßiges Genie; aber er verlohr beides, sobald seine Gesundheit hergestellt worden. Ein

an-

*) Vol. I. P. II. pag. 34.

anders erzählt er von einem Menschen, der vom Scharbock über und über gefault mit der äußersten Freßbegierde die außerordentlichsten Gemüthskräfte verband, und der erhabensten und schönsten Ideen auf eine fast unglaubliche Weise fähig gewesen. Hier müssen sich die Ideen im kranken Zustande leichter und lebhafter bewegt haben, als im gesunden. Aus diesen Gründen ist ein heiterer Gemüthszustand zuweilen ein sehr böses Zeichen, weil die Kräfte der Seele zunehmen, wie die Kräfte des Leibes abnehmen, wie man dieses nicht selten bei Kindern beobachtet, welche oft in ihren letzten Krankheiten am liebenswerthesten sind. Zimmermann sagt: „Man bemerkt zuweilen, daß bei der Annäherung der Todesstunde die Einbildungskraft auf eine besondere Art sich erhöhet, und daß eben diese Erhöhung ein Zeichen des Todes ist. Ja, es geschieht oft, daß die Kranken selbst, wider die Hofnung ihrer Aerzte aus dieser innern Empfindung die Zeit des Todes zu bestimmen wissen. Man beobachtet in kranken Kindern eine widernatürliche Gefälligkeit in allen Dingen, einen Verstand, der sonst nur die Frucht des Studirens und der Erfahrung ist, einen Witz und eine Beredsamkeit, die weit über ihr Alter sich erheben, und das ist ein Vorbote des Todes. Bey Leuten von einem mittleren Alter ist diese Erhöhung der Seelenkräfte grösser, als bey mehreren Jahren. Sie äussert sich oft unter der schwersten Last der Krankheit durch eine Beredsamkeit, die lebhaft, rührend und natürlich, dem harmonischen Gesang der stebenden Schwanen, und den letzten Wünschen eines Patrio-

ten gleicht. Ich habe eine Person gekannt, derer letzte Krankheit ein Wahnwitz gewesen, die aber einige Stunden vor ihrem Tode vollkommen vernünftig, ihr Herz mit einem solchen Feuer, mit einer so sehr entzückenden Beredsamkeit im Gebete zu Gott erhub, daß vor der Grösse ihrer Gedanken und der Stärke ihres Ausdruckes der Erdball wie ein Sandkorn zu verschwinden schien. Am Ende dieser Rede neigte sie ihr Haupt, und starb.„ *) Bei Perfect pflegte sich ein aufgewecktes, scharfsinniges junges Frauenzimmer beym Anfall eines Wahnsinns sehr oft in gebundener Rede auszudrücken, ob man gleich in ihren gesunden Tagen sonst nie eine besondere Fähigkeit von dieser Art bey ihr bemerkt hatte. **) Van Swieten erzählt ein ähnliches Beyspiel von einer armen sonst dummen Frau. ***) Abilgaard in Act. Havn. T. II. erwähnet eines Tertianfiebers, wo der Patient vom dritten Anfalle an eine Fluth von richtig gereimten Versen ausstieß. Dieß dauerte so lange, als der Paroxismus währte. Es wurde mit Teufelsdreck und Ammoni e;ummi geholfen. Scheidemantel hat in einem alltäglichen Fieber eine erhöhete Einbildungskraft mit einer in dem gleichen Verhältnisse zunehmenden Schwatzhaftigkeit bemerkt. ****) Ich hatte einen Freund, der sonst im Latein nicht sonderlich fertig war, aber jedesmal im Rausche mit bewunderungswür-

*) Von der Erfahrung.
**) Von verschiedenen Arten des Wahnsinns. 13 Fall.
***) Tom. III. §. 1125.
****) Vogels Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft. 1ter Thl. S. 45.

würdiger, fließender Beredsamkeit, auch wo er vor Taumel ganz seiner unbewust auf dem Boden hingestreckt lag, ganze Stunden lang unter Hörcheln und Keuchen sehr kraftvolle, sittliche Reden hielt. Dieser Art Beyspiele sind nichts besonders. Aber, daß man in was immer für einer Art von Entzückung fremde Sprachen spreche, wie dieses ganz neue Schriftsteller annehmen, *) dieses ist mit samt allen daher abgeleiteten Folgen nicht nur gegen alle wohlgeprüfte Erfahrung, sondern auch natürlicher Weise schlechterdings unmöglich. Bey dem italiänischen Schulmeister, wovon **Kämpf** aus dem **Erasmus Rotterdam** erzählt, der kein Wort Deutsch verstand, und dennoch plötzlich in dieser Sprache zu peroriren anfieng, war ohne Zweifel das rauhe, rasche, unharmonische Geschrey, dem Nationalvorurtheile zufolge der einzige Beweis, daß der Schulmeister Deutsch spreche. Der Abgang von Würmern benahm ihm seine Beredsamkeit wieder. **Kämpf** sah ein geschwäziges, fünfzehnjähriges Judenmädchen durch eine Anhäufung von Wurmschleim völlig sprachlos werden. Sie fieberte, und war anfangs betäubt; hernach aber ward sie nur allzu munter, und plauderte in einen Athem weg; es waren aber, sagt er, unverständliche Worte, die einige für arabisch, andere für syrisch hielten. Endlich verlor sie die Stimme, sie kehrte sich aber nicht daran, sondern sie bewegte die Lippen und Zunge mit der nämlichen Fertigkeit noch immer fort. Häufige durch Kly-

*) Fridrich Michaelis Anmerk. zu den 13 F. bey Perfect.

Klystire bewerkstelligte Abgänge eines zähen Morastes, löseten ihr die Zunge, und machten sie gesund. *) — Sprachen sind wandelbare Töne, deren Bedeutung willkührlich ist; keine in der Natur gegründete Wahrheiten; sie können also auf keinerley Weise von irgend einer Geisteserhöhung erkannt werden. Aber eine Sprache, in der man keine Uebung hat, im Rausche oder sonst einer Veranlassung mit einer gewissen Fertigkeit sprechen, ist eben so natürlich, als daß der Wohlredner aus ähnlichen Ursachen ein elender Stammler wird. — In der gebundenen Rede herrschen gewisse Gesetze des Silbenmaßes, vermög welcher sowohl in Rücksicht der Zeit, als des Einklanges ein harmonischer Gang beobachtet werden muß. So haben sogar das Geschrey und der Gesang der Thiere einen gewissen Fall, der auf einem allgemeinen Tongesetze beruht. Daher sind Verse und Reime, die ohnehin selten so regelmäßig ausfallen werden, keine unerklärbare Erscheinung.

In allen diesen Fällen kömmt alles darauf an, welche Theile, theils des Gehirns, theils des übrigen Körpers, wie sie, und durch welche Art von Reiz sie verändert werden. Diejenigen, die vom Triebe zum Selbstmord verfolgt werden, **) die Wahnsinnigen, und die Rasenden in und auffer hitzigen Krankheiten besitzen bey all der gewaltigen Zerrüt-

*) Abhandlung über eine neue Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleib haben, sicher und gründlich zu heilen. 42te Krankengeschichte.

**) Auenbrugger vom Triebe zum Selbstmord.

rüttung ihrer Gemüths- und Geisteseigenschaften die Gabe der Verstellung in so hohem Grade, daß man ihnen bey allem Anschein von Ruh und Sanftmuth dennoch nie trauen darf. Dieses war der Fall in dem 36ten Kranken bey Perfect, und mancher Arzt und Krankenwärter ist dadurch zu seinem oder des Kranken Nachtheil getäuschet worden.

Ein ähnlicher Grund mag es auch seyn, daß es einigen Krankheiten eigen ist, den Muth des Kranken bis auf den letzten Othemzug unerschüttert zu erhalten, da ihn hingegen andere beym erster. Angriff so sehr niederschlagen, daß ihn nichts mehr aufrichten kann. Wie gelassen sind die so selten heilbaren Wassersüchtigen! wie täuschend ist die Hofnung der Lungensüchtigen! Was für schlimme Streiche versetzt uns hingegen die Muthlosigkeit in gewissen Zeiträumen der Gall- und Faulfieber, der Nervenfieber, wo doch die Gefahr bey weitem nicht allemal so zuverläßig ist! Zu den Anfällen der hysterischen Krankheit, so wenig sie gefährlich ist, gesellet sich doch manchmal eine große Furcht zu sterben, und sie glauben oft, wenn sie die Ohnmachten und Zuckungen mit Herzklopfen anwandeln, daß sie augenblicklich sterben werden. Wer erklärt jene gewissenhafte Selbstbeschuldigung, welche das Lustseuchengift zu hinterlassen scheint? Warum will Heute der Hypochonder aus Verzagtheit und Lebensüberdruß nichts vom Arzte und nichts von Arzneyen wissen, da er ihn Morgen aufs pünktlichste für jeden

sind

Wind, für die unbedeutendste Kleinigkeit dringend um Hilfe anfleht?

Hieher gehören einige vortrefliche Bemerkungen von Klökhof.„ Sollte ein zu leichtes Faßen der Ideen, sagt er, eine schwelgerische Einbildungskraft, eine flüchtige, oder auch figirte Aufmerksamkeit heftige und häufige Gemüthsbewegungen, schreckliche Vorstellungen und Gedanken, eine ausschweifende Freude, oder eine übermäßige Bewunderung erzeugender Vorstellungen und Gedanken — Erscheinungen, die, wie wir gesehen haben, Folgen einer Schwäche, (und erhöheten Reitzbarkeit) des Gehirnmarks sind — sollten diese nicht hinreichend genug seyn, die ungewöhnlichen Schwünge des Geistes, die man bisweilen bey Kranken und sterbenden bewundert, zu erklären?" — Hier führt Klöckhof den **Aretäus von Capadocien** an, der nach dem Cicero (de divinatione lib. I. cap. XXX. diese widernatürliche Geistesschwünge, freylich noch mit manchem untermischten Vorurtheil geschildert hat. Er sagt: Wenn bey einem hitzigen Fieber auf eine tödtliche Kälte eine überaus grosse Hitze folgt, so entsteht eine ungewöhnliche Gesetztheit des Geistes; alle Empfindungen erreichen einen hohen Grad der Feinheit, der Verstand wird überaus scharf, und der Mensch fängt an, zu weissagen. Zuerst sagen dergleichen Kranke ihren Tod voraus, und dann verkündigen sie zukünftige Dinge. Manche wollen bisweilen das, was sie sagen, nicht glauben, aber der richtige Erfolg desselben setzt sie in Erstaunen. Einige von ihnen führen sogar Gespräche mit Verstorbenen.

Viel-

Vielleicht sehen sie entweder ganz allein, vermöge der ausserordentlichen Feinheit ihrer Empfindung, dieselben gegenwärtig: oder ihr ganz entfesselter Geist vermag die Männer, mit denen er in jenen seligen Gefilden bald Umgang pflegen wird, zu erkennen, und sich schon im Voraus mit ihnen zu unterhalten. Dieses vermochten sie freylich nicht, als ihr Geist noch mit dicken Säften und mitternächtlichen Schatten umhüllt war: aber nun, da durch die Krankheit jene aufgelöset und diese zerstreut worden sind, erhebet sich ihr Geist mit ungewöhnlicher Kraft, dringt durch den dichten Schleier der Zukunft, und verkündigt mit Gewißheit, was den Augen der übrigen Sterblichen verborgen ist. Allein, die, deren Säfte und Geistesfräfte, auf einen so hohen Grad verfeinert sind, pflegen nicht mehr lange zu leben, indem ihre Lebenskraft schon in die Luft verflogen ist.„ — Diese durch Krankheit bewerkstelligte Deforganisation ist ein Beweis, daß es zu allen Zeiten Schwärmer in diesem Fache gegeben habe, und daß die Schwärmereyen der heutigen Adepten nichts anders sind, als Ausflüsse der ehemaligen mangelhaften Kenntniß von den Eigenschaften der Körperwelt. „Wenigstens, fährt nun **Kloeckhof** fort, sind hier viele Ursachen vorhanden, welche die Fäßerchen des Gehirnmarkes schwächen, und überaus reitzbar machen. Dann sind auch Veranlassungen zu den angeführten Folgen vorhanden; und diese Veranlassungen bestehen in den erhabnen Betrachtungen, mit welchen Sterbende immer beschäftigt zu seyn pflegen. Es wird aber unsere Meinung dadurch noch wahrscheinlicher,

daß

daß Kranke, bey denen sich eine solche Erhebung des Geistes findet, oft der Raserey sehr nahe sind. Denn diejenigen, welche in der Fieberhitze überaus vernünftig sprechen, mischen doch ungereimte Gedanken ein, und wissen, wenn das Fieber vorbey ist, nichts von allem dem, was sie gethan haben, oder was vorgegangen ist. Daher scheint die ungemeine Fruchtbarkeit an Ideen und Gedanken, nebst der Lebhaftigkeit und Stärke des Ausdruckes, wodurch sich Sterbende oft sehr auszeichnen und bewundern machen, von eben derselben Ursache herzurühren, von welcher die an diese Geistesschwünge angränzende Raserey und Gedächtnißschwäche zu entstehen pflegen. Kranke, die, wenn sich das Ende ihres Lebens nahet, noch mit vieler Beredsamkeit reden, und durch den Flug ihrer Gedanken die Umstehenden ins Erstaunen setzen, empfinden oft selbst die Nothwendigkeit, dem raschen Strom ihrer Ideen Einhalt zu thun, um nicht in Raserey zu fallen. Es giebt aber sehr viele körperliche Zustände, welche zur Hervorbringung einer so grossen Revolution in den Geisteskräften beytragen können.„

„Daß eine solche ungewöhnliche Erhebung des Geistes keine Wirkung übernatürlicher Kräfte, — (und eben so wenig einer von ihren Fesseln befreyten Seele,) — sondern das natürliche Werk einer besondern Verstimmung menschlicher und also natürlicher Kräfte ist, beweisen die Bemerkungen: Daß Sterbende, welche sich durch die Lebhaftigkeit und Höhe ihrer Ideen, und durch das himmlische Feuer ihrer heiligen Leidenschaften

über

über die Sphäre der menschlichen Natur zu erheben scheinen, dennoch oft noch mit alten Irrthümmern bemackelt sind; und daß diejenigen, um deren Sittlichkeit es eben nicht allzu gut steht, bisweilen in ihren letzten Augenblicken überaus freudig sind, und so zu sagen, entzückungsvoll den Himmel schon offen sehen, und Rechtschaffene hingegen bisweilen von der größten Bangigkeit gefoltert werden.„

§. 19.

Aus diesen Erfahrungen ziehe ich drey Folgerungssäze. Erstlich: Daß körperliche Veränderungen in uns vorgehen können, wodurch das Gefühl von Kraft oder Schwäche, von Dauerbarkeit oder Auflösung erregt wird, ohne daß wir weder uns, noch einem andern den Grund anzugeben im Stande sind. Zweitens: Daß diese Gefühle jedesmahl von solchen körperlichen Veränderungen abhangen, und folglich nicht anderst, als, als mittelbare Vorhersehungen betrachtet werden müssen. Drittens: Daß es bisher noch kein Merkmal gebe, mittelst dessen man erkennen kann, wann der Erfolg diesem Gefühl entsprochen, oder wann er es vereitlen wird. — Zur Bestättigung führe ich noch Folgendes an:

Junge oder im mittleren Alter begriffene Leute, die einer erhöhten Einbildungskraft fähig sind, vorzüglich die Sanguinischen und Melancholischen geben sich in Krankheiten mit der Weissagung ihres Todes ab. Ein an Lungengeschwüren unter entsetzlichen Bangigkeiten kämpfendes vierzigjähriges Frauenzimmer bestimm-

stimmte mir den Tag ihres Todes acht Tage zum voraus, obschon ich ihr noch sechs Wochen Frist versprach. Zu Ende des achten Tages berstete ihr ein Eiterbeutel, an dem sie erstickte. Nach langem Forschen gestand mir ihre Mutter, daß der Beichtvater auf ihr dringendes Bitten, ihr die acht Tage vorgesagt habe. Ob nun dieser Mann eine genauere Kenntniß von der Gefahr hatte, als ich; ob die angstvolle Erwartung das Bersten des Eiterbeutels befördert habe; oder ob er blos zufällig geborsten sey, ist nun gleichgültig. Ein Bischen Hang zum Wunderbaren hätte Stoff genug gehabt, diese Geschichte als ein Beyspiel einer Vorhersehung aufzustellen. Die Frau, deren Krankengeschichte im 2 Kap. erzählt wird, verharrte, vom ersten Tag ihrer Krankheit bis den zwölften, darauf, daß sie den eilften sterben müsse. — Sie kam dennoch davon.

Wie entschuldigt man aber die Seele, wenn sie unmögliche, ungereimte Dinge vorsieht? — Franz Jestel, ein 36 jähriger Mann, der schon einigemal Blutspeyen hatte, und überhaupt zur Lungensucht gebaut war, bekam im Jänner 1791 nach lang anhaltendem naßkaltem Wetter allerley Unpäßlichkeiten, und sein gewöhnliches Blutspeyen, weßwegen er sich zur Ader ließ, aber schlimmer wurde. Den sechsten Tag sah ich ihn zum erstenmal, und fand außer einem aussetzenden Pulse und einer schmächtigen Leibesbeschaffenheit eigentlich nichts bedenkliches, als daß er ungewöhnlich matt war. Den achten Tag auf die Nacht verfiel er in eine ihm unbeschreibliche Verlegenheit. Er war sich ganz gegenwärtig, konnte sich des Ver-

gan-

gangenen erinnern; kannte, sah, hörte und fühlte alles, was um ihn herum war; er sprach vernünftig von der Zukunft, insofern sie seine Haußgeschäften betraf; er legte sich, kehrte sich um, richtete sich auf alles nach meinem Begehren. Dennoch sah er im Gesichte verloren aus, als wenn er in das tiefeste Nachdenken, ohne seinen Gegenstand erreichen zu können, versunken wäre. Als ich ihn darum befragte, antwortete er: Man hat mir etwas in den Kopf gesetzt, das mir schwer auf dem Herzen liegt; wenn mir nur ein Mensch auf Gottes Erdboden das benehmen könnte, so wäre ich gesund. Ich drang in ihn, sich zu erklären. Allein es war ihm unmöglich, sich der Sache zu erinnern. Er sann nach mit starren Augen, wischte die Stirne; machte mit den Händen die Geberden der äußersten Verlegenheit; wollte reden, stockte wieder, und brach endlich über Klagen seines jämmerlichen Zustandes aus. Ich fragte ihn, ob ihm bang, schwer wäre? Nein. Ob ihm etwas weh thue? Nein. Obs ihm kalt oder heiß seye? Nichts, gar nichts, als daß er sich der Sache, die ihn so kränket, nicht erinnern kann. Ob er fürchte, daß er sterben müsse? O nein; aber jezt, sagt er eilends, wills kommen; er öffnete den Mund, um es zu sagen und wußte es nicht. So etwas von Gleichheit und Ungleichheit; schwieg und machte wieder die vorigen Geberden. Sein Puls war doppelt schlagend, doch so, daß er nicht so weich war, wie wenn er Schweiß verkündigt; vorzüglich war der Nachschlag geschnürt, setzte aus. Sie haben gesagt, sagte ich, es liege ih-

ten auf dem Herzen? — Ja, bald ists im Herzen, bald im Kopf, und ist immer einerley — Ists Angst? — 's will kommen — Nicht wahr, Sie fürchten, sie werden sterben? — Jetzt hab ichs! Ich kann nie sterben, und sagen sie mir, ob dann kein Mittel ist, daß es gleich seyn könnte? — Dazu ist noch Zeit, sie müssen zuvor wieder gesund werden — Aber warum soll ich denn ewig leben? — Ehe sie zum ewigen Leben kommen, müssen sie sterben — Ich will jetzt gleich sterben — Sagen sie mir, haben sie ihre Frau und Kinder lieb? Sehen sie wie ihre Frau um sie weint? — O ja, ich habe sie recht lieb. — Wenn sie also gleich gesund seyn könnten, oder gleich sterben sollten, was wäre ihnen lieber? — Ich probirte 's Sterben. — Ist denn so was Gutes ums Sterben — Just nicht: Aber ewig, ewig leben, fünf = sechshundert Jahr zu leben, und nachher noch immer einerley, das ist erschröcklich! — Seyen sie unbekümmert; sie sind krank, und da hat man allerley Einbildungen, wie im Traume — Ach nein, ich bin nicht krank, mir ist alles wohl, nur daß ich nicht sterben kann! — — Dieser Zustand blieb bis den andern Tag um Mittag der nämliche, wo über den ganzen Körper ein außerordentlich häufiger katharrhalischer blutrother Ausschlag, mit länglichten Schnitten in der Mitte, ausbrach, und die Augen wie ein Stück Fleisch ganz von Blut strotzten, worauf er auf einige Zeit zu sich kam. *) Es ist also ein Bischen scharfe Feuchtigkeit, die den Menschen zum Wahrsa-

ger

*) Die fernere Geschichte im zweyten Kapitel.

ger und zum Narren macht! — Folglich sind dergleichen Vorhersehungen bei weitem nicht so gemein, als es die Seelenliebhaber wünschen.

§. 20.

Fälle, in welchen Vorhersehung statt hat.

Unter diejenigen Fälle, worinn manchmal Vorhersehungen statt haben, zählt **Plattner** §. 786 folgende: Von der Abnahm oder Vernichtung, oder auch von der langen Dauer eines jezt entstehenden Schmerzens; von kommender Mattigkeit, oder Munterkeit; von Ohnmacht und Schwindel; von Blutflüssen; von beginnenden Ausleerungen des Magens, des Mastdarmes, der Harnblase, der Zeugungstheile; von dem bevorstehenden Abgang der zeitigen oder unzeitigen Leibesfrucht; von dem Grade und der Dauer jetzt erregter Empfindungen des Hungers und Durstes; von den Gefühlen der Ersättigung und Behaglichkeit, welche nach dem völligen Genuße folgen werden; von dem Abgange schadhafter Materien und fremder Körper, besonders in Eiterungen; von allerley Arten der Erleichterung und von der Wiedergenesung selbst. Alle diese Vorhersehungen gehen selten über Minuten höchstens Stunden hinaus.

§. 787. Minder gemein sind Vorhersehungen von Gichtanfällen, von epileptischen Anfällen von besondern noch nie erfahrnen bald guten, bald schlimmen Veränderungen in allerley sonderbaren Nervenkrankheiten, vom Schlagfluß, Nervenschlage, Gliederlähmung, und selbst von plötzlichen Streichen des Todes. Diese Vor-

hersehungen reichen, zum theil mit der pünktlichen Bestimmung der Zeit, hinaus auf mehrere Tage. Aber so wie **Plattner** diese §. 787. vorzüglich der Einbildungskraft zuschreibt, so halte ich jene §. 786. mehr für die Folge eines empfundenen Dranges, einer anfangenden Verschlimmerung oder Erleichterung des Umstandes, als für eigentliche Vorhersehungen. So starb die 31 Kranke bey **Perfect** *) an Erstickung, wie sie sichs immer gewunschen hatte; allein sie hatte schon öftere Anfälle erlitten, und empfand wahrscheinlich beim Eintritt der Erstickung eine Betäubung oder Erleichterung der andern Zufälle. Wie sehr der ganze Körper zerrüttet war, beweiset die Leichenöffnung. Ich weis auch von einigen, die am Schlagflusse starben, welche Todesart sie sich gewunschen haben.

Wo aber hie und da eine deutliche Vorhersehung mit Bewustseyn des zukünftigen Zustandes statt hat, da haben, wie **Plattner** richtig sagt, höchst wahrscheinlich die Fälle mit vormaligen eine Aehnlichkeit, daß heißt: die jezige Empfindungsreihe, deren Ende die Seele jezt vorhersieht, ist schon vorher einmal oder mehrmal in der Seele rege gewesen; und dann läst sich die Gabe der Vorhersehung aus den bekannten psychologischen Erfahrungssäzen von der Ideenverbindung, und aus der damit zusammenhangenden Erwartung der Aehnlichkeit des Endes bey der Aehnlichkeit des Anfanges erklären.

Den angeführten Fällen füge ich noch das nachlassende Schlaffieber der Greise bey (Febris remittens

*) A. a. O. S. 162.

soporosa senum). Die Kranken haben anfänglich gar keinen Zufall, der die grosse Gefahr deutlich zu erkennen gäbe; dennoch sind sie höchstens bey der allerersten Ungemächlichkeit zum Gebrauch der Arzneien geneigt. Sobald sich das Uibel einigermaßen deutlicher entwickelt hat, so fangen sie an, alle Hilfe für überflüssig zu erklären, legen sich ruhig auf die Seite, und verschlafen die meiste Zeit. Indessen machen sie alle Anstalten zu einem sichern Tode, von dem sie ein ganz unwiderstehliches Vorgefühl haben. Dieses habe ich bey zwey dergleichen Kranken zu meinem Leidwesen ruhig ansehen müssen, und würde es noch nicht erklären können, wenn mich nicht nachher **Le Roi** und **Burserey** darauf aufmerksam gemacht hätten. *)

§. 21.

Von den Träumen, in wiefern sie Krankheit, Genesung oder den Tod ankünden.

Selbst im Traume nimmt man diese Vorhersehungskraft an; ja, man traut ihr sogar mehr Wahrsagungsgeist zu, als im wachenden Zustande. **Tiedemann** sagt: "Mancher träumt, er werde noch zehn oder mehrere Jahre leben, und er lebt noch zehn Jahre: Ist auch dieses natürlich? ich sehe nicht, warum nicht. Wer seinen Körper genau kennt, und sich dabey nicht von der Begierde zum Leben täuschen läßt, kann sich mit grosser Wahrscheinlichkeit eine gewisse Zeit von Lebensjahren vorher festsetzen. Warum sollte dieses auch nicht in Träumen geschehen können?

Wa-

*) Burserius institut. Med. prae. V. I. p. III. p. 319.

Warum sollte nicht hier die Seele aus gewissen geheimen Gefühlen von der Stärke und Schwäche ihrer Werkzeuge sich die Dauer des Lebens bestimmter, als selbst im Wachen festsetzen können? Wenn man hiezu noch nimmt, daß solche Träume sehr selten sind, daß sie sehr oft nicht eintreffen, und daß man die betrügenden nicht gerne erzählt, weil man nicht gerne betrogen seyn will; daß man folglich gegen einen erfüllten mehr als hundert verschwiegene nicht erfüllte Träume setzen kann: so sehe ich auch hierinn nichts übernatürliches. — — Weil die von dem Geräusche der Sinne befreyte Seele diejenigen Dispositionen vorher in sich fühlen kann, die zur Krankheit oder Gesundheit leiten; daher wird der Kranke gesund, dem es träumte, daß er gesund werden wird, und dem es träumte, daß er sterben wird, der stirbt. Auch ohne zu träumen können wir oft lange vorher fühlen, ob wir krank werden, oder, wenn wir krank sind, ob wir werden gesund werden; wie viel mehr muß nicht das im Traume geschehen können? Nicht nur, daß wir krank oder gesund werden, sondern auch wann wir es werden sollen, können wir aus physischen Ursachen vorher empfinden. — Diejenigen, die gewissen Krankheiten oft unterworfen sind, sagen gemeiniglich vorher, wann sie wiederkommen, und wann sie weggehen werden.„ *) Die Einbildungskraft, die ängstliche oder frohe Erwartung, die Macht des Glaubens tragen ohne Zweifel allermeist das meiste bey. "Ein Mensch träumt; du wirst an dem

*) 3ter Theil S. 210.

dem und dem Tage sterben, und siehe, er stirbt, weil er sich einbildet, sterben zu müssen. Ein Kranker träumt: Du sollst gesund werden, und er wird es, weil er glaubte, es werden zu müssen. „. In den Eph. N. C. wird von einem Schusterbuben erzählt, der nach einem schlimmen Faulfieber taub nnd stumm blieb. Nach zwey Jahren schlugen ihm seine Kameraden mehrere Löcher in den Kopf. Während daß die Wunden heilten, bekam er ein gewaltiges Sausen in den Ohren; nun träumte er, er habe das Gehör und die Sprache wieder bekommen — und dieses geschahe auch. — Das Ohrensausen hatte die Vorstellung vom Gehör lebhaft rege gemacht; mit dieser hiengen die Vorstellungen von der Sprache unmittelbar zusammen; übrigens ist es in diesem Falle offenbar, daß der Kranke im Kopfe und in den Sprachwerkzeugen nach und nach eine gewisse Leichtigkeit müsse empfunden haben, wodurch der Traum eben so natürlich veranlaßt worden ist, als ein Kranker von rothen Schlangen träumt, wenn ein Nasenbluten, oder vom Baade, wenn ein starker Schweiß im Anzuge ist. Galen erzählt von einem, der träumte, es wäre ihm sein Fuß zu Stein geworden; und bald hernach wurde er am nämlichen Fusse gelähmt. Ein anderer träumte, er stünde in einer Zisterne bis über den Hals im Blute; daraus urtheilte Galen, daß dieser Mensch einen Uiberfluß an Blut habe. „Einige, sagt er, glaubten kurz vor entscheidenden Schweisen, daß sie in warmem Wasser schwämmen. Eben so sind diejenigen, die von heftigem Durst, unersättli-

chen

chem Hunger, und brünstiger Liebe träumen, des Trunkes, der Nahrung und des Liebesgenusses bedürftig. Die kein Uibermaß von Säften, oder einen sehr ungehinderten Umlauf derselben haben, träumen von Springen und Fliegen; denen es dünkt, als giengen sie im Koth herum, die haben stinkenden faulen Unrath im Leibe.„ Uiberhaupt halten **Hyppokrates** und **Galen** jene Träume in Krankheiten für gute Anzeigen, welche die gewohnten Verrichtungen, die sonst angenehmsten Dinge, betreffen, z. B. wenn der Kranke auf grünen Fluren wandelt; weiß gekleidete Leute, glänzende Gegenstände, Sonne, Mond u. d. gl. sieht. *) In dieser Rücksicht sind allerdings Träume nicht außeracht zu lassen. Je mehr die innern Verrichtungen in Feseln liegen, desto schwerere, mühsamere Träume werden dadurch erregt; wir liegen in Untiefen, unter Schutt begraben; werden über Felsen und Thäler hingeschleudert; waden in tiefem Sande — Und so, wie sich die Bande lösen, so entfernen sich auch die Hindernissen im Traume.. Wer darauf aufmerksam seyn will, kann sich davon bey jedem schwer Darniederliegenden, besonders um die entscheidenden Zeiten überzeugen. Daß **Hipp.** und **Galenus** in Rücksicht des Antheils der Seele alles von Wort zu Wort gesagt haben, was unsere Pschologen sagen, beweisen die unten angeführten zwey Stellen.**) Ich

wer-

*) Hipp. de Insomnis und Galenus de Dignotione ex Insomniis.

**) Cum Corpus quiescit, sagt Hipp. cap. I. anima movetur, & in corporis partes subrepens, domum suam gu-

werde in der Folge, besonders in dem Kapitel von den Entscheidungen mehrere Thatbeweise anführen, um den Nutzen dieser Art Träume zu bestättigen. Schlüßlich gebe ich hier den Rath, den mir einstens einer meiner weisesten Lehrer gab: Sich nie um die Erklärung einer Sache den Kopf zu brechen, bis man von der Wahrheit und der Beschaffenheit derselben genau unterrichtet ist. Sehr merkwürdige Beyspiele, wie solche Fälle zu prüfen sind, wird man bey Tiedemann und andern finden.

§. 22.

Vorboten einiger Krankheiten.

Den Aerzten sind zwar mehrere dergleichen Vorboten, oder Vorgefühle bekannt. Dennoch wünschten die Philosophen, daß sie aufmerksamer darauf seyn möchten. Helmont *) hat einige vortrefliche Bemerkungen. "Ich habe bemerkt, sagt er, daß bey den Verrückten zuerst das Gedächtniß wanket, daß darauf eine wieder Willen emporkommende, und unaufhörliche Vorstellung einer einzigen Sache erfolgt. — Ich habe einige Verrückte genau gefragt, und erfahren

bernat, omnesque corporis actiones ipsa obit. Neque enim Corpus dormiens sentit, ipsa vero vigilans cognoscit, videnda videt, & audienda audit, vadit, tangit, mœret, ratiocinatur, ac, ut paucis dicam, quæcumque corporis, aut animæ officia sunt, ea omnia in somnis anima peragit. Und Galenus: Videtur enim in somnis anima in corporis profundum ingressa, et ab externis sensilibus digressa, affectionem, quæ in corpore est, sentire; atque eorum omnium, quæ appetit, tanquam jam præsentium, Visu concipere.

*) Idea Demens.

ren, daß eine dunkle Vorstellung, ein geheimer Reiz zur Raserey von den Hypochondrien emporsteige; daß diese Idee sie anfangs wieder ihren Willen beherrschte, bis sie endlich die völlige Herrschaft erlangt hätte. Wenn sie wieder zu sich kamen, wusten sie von allem vorgefallenen nichts. Sie beklagten sich, daß sie zuerst aller vernünftigen Folge der Gedanken beraubt würden; daß sie darauf auf eine einzige Idee fest geheftet würden, außer der sie nichts denken könnten; daß mit dieser Idee Traurigkeit, unangenehme Empfindung verbunden wäre. — Sie dächten diese Idee nicht anderst, als ob sie sie im Spiegel allzeit angeschauet hätten. Ja sie wüsten nicht, daß sie alsdann dieß dächten, ob sie gleich so steif daran dächten, daß sie ganze Tage hindurch ohne alle Ermüdung stehen blieben, wenn sie beym Anfall der Raserey gerade im Stehen begriffen wären, ohne daß sie wissen, daß sie stünden. — Einige beklagen sich, daß sie bey Entstehung des Paroxismus von einer Menge unwillkührlicher und widerlicher Gedanken befallen würden, wie von einem von unten aufsteigenden Rauche; daß, wenn sie sich bemüheten, diesen Strom durch Raisonnement zu unterdrücken, er dennoch eben so heftig und eben so unwillkührlich zurückkehre.„ — Bey andern gieng eine solche Schwäche des Gedächtnißes voraus, daß sie alles auf der Stelle vergaßen, was sie eben zu verrichten unternahmen. **Forestus** erzählt von einem jungen Menschen, der, wenn er den Nachttopf ergriff, ihn in der Hand behielt, ohne ihn zu gebrauchen; und wenn er sich sonst entledigen wollte, so wuste er

gleich

gleich hernach von nichts mehr. Er verfiel darauf in eine völlige Wuth, so, daß man ihn an Ketten legen muste. *) — Crech commantirte den Lucrez, und er empfand dabey eine so tödende Langweile, daß er auf das Manuscript schrieb: NB. Ich werde mich erhenken müssen, wenn ich diesen Comentarium geendet habe.,,. Er hat sich wirklich selbst getödtet nach dem Beispiele seines Schriftstellers. Die Empfindungen im Kopfe, besonders im Vorderhaupt, die besondere Art von Kopfschmerz verbunden mit gewißen unangenehmen Gefühlen von zu vielem Nachdenken, die anwandelnden Uiblichkeiten, das Feuersehen, worauf bei fortgesetzter Anstrengung Gedankenlosigkeit und endlich auch Verrückungen folgen, sind allen streng Studierenden bekannt; Zimmermann und We kard haben sie beschrieben. **) Vor dem Ausbruch hitziger Krankheiten wird man manchmal ihrer Ankunft gewahr, daß man allerhand Gestalten mit der grösten Lebhaftigkeit sieht, sobald man die Augen verschließt. Ich habe gesehen, daß sich ein ganzes Jahr vor dem Anfalle einer schweren Krankheit alle Tage besonders gegen Nacht oder gegen Tag außerordentliche Aengsten, als wäre der Tod unvermeidlich, geäußert haben; nach einigen Minuten wurde das Gemüth wieder ruhig. Vor anwandelnden Ohnmachten wird es einem gewöhnlich ums Herz oder im Kopfe sonderbar leer und leicht, wobey ein dunkler warmer Flor das Gesicht und ganze Gehirn umzieht. Man hat mehrere Beyspiele von Leu-

*) Foreſt O ſe vat lib X. p. 317.

**) Von der Erfahrung, und der philoſophiſche Arzt.

Leuten, welche jedesmal an einem ihnen eigenen Zeichen den Anfall der Fallsucht zum voraus empfinden. z. B. daß ihnen in der Gegend des großen Zehen etwas beweglich zu werden anfängt, von da bis in den Kopf zwischen Haut und Fleisch aufwärts steigt, worauf sie das Bewußtseyn verlieren und auf die gewöhnliche Art krampfhaft erschüttert werden, wie **Swieten** *) einen Fall erzählt. **Ettmüller** rechnet unter die Vorboten eines fallsüchtigen Anfalls, eine kriebelnde Empfindung in irgend einem Theile, einen aufsteigenden Schauer. Auch haben diese Kranken Vorstellungen von Farben, Gerüchen und Geschmackempfindungen, die sie mit keinem vorher empfundenen vergleichen können. Von der Annäherung eines Anfalls des Keuchhustens giebt insgemein ebenfalls ein besonderer Zufall Nachricht, als Kopfweh, Schmerz in der Brust, vorzüglich aber ein besonders kitzelndes Gefühl in der Brust, in der Herzgrube, oder im Halse, wobey die Kinder vor Aengsten und Furcht manchmal zu zittern und zu weinen anfangen. Vor dem Ausbruch der Wasserscheu geht in den Kranken eine besondere Veränderung vor, wodurch sie der annahenden Wuth gewahr werden. Sie versinken in ein tiefe Traurigkeit werden äußerst kleinmüthig, und jeder Vorfall bewegt sie zum Weinen, sie lieben und suchen die Einsamkeit, reden sehr wenig und dieses mit weinerlicher furchtsamer Stimme; sie seufzen sehr oft ohne deßwegen ihre Beängstigung auf der Brust erleichtern zu können; zuweilen sperren sie sich selbst ein mit der

dringend-

*) T. III. p. 423.

dringendsten Bitte, daß man sie allein lassen möge. *) — Die Vorboten der verschiedenen hitzigen Krankheiten sind jedem Arzte bekannt. **) Daß sie aber bald nur als bloße, blinde Zufälle erscheinen, bald mit einem mehr oder weniger deutlichen Gefühle des folgenden Uibels, wovon sie als ein Theil angesehen werden müssen, verbunden sind, das beruht auf der mehr oder weniger lebhaften Einbildungskraft und der mehr oder weniger feinen Empfindlichkeit des Kranken.

§. 23.

Ahndungen.

Was nun noch die eigentlichen Ahndungen unserer Schwärmer betrift, so kann ich nichts bessers darüber sagen, als was **Plattner** §. 1123 gesagt hat. „Außer Furcht und Hofnung soll es noch andere vorhersehende Empfindungen geben, welche in der Sprache des Aberglaubens Ahndungen genannt werden. Merkwürdig ist es, so viel erstens die historische Wahrscheinlichkeit derselben betrifft, daß alle Erfahrungen davon nur allein in dem Besitze entweder des gemeinen Pöbels, oder doch solcher Menschen sind, welche, sollten ihnen auch mancherley Kenntniße und Fähigkeiten nicht abgesprochen werden können, doch gewiß von aller wahren philosophischen Aufklärung entfernt sind; weder deutliche und wohlgeordnete Begriffe, noch feste Grundsätze besitzen, und ihre Köpfe durch Schwärmerey und Aberglauben verdüstert haben„ — Sie berufen sich

*) Ant. L. B. d. Störck Præcep. Medic. Diff. I. T. II. p. 9.

**) De frequentioribus febrium prodromis Opuscula Schröderi V. I.

sich zwar auf einen sechsten, noch unentwickelten, in kein Werkzeug, wie das Aug und das Ohr eingeschlossenen Sinn, welcher in Geheim Dinge ausspähen soll, die mit den übrigen Sinnen in keiner Verbindung stehen. Wenn diesen Sinn Wer hat, so sind es finstre, zu lauter außerordentlichen Vorstellungen geneigte, schwarzgallichte, oder höchst empfindsame Leute — die wahrlich so oft von ihren innern Gefühlen betrogen werden, daß sie sich in allen Fällen wenig auf einen sechsten Sinn verlassen können, an dem sie daher ein sehr unnützes Geschenk erhalten haben.

Jeder Leser entscheide nun von selbst, in wiefern die Seele eine Fähigkeit habe, daß Maaß ihrer körperlichen Kräfte zu beurtheilen. — Ob diese Fähigkeit ein selbstthätiges Bestreben, oder eine blos leidentliche Abhängigkeit von körperlichen Veränderungen genannt zu werden verdiene? Oder in wiefern beyde einen Antheil daran haben? Und ob endlich die Seele bey den natürlichen und Lebensverrichtungen des Körpers, durch was immer für eine Art von Reiz und Vorhersehung, zur Gegenwirkung bestimmt werde?

Fortsetzung des Vergleiches des Menschen mit den Thieren.

§. 24.

Der Vergleich des Menschen mit den Thieren führt uns noch auf manche wichtige Untersuchung.

Samuel Reimarius läßt den Thieren 1) ein empfindliches Leben, das durch einen organischen Leib, vermittelst eines mit der Art des Lebens harmoniren-

den

den Mechanismus, unterhalten wird. 2) Eine Seele welche von Außen durch die Sinne ein undeutliches Bewußtseyn der gegenwärtigen körperlichen Dinge, nach dem empfangenen Eindrucke, und bey dem Gegenwärtigen durch ihre Einbildungskraft eine verworrene Vorstellung des Vergangenen bekömmt. 3) Eine innere Empfindung von ihrer und ihres Körpers Natur und Kräfte; und 4) ein eingepflanztes Bemühen zu gewißen der Natur gemäßen Handlungen. — Nach ihm hätten die Thiere aber einen Vorzug vor den Menschen, erstlich in Rücksicht ihrer angebornen Kunstwerkzeuge, die sich der Mensch erst selbst erfinden und verfertigen muß, indem er nichts als die Hände von Mutterleibe aus mitbringt. Zweytens in Rücksicht ihrer vollkommenern äußerlichen Sinne, und sinnlichen Einbildungskraft, wodurch sie sowohl vom äußerlichen Guten und Bösen eine genaue Empfindung bekommen, als zu den dienlichen Bewegungen gereitzt werden. Der dritte Vorzug besteht in der innern Empfindung ihrer und ihres Körpers Natur und Kräfte. Der vierte in den eingepflanzten Bemühungen zu bestimmten der Natur gemäßen Handlungen. Uiberhaupt giebt er den Thieren einen vollkommnern Mechanismus. — Wir wollen sehen, was sich in Beziehung auf diese Vorzüge vom Menschen behaupten lasse.

§. 25.

§. 25.

In Rücksicht der Vollkommenheit des Mechanismus.

Alle Wesen auf ihrem Standort betrachtet, wohin sie der Schöpfer gestellt hat, so ist die Muschel, die an der Felse klebt, nicht unvollkommener, als der Adler, der sich gen Himmel schwingt. Wollen wir aber von **Uns**, als einem Maaßstabe ausgehen, so mögen manche Theile, deren sich die Thiere bey ihren Bedürfnissen bedienen, vielfacher, zusammengesetzter, einige Sinne, von denen vielleicht ihr ganzes Glück abhängt, mögen schärfer seyn: Kein Mensch z. B. hat das Auge des Habichts, keiner die fünftausend Muskeln der Weidenraupe; aber ihre Kunst ist äußerst eingeschränkt, da indessen des Menschen Fähigkeiten so zahlreich und so mannigfaltig sind. Thatsachen sollen auch hier entscheiden.

Der Mensch theilt unter der Linie die Herrschaft mit dem Tiger und dem Löwen, und lebt unter dem Nordpol neben dem Bärn und dem Rennthier. Bis zu dem zwey und siebenzigsten, und vielleicht höhern Grad nördlicher Breite lebt der Grönländer und Eskimo; unter dem Aequator der Neger, und auf der andern Seite des Aequators wird das Ende von Amerika, nämlich Feuerland, von den Pecherais und andern Stämmen bewohnt. Die Giagas und Anziker durchstreifen Afrika, um von den Bewohnern dieses brennenden Bodens Beute zu holen. Unter dem Pole lebt er in einer Kälte, die selbst den dort einheimischen stark behaarten Thieren unerträglich ist. Wenn die

Heher und Sperlinge aus der Luft fallen, so lebt der Mensch noch frisch und gesund. Die kanadischen Wilden, welche bis gegen die Hudsonsbay hinauf wohnen und die Eskimos gehen den Winter hindurch bey einer Kälte auf die Jagd, wobey die Seen auf zwölf Fuß dicht gefroren, und in den geheitzten Stuben der Brantwein nicht flüssig erhalten werden kann. Bey den Holländern, welche im Jahr 1597. im 67ten Grad nördlicher Breite auf Neuzemlja überwintern musten, blieb nichts als der weisse Fuchs. Gegen den 68ten Grad nördlicher Breite, sagt Pallas, verliert sich die Birke und Esche, die in Norden einheimische hohe Tanne, und Lerchenbäume kriechen nur als Zwergbäume auf dem kaum im Sommer aufthauenden Boden fort. Der Grönländer heizet nicht ein, und sitzt in seinem Hause bis auf die Beinkleider nackend. — Blagden hielt eine künstliche Hize aus, bey der das Eyweis gerann, und das Wachs schmolz. — Er hielt sie sogar noch, da sie die Hize des kochenden Wassers um 48 Grad übertraf, gegen acht Minuten aus, da er dann eine Unbequemlichkeit im Athmen fühlte, und sehr abgemattet wurde. Dü Hamel und Tillet fanden einige Mädchen, welche in einem Backofen, worinn Obst und Fleisch kochten, über zehn Minuten ganz bequem aushielten. Nach einem Reaumarischen Queckfilberthermometer, welches 85 Grade für den Siedepunkt des kochenden Wassers angab, war die Hitze völlig 112 Grad, nach Fahrenheitsthermometer $275\frac{1}{17}$. Bey Blagden hielt eine Hündin 220 Grad aus; bey Tillet starb ein Kern-

beisser

beisser in einer Hitze von 169 11/17 Grad. Ein Kaninchen ertrug 164, aber ein Huhn konnte eine Hitze von 169 Grad nicht lange ohne Lebensgefahr aushalten. Der Mensch also lebt und gedeiht gegen 200 Grad unter Null bis 130 darüber, was noch von keinem Thiere bekannt ist. — Eben so beharrlich ist er gegen den verschiedensten Druck der Luft. Die Stadt Quito und ein Theil dieser Provinz haben beinahe die Höhe von 12000 Fuß über der Meeresfläche, und dennoch sind sie von vielen tausenden bewohnt. Der Unterschied des Luftdruckes auf den Körper des Menschen ist in dieser Höhe gegen jenen an der Meeresfläche wie 21750 Pf. gegen 32235 Pf. Condamine und Bouquer nebst einigen Begleitern lebten sogar drey Wochen auf den Kordilleren in einer Höhe, wo das Barometer nur 15 Zoll 9 Linien stand, und obgleich sich einige nicht gut befanden, so traf dieß besonders die an das heiße Klima gewöhnten Indier, für welche die zu plözliche Abwechslung von Hize und Kälte, und zugleich die heftige Bewegung beym Hinaufsteigen unangenehme Folgen hatte; da sich die anderen, welche zurück ritten, wohl befanden. Dieses giebt für den Druck der Menschenoberfläche, zu 15 Kubikfuß gerechnet, nur 16920 Pf. und so ist der Unterschied des Drucks zwischen dem dortigen Thal- und Bergbewohner über 15300 Pfund. Taucht nun dieser Mensch in die Tiefe des Meeres ungefähr 400 Fuß tief, so leidet er einen zehnfach grössern Druck, als der Strandbewohner und der Unterschied belauft sich auf 300000 Pfund. — Welche Summen von

Feuchtigkeiten schlückt der Bewohner der St. Thomasinsel, der bengalischen Küsten ein! Viele tausend bringen in Potosi ihr ganzes Leben in Spaniens Minen zu, ohne je vor ihrem Tode wieder an das Tageslicht zu kommen; und dennoch leben sie fröhlich viele Jahre lang in diesen mit giftigen Dünsten geschwängerten Kerkern. Condamine fand auf dem Wege von Loxa nach Jaen ein bewohntes Land, welches gewöhnlich zehn Monate lang vom Regen überschwemmt ist. — Die Hundszähne des Menschen, sein einziger, häutiger Magen, und seine nicht gar übermäßig langen Gedärme sind Beweise, daß ihn die Natur zur thierischen Nahrung bestimmte. Der ehemalige Teutsche, der kolosalische Patagone und der größte Theil der freyen Tartarn leben von Fleisch und sind muthvoll und stark. Ganze Völker, z. B. die Bewohner des neu entdekten rußischen Archipels essen nichts als Fische; der Chineser befindet sich wohl bey seinem Reis und Schweinefleisch; Lybien ernährt Nationen mit getrockneten Heuschrecken; der Grönländer und Alaska Bewohner verdauet den thranichten Wallfisch; ja, sie mischen frische, faule, uud halbausgebrütete Eyer, Krähbeeren, und Angelika in einen Sack von Seehundfell zusammen, gießen Thran dazu, und heben dieß als eine Erfrischung auf den Winter auf; die Jakuter essen Mäuse, Wölfe, Füchse, Pferde, Raubvögel und ungekochte Kräuter in Menge; die Kalifornier genießen bald aus Hirschleder gemachte Schuhe, bald getrocknetes Ochsenfell. — Auch eine und eben dieselbe Nation kann eine unbegreifliche Mischung von Speisen

sen ertragen. Der Siamische Gesandte Occum Chammann nährte sich aus Noth mit Käfern und Heuschrecken. Des dänischen Admirals Monks auf Grönland zurückgebliebenen Leute, wie auch die auf einer der aleutischen Inseln gestrandeten Rußen verzehrten begierig die faulenden Ueberbleibsel eines toden Wallfisches, und der Commodore Byron schäzte sich glücklich bey seiner ersten Reise um die Welt, als Gefangener der Indianer ohnweit dem Magellanslande die Haut eines stinkenden Seehundschinken benagen zu dürfen. Was hat nicht Hungersnoth bey uns verdaulich gemacht? Selbst Gifte erscheinen, wenn sie nur nicht ganz unbereitet oder in zu großem Maaße genommen worden, unserer Natur nicht tödlich. Die Wurzel des an sich giftigen Manioks ernährt viele tausend Amerikaner. Man erwäge die vielen, oft sich ganz entgegengesetzten Speisen und Getränke, die wir täglich zu uns nehmen. Wir mischen oftmals Milch, Brunnen- und Mineralwasser, Fleischbrühe, Essig, Oel, Bier, verschiedene Arten Wein, Brantwein mit einer Summe von vielerley Fleisch, Gemüse, Früchten und Gewürze zusammen. — Wessen Thieres Organisation ist für so ausserordentlich verschiedene Dinge, für so entgegengesetze Himmelsstriche, u. s. w. so unzerstörbar eingerichtet? Der Hund, das nach dem Menschen biegsamste, und also auch nach ihm am meisten verbreitete Thier ist im Norden dick behaaret und wird unter dem Aequator kahl; der muthigste europäische Hund wird, wenn er nach den heissesten Theilen von Afrika verführt wird, stumm,

oder vielmehr sein Bellen verwandelt sich in ein Gemuchse, dabey bekömmt er spizige, steife Ohren, wird häßlich und verliert alle Haare nebst seinem Muthe. *) Und so sind der Ochs, der Esel, das Pferd, das Schaaf, die Ziege, das Schwein, die Kaze, — nämlich die dem Menschen zugesellten nützlichsten und verbreitbarsten Thiere, stuffenweis unter verschiedenen Himmelsstrichen und andern Veränderungen unendlich wichtigern Ausartungen unterworfen, als der Mensch. Der Ochs in Madagaskar trägt einen Höcker von fünfzig Pfund schwer, der in weiten Gegenden allmählich abnimmt. Das europäische Schaf bekömmt am Vorgebirge der guten Hoffnung einen Schwanz von 19 Pfunden. In Island treibt es bis 5 Hörner; im Oxfordischen in Engelland wächst es bis zur Größe eines Esels, in der Türkey ist es getygert. Der kleinste Hund kriecht gegen den größten Bullenbeißer bis zu $\frac{1}{12}$ seiner Maße zusammen, und es gibt Ausartungen an den Ochsen, die sechs bis achtmal kleiner als andere Racen eben dieser Art sind. Die zwey entgegengesetztesten Größen des Menschen aber, nämlich des Patagonen und Eskimo sind nicht völlig um zwey Fuß von einander unterschieden, so, daß der mittlere oder gewöhnliche Mensch von den Patagonen ohngefähr um eben so viel übertroffen wird, als er selbst den Lappen übertrift. „Beym Menschen nimmt man die Hauptunterscheidungszeichen eher von der Farbe seiner Haut, als von der Abänderung seiner Gestalt, und

in

*) Die Belege von allem dem sehe man bei Zimmermann geographische Geschichte des Menschen.

in allen Klimaten behält er seinen aufrechten Gang, und die Superiorität seiner Form.„ *)

Diesen erhabenen Vorzug des Menschen glaubte auch **Büffon** nur in der Seele, und deren Eigenschaften suchen zu dürfen. — „Allein, sagt eben dieser Zimmermann, wo hat der Grönländer, oder Eskimo und Kanader große Talente oder Erfindungskraft nöthig, sich gegen die Kälte zu schüzen? Er, der mit offner Brust, unbedeckten Gliedern sich seinem Winter aussetzt, der rohes Seehundsfleisch so gut, als gekochtes verdauet? Den Neger brennt die perpenticulare Sonne, die bloßen Fußsohlen bersten ihm auf dem glühenden Sande, und er bleibt stark und gesund. Der Fuchs, Biber, Murmelthier und Hamster machen sich durch ihren Instinkt Höhlen; was hat also der Mensch darinnen voraus? die Seele nüzt freylich den vortreflichen Bau unsers Körpers; sie erhebt den Menschen über alle Kreatur, schaft ihm aller Orten Bequemlichkeit und leichtes Fortkommen, giebt ihm Pelz und Sonnenschirm, Stahl, Feureisen und Waffen; aber nie könnte sie ihn durch alle ihre Stärke dazu machen, was er jezt ist, nämlich zum Bewohner aller Himmelsstriche, wäre sie nicht mit dem dauerhaftesten, biegsamsten Körper verbunden.“

Bedenken wir noch, wie die verschiedenen Kräfte der Geschöpfe mit der stufenweisen Vervollkommnung ihrer Organisation stufenweis veredelt werden; daß die Kräften der Anziehung und Bildung im Krystall und in den Metallen, schon in den Pflanzen zu Trieben der

Nah-

*) Herder.

Nahrung und Fortpflanzung erhöhet werden; daß bey den Pflanzenthieren die Nahrungstheile gesöndert und zugleich die lebendigen Muskelreize anfangen; daß diese Muskelkräfte, jemehr sie in das Gebiet der Nerven tretten, desto mehr zur Empfindung veredelt werden; daß, jemehr und feinere Nerven ein Thier hat, jemehr diese einander vielfach begegnen, künstlich verstärken, und zu edlern Theilen und Sinnen verwandt werden; je grösser und feiner endlich der Sammelplatz aller Empfindungen, das Gehirn, ist; daß, sage ich, die Gattung dieser Organisation desto verständiger und feiner werde; — daß gegentheils bey Thieren, wo der Reiz die Empfindungen, die Muskelkräfte das Nervengebäude überwinden; und dieses auf niedrige Verrichtungen und Triebe verbraucht wird: nach unserm Maasstabe die Gattung theils unförmlicher im Bau, theils in ihrer Lebensart gröber und unwillkührlicher werde; — und fühlt endlich jeder Mensch seinen Werth: wie er zu dem Edelsten, was er kennt zur Vernunftfähigkeit, Sprachfähigkeit, zur aufrechten Stellung, zur Humanität, zur Willkühr in seiner Lebensart, zur Fähigkeit ver vollkommnet und verschlimmert zu werden, zur Gesetzgebung und Religion u. s. w. gebildet ist: *) so kann Niemand mehr der Folgerung widerstehen, daß unter allen Erdorganisationen des Menschen seine die erhabenste und vollkommenste sey.

§. 26.

*) Eine anschauliche Darstellung von allem dem findet man in Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit 1ter Thl.

§. 26.

In Rücksicht der innern Empfindung von seiner Natur und seinen Kräften.

Der dritte Vorzug, die innere Empfindung ihrer und ihres Körpers Natur und Kräfte verdient ebenfalls eine nähere Berichtigung. Wenn er nur so verstanden wird, daß die Thiere ein dunkles Bewußtseyn ihres Daseyns, und eine Behaglichkeit bey ihrer Beschaffenheit, ihren Neigungen, und ihrer angewiesenen Lebensart empfinden, so sind wir einig: denn nur darauf kann sich die Selbstliebe, der Trieb der Selbsterhaltung, der Grundtrieb aller übrigen Handlungen gründen. „Ueberall liegen Vorbilde der menschlichen Handlungsweisen, in denen das Thier geübt wird; und sie, da wir ihre Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähnlichen Bedürfnisse und Lebensart vor uns sehen, sie dennoch als Maschinen betrachten zu wollen, ist eine Sünde wider die Natur, wie irgend Eine.„ *) Allein Reimarus scheint diese innere Empfindung über alle Wahrscheinlichkeit ausdehnen zu wollen. Zum Gegensatz führt er zuerst die innere Empfindung an, sofern sie auch der Mensch von dem Zustande seines Körpers hat.

„Wir Menschen, sagt er, haben auch einiges inneres Gefühl von dem Zustande unsers Körpers: z. B. Wenn der Magen leer ist und Speise verlangt, oder wenn er satt ist, wenn der Auswurf der Natur von Speise und Getränke oder Winden uns drängen;

Wenn

*) Herder.

Wenn wir die Munterkeit unserer Leibeskräfte, oder eine Mattigkeit und Krankheit in den Gliedern, oder eine Wallung im Geblüte spüren. Dahin gehören auch die Regungen der Natur, welche auf die Fortpflanzung gerichtet sind, und welche auch die unschuldigsten oder wildesten Menschen, ohne äußerlichen Reiz, in dem blühenden Alter bey sich empfinden müssen, wenn sie gleich noch selbst nicht wissen, was das sey, oder wohin es ziele. Aber man muß doch überhaupt gestehen, daß wir Menschen eine weit genauere innere Empfindung haben von unserm innern Seelenzustande und Beschaffenheit, von ihren Kräften und deren Reglen, und von den Veränderungen, die darinnen vorgehen, als wir uns durchs innere Gefühl bewußt seyn können, was in unserm Körper sey und vorgehe, denn wir sind uns alle Augenblicke durch innere Empfindungen bewust, daß wir uns etwas in Gedanken vorstellen, daß wir etwas, und was wir, und warum wir es begehren. Die ganze Vernunft- und Sittenlehre sind bloß auf diese innere Erfahrung gebaut. Aber wer kann bey sich aus innerem Gefühle merken, was er für Theile und Gefäße im Leibe habe, was der Magen und die Gedärme zur Verdauung machen, wie Leber und Milz beschaffen seyen, wie es selbst im Gehirn aussehe, ob alles im guten Stande sey, oder was mit seiner innern Natur und Verfassung des Leibes übereinstimme? Die innere Empfindung dient also dem Menschen mehr, daß er sich der Seele nach kennen lerne, als nach dem Körper ꝛc.„

Nach dergleichen Ausdrücken sollte man erwarten, daß er den Thieren eine umständliche Kenntniß ihrer Bestandtheile, Werkzeuge und ihres Kräftenmaßes zuschreiben werde. Indessen drücket er sich dennoch nirgendwo so bestimmt aus. Es wäre in der That eine zu erhabne Meinung von dem sonst so weit unter den Menschen gesetzten Thiere, wenn man z. B. der Wasserschnecke eine Kenntniß von den Eigenschaften der Luft, und von ihrer verhältnißmäßigen Schwere mit dem Wasser, von dem Nutzen und Gebrauch eines Botes und von der Einrichtung und der wechselseitigen Einwirkung ihre eigenen Bestandtheile zutrauen wollte; Und doch müste sie alles dieses wissen, wenn sie mittelst einer, aus der Kenntniß ihrer Natur und ihrer Kräfte, entstandenen Empfindung dazu bestimmt werden sollte, sich dann in den Hintergrund ihres Gehäuses zurückzuziehen, wo sie zu Boden sinken will; und wo sie die Luft anwandelt, auf die Oberfläche empor zu schwimmen, heraus zu kriechen, vermittelst eines dadurch bewirkten Luftleeren Raumes, sich leichter, als das Wasser, zu machen, und endlich ihre angeborne Wohnung als ein Schiffchen zu gebrauchen. Eben so wäre es, wenn man der Biene die Gesetze der Linien, Winkeln und des Raumes, sammt der Kenntniß ihrer natürlichen Kräfte und Werkzeuge, als ein innerlich auf anschauliche Weise empfundenes Erbtheil zueignete.

Er versteht also unter der innern Empfindung "alle Empfindung der Thiere von ihrer eignen Natur, welche nicht durch den äußern Eindruck in die Sinne

entsteht.

entsteht. Dadurch fühlen sie nicht, wie in der äußerlichen Empfindung, andere Körper und deren Wirksamkeit auf den ihrigen, sondern erstlich ihren eigenen Körper und dessen Theile, Kräfte und Beschaffenheiten, hiernächst aber auch das Bemühen oder die Regungen ihrer Seele, so daß sie sich aus diesem innern Gefühle ihrer Natur, jedoch nur auf eine ganz undeutliche Weise, wie es durch die bloße Empfindung geschehen kann, bewust sind.„ Daraus erklärt er nun die Liebe und Vorsorge der Thiere für ihre künftige Brut und Jungen, das bemühen der Thiere, sich mit Waffen zu wehren, die noch nicht da sind, die Ausübung ihrer Kunsttriebe ohne Unterricht und Erfahrung. Diese Empfindungen läßt er theils von der Beschaffenheit und den Naturkräften des Körpers, theils von den natürlichen Bemühungen der Seele selbst entstehen. Was den Thieren an Vernunft und Wissenschaft zum Selbsterkenntniß mangelt, das soll ihnen durch einen genauer determinirten und vorbereiteten Mechanismus ihres Körpers, und den Einfluß schärferer äußerlicher Sinne in denselben, eine genauere innere Empfindung von ihrer Natur und ihrem Zustande ersetzt werden.

Als einen Gewährsmann seiner Meinung führt er den Seneka an, welcher in dem 121 Briefe ausführlich von den Kunsttrieben der Thiere handelt, und sie als eine angeborne Fertigkeit vorstellt, die durch die Empfindung ihrer eigenen Natur wirksam werde. „Es war, schreibt er, die Frage unter uns aufgeworfen, ob die Thiere eine Empfindung von ihrer Beschaffenheit hätten?

ten? daß sie ein solche Empfindung haben, erhellet vornehmlich daraus, daß sie ihre Gliedmaßen so geschikt und fertig bewegen, als ob sie darinnen unterrichtet wären. — Was die Kunst dem Künstler in der Handhabung seiner Werkzeuge, dem Schiffer im Steuern, dem Mahler in Auftragung der Farben, dem Schauspieler in den Geberden beybringt, das thut die Natur bey den Thieren. Keines beweget seine Gliedmaßen kümmerlich, keines stocket in dem Gebrauche seiner Theile. Sie verrichten vielmehr alles, sobald sie auf die Welt kommen; sie treten mit dieser Wissenschaft auf die Schaubühne und werden unterrichtet geboren. Ja, sagte ein anderer: Vielleicht bewegen sie ihre Gliedmaßen deswegen so geschickt, weil sie sonst Schmerz empfinden würden. Allein, das ist falsch, denn, was aus Furcht des Schmerzens und aus Noth geschieht, damit geht es langsam zu. Die Hurtigkeit aber entsteht von einer Kraft, die sich selbst antreibt. Die Furcht vor Schmerz thut so wenig dazu, daß die Thiere sich auch gegen alle Hinderniße des Schmerzens bearbeiten, ihre natürliche Bewegung zu verrichten. Wenn eine Schildkröte auf den Rücken gelegt wird, so empfindet sie keinen Schmerz, aber sie ist doch aus Verlangen nach ihrer natürlichen Stellung unruhig, und wälzet sich so lange von einer Seite zur andern, bis sie auf die Füße zu stehen kömmt. Demnach haben alle Thiere eine Empfindung von dem, was ihrer Beschaffenheit gemäß ist, und daher haben sie eine solche Fertigkeit in dem Gebrauch ihrer Gliedmaßen. Es kann auch kein stärkerer Beweis seyn, daß sie schon

mit dieser Wissenschaft begabt sind, sobald sie anfangen zu leben, als dieser, daß kein Thier unerfahren ist, welchen Gebrauch es von sich selbst machen solle. Ja, sagte der andere: das ist sehr undeutlich, dunkel und kaum zu erklären, wie ein junges Thier das verstehen könne: so müßen alle Thiere mit einer Vernunftkunst geboren werden, wenn sie das, was auch dem gescheutesten Römer unbegreiflich ist, zu erklären wüsten, Der Einwurf, erwiederte man, würde Grund haben, wenn man sagte, das die Thiere einen ausführlich deutlichen Begriff von ihrer wesentlichen Beschaffenheit hätten. Denn diese läßt sich aus der Natur selbst leichter empfinden, als erklären. Es kennet nämlich ein Thier seine Beschaffenheit, aber worinnen sie eigentlich bestehe, weiß es nicht, es fühlet sich als ein lebendiges Thier, aber, was eigentlich ein lebendig Thier sey, davon hat es keinen Verstand. Wir Menschen wissen doch, daß wir eine Seele haben, aber, was sie sey, daß ist uns unbekannt. Wie wir also eine Empfindung von unserer Seele haben, ob wir gleich ihre Natur, und ihren Sitz nicht einsehen; so haben auch alle Thiere eine Empfindung und eine (obgleich rohe und dunkle) Vorstellung von ihrer wesentlichen Beschaffenheit. Denn sie müssen ja eine Empfindung von dem haben, dessen Regierung sie willkührliche Folge leisten; wie ein jeder von uns sich bewußt ist, daß etwas sey, welches seine Triebe in Bewegung setzt, aber diese Triebfeder dennoch nicht kennt; sich seines Bemühens bewust ist, aber doch nicht weiß worinnen es bestehe, und woher es komme. — Aber

auch

auch die zartesten Thiere wissen, sobald sie aus Mutterleibe oder auf die Welt gesetzt sind, was ihnen nachtheilig sey, und fliehen das schädliche; die, welche den Raubvögeln unterwürfig sind, scheuen sich sogar vor den Schatten der vorüberfliegenden. Frage nicht, wie ist das möglich? Die Frage ist nicht, wie sie das wissen können, sondern, ob sie es wissen. — Warum flieht die Henne nicht vor einem Pfauen, oder vor einer Gans, da sie doch vor dem Habicht, der noch kleiner ist, und den sie noch nicht einmal kennet, flieht? — Es ist klar, daß sie eine Erkenntniß von dem Schädlichen haben, welches sie nicht aus der Erfahrung gelernt; denn sie hüten sich schon davor, ehe sie die Erfahrung bekommen können. — Was die Uibung lehret, das entsteht langsam, und geschieht auf mancherley Art; was aber die Natur selbst gelehret, das ist bey allen gleich, und alsobald da — es geschieht ohne Nachdenken und Uiberlegung, wozu die Natur treibt. Du siehst ja, mit welcher Behendigkeit die Bienen ihren Bau anzulegen wissen, und mit welcher Eintracht sie die verschiedenen Arbeiten unter sich theilen. Siehst du nicht, daß die Weberey der Spinne für uns Menschen unnachahmlich sey? was es für ein Werk sey, die Fäden in die Ordnung zu bringen, daß einige zur Festigkeit gerade in den Mittelpunkt geführt werden, andere in die Runde laufen, und immer weiter auseinander gehen, damit andere kleinere Thiere, denen nachgestellet wird, als in einem Netze darinnen verwickelt und gefangen werden mögen? Die Kunst entspringet mit der Geburt und wird nicht gelernet:

Daher

Daher ist auch kein Thier klüger, als das andere. Man bemerket eine Gleichheit in dem Gewebe der Spinnen, und in den Honigscheiben ein gewisses Maaß aller ekichten Zellen. Was die Kunst beygebracht hat, das ist ungewiß und ungleich; was aber die Natur mittheilet, daß ist bey allen einerley. Die Natur lehret nichts weiter, als die Selbsterhaltung, und die dazu nöthige Erkenntniß: und so fangen die Thiere ihr Lernen zugleich mit dem Leben an. Es ist auch nicht zu verwundern, daß ihnen das angeboren sey, ohne welches sie umsonst würden geboren seyn. „

§. 27.

Wir können es nie ohne Gefahr des Irrthums und des Widerspruches wagen, eine Sache sinnlich darzustellen, die nie in unsere Sinne gefallen ist. — Da bleibt nun gar nichts übrig, als die Analogie, wodurch unsere Urtheile einigermaßen einer Aufnahme würdig gemacht werden können. Wäre die innere Empfindung der Thiere, von ihrer Natur, ihrer Beschaffenheit, ihrer Werkzeuge und ihrer Kräfte zur Ausübung ihrer Kunstfertigkeiten ein unentbehrliches oder doch mitwirkendes Bedingniß, so begreife ich nicht wie sie mit einer dunklen, verworrenen Empfindung und Kenntniß zu so kunstvollen Werken auslangen könnten. Man gebe dem Baumeister einen dunklen Begriff von Steinen, Holz, Eisen, Witterung, Menschen u. s. w. was wird da für ein Gebäude hergestellt werden? Und ist diese Empfindung nicht hinreichend, so ist sie auch überflüßig; die Natur aber hat nichts

Müssiges

Müssiges gemacht. — So bald ich mir diese Kräfte, diese Richtung in den Bildungstrieb und die Organisation selbst hinein denke, so bedarf ich durchaus keiner inneren, wirksamen Empfindung. Das Anschießen zu den herrlichsten, nach den strengsten Gesetzen der Meßkunst gebildeten Krystallen, der prächtige Bau der Befruchtungswerkzeuge der Blume bey den Pflanzen, die Selbsterstattung der Gewächse und mancher Thiere, das Gewebe der Spinne, die Zellen der unter drey Einzelnheiten vertheilten Organisation der Bienen, die Stärke der Ameise, das Einspinnen der Raupe, das Häuten der Schlange, das Mausen der Vögel, und das Häären der Thiere und Menschen sind eben so viele, aus dem Bau, den darinn vereinten und dadurch bewirkten Kräften eines jeden einzelnen Geschöpfes entspringende Erscheinungen, wobey nicht mehr Empfindung, Kenntniß und Willkühr der Werkzeuge, Kräfte, Natur und Endzweckes statt hat, als man dem Mastdarm des Menschen zuschreiben wird, weil er einem nicht zu festen Unrath eine regelmäßige, viereckichte, an den Flächen, wie Zirkelschnitte eingebogene, und an den Ecken gekerbte Gestalt giebt. „Ein kleines Kind, sagt **Tiedemann**, weiß gewiß nicht was Liebe ist, und welche Gegenstände es lieben muß, und doch liebt es seine Mutter eben so inbrünstig, als ob es die beste Abhandlung über die Liebe gelesen hätte.„

In allen den von **Reimarus** und **Seneka** angeführten Beyspielen finde ich keins, wovon nicht etwas ähnliches im Menschen angetroffen werde, ohne daß man deßwegen jemals mit einigem Recht eine sol-

che innere Empfindung von Werkzeugen und Kräften zum Grund gelegt hätte. So wie die Ausübung der Bewegungskräfte, wenn sie der Natur gemäß ist, bey jedem Thier mit Lust verknüpft ist; so ist sie es auch beim Menschen; das Kind zappelt und lacht, der Knabe hüpft und schreiet, der Jüngling tanzt und jauchzet, der Mann geht und spricht; jeder mit Empfindung von Lust; und von jeher hat man diese Empfindung von Lust und Behaglichkeit als ein Bedingniß zur Gesundheit des Menschen angesehen. So wie das Insekt die Kraft seiner Flügel fühlt, so fühlt das von den Banden befreiete Kind die Kräfte seiner Hände und Füße; jedes Thier merkt die innere Regung seiner Zeugungsglieder, wenn und wie es seiner Natur am bequemsten ist, daß es sich mit dem andern Geschlecht begatte; Wer hat es die ersten und so viele andere Menschen gelehrt? Der Bock, der Stier und der Widder stoßen, ehe sie Hörner haben; das Kind beißet, ehe es Zähne hat, und stampft mit den Füssen, ehe es was vermag; der Knabe und das Mädschen sind nicht gleichgültig gegen Theile, deren Nutzen ihnen noch unbekannt ist; ein Thier fühlt, daß es nicht wohl ist; im kranken Zustande aber ist ihm etwa der Geruch von einem Kraute besonders angenehm, und der reizet das Thier, solches zu essen, und auf solche Art geneset es; Auch der Mensch fühlt sich krank, und was er bey völligem Wohlseyn mit Lust genaß, vor dem eckelt ihm jetzt, er fastet, oder bekömmt ebenfalls eine unwillkührliche Lust zu einer Speise, die er ißt, oder er nimmt Arzneien, die er jezt

weniger

weniger verabscheuet, und geneset. Der Hund, der Affe, das Pferd fühlen, wie weit sie den Sprung wagen dürfen; eben so fühlt der Seiltänzer genau, daß er jezt ein gewisses Ziel nicht erreichen, einen gewissen Schwung nicht zu Stande bringen wird, obschon er zu einer andern Zeit, auch durch das Vorgefühl versichert, beydes sehr leicht ins Werk setzt. So fühlt man in einer Ferne von zehn und mehreren Schritten, daß man einen bestimmten Gegenstand mit dem rechten Fuße z. B. betreten werde, obschon man weder seinen Gang geflißentlich darnach einrichtet, noch zuvor die Entfernung mit Aufmerksamkeit überschaut hat. — So wie sich die auf den Rücken gelegte Schildkröte wieder auf den Bauch zu bringen bemüht, so verändert der Mensch und jedes Thier seine Stellung, wenn sie ihnen beschwerlich zu werden anfängt, und jedes bedient sich dazu seiner verliehenen Werkzeuge. Der Henne schreibt Seneca zu viel Kenntniß von ihrem Feinde zu; er muß nicht gewußt haben, wie unsere Vogelsteller die Drosseln und Krammetsvögel mittelst eines mit Schwungfedern besteckten, und aus einer Hütte über sie weggeschossenen Pfeiles von dem Baume auf die Erde hinabstürzen machen. Als Student hatte ich mir einen Staaren so abgerichtet, daß ich ihn auf freyem Felde seiner Willkühr überlassen konnte. Anfänglich hatte er eine grosse Furcht vor Raben und Dohlen; so oft ein solcher ober ihm wegflog, steckte er den Kopf entweder unter einen Erdschollen oder ins Gras, und reckte den Schwanz gerade in die Höhe; bald aber hatte er sich an diesen

Bayerische Staatsbibliothek München

Umgang gewöhnt, und betrug sich gleichgültig. Der Hahn giebt nicht nur bey Ansichtwerdung des Habichts durch das krelle sonderbare Geschrey den Hühnern das Zeichen einer bevorstehenden Gefahr; er wird nicht selten durch einen Schatten, aus dem doch wohl kein Habicht auf keine Weise kennbar seyn kann, durch jeden etwas beträchtlichen und schnell oder sehr hoch vorüberziehenden Vogel getäuscht.

Es ist dieses Betragen wieder eine höchst gütige bey der ganzen lebendigen Schöpfung angebrachte und zur Erhaltung der Geschöpfe unentbehrliche Anordnung, in der keines, weder Mensch noch Thier, etwas vor dem andern voraus hat, und die weder der Willkühr, noch der Kenntniß der Gefahr oder bestmöglichen Sicherstellung hat anvertraut werden können. Die unbegreifliche Schnelligkeit, welche hier nöthig war, und mit welcher das bedrohete Glied oder der ganze Körper in die Verfassung gebracht wird, welche zur Abwendung des Uebels die geschickteste ist, scheint mir Bürge genug zu seyn, daß weder Willkühr noch Empfindung der Kenntniß die Ursache der bewirkten Anstalten sind. Ich gehe nachdenkend einher; auf einmal höre ich ein geschwindes starkes Trotten hinter mir; mein ganzer Leib fährt zusammen, der Kopf wirft sich herum, und ich sehe nichts, als einen muthwilligen Buben; indessen kann ich es nimmer verhüten, daß all mein Körper auf einen Seitensprung zusammengeraft ist, daß er gegen die Seite zu überhängt, und daß vorzüglich die Knie und Füße, weil diese hier die Hauptrolle zu spielen gehabt hätten, die Wirkungen

des

des Schreckens empfinden. Wie gewaltsam und krampfhaft zieht sich der Unterleib, die Seite, auch ein einzelner Muskel, den wir sonst nie so in unserer Gewalt haben, einwärts zurück, wenn man gählings mit einer Degenspitze dagegen fährt! Das schamhafte im Baade überraschte Mädgen, unter was für einem scharfen Geschrey, wie eilig und verwirrt schurrt es mit dem ganzen Körper zusammen! wie geschickt weißes den Busen mit Hülfe der kreuzweis geschlungenen Armen, breitgefalteten Händen, des vorgereckten Halses, niedergedrückten Angesichts und der vorgezogenen Schultern zu decken; wie genau schließet es den Schooß, indem es den Bauch und die halbgekreuzten Schenkel zusammendrückt, mit den Armen und Ellenbogen, die es längst der Seite und auf den vordern Theil der Hüften fest aufstüzet, von oben, und mit den Füssen an die es den seitwärts gekehrten Hintern andrückt, von unten allen Zublick unmöglich macht? Und dieses ausgesonnene, künstliche Geschäft geschieht manchem zum Verdruße in einem Augenblicke! Wenn uns ein einstürzendes Gebäude zu erdrücken droht, so suchen wir mit niedergebücktem Körper und mit von den Armen und Händen kreuzweis bedecktem Haupte zu entfliehen; oder beugen den Körper, ziehen die Schultern aufwärts, drücken sie von hinten näher zusammen, krümmen den Rücken in die Höhe, und stellen so der Gefahr die stärkeste Wölbung entgegen, ohne das geringste von unserer hier in Ausübung gebrachten Kunst zu empfinden. Nach eben den Gesezen fährt die Lerche, wenn sie den ihr nachjagenden Falken erblickt,

senkrecht in die Furchen hinab, und bückt den Körper mit aufwärts gekehrtem Schwanze unter den Erdschollen. Wenn wir einem bösen Hunde ausweichen, so gehen wir mit eingezogenen Händen, ziehen die der Gefahr blosgestellte Seite einwärts, und schleichen uns nach der Seite mit mehr geschleiftem als gehobenem Gange hinweg. Wollen wir einer giftigen, zischenden Schlange entgehen, so stellen wir uns auf die Zehen, heben den ganzen Körper und die Arme schwebend in die Höhe, und tanzen rückwärts. Greift man in einen Ameisenhaufen, so kehren sie, indem sie sich mit über den Rücken geschlungenen Füßen anhalten, den Bauch gegen die Hand, und bespritzen sie mit ihrem scharfen sauren Geist. —

So sehen wir also jedesmal gerade diejenigen Theile in größter Bewegung, welche entweder zur Rettung die nöthigsten, oder der Gefahr am meisten blosgestellt sind. Gerade nach den nämlichen Gesetzen geschehen alle Bewegungen bey Mensch und Vieh in den annährenden Begierden: der durstige Hund leckt mit der Zunge, dem hungrigen Menschen wässert das Maul; der Eber wetzt die Waffen zum Angrif, und der Mensch stellt sich fest auf den Boden, und wägt lang am die geballten zitternden Fäuste. Wer erkennet hier nicht mit Dank die allgütigen Anstalten, welche in ein wechselseitiges Verhältniß der Gefahr und des bedroheten Geschöpfes, zu seiner Erhaltung verflochten sind!

§. 28.

§. 28.

In Rücksicht des eingepflanzten Bemühens zu gewissen der Natur gemäßen Handlungen.

Hieraus erklärt sich schon das meiste, was das eingepflanzte Bemühen der Thiere zu gewissen der Natur gemäßen Handlungen, als den 4ten Vorzug, betrift. Es ist richtig, daß den Thieren, da ihre mangelhafte Vernunft nicht zureichend gewesen wäre, ihre Wege vorgezeichnet sind. So selten sie sich irren können, so selten können sie auch andere Anstalten oder eine andere Zeit wählen. Alles, was ihnen noch einigermaßen überlassen worden ist, besteht in der sehr eingeschränkten Fähigkeit, gewisse zufällige Hindernisse zu heben, z. B. daß die Spinne die zerrissenen Stellen ihres Netzes ausbessert, und die Biene ein Aas, so sie nicht wegschleppen kann, mit Wachs übertüncht.

Ob dieses eingepflanzte Bemühen aber ein Vorzug heißen könne, und in wiefern der Mensch nicht anderst von der Natur ist behandelt worden, werden folgende Betrachtungen zeigen:

Wenn es uns zukäme, über den Plan der Schöpfung zu vernünfteln, so würde ich es für sehr wahrscheinlich halten, daß jener der Erdorganisationen nach zwey Hauptgesetzen ausgeführt worden sey: vermög dem ersten musten alle möglichen Organisationen, und alle möglichen daraus entspringenden Arten des Daseyns und des Lebens zur Wirklichkeit gebracht werden. Das zweyte ist nothwendig mit dem ersten

ver-

verbunden, und hat die zur Erhaltung und Befriedigung der Bedürfnisse eines jedweden einzelnen Wesens, und ganzer Gattungen, nöthigen Anstalten zum Gegenstande. Je weniger also ein Geschöpf von der einen Seite begünstigt worden ist, desto mehr muste von der andern für es gesorgt werden. Da den Pflanzen noch alle Empfindung und alle Willkühr abgehen sollte, so musten sich alle ihre Kräfte zu Trieben des Wachsthums, der Vermehrung und Wiedererstattung zusammen drängen; diese Triebe aber nehmen in dem Verhältniß ab, in welchem höhere Kräften entstehen und zunehmen; der Polipe erstattet sich noch beynahe wie die Pflanze; bald werden nur noch einzelne Glieder, und endlich diese nur unter sehr günstigen Umständen erstattet, bis in den edleren Thieren dieses Vermögen meistens nur auf die eigenmächtige Heilung einiger Wunden eingeschränkt worden ist.

Gerade diese Stufenfolge hat in den sogenannten Kunsttrieben statt; diese sind desto werkthätiger, bestimmter und auffallender, je weiter das Thier vom Menschen zurück gestellt ist. Die bewunderungswürdigsten Kunstfertigkeiten, wenn ich sie so nennen darf, sind den Insekten, den Gewürmern, den unedlern kaltblütigen entweder ganz Gehirnlosen, oder nur mit sehr wenigem Gehirne begabten Thieren einverleibt worden; wie aber das Thier zur Aufnahme einer grössern Gehirnmaße und eines feinern Nervenbaues hinaufor-
ganisirt war, so schien es auch nach und nach mehr sich selbst überlassen worden zu seyn. Die Rattenarten graben sich noch unterirrdische Wohnungen, der

Biber

Biber schlägt noch ein Gebäude auf; aber der schlaue Fuchs läßt sich seinen Bau lieber vom Dachse aushöhlen, und die Natur hat ihm statt der Minierkunst das große Recht gegeben, sich das Werk seines Taglöhners zu zueignen. Unsere, uns näher angereiheten Hausthiere bedarfen dergleichen angebornen Künste nur noch in sehr geringem Maße, und wo die organischen Kräfte beim Menschen zur Vernunftfähigkeit erhöhet wurden, da war auch das Bedürfniß einer sklavischen Führung am meisten eingeschränkt, und das Reich der Willkühr am weitesten ausgedehnt.

§. 29.

In Rücksicht der Biegsamkeit des Körpers.

Darinn also erkenne ich vielmehr eine allweise Stuffenfolge, als eine wesentliche Auszeichnung. Selbst in den verschiedenen Menschenstämmen wird diese Stuffenfolge fortgeführt, und man sieht überall, wie einzig und streng sich die Natur an das Maaß und die Beschaffenheit der Bedürfnisse gebunden habe. Weil der Mensch zum Bewohner aller Himmelsstriche, zum Herrn der Erde bestimmt war, so gab sie ihm, nebst seiner unbeschränkten Ausdauerbarkeit, auch noch eine bewunderungswürdige Biegsamkeit seines Körpers, und eine kaum glaubbare Gewandtheit seines Geistes. Sehr viele mit Genauigkeit, Sorgfalt und Nuzung glücklicher Gelegenheiten angestellte Vergleichungen der Gehirne aus verschiedenen Thierklassen führten Sömmering auf den wichtigen Hauptsaz: daß der Mensch beym größten Gehirn die kleinsten Nerven habe; oder, daß

man

man nur in Rücksicht der Vergleichung des Gehirns mit seinen Nerven sagen könne: der Mensch habe das größte Gehirn. So wie aber die Verstandeskräfte abnehmen, und nach Mannigfaltigkeit der Umstände in verschiedenen Menschen abnehmen mußten, so nimmt auch das Verhältniß des Gehirns gegen die Nervenmaaße ab. Er führt den Pater Charlevoix an, nach welchem die Negern von Guinea sehr beschränkte Geisteskräfte haben; viele unter ihnen schienen vollkommen dumm, es gäbe, die nicht über drey zählen könnten, von selbst dächten sie nichts, hätten kein Gedächtniß, und das Vergangene seye ihnen eben so unbekannt als das Zukünftige, sie seyen sehr verschwiegen u. s. w. Paw sagt: „Als die Europäer in Westindien im fünfzehnten Jahrhunderte ankamen, so war daselbst nicht ein Amerikaner, der schreiben oder lesen konnte; und noch in unsern Tagen findet man nicht einen denkenden Amerikaner. (Wir haben in Wien an Herrn Angelo eine Ausnahme) — — — Der Verstand ist nicht allen Völkern unseres festen Landes gleich verliehen worden: die unter der heißen Zone verbrannten Neger, und die unter dem Polarzirkel gefrornen Lappländer haben keine philosophische Abhandlungen geschrieben, und werden auch keine niemals schreiben; aber man hat auf der ganzen neuen Welt, Trotz der großen Verschiedenheit der Himmelsgegenden keinen Menschen von einer Fähigkeit gefunden, womit er den andern übertroffen hätte. — — Es sind fast dreyhundert Jahre verflossen, daß Amerika entdeckt worden ist; man hat seit dieser Zeit nicht unterlassen,

Amerikaner nach Europa zu bringen, man hat alle Arten von Unterricht mit ihnen versucht, und keiner hat sich in den Wissenschaften, in den Künsten, und in den Handwerken, einen Namen erworben,, u. s. w.

*) Dieses wiederlegt den Home, welcher die Dummheit der Neger blos dem Mangel an Uebung und Gelegenheit zur Ausbildung zuschreibet. **) Indessen nimmt Sömmering Anstand zu entscheiden, ob der ursprüngliche Mensch zum Europäer veredelt worden, oder zum Neger ausgeartet seye. „Denn, sagt er: man findet Eigenschaften im Bau des Negern, die ihn für sein Klima zum vollkommensten, vielleicht vollkommnern Geschöpf, als den Europäer machen. Wie viele Pflanzen verlieren nicht durch die Kultur das meiste ihrer wesentlichen Vollkommenheit? Die erzwungene scheinbare Pracht und Schönheit der vergänglichen Blüthe zerstört, verdirbt, oder mindert oft die wichtigere Hauptbestimmung der Blume, die Fortpflanzung, nebst dem Wirkungsvermögen des ganzen Krautes!

„So auch beym Menschen: Der Verstand wird oft zum Nachtheil des Körpers, und umgekehrt, der Körper zum Nachtheil des Verstandes kultivirt."

Da nun aber der Neger grössere Unbequemlichkeit des Klima, des Lebens und der Arbeit u. s. w. ertragen mußte, so hat sich auch sein Körper darnach bilden müssen. „Die Knochenzurüstung, sagt Sömmering,

*) Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner. 5ter Thl. 1te Abh. von der Dummheit der Amerikaner.

**) 1 Buch. 1 Versuch.

merung, die zur Zermalmung der Nahrung dient, so wie diejenige, die zur Sicherheit der Sinnorganen bestimmt scheinet, ist so wohl im Zusammenhang und Ganzen, als auch im Einzelnen betrachtet, stärker, dicker, auch zum Theil zu dieser Stärke vortheilhafter geformt, als bey der Classe von Menschen, die durch ausgebreitetere Erfahrungsbenutzung, Cultur und Verstand das zu ersetzen weiß, was ihr von thierischer Kraft abgehen mögte. Sollte man die Gesichtsknochen des Mohren, wenigstens ihre Maaße, als eine Basis annehmen, und auf ihnen, nach dem Verhältnisse europäischer Köpfe, die knöcherne Schale fürs Gehirn bilden, so würde zuverläßig der Raum, der diesem Organ der Denkenskraft gewidmet ist, größer als unter uns gewöhnlich, ausfallen müssen.„ Allein das flache Vorderhaupt des Mohren weicht zurück, und schließt sich an ein beynahe eben so flaches Hinterhaupt. — Von Vorne betrachtet scheint der Mohrenkopf und so auch der Schädel, in der Mitte und oberhalb gleichsam seitwärts zusammengedruckt und geschärfter, und die Gehirnhöhle auch in die Quere enger, so wie die ganzen Seitenknochen kleiner, als bey Europäern sind. Daraus entstund ein weit geringerer Raum für das Gehirn; Sömmering maß verschiedene Mohren- und fast alle seine Europäerschädel, um die Größe der Gehirnhöhlen zu vergleichen, und fand am Mohren 1) daß eine Schnur von der Wurzel der Nase an, mitten übers Stirnbein, nach der Richtung der Pfeilnath bis an die Mitte des hintern Randes der ovalen Pforte fürs Rückenmark angelegt und

aus-

ausgemessen, bey gleicher Gesichtslänge, um viel kürzer, folglich die obere Vertikalbogenlänge der Gehirnhöhle kleiner ist.

2) Daß der Horizontalumkreis der Gehirnhöhle mittelst einer Schnur, die über die Augenbraunen und den höchsten Rand der Schuppenbeine herumlauft, aufgenommen, merklich geringer ist.

3) Daß weder der Durchmesser des Schädels vom Stirnbein bis ans Hinterhauptbein, wo er am längsten ist, noch irgend einer der Querdurchmesser des Kopfes, von einem Scheitel oder Schlafbein zum andern, an die bey Europäern ganz gewöhnliche Grösse reicht.

4. 5. 6. 7) Die hauptsächlichsten Knochen, aus denen die Gehirnhöhle zusammengesetzt ist, haben, einzeln betrachtet, einen kleinern Umfang; das Stirn- Seiten- Hinterhaupts- und Keilbein sind augenscheinlich kleiner, wenn auch die Felsenknochen und das Siebbein grösser scheinen sollten.

8) Schien ihm die Substanz der Hirnschaale fester, dichter, spröder, härter, und beynahe der von gemeinen Thieren ähnlich.

9) Nur die Höhe der Gehirnhöhle scheint ihm etwas beträchtlicher zu seyn.

„Es erhellet also deutlich, sagt er, daß derjenige Theil des Mohrenschädels, der die gehirnfassende Höhle bildet, im Vergleich mit dem, der dem Gesicht und zur Aufnahme der Werkzeuge der äussern Sinnen bestimmt scheinet, kleiner als bey irgend einem Europäer ist.“

Hin-

Hingegen sind alle Theile und Nerven, welche zu den Sinnen gehören, um ein beträchtliches grösser. Die zur Aufnahme der Augen bestimmte trichterförmige Knochenhöhlen sind geräumiger, besonders ihr äußerer Umfang ist weiter, als bey uns, und es scheint auch **Sömmering**, daß in ihnen ein größerer Augapfel läge. — Die Grösse des Einganges der Nasenhöhle ist vorzüglich von Vornen auffallend; nie sah **Sömmering** bey Europäern unter gleichen Umständen eine so weite Pforte zum Geruchsorgan, auch nie innerhalb eine so geräumige Höle. Daher giebt es in den antillischen Inseln Schwarze, die durch den Geruch sogar die Fußstapfen eines Negers von eines Franzosen unterscheiden. Ein gleiches sagt man auch von den Amerikanern, die ebenfalls einen Franzosen, Spanier, und Engelländer durch die Nase erkennen.

Daß die Natur dem Mohren ein empfindlicheres Geruchorgan, als dem Europäer geben wollte, erhellet noch augenscheinlicher aus der Einrichtung und Vergrösserung der feinen, dünnen, gewundenen Knochenscheiben, die wahrscheinlich den Umfang oder die Oberfläche der Geruchhaut zu vermehren bestimmet sind; von diesen zarten Knochen bildet oder bedekt das mittlere Paar, wo es in die Zellen des Nasenbeins über geht, eine ansehnliche blasenförmige Erhebung, die die Grösse der Nervenhaut beträchtlich vermehren muß, die man nur selten bei Europäern und allzeit kleiner findet.

Auch

Auch die äußere Oefnung des Gehörganges ist weit und geräumig, und wie es scheint, nach Verhältniß größer, als beim Europäer.

Das Gaumengewölbe ist bey Mohren überhaupt ausgedehnter, offenbar länger, und seine untere Fläche rauher, als bey uns gewöhnlich. *)

Was die Natur dem Rennthier, dem weißen Fuchs und weißen Bären an den Haaren gab, das ersetzte sie dem Haarlosen Grönländer durch eine grosse Maße heißerer und dickerer Säfte. Dieses bezeugen ihre warmen Ausdünstungen. Wenn sie im Winter beym Gottesdienst versammelt sind, so dünsten und blasen sie so viele Wärme aus, daß der ungeheuzte Versammlungssaal auf einen solchen Grad erwärmt wird, wodurch der Europäer in Schweiß geräth, und mit Mühe Othem holt. Der Einwohner von Jenisey, Krasnajarsk und ähnlich liegenden Ländern, hatte diese Einrichtung noch nicht nöthig, da die äußerste Kälte dort nicht Monathe, sondern nur Tage hindurch anhält. Die Insel St. Thomas unter der Linie ist außerordentlich neblicht, und die Einwohner schicken sich wegen ihrer rauhen Fiebern zu dieser Art von Witterung vortreflich. Man weis Beyspiele, das Leute, die lange in unterirrdischen Gefängnißen eingesperrt waren, endlich in der Finsterniß schreiben und lesen konnten.

Das wilde niederländische Mädchen, die noch aufrecht gieng, und bey der sich die weibliche Natur soweit

er=

*) Umständlicher sehe man alles dieses bey Sömmering über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer.

halten hatte, daß sie sich mit einer Strohschürze deckte, hatte eine braune, rauhe, dicke Haut, ein langes und dickes Haar.

Das Mädchen, das zu Songi in Champagne gefangen ward, hatte ein schwarzes Ansehen, starke Finger, lange Nägel, und besonders waren die Daumen so stark und verlängert, daß sie sich damit wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum schwang. Ihr schneller Lauf war kein Gehen, sondern ein fliegendes Tripplen und Fortkleiten, wobey an den Füßen fast gar keine Bewegung zu unterscheiden war. Der Ton ihrer Stimme war fein und schwach; ihr Geschrey durchdringend und erschröcklich. Sie hatte ungewöhnliche Leichtigkeit und Stärke so, daß sie einen grossen Hund, den man auf sie los ließ, alsogleich tödete, und war von ihrer vorigen Nahrung des blutigen und rohen Fleisches, der Fische, der Blätter und Wurzeln so schwer zu entwöhnen, daß sie nicht nur zu entfliehen suchte, sondern auch in eine tödtliche Krankheit fiel, aus der sie nur durch Saugen des warmen Blutes, das sie wie ein Balsam durchdrang, zurückgebracht werden konnte. Ihre Zähne und Nägel fielen aus, da sie sich zu unsern Speisen gewöhnen sollte, unerträgliche Schmerzen zogen ihr Magen und Eingeweide, besonders die Gurgel zusammen, die lechzend und ausgetrocknet war.

Selbst der aufrechte Gang, das ausgezeichneste Eigenthum des Menschen, kann in den thierartigen umgetauscht werden, wobey viele der übrigen Glieder ihre Gestalt und Verhältniß zu einander ändern müs-

sen;

sen, und wirklich ändern, wie das Beyspiel einiger verwilderten Menschen zeigt. Der Irrländische Knabe, den Tulpius beschrieben, hatte eine flache Stirn, ein erhöhetes Hinterhaupt, eine weite blökende Kehle, eine dicke an den Gaumen gewachsene Zunge, eine starke einwärts gezogene Herzgrube; gerade wie es sein vierfüssiger Gang geben muste.

„Lauter Erweise, sagt Herder, wie sehr sich die biegsame menschliche Natur, selbst da sie von Menschen gebohren, und eine Zeitlang unter ihnen erzogen worden, in wenigen Jahren zu der niedrigen Thierart gewöhnen konnte, unter die sie ein unglücklicher Zufall setzte. — — — Wo er ist, ist er der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind, und vielleicht härteste gehaltene Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uibel, so wie neue Arten des Genusses, der Fülle, des Seegens erwarten überall sein, und nachdem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen, nachdem wird er werden.„

§. 30.

In Rücksicht der Vorsorge der Natur, der angebohrnen Kunstfertigkeiten, angebohrnen Gemüthsfähigkeiten und der angebohrnen Vollkommenheit.

Da kein Geschöpf für sich allein bestehen konnte, so ist jedwedes in das ihm zuträgliche Element und zu der nöthigen Nahrung gesetzt worden, oder es erhielt Sinne, dieselbe aufzusuchen und zu unterscheiden. Eben so hat die Natur die ersten Menschen mit denje-

denjenigen Thieren zusammengestellt, die sowohl der Bezähmung fähig, als auch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse die tauglichsten sind. Für diejenigen Völker, welche Gegenden bewohnen sollten, wo keines unsrer nützlichsten Hausthiere fortkömmt, hat die Vorsicht dadurch gesorgt, daß sie ihnen zu gewissen Zeiten eine ungeheure Menge Fische oder Vögel zuwieß, wovon sie sich einen Vorrath auf das ganze Jahr sammlen können. *) In den kältesten Gegenden giebt es kaum eine einzige Pflanze, die dem Menschen zur Nahrung dienen könnte. Die thierische Speise ist für die Bewohner der kalten Himmelsstriche die gesündeste. In einer gemäßigten Gegend ist es die Vermischung von thierischen und Pflanzenspeisen, weswegen auch dort Thiere und Pflanzen in gleichem Uiberfluße sind. Hingegen leben die Landes Einwohner zwischen den Wendekreisen vornehmlich von Früchten, Saamen, und Wurzeln, als der gesündesten Nahrung für die Bewohner des heißen Himmelsstriches, auch wachsen dort die heißen Gewächse zu ihrer ganzen Vollkommenheit. Auch ein Grund, warum alle Untersuchungen über den Menschen mangelhaft werden müssen, welche entweder auf ihn allein oder etwann nur auf Eines seiner Alter eingeschränkt sind.

Die nämliche Sorgfalt nahm den Menschen in ihren Schutz, wo er theils noch keines Unterrichts, theils

*) Vollständig kann man sich davon durch das Studium der Geographie überzeugen. Absichtlich und gut hat Sander von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur und über Natur und Religion, von diesem Gegenstand geschrieben.

theils noch keiner eigenmächtigen Leitung fähig war. Er muste, so lang er noch nichts durch sich selbst vermag, so, wie die niedrigste Thierklasse, alles, was zu seiner Erhaltung und Erziehung gehörte, von der Natur erhalten haben. — Kaum hat das Kind der Mutter Leib verlassen, so sehen wir es die zu seiner Erhaltung nöthigen, von ihm abhängigen Verrichtungen mit bewunderungswürdiger Fertigkeit ausüben. Diese Fertigkeiten, wenn sie schon nicht durch Uibung erworben sind, verdienen nichts destoweniger diesen Namen, und werden durch den Ausdruck natürliche, angeborne Kunstfertigkeit hinlänglich bestimmt.

Eine der ersten dieser körperlichen, natürlichen Kunstfertigkeiten ist das Schreien und Weinen. Dieses ist keine bloße mechanische, sondern größtentheils willkührliche Handlung, die aus einer bald schmerzhaften, bald sonst widrigen Empfindung entspringt, und die Bewegung des Zwergfells, der Lunge, der Brust und aller Werkzeuge des Mundes, die von der Willkühr abhängen, erfordert. Den Ton, die Stärke, die Dauer u. s. w. des Schreiens und Weinens weiß das Kind genau nach der Art seines Bedürfnisses zu bestimmen. Jede aufmerksame Mutter, mancher Arzt unterscheidet, so wie Ich, jedesmal aus der verschiedenen Beugung und Stärke der Töne, ob das Kind um schmerzhafter Empfindungen willen, aus Hunger und Durst, oder aus Bosheit und langer Weile schreie. Das Geschrey des Schmerzens z. B. geht überhaupt aus einem feinern, hellern Tone und ist nach Maaße der Kräften und der Schmerzen bald heftig, bald schwach

unruhig, und wechselt mit der Dauer und Stärke der schmerzhaften Empfindungen selbst ab. Das Geschrey der Bosheit zeugt überhaupt von mehr Kraft, und ist, nebst dem, daß es von andern Bewegungen der Glieder begleitet wird, zwar heftig, aber wird aus einem gröbern Tone angestimmt. Es geht endlich in jenes der langen Weile über, welches aus noch gröbern, eintönigen, abgestossenen, faulen, hie und da schwächern, ausgesetzten, bald aber wieder mit mehr Stärke angestimmten Tönen besteht. Wenn das Kind um Speiße und Trank, oder etwan in der Absicht schreit, daß es solle gewieget oder getragen werden u. d. gl. so wird es ihm nie fehlen, in dem Gemüthe seiner Mutter jenes Gefühl zu erwecken, wodurch sie zur Erfüllung seiner Wünsche bestimmt wird. — Zum Säugen werden sehr viele Muskeln, sehr verwickelte und abwechselnde Bewegungen derselben erfordert, und dennoch säugt es gleich anfänglich meisterhaft; und läßt man ihm die Hände frey, so legt es sie auf die Brust, befördert den Ausfluß der Milch durch sein abwechselndes Drucken und Grabbeln eben so geschickt, als es das säugende Kalb durch das Aufstossen gegen das Euter mit dem Maule, und der Hund durch das wechselseitige Anstemmen seiner Pfoten auf die Zizen zu thun im Stande sind. Sobald dergleichen Kunstgriffe und Geschicklichkeiten entbehrlich geworden sind, sobald fangen wir an, sie zu vergessen und zu verlernen, und der ausgezehrte Vater muß es von seinem Kinde absehen, wie er am geschicktesten die Brüste seiner Amme aussaugen könne, um aufs Neue belebt zu werden.

— Die

— Die Sprache des Kindes ist zwar nur ein unmündiges Lallen; allein sie ist doch mancher Bedeutungen und Nachdrücke fähig. Unendlich beredter sind seine Geberden, wodurch wir in jedem Alter den innern Zustand unsers Gemütes auf eine bald mehr bald weniger willkührliche Weise zu äußern pflegen. Macht ein Gegenstand einen angenehmen Eindruck, so entsteht in ihm die Begierde, sich demselben zu nähern, es bestrebt sich mit dem ganzen Leibe, stemmt sich auf das Hinterhaupt und den Hintern, streckt beide Arme aus, und macht mit den Fingern die Bewegung, als wenn es etwas fassen wollte. Sitzt es seiner Mutter auf dem Arme, und ein Hund, eine Uhr u. d. gl. machen seine Wünsche rege, so dreht es sich nach allen Seiten, wo es nur immer den geliebten Gegenstand ansichtig werden kann, lächelt ihm mit ungeduldigem Verlangen entgegen, giebt zärtliche, anlockende Töne von sich, greift mit verwandten Händen darnach, und wird bey Annäherung desselben einigermaßen beruhigt. So sehr es manchmal vor Begierde bebt, so greift es doch nur selten unbehutsam zu; es gafft ihn an, schwebt zwischen Zuneigung und Mißtrauen, bis es endlich durch das Beyspiel seiner Mutter ermuntert, den zaghaften Entschluß faßet, ihn zu berühren. — Ist es furchtsam, so wendet es den ganzen Leib ab, und bleibt, je nachdem sich die Furcht dem Schrecken nähert, entweder äußerst still und verbirgt sich, oder es bricht in ein lebhaftes Geschrey aus, und sucht mit Händ und Füßen, sich zu entfernen. Steigt seine Furcht auf einen höhern Grad, so

starrt es mit den Augen unbeweglich, und stößet endlich bey wiederkehrendem Bewußtseyn ein heftiges, wildes Geschrey aus. Ist es unwillig und aufgebracht so läuft ihm das ganze Gesicht roth auf, es wirft ungeduldig den Kopf hin und her, verzerrt das Maul, geifert und schreiet heftig, zappelt mit Händ und Füßen, strampft, und schlägt die Finger ein, zum Zeichen, wie es sich einst bey bessern Kräften wird zu helfen wissen. —

Die Seltenheit solcher Schauspieler, welche auf der Bühne durch Nachahmung der Natur, selbst Natur zu werden scheinen, beweiset hinlänglich, was es für ein vielfaches, kunstvolles, verwickeltes Geschäft um den äußerlichen Ausdruck einer imern Empfindung sey; dennoch besitzet das Kind, in allen Neigungen, die es zu seinen Bedürfnissen einstweilen erhalten hat, eine meisterhafte Geschicklichkeit, sich auszudrücken — So wie sich neue Neigungen entspinnen, so ist der Mensch in dem Ausdruck derselben vollkommen, und Erfahrung und Klugheit sind oft noch nicht im Stande, die Aeußerung weniger kennbar zu machen. Man denke sich den frohlockenden Knaben, daß mit seiner Puppe beschäftigte Mädchen, das vor Eifersucht rasende Weib, den schwärmerisch verliebten Jüngling, den mit dem Feinde kämpfenden Streiter, den in Gram versunkenen Hausvater, die büßende Sünderin, — das Staunen, den Schrecken, die Furcht, die Verzweiflung, die Hofnung und Freude u. s. w. welch unbeschreibliche Mannigfaltigkeit von Spannen, und Erschlaffen, von Ordnung und Verwirrung, von Kraft

und

und Schwäche auf der Oberfläche eines einzigen Menschengesichts! Und in allem diesem herrscht bey allen Nationen, die Verschiedenheiten des lebhaftern oder mattern Ausdruckes ausgenommen, eine auffallende Aehnlichkeit.

Selbst von Seiten der Gemüthskräfte hat der Mensch angeborne Fähigkeiten, deren Anwendung zwar nach Umständen verschieden ausfallen kann, obschon sie als Grundanlagen betrachtet unveränderlich sind. So kann er sich die Vergangenen Dinge wieder so vorstellen, daß er sie von gegenwärtigen unterscheidet und mit denselben vergleichet. Vermög seiner angebornen Vernunftfähigkeit vergleichet er in seiner Vorstellung die Dinge nach den Regeln der Einstimmung und des Wiederspruches untereinander. Daher wissen sich die Kinder von selbst, ohne Anweisung, allgemeine abgezogene Begriffe von ganzen Arten und Geschlechten zu machen, die blos das Aehnliche verschiedener einzelner Dinge oder Arten in sich halten. Und darinn ist die Grundlage einer Vernunftkunst gegründet. Auch machen sich die Kinder selbst, vermög eben dem Nachdenken und der Einsicht in die Aehnlichkeit der Wortbiegungen, Wortfügungen und Redensarten, eine natürliche Sprachlehre, und lernen eine Sprache nach undeutlicher Einsicht der Regeln recht verstehen und sprechen. Dieses erklärt zum Theil die so oft bewunderte Erscheinung, daß zuweilen Kinder auf ganz unerwartete, nie gehörte, sonderbare und dennoch richtig zusammengestellte Ausdrücke zu gerathen pflegen. — Endlich war das Wohl aller lebenden Dinge

ihrem Schöpfer so angelegen, daß er es allen schlechterdings unmöglich machte, ein erkanntes Uebel zu wollen, oder ein erkanntes Gut zu hassen.

Der Mensch ist also bey weitem nicht so seinem Dünkel überlassen worden; er ist bey weitem nicht so sehr Schöpfer seiner Handlungen, als es ihn der Stolz und die Eigenliebe überredet haben. Der Hauptplan ist auch ihm vorgezeichnet. Und er steht zwischen Schranken, die ihn nur deswegen nicht aufzuhalten scheinen, weil sein Gott alles, was in seinen Wirkungskreis gehören sollte, mit seinem Glück und seiner Behaglichkeit wunderbar zu vereinigen wuste.

Man löse sich nun selbst die Frage auf: Wer von beyden, der Mensch oder das Thier vollkommner oder unvollkommner gebohren werde? — Dennoch sagt Herder: „das Menschliche Kind kömmt schwächer auf die Welt, als keines der Thiere. — — — Ehe das Kind gehen lernt, lernt es sehen, hören, greifen und die feinste Mechanik und Meßkunst dieser Sinne üben. Es übt sie so instinktmäßig als das Thier; nur auf eine feinere Weise. Nicht durch angebohrne Fertigkeiten und Künste: denn alle Kunstfertigkeiten der Thiere sind Folgen gröberer Reize; und wären diese von Kindheit an herrschend da: so bliebe der Mensch ein Thier, so würde er, da er schon alles kann, ehe ers lernte, nichts menschliches lernen.„ — Allein das Verhältniß der Schwäche zwischen dem Menschen und dem Thiere bey ihrer Geburt läßt sich auf keine Weise genau bestimmen. Manche Thiere, die übrigens ihrer Art nach vollkommen und nerven-

reich sind, kommen mit ziemlicher Uebereinstimmung und Brauchbarkeit ihrer Theile zur Welt, wie zum Beispiel das Fülle und das Kalb. — Andere, die in vielen Rücksichten zu niedern Klassen gehören, haben vielleicht eine mit der Dauer ihres Lebens verhältnißmäßig eben so langsame Entwicklung, als der Mensch, z. B. die Mause. Der Hund, so erhaben er über die Maus ist, steht ihr doch vielleicht in dieser Rücksicht nach. Mir scheint hier wieder, daß sich die Natur weder an die grössere Vollkommenheit des Thieres, noch an die verhältnißmäsige Dauer seines Lebens, sondern gerade an die Art der Bedürfnisse gehalten habe; und auf diesen großen Hauptendzweck hin sind alle Arten des Entstehens, der Geburt und der Lebensart in die Bestimmung einer jedweden Thiergattung verwebt werden. Der Vogel, die Mause, der Hund und der Mensch konnten ihren Jungen ein Nest, eine Höhle, ein Bett, überhaupt einen Schutz verschaffen; aber das flüchtige Reh, das muthige Roß, u. s. w. musten alsogleich ihr Junges davon führen können, wenn es nicht vor der Zeit unter so vielen Gefahren zu Grunde gehen sollte. Andere, wie z. B. das Enten- und Hühnergeschlecht haben die Fertigkeit bekommen, vom Eye weg zu schwimmen oder durch die Felder zu laufen, und erst spät sind ihnen die Erfoderniße zum Fluge gegeben worden. Wie langsam kommen die Insekten, die Frösche zu ihrer eigentlichen Bestimmung! Ein sehr überzeugender Beweis, wie sehr sich die Natur an das bloße Bedürfniß gehalten habe, ist der allermeist mangelhafte Gebrauch jener-

ner Werkzeuge, welche zu mehreren Verrichtungen bestimmt sind. — Das männliche Glied, da seine wichtigste Bestimmung das Zeugungsgeschäft seyn sollte, ist eben deswegen, wie schon Hunter *) anmerkt weit schlimmern und zahlreichern Zufällen sowohl bey der venerischen Ansteckung als bey andern Uebeln der Harnwege unterworfen, als die zur Fortschaffung des Harns allein bestimmte weibliche Harnröhre. Die vortrefflichen Ruder der Gänse sind nur schlechte Werkzeuge zum gehen; so wie überhaupt die Landthiere sehr mühsame Schwimmer, und die Wasserthiere eben so mühsame Fußgänger sind. — Die Natur blieb sich also durchgängig selbst gleich, und sie hat sich, da sie den Menschen bildete, keine andern Gesetze vorgeschrieben, als da sie die Käsmade machte.

Das Küzel, so Galen aus der Mutter Leibe schnitt, stellte sich auf die Füsse, nießete, und stieß dadurch einen Theil des angesammelten Rozes aus der Nase; da aber dieses noch nicht hinreichte, so kratzte es sich die Seiten mit den hintern Füßen, wodurch es sich wieder zum Niessen reitzte, und noch eine Menge Roz ausstieß. — Der Hund, dem ein Bein im Rachen stecken bleibt, strekt zuerst den Hals gerade nach unten zu aus, so, daß die Halswirbel aufwärts einen Bogen bilden, öffnet die Kehle sehr weit, und macht die schicklichste Bewegung mit den Muskeln des Halses und des Schlundes, daß das Bein theils herausgedrückt, theils vermög seiner Schwere heraus-

fallen

* Abhandlung über die venerischen Krankheiten.

fallen könnte. Steckt es aber fester, so zieht er den Kopf rückwärts in die Höhe, und schüttelt ihn, damit das Bein in den Magen falle. Endlich greift er mit den Toppen ins Maul, bemüht sich sehr ängstlich, es mit den Klauen loszukrazen; dieses reizt ihn zugleich zum Husten; er zerreißet sich den Rachen, und wenn er alles, was in seiner Macht war, umsonst versucht hat, so eilt er traurig zu seinem Herrn, dem er seine Noth bald zu verstehen giebt, und läßt sich das Bein gelassen herausnehmen. — Der eingesperrte Hahn scharret den Mörtel von der Mauer und verschlückt ihn. — Der Affe, der Hund, der Hengst und der Bock wissen sich vom Ueberfluß des Samens zu befreyen. Dieses sind nun freylich lauter instinktmäßig geübte Kunstfertigkeiten, wovon ich auch beim Menschen schon Beyspiele genug angeführt habe, und jeder sich selbst eine Menge denken kann.

Aber man geht zu weit, wenn man darauf einen Unterschied zwischen Mensch und Thier gründen will: daß nämlich das Thier ursprünglich alles, was es wissen sollte, alsogleich vollkommen wisse, seine Sinne instinktmässig durch angebohrne Kunstfertigkeiten übe; da hingegen dieses der Mensch alles erst lernen müsse, und nur durchs Lernen zum Menschen werde. Es ist schwer, so einseitige Ausdrücke genau nach dem Sinne des Schriftstellers zu verstehen; allein so viel weiß ich gewiß, daß auch in dieser Rücksicht das Thier in keinem Falle mehr weiß, als der Mensch, wenn nur nicht seine ganze Verfassung ein vollständigeres angebohrnes Wissen nöthig machte.

te. So mußte freylich das junge Rebhuhn, da es mit so gewandiger Schnelligkeit die bewachsenen Fluren durchstreifen sollte, auch schon eine Fertigkeit im Sehen haben; bey der jungen Spinne muste das Gefühl auf den höchsten Grad verfeinert seyn, sobald sie ein Netz und Nahrung brauchte. — Aber so, wie ich am Kinde gleich nach seiner Geburt keinen festen Blick entdecke, so wie es keine Zeichen der Aufmerksamkeit bey einer Musik äussert, und überhaupt die wichtigsten Sinne noch stumpf sind: eben so heftet der junge Hund die ersten Tage, wenn ihm die Augen aufgehen, auf nichts einen festen Blick; er guckt gleichsam in den Wind; das Auge ist noch matt, trüb, dick. Erst nach einiger Zeit beobachte ich am Kind und am Hunde, daß sie der Gegenstände auffer ihnen durch das Auge gewahr werden. Das Kind verfolgt vorzüglich glänzende Körper, die Flamme des Lichts, und greift ohne Maaß der Entfernung nach denselben. Der junge Hund übt sich mit seiner Mutter und seinen Kameraden *); er greift weit und hoch mit den Füßen aus, obschon ihm sein Gegner ganz nahe ist; wo er hin will, läuft er an, und scheint alles weiter zu suchen. Zu was sollte ihm aber auch ein scharfes Gesicht nützen, wo es noch durch die Schwäche seiner Glieder und die Langsamkeit seiner Bewegungen entbehrlich gemacht wird? Zu was ein feines Gehör,

wo

*) Man kann sich nicht besser ausdrücken, als Candillac: Les premiers mouvemens de l'animal sont donnés à l'étude; & lorsque nous le croyons tout occupé a jouer, c'est proprement la nature, qui joue avec lui pour l'instruire.

wo er noch nicht entlaufen und noch nichts verfolgen kann? — Warum endlich stürzt der junge Hund eben so oft, wie der hastige Knabe, vom Stuhle? Warum ist der alte Sperling schüchterner, gerade so wie das gebrannte Kind mit dem Feuer behutsamer wird? warum raubt der alte Fuchs geschickter, als sein Sohn? Warum lernt der Hund erst durch Uebung den Schlamm vom festen Boden unterscheiden? „Die Vögel, sagt Heinrich Home *), fürchten sich nicht vor vierfüssigen Thieren; nicht einmal vor einer Katze, bis sie aus der Erfahrung gelernt haben, daß eine Katze ihr Feind ist. Sie scheinen sich auch von Natur nicht vor dem Menschen zu fürchten, und werden deswegen nicht eher scheu, als bis sie beunruhigt oder geplagt werden. In Visia Grande, einer von den unbewohnten Philippinischen Inseln, kann man die Vögel, wie Kämpfer sagt, mit der Hand haschen. Die Habichte sind auf einigen Inseln der Südsee ebenfalls zahm. Zu Port Egmont in den Falklandinseln kann man die Gänse, ohne scheu zu werden, mit einem Stocke todt schlagen. Die Vögel, welche auf gewissen Felsen wohnen, die in der Insel Annabon über die See hängen, nehmen das Futter aus der Hand eines Menschen an. In dem glücklichen Arabien zeigen die Füchse und Affen keine Furcht vor dem Menschen; und die Einwohner der heißen Länder wissen nichts vom Jagen. In der unbewohnten Insel Bering nahe bey Kamschatka sind die Füchse so wenig scheu, daß sie

dem

*) Versuch über die Geschichte des Menschen 1 Thl. S. 4.

dem Menschen kaum aus dem Wege gehen.„ Wenn dieses auch nicht alles nach dem Buchstaben wahr ist, so bleibt es doch die Hauptsache. Warum übersieht der Gelehrte in einem Augenblicke die Gestalt, die Verbindung, den Sinn von einer Menge Buchstaben, und zeichnet die so verschiedenen Figuren mit bewunderungswürdiger Fertigkeit aufs Papier, während dem doch seine Aufmerksamkeit nur auf den Gegenstand und den Ausdruck gerichtet ist? Und warum ist dieses einem Lappländer ganz unbegreiflich? — Weil das Bedürfniß des Lernens so wenig die thierische Natur, als die angebohrnen Kunstfertigkeiten die menschliche Natur ausschließen, und weil Uebung, Gewohnheit und Erfahrung auch auf das Wissen und die Lebensart der Thiere einen Einfluß haben, der freilich beym Menschen desto allgemeiner seyn mußte, je uneingeschränkter sein Fähigkeiten und seine Lebensweise seyn sollten.

§. 31.

In Rücksicht der sinnlichen Empfindungen.

„An einen andern Orte sagt Herder: Die künstliche Bildung unsrer Ideen von Kindheit auf erweiset (die Immaterialität der Seele) und der langsame Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewust wird, sondern auch mit Mühe ihre Sinnen brauchen lernt. Mehr als ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Begriffe erhält und durch die es sehen lernt. Der körperliche Sinn lernt nichts: denn

denn das Bild mahlet sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens mahlen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. „ — Größe, Entfernung u. s. w. sind bloße beziehungsbegriffe, und sie sind gewiß in jedem Wesen auf eine andere Art wirklich. Der Meve, die in einem Nachmittag 200 Stunden spazieren fliegt, muß diese Strecke etwan so weit, wie der Schnecke einige Schritte vorkommen. Beym Ausmessen der Größe macht jedesmal das Kind sich selbst zum Maaßstab; daher scheint ihm sein väterliches Haus, welches es sich während einer mehrjährigen Entfernung immer nach seinen ersten Begriffen vorstellte, bey seiner Ankunft so eng, so nieder: denn das ganze Verhältniß zwischen ihm und dem Hause ist verändert. Es ist folglich sehr schwer zu bestimmen, in wie fern wir jemals von einer Sache ächte Begriffe haben; besonders da wir nur in sofern davon urtheilen können, als sie in die 3=4=5 Sinne fällt. — Wahrscheinlich verhält sich da die Seele größtentheils leidend; denn auch daß die Seele durch die Sinne messen, vergleichen und geistig empfinden lerne, kann ich deßwegen nicht zugeben, weil jede Seele bey vollkommenen Sinnen alsogleich vollkommen sieht, hört, schmeckt, riecht, und fühlt, wie wir es bisher in so vielen Beyspielen gesehen haben. Denen der Staar operirt wird, scheint es zwar, die Gegenstände berührten das Aug unmittelbar; allein, man weiß, daß sich alle unsere Gefühle nach den herrschenden richten, und dieses so sehr, daß schwächere Gefühle bei obwaltenden stärkern ent-

weder

weder verdunkelt, oder gar nicht empfunden werden. Hier war der Sinn des Gefühles der herrschende, und die Verrichtung des Sehens kann in einem an den Reitz des Lichts noch ungewöhnten Auge nur unvollkommen seyn. Selbst da hat in der That zwischen den Lichtstrahlen und dem Sehnerven eine wahre Berührung statt: Ist es also wunder wenn dieser schwächere Eindruck den herrschenden Sinn des Gefühls in Bewegung setzt? Wir dörfen nur einer Musik lange zugehört haben, so hören wir noch lange Zeit hernach den Schall und Einklang der Instrumente. Ein sehr lebhaftes Bild kann man oft mehrere Tage nicht vom Gesichte weg bringen. Wer lange mit Karten gespielt hat, glaubt nachher überall Karten zu sehen, und er bedarf einer reflektirten Aufmerksamkeit, um ganz der Täuschung zu entgehen. Eben dieses nebst dem grossen Gesetz der Ideenvergesellschaftung ist auch die Ursache, warum wir noch am abgenommenen Arme zu fühlen glauben; warum wir beym Anblick der Rose ihren Geruch, und beym Geruch des Rosenwassers das Bild der Rose selbst gegenwärtig haben. Endlich sezt man hier mit unrecht ein vollkommenes Auge voraus; denn die Lichtmaterie ist mit den Säften, den Gefäßen, den Nerven des Auges nothwendig in so ein Verhältniß gesetzt worden, daß diese durch jene in ihrer Mischung, Lage, Reizbarkeit u. s. w. unstreitig verschiedentlich verändert werden können. Daher sehen wir nichts in die Ferne, wenn wir lange gelesen oder geschrieben haben, nichts in der Nähe, wenn wir lange weit ausgesehen haben; Licht und Finsterniß thun uns

weh,

weh, wenn wir gähling aus dem einen in das andere übergehen. Und wenn denn die Seele beym Sehen so künstlich ist, warum halten wir so oft eine Fliege, die eine Spanne vor unserm Auge schwebt, für einen grossen hoch in den Lüften schwebenden Vogel? Warum sehen wir so viele Dinge, Feuer, schwarze Flecken u. d. gl. die gar nicht außer dem Auge sind? — Der körperliche Sinn lehret nichts, aber daß sich deßwegen das Bild den ersten Tag aufs Auge mahle wie es sich den letzten des Lebens darauf mahlen wird, ist nicht glaubbar, und widerspricht allen bekannten Gesetzen der Physik und der Physiologie. Der Abdruck, die Strahlenbrechung können in einem matten trüben, gebrochenen Auge, dessen Säfte noch nicht gehörig abgeschieden, gleichsam noch zusammengeflossen sind, wie das Auge des Kindes und des jungen Hundes beschaffen ist, unmöglich so deutlich, lebhaft und zusammenstimmend seyn, als in einem gutausgezeichneten, durchscheinenden, feuervollen und mit gehöriger Reizbarkeit versehenen Auge, wie z. B. das Auge der Gazelle, des Falken und eines schon entwickelten Menschen ist. Ich will nichts von der gehörigen Festigkeit der Nerven eines jedweden Sinnes, und des Gehirnes sagen, bey deren Fehler die geübteste Seele augenblicklich ihre feine Mechanik und Meßkunst in eine Chimäre verwandelt sieht.

§. 32.

In Rücksicht der angebornen Anlagen.

Was man übrigens immer von der Bildung des Menschen durch die Erziehung, und gegen die angebohrne Vernunft sagen mag, so bleibt es doch eine ewige Wahrheit, daß kein Thier und kein Mensch je etwas gelernt oder sonst sich zugeeignet habe, wozu er keine angebohrne Fähigkeit, keine natürliche Anlage hatte. Diese ursprüngliche Anlage ist bey allen Arten einer Gattung wesentlich einerley; aber sie ist durch die Organisation theils mehr oder weniger gebunden, theils aber auch mit bloß zufälligen Abweichungen vereinigt. Daher giebt es unter einerley Gattung Thiere so, wie unter den Menschen, sehr verschiedene Stufen ihrer Fähigkeiten. Wie sehr weichen die Eigenschaften der Hunde ab! und unter dem nämlichen Wurfe einer Hündin sind einige zu nichts, andere zu den vortreflichsten Jagd- Spur- oder Fanghunden abzurichten. Aber man wird durch allen ersinnlichen Fleiß aus dem Windspiele keinen Pudel ziehen, so wenig als aus dem Fuchse oder dem Orangoutang einen Menschen; oder einen Dichter, Arzt, Feldherrn, Handelsmann, wenn die angebohrnen Fähigkeiten mangeln oder den dazu erforderlichen Eigenschaften widersprechen. So verschieden hier die Natur ihre Geschenke ausgetheilt hat, so hat sie doch nie auf die Erhaltung eines jeden einzelnen Mitgliedes Vergessen. Was der Windhund durch sein scharfes Aug, und seine schnellen Füsse erwirbt, daß erwirbt der Dachs-

hund durch Graben und sein starkes Gebiß; was der Gelehrte durch Wachen und Nachsinnen erlangt, das erlangt der Müssiggänger durch Tänd und gesellschaftliche Zudringlichkeit; „der Weise sah, daß die Weisheit die Thorheit übertreffe, wie das Licht die Finsterniß: daß dem Weisen seine Augen im Haupte stehen, aber die Narren in Finsterniß gehen, und merkte doch, daß es einem geht wie dem andern.“ *) Der Natur ist der Elephant nicht lieber, als die Milbe, und der Feuerländer liegt ihr so nahe am Herzen, als der Europäer. — Wenn man die Vernunft und die übrigen Vorzüge des Menschen deßwegen nicht angebohren heißen will, weil sie sich erst langsam, erst durch sinnliche Bilder entspinnen, so sage ich, dem Menschen seye das Zeugungsgeschäft und der Tod, dem Stier das Stoßen und dem Hengst das Schlagen auch nicht angebohren, weil sich alles dieses erst stufenweis zu seiner Vollkommenheit entwickelt. Ideen sind uns freylich keine angebohren; aber das Vermögen, die Ideen, welche wir erhalten werden, zu vergleichen — und dieses ist Vernunft, oder, wenn man strengere Ausdrücke verlangt, Vernunftfähigkeit. Darum, daß uns die Ideen nicht angebohren sind, auch die angebohrne Vernunft leugnen, kömmt just so heraus, als wenn wir sagen wollten: Die Brüste der Mutter sind dem Kinde nicht angebohren; also ist ihm auch das Saugen oder Saugvermögen nicht angebohren. Keinen Gegenstand zum Sehen, Hören, Fühlen Schmecken,

*) Pred Sal. K. 2. 13. 14.

Schmecken, Riechen; so ist uns kein einziger Sinn angebohren.

§. 33.

Außer den bisherigen Meinungen von den Kunstfertigkeiten verdient unter den Alten vorzüglich noch des Galenus seine gehört zu werden. "Alle körperlichen Glieder, sagt er, sind der Seele nützlich, als deren Werkzeuge der Körper ist. Daher sind die Gliedmaßen der Thiere sehr von einander unterschieden, weil die Seelen selbst verschiedener Arten sind; und eines jeden Körper ist zu den Neigungen und Fähigkeiten der Seele eingerichtet. Der Löwe hat als ein muthiges und freches Thier (jetzt beschreibt man ihn feig und nur im Hunger verwegen) starke Zähne und Klauen, der Stier hat seine Hörner, der Eber hat seine Hauer von der Natur zu Waffen bekommen. Hingegen haben Hirsche und Hasen, als furchtsame Thiere, zwar einen zur Flucht geschickten Leib, aber sie sind wehr- und waffenlos. Kein furchtsames Thier ist von der Natur mit Waffen versehen, noch irgend ein freches und streitbares Thier von denselben entblöset. Dem Menschen aber hat sie, weil er weise ist, und allein unter allen Thieren des Erdbodens etwas Göttliches an sich hat, statt aller Wehre und Waffen Hände gegeben: Ein Werkzeug, das zu allen Künsten nöthig und im Krieg und Frieden dienlich ist. Daher brauchet er keinen Huf, kein Horn oder einen Zahn, sondern kann sich mit der Hand Schuhe, Panzer, Spieß, Pfeile, Häuser und Mauren bereiten,

Kleider

Kleider weben, Nezze stricken, und auf solche Art nicht allein über die Landthiere, sondern auch über die, so im Wasser und in der Luft sind, Herr werden. Mit diesen schreibt er im Frieden und in der Gesellschaft Gesetze, richtet den Göttern Altäre und Bildsäulen auf, verfertigt Schiffe, Flöten, Leyern, Messer, Zangen und andere Werkzeuge der Künste, hinterläst seine Betrachtungen schriftlich, so wie er sich noch auf diese Weise mit dem Plato, Aristoteles und Hippokrates unterreden kann. So schicken sich denn die Hände für den Menschen, als ein weises Thier am besten. Denn er ist darum nicht das weiseste Thier, weil er Hände hat, wie Anaxagoras sagte; sondern er hat deßwegen die Hände, weil er der weiseste ist, wie Aristoteles mit völligem Recht behauptet. Denn die Hände haben den Menschen die Künste nicht gelehret: sondern die Vernunft; die Hände sind nur das Werkzeug der Künste. Wie also weder die Leyer den Tonkünstler, noch die Zange den Schmidt belehret, sondern beyde, vermög ihrer Vernunft Künstler sind, ob sie dieselben gleich ohne Werkzeuge nicht ausüben können; so hat auch eine jede Seele vermög ihres eigenen Wesens, gewisse Fähigkeiten, wiewohl sie dasjenige, wozu sie bestimmt ist, ohne Werkzeuge nicht zur Wirklichkeit bringen kann. Daß aber die körperlichen Theile nicht dasjenige sind, was der Seele einen Trieb giebt zur Furcht, Tapferkeit oder Weisheit, das kann man offenbar sehen, wenn man die jungen Thiere betrachtet, als welche ihre Handlungen schon ehe zu verrichten bemü-

het sind, ehe ihre körperlichen Gliedmaßen die gehörige Vollkommenheit haben. Sehr oft habe ich ein Stierkalb gesehen, das mit seinen Hörnern stossen wollte, ehe sie ihm noch gewachsen waren, und ein Füllen, das schon mit schwachem Hufe ausschlagen wollte, einen jungen Frischling, der sich mit den Backen wehren wollte, ungeachtet er noch keine Hauer hatte, imgleichen einen neugebohrnen Hund, der mit Zähnen beißen wollte, die erst im Schuße waren. Denn ein jedes Thier merkt seiner Seele Fähigkeiten, und wozu ihm seine körperlichen Gliedmaßen nützlich sind, ohne Lehrmeister, zum voraus. Warum würde sonst ein Frischling, mit seinen kleinen Zähnen, die er schon hat, nicht beißen, um sich zu wehren, hingegen die Hauer brauchen wollen, die er noch nicht hat? Wie läst sich also sagen, daß die Thiere den Gebrauch ihrer Gliedmassen selbst lernen, da sie denselben schon vor dem Daseyn dieser Gliedmassen zu kennen scheinen? Wenn man drey Eyer, eines vom Adler, das zweyte von einer Ente, das dritte von einer Schlange nimmt, und mit mäßiger Wärme ausbrütet, so wird man sehen, daß die beyden ersten zu fliegen suchen werden, ehe sie noch können; die Schlange aber sich in einen Kreis zu wickeln, und so schwach sie auch noch ist, zu kriechen bemüht seyn wird. Wollte man sie bis zu ihrer Vollkommenheit in einem Hause auferziehen, und hernach unter den freyen Himmel führen, so wird der Adler in die Höhe fliegen, die Ente zu einer Pfüze flattern, die Schlange unter die Erde kriechen. Nachmals wird der Adler, wie

ich

ich denke, ohne Lehrmeister jagen, die Ente schwimmen, die Schlange sich in eine Höhle verbergen. Denn die Natur der Thiere darf von Niemand belehrt werden. Daher scheinen mir auch die andern Thiere mehr von Natur als durch Vernunft, einige künstliche Dinge zu machen: die Bienen ihre Honigscheiben, die Ameisen ihre unterirrdischen Gänge und Vorrathskammern; die Spinne ihr Gewebe, alle, wie ich schließe, ohne Lehrmeister.„

§. 34.

In Rücksicht der Organisation, und der Gewandtheit des Geistes.

Ich habe oben gesagt, daß alle möglichen Arten des Daseyns und des Lebens wirklich gemacht werden musten: Allein ich denke mir keine abgezogene, sondern eine, der Alles durchkreuzenden Verkettung des Erdenalles, nicht wiedersprechende Möglichkeit. "Die ganze Schöpfung sollte durchgenossen, durchgefühlt, durchgearbeitet werden; auf jedem neuen Punkt also mußten Geschöpfe seyn, sie zu genießen, Organe, sie zu empfinden, Kräfte, sie dieser Stelle gemäß zu beleben. Der Kaiman und der Kolibri, der Kondor und die Pipa; was haben sie mit einander gemein? Und jedes ist für sein Element organisirt; jedes lebt und webt in seinem Elemente. Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organe, ohne Bewohner; jedes Geschöpf hat also seine eigne, eine

neue

neue Welt.„. *) Jedes hat andere Sinne, andere Bedürfnisse, andere Kunstfertigkeiten; jedes wird auf einem andern Weege sein Daseyn durchgeführt; die entgegengesetztesten Kräfte streben überall gegen einander. Und diese unzähligen Mannigfaltigkeiten fließen vor dem Angesicht des Weisen in ein einstimmiges, herrliches Ganze zusammen!

Wie verschieden ist die Weise, nach welcher jedes Thier seiner Lebensbeute habhaft wird! Der Hund fällt sie mit offenem Muthe an; der Tiger umschleicht sie mit feiger Hinterlist; der Adler belauscht sie von den Wolken herab; der Ameisenlöwe unter dem Sande; und die Spinne verstrickt sie in ihr kleibrichtes Netz, das sie unter hellem Himmel aufgespannt hat. Eben so mannigfaltig ist die Fortpflanzung der Thiere: In der Begattung der Flöhe nimmt das Weibchen die obere Stelle ein; bey unsern Stubenfliegen schiebt das Weibchen seinen Stachel zwischen die Zeugungstheile des Männchens; der Frosch befruchtet die Eyer, während dem er sie mit den Pfoten dem Weibchen aus dem Leibe zieht; der Fisch bestreicht sein Weibchen in dem Augenblicke, wo es den Rogen ausläßt; die männliche Libelle trägt ihre Zeugungstheile auf der Brust, und fliegt in der Umarmung des Weibchens durch die Lüfte; die Spinne verbirgt sie in den keulenförmigen Freßspitzen, und das Liebsgeschäft droht ihr den Untergang; das Kugelthier und die Plattlause enthalten zur nämlichen Zeit mehrere Generationen; jede Schnecke ist ein

Zwit-

*) Herder.

Zwitter, und sie befruchten sich ihrer Zweye wechselseitig; die Kröte Pipa streicht dem Weibchen den Laich auf den Rücken, wälzt sich nachher selbst noch rücklings drüber her, drückt dadurch die Eyerchen in besondere Grübchen in der Haut fest, und befruchtet sie hierauf mit ihrem Samen. Diese Eyerchen verwachsen nachher gleichsam mit der Haut der Mutter, bis nach Verlauf von beynahe drey Monaten die darinn befindlichen Jungen zum Ausbruche reif sind, und nach einer kurzen Verwandlung den Rücken ihrer Mutter verlassen können. *) Der Wurm und der Polip vermehren sich aus ihren Trümmern. u. s. w.

Diese erstaunliche Abwechslung herrschet durch die ganze Schöpfung. Ein und das nämliche Thier z. B. mit zwanzig tausend Pflanzenarten zusammengestellt, so ergeben sich daraus zwanzigtausend verschiedene gegenseitige Verhältnisse. Wie vielfach aber durchkreuzen sich alle Erden, Metalle, Thiere, Pflanzen u. s. w. und wie unendlich zahlreiche Verhältnisse sind also wirklich gemacht worden!

Kehren wir aber von dieser allgemeinen Uebersicht auf einzelne Gattungen zurück, so finden wir, daß ihre Eigenschaften und Fähigkeiten im Vergleich mit jenen des Menschengeschlechts noch immer sehr eingeschränkt sind. Es scheint, die Natur habe im Menschen theils vereinigen, theils vollenden wollen, was sie in den übrigen Geschöpfen entweder nur stückweise zerstreuet, oder ganz vernachlässigt hat. Er war

*) Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte 2te Ausgabe VI. Absch. S. 259.

war einmal zur Verbreitung über die ganze Erde bestimmt; folglich mußte er unendlich vieler Veränderungen der Sitten und Lebensarten empfänglich gemacht werden. Auf diese Art konnte der Mensch unter allen Bedingnissen auf die Natur, und die Natur wieder unter allen Bedingnissen auf den Menschen zurückwirken. Ein Himmelsstrich, eine Regierungsform, eine Religion, einerley Nahrung und Lebensart hätten nie alle die entgegengesetztesten Fähigkeiten, die in ihn gelegt worden sind, entwickeln können. — Werfen wir nur einen flüchtigen Blick auf seine Gemüths- und Geistesfähigkeiten: Er ersetzet, zum Beyspiele, den eisernen Nacken des Auerstiers, die Muskelkraft des Löwen, die Schnellkraft des Springthiers, das scharfe Auge des Luchses, und das feine Gefühl der Spinne dadurch, daß er der Kunst, der Nachahmung und des Unterrichtes, den er selbst in den Thieren findet, fähig ist. Er ist grausam, mitleidig, stolz, demüthig, offenherzig, listig, verschlagen, dumm, großmüthig, rachsichtig, verwegen, furchtsam, frech, schüchtern, beharrlich, wankelmüthig, verschwenderisch, geizig, keusch, wollüstig, träg, arbeitsam u. s. w. Es ist kein Element, kein Geschöpf, dessen er nicht Herr werden kann. Er tödet den flüchtigen Hirsch mit Pfeil und Kugel, lockt den Vogel aus den Lüften in seine Schlingen, fängt den Fisch im Garne, verfolgt die Gemse über die steilsten Klippen; er wühlt die Erde um, und taucht in die Tiefe des Meeres, wenn er Wurzeln zur Nahrung und Schätze zur Verschwendung braucht; will er in ferne

Gegenden ziehen, oder Welten entdecken, so bedarf er keines unwiderstehlichen Zugtriebes; denn er kennt den Lauf der Gestirne, und der Magnet weiset ihm die Pole der Erde. — Der Neger am Senegal, der Lappländer und der Feuerländer kennen kaum den Namen der Künste, und der Europäer macht redende Maschinen, durchschift den Luftkreis und zeichnet den Gestirnen ihre Bahne vor; der kropfichte Walliser vergisset zu essen und sich zu entleeren *), und die Druiden entlehnten Gelder, um sie jenseits des Grabes wieder zurückzugeben; der Boniane verbindet sich das Maul, um kein lebendiges Thier zu schlücken, und der Kanibale tödet den Menschen mit der größten Gleichgültigkeit und zehrt ihn mit Lust auf. Der Römer begräbt die unkeusche Vestalin lebendig **), und der Muselmann fällt vor dem verschnittenen Derwische, der seine Eselin schändet, voll Ehrfurcht auf die Knie. ***) Der Neuseeländer dringt seine Gattin dem Fremdlinge auf, und der Türke entmannet seinen Unterthan, um das Heer seiner Beyschläferinnen zu bewachen. — Dort verehrt der Mensch den Zwiebel und den Knoblauch, den Hund und die Geise *)

opfert

*) Zimmermann von der Erfahrung.

**) Während den 1100 Jahren, die der Vestalenorden gedauert hat, sind folgende lebendig begraben worden: Pinaria, Oppia, Urbinia, Minucia, Scata, Opimia, Lucinia, Marcia, Emilia, Cornelia, Claudia, Aurelia, Pomponia und Rufina.

***) Pauw Untersuchungen über die Amerikaner 2ter B. 4ter Thl.

****) — — — — — Hic Piscem fluminis, illic
Oppida tota canem venerantur, nemo Dianam

opfert grausamen Götzen, die er sich selbst gemacht; da sinkt er in Staub vor einem nothwendigen Wesen ohne Anfang und ohne Ende, ohne Zeit und ohne Raum, vor einem allgütigen Gott — Der Gottlose aber wünscht es, und sprachs in seinem Herzen: Es ist Kein Gott!

Und alles dieses thun die Kinder eines einzigen Stammvaters. *) Wer bewundert nicht die außerordentliche Gewandtheit des menschlichen Geistes!

So sehr nun der Mensch in Rücksicht der beynahe grenzenlosen Biegsamkeit des Körpers und des Geistes, der Sprach- und Vernunftfähigkeit, u. s. w. über alles Thier erhaben ist: So hat er doch wieder in andern Rücksichten unendlich vieles mit ihm gemein. Er nähert sich ihm in seinen eigenen Abarten so sehr; und Es spielt in tausend und tausend Abänderungen der Gestalten und der Fähigkeiten so lange um den Menschen herum, bis es ihm im menschenähnlichen Orang-Outang und im unförmlichen Elephanten auf die Zehe tritt. — — —

Drit-

Porrum & cepe nefas violare, aut frangere morsu.
O sanctas gentes, quibus hæc nascuntur in hortis
Numina! lanatis animalibus abstinet omnis
Mensa. Nefas illic fatum jugulare Capellæ.

Juvenal. Sat. XV.

*) Was Home in seinem Versuche über die Geschichte des Menschen 1tes. 1 Versuch von 12 bis 53, und andere bisher dagegen gesagt haben, ist zwar lesenswerth; allein Zimmermann hat sie in der geographischen Geschichte des Menschen 1 B. von Seite 54 bis 101 sattsam widerlegt. Uebrigens bleibt allemal die Hauptsache meiner Behauptungen wahr.

Dritter Abschnitt.

Vergleich des Menschen und der Thiere mit den Pflanzen.

§. 35.

In Rücksicht ihrer Erhaltung, ihres Wachsthums und ihrer Fortpflanzung.

Ich stelle nun noch den Menschen mit den Gewächsen zusammen; denn unter je mehreren Gesichtspunkten wir ihn betrachten, desto deutlicher wird uns der Begriff von seiner Natur werden.

Das Pflanzenreich fängt dort an, wo bey einem organisirten Körper zwar Reizbarkeit, Leben, aber weder Empfindung von Innen, noch willkührliche Bewegung von Aussen statt hat. So viel war hinlänglich, daß sie ihre Bestimmung erfüllen konnten. Es ist reichlich für ihre Erhaltung und Ausbreitung gesorgt worden. Sind sie einzeln hilfloser, als manche Thiere; können sie sich von einem Orte des Verderbens nicht zum Ueberfluß hinwenden, so haben sie dieses mit vielen Pflanzenthieren gemein, und die Natur hat überall mehr die Gattung als die einzelnen Mitglieder in ihren Schutz genommen. Wenn eine Wiese von der Hize ausdörrt, oder unter dem Wasser erstickt, so gehen zur nemlichen Zeit unzählige In-

sekten

sekten, Gewürmer, und Mäuse zu Grunde. Der Untergang ist allen Geschöpfen bestimmt; nur die Zeit und die Weise desselben ist verschieden. Die Fliege stirbt im Schlunde der Schwalbe, und die Schwalbe in den Klauen des Habichts; der weise Mensch zu Wasser und zu Lande, an verheerenden Krankheiten, vor Hunger und Durst, unter den Waffen des Feindes, unter dem Zahne des Tiegers; es stürzen Provinzen mit ihm ein, und das Feuer aus den Wolken verzehrt ihn. Das Werden des Einen fodert den Tod des Andern. Alles wird vom Wirbel der Zerstörung hinabgezogen, und an einem andern Orte unter einer andern Gestalt wieder herausgeworfen. Der Baum, der sich entwickelt, blüht, Früchte trägt, Keime und Sprossen treibt, ist in den Augen des Schöpfers so wichtig, als der Mensch, der gebohren wird, wächst, denkt, sich vermehrt und stirbt. Die Unternehmungen eines jeden sind umschrieben, und keiner kann sich eine Kraft anmaßen, die nicht in ihn gelegt ist. Das Leben der Pflanzen hält gegen unendlich viele Gefahren aus; sie stehen in dem Element ihre Nahrung; Schutz, Anhalt, Wehr und Waffen geben ihnen die mancherley Rinden, die Hüllen der Blüthen, die Stacheln, die erdfesten Wurzeln, die Klammen und Winden, und die weise Einrichtung, daß jedem Thiere nur wenige Gattungen zu seiner Nahrung angewiesen sind. — Ihre Vermehrung ist nicht ihnen allein überlassen: Die ganze Natur, Winde, Flüsse, Vögel und Menschen säen ihren Samen aus, und befördern ihr Gedeihen.

Die Pflanzen haben dieses mit allen Thieren gemein, daß ihr allgemeiner Stoff Zellengewebe ist. Dieses bildet und ordnet ihre Gefäße. Vastel hat die Entwicklung einer thierischen Frucht mit jener einer Pflanzenfrucht verglichen; ich will diesen Vergleich hier anführen.

Das in jedem Samenkorn befindliche Samenpflänzchen besteht aus zwey Theilen, aus der Spitze, oder dem Schnäbelchen, und dem Keime oder Sprößling. Aus jenem entsteht die Wurzel, aus diesem der tragbare Theil der Pflanze.

Die Gefäße der Nabelschnur dehnen sich aus und geben Aeste, um den Mutterkuchen zu bilden: so wie die holzigen Fasern der Spitze oder des Schnäbelchens am Samenpflänzchen, um die Samenlappen zu bilden. In Apfel- und Birnkern kann man durch einen Querschnitt einen Gang aus den Samenlappen zu dem Schnäbelchen deutlich entdecken. Der Mutterkuchen ist eine Erweiterung oder Fortsetzung der Nabelschnur, wie die Samenlappen des Schnäbelchens. Die Nabelschnur verbindet sich mit dem Mutterkuchen und der Leibesfrucht; das Schnäbelchen mit den Lappen und dem Sprößling. Es findet sogar Analogie zwischen der äussern Form der Lappen und jener des Kuchen, und zwischen der Hülse von jenen und der Mutter statt. Man merke noch, daß das Schnäbelchen mit der Nabelschnur, und der Punkt des Lappenursprungs am Sprößlinge mit dem Nabel der Leibesfrucht alle Aehnlichkeit habe. Die Lappen ernähren den Sprößling, so wie der Kuchen den Fötus. Der Kuchen saugt durch kleine Wärzchen einen milchichten Saft aus der Mutter, verwandelt ihn

in Blut, vertritt die Stelle der Lungen, und im schwammigen Gewebe der Lappen wird der Pflanzensaft zur Nahrung des Sprößlings ausgearbeitet, und die Lappen sind die Lungen des Sprößlings; es ist Kreislauf zwischen Kuchen und Frucht; der Pflanzensaft lauft von den Lappen zum Sprößling, von diesem zu jenen; man hat sogar zweyerley Gattungen der Gefäße im Schnäbelchen, der vegetabilischen Nabelschnur angenommen. Der Kuche löset sich endlich ab, die Frucht tritt aus der Mutter heraus; das Blut geht nun durch die Lungen, wird dort ausgearbeitet, der Kuchen wird unnütz; das Kind nimmt Nahrungsmittel in den Magen, kleine Röhren saugen den flüssigen Theil des Chylus aus dem Darmkanal, führen ihn zu Drüsen, ins Blut, ins Herz, durch die Lungen; auch bey den Pflanzen geht fast alles auf die nämliche Art. Die Einsaugröhren der Wurzel sind die Milchgefäße der Pflanzen, die Blätter ihre Lungen; sie saugen ein, dünsten aus, breiten und reinigen ihren Saft. Bis hieher Vastel.

Die Fortpflanzung und Vermehrung, ein Geschäft, das auf großen Naturkräften beruht, ist eine Eigenschaft, worinn die Pflanzen, außer dem von Vastel angeführten Vergleiche, besonders mit den Pflanzenthieren ungemein viele Aehnlichkeit haben. Bekannte Arten ihrer Vermehrung sind abgebrochene Zweige, Blätter, Augen, Wurzelfasern, Loden, u. s. w. Eben so wachsen abgebrochene Zweige sowohl von Steinthieren, als Pflanzenthieren, z. B. das Schorfkorall fort, wenn man sie nur im Element ih-

rer

rer Nahrung läßt. Eben so die harten und zarten Staudenthiere. So wie die Vermehrungssucht des Armpolypen nur durch Quetschen zerstört werden kann, eben so kann man auch nur durch Quetschen den Fortpflanzungstrieb mancher Pflanzen z. B. der kriechenden Quecke (Triticum repens) zu Grunde richten. Einige Arten von Afterpolypen vermehren sich durch eigenmächtige Trennung; von Tembley's Federbuschpolypen sondern sich ganze Büschel ihrer Abtheilungen von selbst ab, und fangen eine neue Familie an; so vermehren sich auch Pflanzen durch die Trennung der Knospen oder Seitentheile z. B. die zwiebeltragende Lilie (Lilium bulbiferum) die keimende oder kleine Natterwurzel (poligonum viviparum) beynahe alle Zwiebelgewächse vermehren sich wie der Armpolype und der Bandwurm. — Das von Elliot beschriebene, rankende Feigenthier, die Pfeiffenkoralline und einige Blasenkorallinen vermehren sich so wie unsere Schilfe und Laubhölzer durch Aussprossen aus einer fortrankenden Wurzel u. s. w.

Die Art ihrer Befruchtung durch weibliche und männliche Theile, daß bald beyde Geschlechter in einer Blume vereinigt, wie bey der Tulpe, bald in verschiedene Blumen zertheilt, wie bey dem Nußbaume, bald auf verschiedene Stämme versezt sind, wie beym Hanfe u. s. w. sind Jedermann bekannte Dinge.

„Sobald die Natur das Geschlecht gesichert hat, läßt sie allmählig das Individuum sinken. Kaum ist die Zeit der Begattung vorüber, so verlieret der Hirsch sein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Ge-

sang und viel von ihrer Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack, und die Pflanzen ihre schönste Farbe. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel und der Athem geht ihm aus. Ungeschwächt und allein kann er ein halbes Jahr leben. So lange die junge Pflanze keine Blume trägt, widersteht sie der Kälte des Winters, und die zu früh tragen, verderben zu erst. Die Maser hat oft hundert Jahre erlebt: sobald sie aber einmal die Blüthe entfaltet hat, so wird keine Erfahrung, keine Kunst hindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden Jahr den Untergang leide. Die Schirmpalme wächst fünf und dreißig Jahr zu einer Höhe von siebenzig Schuhen, hierauf in vier Monaten noch dreißig Schuhe; nun blüht sie, bringt Früchte, und stirbt in demselben Jahr. Dieß ist der Gang der Natur bey Entwicklung der Wesen auseinander; der Strom geht fort, indeß sich eine Welle in die andere verliert.„ *)

Eben so geht es einzelnen Theilen. So bald sie überflüssig geworden sind, so hört Wachsthum und Nahrung bey Vieh und Mensch in denselben auf, z. B. in der großen Halsdrüse, der Nabelschnur, Botalls arteriösem Kanale; ja diese Theile werden nicht nur am Ende nicht mehr genährt, sondern ihre Bestandtheile werden abgenutzt und eingesogen, so daß sie endlich einschrumpfen, und an Grösse und Gewicht verlieren, wie wir dieses täglich an den Kinnladen und allen knorplichten Theilen u. s. w. alter Leute,

an

*) Herder 1 Thl. S. 70.

an den Brüsten der Weiber sehen können; andere Theile hingegen entstehen oder entwickeln sich nicht ehe, als bis sie nothwendig werden, wie die Zähne, die Zeugungstheile u. s. w. Ueberall treffen wir bey den Pflanzen ähnliche Erscheinungen an. Diejenigen laubartigen Bedeckungen, welche den Blütstengel anfänglich einwickeln, und gegen die Wirkungen des Lichts und der Luft schützen, trücknen aus, schnurren zusammen und fallen ab, sobald sich der Blütstengel und die Blumen entwickelt haben; wie z. B. bey dem indianischen Rohr; die männliche Blüte beym Nußbaume, die Staubfäden und die Blumenblättchen beym Apfelbaume lösen sich von Zweig und Stiel und fallen ab, so bald die weibliche Blüte befruchtet ist. Der Theil des Stammes, der über das letzte Aug hervorragt, trocknet ein, und wird nach und nach abgestossen. Die Samenhülse der elastischen Balsamine zerspringt nicht ehe, und jene des Bilsenkrauts löset nicht ehe ihre Kappe ab, als bis der Same seine Reife erhalten hat, und zur Aussaat tauglich geworden ist. Der Bohnenstock fängt erst dann an, sich zu winden, und die Rebe treibt dann erst die Zirrhen, wenn sie nimmer stark genug sind, sich selbst aufrecht zu halten.

So wie zu saftvolle Gewächse, die zu sehr in Holz und Laub wuchern, keine oder nur sehr sparsame Früchte tragen, und die Vollsaftigkeit durch Umschneiden der Rinde, oder durch Abnehmen der Pfahlwurzel gemindert werden muß: eben so sind Frauen und Männer, und andere Thiere, welche sehr stark ins Fett wachsen, selten fruchtbar, und man muß ihnen

diese Neigung zum Ansetzen des Fettes durch körperliche Bewegungen, stärkende flüchtige Arzneyen, Seifenartige Auflösungen, rothe Korallentinktur, Alaunwasser u. d. gl. benehmen, wenn man sie fruchtbar machen will. Magere, mit trocknem, derbem Fleische besetzte Thiere und Menschen sind zum Zeugungsgeschäfte nach den Erfahrungen aller Zeiten die geschicktesten, gerade so wie die Pflanzen unter sonst gleichen Umständen auf magerem Boden mehr Blüte und Samen, als Holz und Laub anzusezen pflegen.

Es ist bekannt, daß man die innländischen Stutten und Schaafe durch ausländische, oder zum wenigstens von einen andern Samen abstammende Hengste und Widder befruchten lassen müße, wenn man einen schönen Schlag Pferde und gute Schafzucht lange erhalten will. Die nämliche Vorsorge hat man zu allen Zeiten an Pflanzengewächsen beobachten müssen. Vor einigen Jahren war um Heidelberg die allgemeine Klage, daß die Grundbirnen (Solanum esculentum) auszuarten anfiengen. Um in Britanien den Waizen in seiner Stärke zu erhalten, und zu verhüten, daß in Schottland und Irrland der Flachs nicht ausarte, wird alljährlich eine große Menge von fremden Samen eingeführt. Es seye nun, daß der Same durch die allzugrosse Aehnlichkeit seiner Bestandtheile, oder durch die zu lange Angewöhnung an einerley Boden, Nahrung, Himmelsgegend, oder bloß weil er nicht ursprünglich einheimisch ist seine Thätigkeit und Kraft verliere, so haben doch sehr grosse Männer auch bey den Menschenracen die Vermischung mit fremden Geschlech-

schlechtern für ein wichtiges Mittel zur Erhaltung einer kernhaften Generation angesehen.

Die Gewächse werden durch Mangel an Nahrung entkräftet und sterben ab; nur dann, wenn ihnen noch zur rechten Zeit Nachrung gereichet wird, sind sie noch im Stande, dieselbe aufzunehmen; und dieses thun sie so gierig, daß eine solche erschöpfte Pflanze in einer Stunde mehr einsaugt, als sie bey voller Nahrung nicht in sechs Stunden thun kann. Ist sie aber auf einen zu hohen Grad entkräftet, so haben die Gefäße, wie es in ähnlichen Fällen bey Thieren geschieht, alle Reizbarkeit und Wirksamkeit verloren, und jemehr man sie mit Nahrung überhäuft, desto sicherer geht sie zu Grunde. Eben dieses Geschieht, wenn man sie, ehe ihre Säfte und Röhren gehörig in Bewegung sind, ehe sie angewachsen ist, häufig begießet. Die Wurzel ist nicht im Stande durch immerwährendes Anziehen der Feuchtigkeiten eine Art von Leben um sich herum zu erhalten; was sie aufnimmt, wird nicht verdauet, nicht ausgedünstet u. s. w. Und so geht Stamm und Wurzel in Faulniß, gerade wie dieses bey überfütterten zuvor allzusehr geschwächten Thieren geschieht.

Sie sind aus Gliedern und Gelenken, welche von den allgemeinen Bedeckungen überzogen werden zusammengesetzt. Die Gelenke werden erst bey der Reife oder dem Absterben der Pflanzen recht sichtbar. Bey sehr vielen Gattungen besteht der ganze Stamm, die Aeste, das Laub ꝛc. aus Gliedern, welche auf einander aufgesetzt sind. Bey allen durchgängig ist das

Laub und der Fruchtstiel auf diese Art mit dem Zweige, das Mark der Frucht mit dem Fruchtstiel verbunden, und diese wird durch Gefäße mit der Hülse und dem Keime in Gemeinschaft gesetzt. Ist der Keim ausgebildet, das Mark reif, wird der Umlauf der Säfte schwächer, so trennt sich Laub und Fruchtstiel, ohne zu zerreißen vom Zweige; der im Marke enthaltene Stein geht los, und in diesen liegt jetzt der Kern ohne alle Verbindung. Eben so sind die Jungen und Eyer der Thiere bey ihren ersten Ursprung, gleich den auswachsenden Polypen, die sich nachmals vom Mutterstamm trennen, und ein unabhängiges Leben anfangen, Ausprößlinge von Nerven und Gefäßen, u. s. w. So hängt der Fischrogen mit den Ingeweiden des Fisches, und die Eyerchen unter sich, jedes durch einen sichtbaren aus mehreren Gefäßen zusammengesetzten Faden zusammen. Dieses wird durch die nämlichen Gründe bestättigt, welche die Meinung von den vorgebildeten Keimen und derselben Entwicklung widerlegen, nämlich: durch die Fortpflanzung der erkünstelten und ausgearteten Gattungen vermittelst der Zweige und Augen, durch die Erkünstlung selbst, die Bastarde, die Nationalbilder und Familienzüge, durch die Wiedererzeugung verlorner Theile, die von mehrern beobachteten Versetzungen der Eingeweide, die Mißgeburten, durch die Anerbung der Krankheiten, Anlagen und Besonderheiten; u. s. w. Man darf nur die Natur der Pflanzen und Pflanzenthiere beobachten, so wird sich jedem diese Wahrheit von selbst aufdringen. *)

§. 36.

*) Man sehe Heinrich Reimarus von den Eigenschaften der Pflanzenthiere S. 164 bis 172, 1773. wo er den Bil-

§. 36.

In Rücksicht des Erstattungsvermögens.

Die Lebenskraft organischer Körper ist so gesegnet, daß an die Stelle verlorner Theile neue dergestalt angefügt werden, daß daraus ein regelmäßiges Gewebe, ein voriges Glied oder voriger Zweig entspringt. **Heinrich Reimarus** hat bey neuer zartanwachsender Haut über die Hirnschale die durchscheinenden neu entsprungenen Aederchen mit Vergnügen beobachtet, wie sie mit ihren Aesten kleinen Bäumchen glichen. In dem widernatürlichen Gewebe, welches nach Brustentzündungen die äussere Oberfläche der Lunge überzieht, und dieselbe nicht selten an das Brustfell anheftet, hat **Hunter** die Gefäße durch Ausspritzen deutlich gezeiget. Selbst die Aftergewächse in der Gebärmutter, Auswüchse, Warzen, und andere Verunstaltungen haben ihre netzförmig verflochtenen, mit einander verbundenen Gefäse, worinn ihnen Nahrung zugeführt, und wahrscheinlich eine ihnen nöthige Art von Verarbeitung und Absönderung der erhaltenen Säfte verrichtet wird. — Die Eydexe ersezet den abgerissenen Schwanz wieder, der Krebs erstattet die verlornen Scheeren, die Schnecke in sehr warmen Tagen sogar den Kopf nach einigen Wochen; sogar an den edlern Thieren ersetzen sich nicht nur die Haare, die Oberhaut, die Zähne, die Nägel an den Fingern

bungstrieb deutlich abhandelt. — Blumenbachs, Metzgers und Prochaska's hieher gehörige Schriften — Caldani Phisiologie u. s. w.

gern und Zehen, wenn auch die vordern Gelenke abgenommen worden; man liest Beyspiele, daß auch neue Gelenke nach Beinbrüchen des Vorderarms, und nach Verrenkungen des Schenkelknochens gebildet worden sind. *)

Das Erstattungsvermögen der edlern Thiere wird also zu sehr eingeschränkt, wenn man behauptet, es seye kaum noch für die Heilung der Wunden zureichend. Denn, wenn auch die Wiedererzeugung ganzer Knochen so allgemein nicht ist, so ist sie doch auch nicht so selten. Franz Chopart führt aus Merkreens obs. chirurg. cap. 69. pag. 328, die Beobachtung an, wo der Oberarmknochen der rechten Seite weggenommen wurde, und doch die Bewegung des Arms unverletzt blieb. Er selbst besitzt einen Oberarmknochen, der deswegen merkwürdig ist, weil der abgestorbene Knochen, welcher von dem einen Ansaze bis zu dem andern losgetrennt ist, in dem neu erzeugten Knochen eingeschlossen ist: der tode Knochen bewegt sich frey darinnen, er kann aber doch nicht herausgezogen werden. — Ruysch hat in seinem Thesaur. anatom. X. eine verunstaltete Ellenbogenröhre abzeichnen lassen, in deren Höhle eine ganz abgesonderte knöcherne Röhre steckt, die zwar allenthalben beweglich ist, jedoch nicht herausgenommen und wieder hineingebracht werden kann. Aus den Mem. de l'acad. de chirur. T. V. erzält Chopart den Fall, wo nach herausgenommenem Schlüsselbein der Kranke alle dem

Arme

*) Tulpius.

Arme eignen Bewegungen ohne Beschwerden machen konnte, weil die Natur schon einen andern harten festen Körper hervorgebracht hatte. Die Leichenöffnung erwies in der Folge, daß das wiedererzeugte Schlüsselbein von dem herausgenommenen weder in Ansehung der Länge nach auch der Dichtigkeit, sondern blos der Gestalt nach verschieden war. Der Körper desselben schien nämlich nicht so rund, sondern der senkrechten Richtung nach zusammengedrückt zu seyn. Ich bin überzeugt, daß er mit der Zeit auch die vollkommene Gestalt würde erhalten haben. Von der grossen Zehe trennte sich bey mir nach einem gewaltsamen Stoße an einen Eckstein der ganze Nagel vollständig los. Nach einiger Zeit zeigte sich in der Mitte der Nagelplatte eine glänzende, empfindliche, harte Erhabenheit, welche immer hornartiger und dunkler wurde, und sich nach allen Seiten mehr ausbreitete. So bald sie den obern und die Seitenränder erreicht hatte, und mit ihnen verwachsen war, schuppte sie sich zu wiederholten malen in breiten kleyenartigen Blättchen ab. Endlich bekam sie eben die glatte, eben so harte, und gefurchte Gestalt, wie ein jeder andere Nagel, so daß man jezt nicht den geringsten Unterschied daran entdecken kann. Elfe hatte einem jungen Neger den größten Theil der untern Kinnlade nebst den Kronen- und Knopffortsätzen, ausgenommen die Spitzen derselben, herausgezogen, und an dem vordern Theil blieb blos derjenige Bogen, der das Kinn ausmacht, zurück. Dem ohngeachtet konnte dieser junge Mensch, nach der Erzeugung des neuen Knochens, an welchen

sich

sich die bewegenden Muskeln dieser Kinnlade wieder angeschlossen hatten, das Kauen ohne große Schwierigkeit verrichten. Chopart führt sogar einen Fall an, wo sich ein Schulterblatt wieder erzeugt hat. *) Kaspar Trendelenburg erzählt den Fall eines wiedererzeugten Schulterknochens, der aber ungestaltet blieb, weil der andere durch den Krebs angefressene Knochen zu lange nicht losgieng, und den Knochensaft verhinderte eine gerade Richtung anzunehmen. **) Van Swieten erzählt einen ähnlichen Fall aus den actis Edemburgensibus. ***) Ueberhaupt sind dergleichen Beyspiele bey weitem nicht so selten, wie sie seyn müßten, wenn dieses Vermögen mit den höhern Fähigkeiten geradezu in umgekehrtem Verhältniß stünde. — Man hat diesen Erstattungstrieb durch Kunstgriffe verstärken, und wo er zu thätig ist, unterdrücken gelernt.

Alles dieses leistet die Natur auch an den Gewächsen. Wird eine Stelle des Stammes von der Rinde entblößet, so bildet sich am Rande der übrigen Rinde ein Wulst, der mit regelmäßigen Gefäßen durchwachsen ist, so wie die alte Rinde Nahrung zuführte, und genährt wird. Dieser Wulst breitet sich von allen Seiten immer mehr nach dem Mittelpunkt

*) Franz Chopart von dem trocknen Brande (Necrosis) der Knochen, in Sammlung auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte. 6ter B. S. 199. Man sehe auch Troja de novorum ossium regeneratione experimenta. Paris 1771. und andere Neuere, die über die Wiedererzeugung verlorner Theile geschrieben haben.

**) Abhandlungen der schwedischen Aerzte. 1 Thl. S. 155.

***) Comment. in Hermanni Boerhaave Apho. T. I. §. 530.

der entblößten Stelle aus, bis er überall zusammenläuft, wo dann die Gefäse zusammenwachsen, in sich eingreifen, in gemeinschaftliche Verbindung treten, und so die Stelle, wie die Haut den Rumpf des verstümmelten Arms, überziehen. Die Knoten, die Gallen haben alle eine, theils nach dem besondern Reiz des Insektenstiches, theils nach der Gewächsart eigne, regelmäßige Gestalt, worinn sich Gefäße netzförmig ausbreiten, welche ihnen Nahrung und Wachsthum verschaffen.

§. 37.

In Rücksicht der Reizbarkeit, der Einsaugung, der rückgängigen Bewegung, und der Krankheiten.

Daß die Pflanzen reizbar sind, und eine Art von Gefühl haben, zeigen sehr verschiedene Erscheinungen: Das Fühlkraut (Mimosa sensitiva), die Fliegenklappe (Dionœa Muscicapa), die Staubfäden des Weinschädlings (Berberis), das Entfalten und Zusammenlegen der Blätter und Blüthen, das Neigen der Aeste, die Ausdünstung der riechbaren Theile zu gewissen Zeiten, so z. B. sind die Blüthen der Wunderblume (Mirabilis) bey heißer Witterung den ganzen Tag über geschlossen, und öffnen sich erst etwan um vier Uhr, wenn die Sonne bald untergehen will. Bey uns hängt ihre Oeffnung größtentheils von der Witterung ab, indem sie bey trüber Witterung, oder wenn die Sonne nicht recht stark scheinet, oft

ei-

einen grossen Theil des Tags über offen sind. *) Die Nachtviole (Hesperis tristis) und der traurige Storchschnabel (Geranium triste) verbreiten nur nach Sonnenuntergang ihren angenehmen Nelkengeruch; dieß sind lauter Beweise einer sehr merklichen Empfänglichkeit äußerer Einwirkungen. Es ist eine alltägliche Erfahrung bey den Gärtnern, daß diejenigen Pflanzen, welche man, wenn sie sehr erwärmt sind, mit frischem Wasser begießet, in ihrem Wachsthum alsogleich aufgehalten werden, verbutten. Die meisten Gewächse sehnen sich nach freyer Luft; sie neigen sich in Zimmern, in Treibhäusern und vor den Fenstern immer nach der lichtesten Gegend, und dringen durch Löcher und Ritze durch; andere senken sich nach dem Wasser oder der Erde, wie dieses überhaupt alle Wurzeln zu thun pflegen. Stehen sie in einer eingeschlossenen Wärme, oder zwischen andern dichten Gewächsen, so steigen sie, obschon sie von keiner Seite berührt werden, gerade in die Höhe; ihre Glieder und Zweige werden viel länger; der ganze Wuchs wird schlank und rankicht, aber zugleich biegsamer, bleicher, grasartiger, und sie tragen nur matte oder keine Früchten, da sie sich in einem freyen Stande mit Wucher ausgebreitet, mit dauerbarem Holze und vollkommenen Früchten besetzt hätten. Werden sie in diesem zärtlichen Zustande gählings der freyen Luft und dem Sonnenlichte ausgesetzt, so lassen sie die Blätter sinken, und sterben an einer Art von Eintröcknung und Fäulung. Sehen wir nicht die nämliche Wirkung von einerley Ursache

*) Lueder Botanisch. praktische Lustgartnerey.

bey

bey unſern eingekerkerten Stadtmädchen, bey den traurigen fahlgelben Geſichtern der Bergleute u. ſ. w.? — Windende Gewächſe bewegen ſich ſehr deutlich nach Gegenſtänden, an denen ſie ſich hinauf winden können; ſie geben aber bey weitem nicht in allen Stücken der Willkühr des Gärtners nach, ſondern ſie umſchlingen ihre Stüze nach einer ihnen angebohrnen Richtung, wie z. B. die Bohnen von der Rechten zu der Linken. Diejenigen, ſo ſich vermittelſt ausgeſchickter Fäden, die man Zirrhen nennt, anzuklammern pflegen, kräuſeln dieſelben nicht ehe, als bis ſie einen Zweig, ein Reiſig damit ergriffen haben, und an dieſe ſchließen ſie ihre Windungen ſo genau an, als es immer die Ringelraupe mit ihren Eyern thun kann. Die Ranken des Epheu laſſen nur dann eine Wurzel ausgehen, wenn ſich eine ſchickliche Stelle zu ihrer Einſenkung und Nahrung findet u. ſ. w. Sind dieſes nicht auch Kunſttriebe? —

Daß die Pflanzen beſonders bey Tage die Stickluft einſaugen, und nach Verſchiedenheit des Lichtes und des Schattens eine mehr oder weniger reine Luft ausdünſten, ſo wie dieſes auch bey Thieren durch die Haut und Lungen geſchieht, iſt aus ſo vielen Verſuchen der Neuern ſattſam bekannt.

Darwin hat gezeigt, daß das Aufſtoßen, das leichte Wegbrechen einiger Mäulervoll Speiſen oder eines ſcharfen Waſſers, das Erbrechen beym Menſchen, das Wiederkäuen des Rindviehes, welches auch bey Menſchen iſt beobachtet worden, die Darmgicht, der hyſteriſche Krampf im Halſe oder die ſogenannte hy-

sterische Kugel, das hysterische Würgen, die hysterische Krankheit selbst, die Wasserscheue, der lymphatische Katarrh, Eckel, lymphatische Durchfälle, lymphatische Speichelflüsse, die Harnruhr, die Milchruhr, das Murren der Därme und gewisse Schweiße z. B. die lymphatischen Schweiße, oder der Schweiß bey Engbrüstigen, das Erröthen bey der Schaam, vielleicht auch die Hämorrhoiden, das Blutbrechen, das Herzklopfen rückgängige Bewegungen sind *) Daß auch bey den Pflanzen solche Rückgänge statt haben, hat Perault an einem Aste gezeigt, der sich in zwey theilte, den er vom Baume abschnitt, und den einen Zweig umgekehrt ins Wasser steckte; er bemerkte dann, daß die an dem andern Zweige befindlichen Blätter weit länger grün blieben, als bey einem andern Zweige des nämlichen Baumes, welchen man nicht ins Wasser steckte. Die Zweige von Weiden u. d. gl. wurzeln von selbst so in die Erde, daß ihre natürliche Richtung ganz verkehrt ist, und dem ungeachtet wachsen sie lebhaft fort. Dieses kann man alle Tage durch abgeschnittene und umgekehrt in die Erde gesteckte Weidenäste bestättigen; sogar die in die Höhe gerichteten Wurzeln treiben Blätter und Zweige. Hales fand durch viele Versuche, daß der Saft in den Pflanzen während den wärmern Stunden des Tags aufsteige, und während

den

*) Nachricht von den umgekehrten oder rückwärts wirkenden Bewegungen der einsaugenden Gefäße des Körpers in einigen Krankheiten. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte 6 B. S. 254 334.

den kältern der Nacht zum Theil wieder hinabsteige Gegen den Winter, sagen die Gärtner, treten die Säfte zurück, und die Bäume und krautartigen Gewächse; an denen dieses gar nicht oder zu spät geschieht, wenn es nicht eigentliche Wintergewächse sind, stehen wegen des Frostes in grosser Gefahr. Wir werden in der Folge sehen, was für einen Einfluß auf den Menschen Tag und Nacht und die verschiedenen Stunden derselben haben.

Selbst in den Krankheiten der Pflanzen weicht die Natur wesentlich nicht so sehr von dem Verfahren ab, welches sie bey den Thieren beobachtet. Wir haben schon oben gesehen, wie sie die Wunde der abgerissenen Rinde heilt; allein macht man einer Pflanze um die Zeit, wo ihre Säfte lebhaft in Bewegung sind, eine beträchtliche Verwundung, so verblutet sie sich, wird matt, unfruchtbar oder dorret gar aus, wie man dieses bey Reben, bey den angebohrten und nicht wieder vernagelten Birken beobachtet: Nicht anderst wird die Raupe, der man ihr Gespinst zu oft zerstört, endlich zu sehr entkräftet, unvermögend sich einzuspinnen, um die Begattung abzuwarten. Ist der Baum krank, so wird seine Rinde matt, raudig, reiset auf, so daß man sie gegen den Stamm zu abziehen kann. Ist er innerlich hohl, zerrissen, so entstehen auf der Rinde kleine weiße oder rothe Flecken, worauf Fäulniß folgt. Diese äußert sich an jungen Bäumen durch Mose und Schwämme, welche die Rinde überziehen. Ist der Baum schon von innerlicher Fäulniß ergriffen, so äußern sich krebsartige Schäden am Stamme, Narben in den Aesten, verfaulte und zum Theil

ver-

verdeckte Knoten, und die Säfte laufen aus. Häufige Beulen, hölzerne Auswüchse, Wülste und Hervorragungen in Form der Stricke, nach dem Lauf der Holzfiebern, bedeuten eine Höhlung oder innere Kluft. Wenn die Blätter bleich sind, und frühe abfallen, so zeigt dieses eine Ungesundheit oder flache Lage der Wurzeln an. u. s. w. Sieht man hier nicht überall Aehnlichkeiten mit den Gebrechen der Thiere? Beweise einer bald erschöpften, ohnmächtigen, bald unordentlich sich bestrebenden, kämpfenden, bald unterliegenden oder ganz unthätigen Natur!

§. 38.

In Rücksicht des Baues, der Verbreitsamkeit, des Himmelsstrichs und des Standorts.

Die meisten haben sich bisher den Mechanismus der Pflanzen gar zu einfach vorgestellt. Die unendliche Verschiedenheit in der Gestalt und dem Geschmacke der Früchte, der Bau der Blätter und des herrlichsten Schauspieles in der Natur, ihrer Blüthen, die Wirkungen derselben auf die Thiere, ihre unzähligen Arten von Ausdüftungen u. s. w. sind in meinen Augen eben so viele unbegreifliche kunstvolle Erscheinungen, welche man vielleicht nur darum weniger bewundert, weil man hier nicht so wie bey den Zellen der Bienen die Wirkung und die wirkende Ursache getrennt antrifft. Man betrachte eine Zink- oder Wismuth kristallisation, die sich im Feuer, und die Kristallisation des gemeinen Kuchensalzes, die sich im Wasser bildet, und dann sage man, wo mehr Kunst

seye,

seye, in diesen Kristallen oder in den Zellen der Biene und dem Gewebe der Spinne? — Der Pflanzen ihre Kunsttriebe und Kunstfertigkeiten sind ihrer Bestimmung gemäß allermeist auf ihr Erhaltung, ihre Befruchtung, und ihre Fortpflanzung eingeschränkt; und diesen Zweck betreiben sie so innig, so unaufhaltsam, so unabläßlich, als ihn kaum ein anders Geschöpf betreibt. — Ubrigens ist es gewiß, daß nicht sowohl die Kunst als die Thätigkeit des Pflanzenreichs undeutlicher in unsere Sinne fällt; der Pflanzen Leben ist still, ruhig, und scheint uns träge; ihr Kreislauf wird nicht durch Wallungen und Fieber sichtbar; ihre Reizbarkeit ist schwach. — Was die Natur beym Thiere, wenn es verwundet ist, in vierzehen Tagen ausrichtet, dazu bedarf sie bey den Pflanzen nicht selten mehrerer Jahre. Was ist dieses aber anders, als Stufen, welche sie hienieden beym Menschen angefangen, und in der scheinbarsten Unthätigkeit des Sonnenstäubchens geendiget hat?

Auch bey den Pflanzen ist in Rücksicht der Verbreitsamkeit die nämliche Maaßregel für das Wohl des Menschengeschlechts beobachtet worden, wie bey den Thieren. Die Klasse der Gräser, die vornehmste Nahrung der Menschen und der meisten von Pflanzengewächsen lebenden Thiere, kommen in allen Theilen der Welt vor andern fort. In kalten und gemäßigten Zonen gedeihen für den Menschen alle unsere bekannten Getraidarten, als Roggen, Gerste, Weizen, Hirse, die vom nördlichen Afrika an, bis an das südliche Schweden gebauet werden. In den

hei=

heisen Erdstrichen Reis, türkischer Weizen, der noch bey uns recht gut fortkömmt; der Sorghosaamen, (Holcus sorghum) das zweyfärbige Honiggras, (Holcus bicolor) und das Abyssinische Rispengras (Poa abyssinica) welches nach Bruce den Abyssiniern zur Speise dient. Der Dattelbaum, der Kokosbaum finden sich in allen Ländern von dem nördlichen Afrika an bis zu dem gemäßigten Himmelsstrich südlicher Breite, selbst die Inseln nicht ausgenommen. Sie dienen den Menschen in allen Gegenden, wo es an Getraidarten fehlt, zur Hauptnahrung, und ihre Blätter, Rinde, Holz werden bey ihnen zu mancherley häußlichem Gebrauche benutzet, z. B. zu Dächern, Stricken, Segeltüchern, Trinkbechern. — Von dem allerverbreitesten schwarzen Nachtschatten (Solanum nigrum) ist zwar der verhältnißmäßige Nutzen noch nicht bekannt. Wenn aber die Absicht dieser Allgemeinheit an unsern Kartoffeln (Solanum esculentum) noch nicht erfüllt ist, so wird sie einstens noch erfüllt werden, so wie wir es von dem eben so allgemein verbreiteten Eisen überzeugt sind.

Vom Einfluße des Himmelsstrichs auf die Pflanzen habe ich oben schon einige Thatsachen mit eingeschalten. Ich will hier die Uibereinstimmung mit den Thieren auch von dieser Seite umständlicher zeigen, woraus wieder die Erhabenheit des Menschen über alle Erdengeschöpfe erhellen wird.

Pflanzen, die in feuchter, fetter Erde, im Garten bey guter Wartung sehr hoch wachsen, große Blätter machen, aber weniger Frucht tragen, bleiben in trocknen, steinigten, besonders von rauhen

Winden

Winden durchstrichenen Gegenden klein, aber sie werden desto fruchtbarer. Dieses ist den Gärtnern wohl bekannt, daher setzen sie die Blumen, an denen sie einen reichlichen Flor erwarten, in sehr kleine Geschire; aus dem nämlichen Erfahrungssatz sperren die Vogelsteller ihre Lock- und Singvögel in sehr enge Käfige ein. — Mannigfaltigkeit des Erdstriches und der Luft, die künstliche oder willkührliche Befruchtung verschiedener Arten und Gattungen machen Spielarten an Pflanzen, wie an Menschen und Thieren. Gewächse, die in warmen Ländern zur Baumesgrösse wachsen, bleiben in kalten Ländern kleine Krüppel, und umgekehrt. — In Gegenden, wo durchaus die Natur am thätigsten zu seyn scheint, wo es die grösten, muthvollsten Thiere giebt, wie z. B. in Afrika die Elephanten, Zebras, Rhinozeroten, Löwen, Tiger, Krokodille, Flußpferde, da sind auch die höchsten Bäume, die saftreichsten und nüzlichsten Früchte, die würzhaftesten Pflanzschulen. Eben so theilt Asien seinen Reichthum zwischen Thieren und Pflanzen u. s. w. Die kleinsten Nationen sind die Eskimos, Grönländer, Lappen, Samojeden und Ostiaken; bey ihnen sind wenig Thiere, und nur kleine Pflanzen; das dorthin gebrachte Rindvieh lebt kaum 5 Jahre; die Bäume bleiben Stauden, die Birken, Weiden, und Erlen kriechen nur auf dem kalten Boden fort, und über klafterhohe Stauden sieht man gar nicht. Der Fuchs ist viel kleiner, und der Hund wird stumm und so dumm, daß man kaum einen Bären damit hetzen kann.

Die Gewächse gewöhnen sich nur nach und nach, wie Mensch und Vieh, an einen fremden Himmelsstrich. Pflanzen, die in den südlichen Welttheilen gewachsen, nach Europa gebracht werden, reifen das erste Jahr später, weil sie noch, wie Herder sagt, die Sonne ihres Klima erwarten; den folgenden Sommer allmählig geschwinder, weil sich schon ihre ganze Beschaffenheit nach den Eindrücken von Aüßen zu richten angefangen hat. In der künstlichen Wärme der Treibhäuser halten sie noch die Zeit ihres Vaterlandes nach fünfzig Jahren. Die Pflanzen vom Cap blühen im Winter, weil alsdann in ihrem Vaterlande Sommer ist. Die Wunderblume blüht grösstentheils nur Nachts, vermuthlich, weil dann in Amerika, ihrem Vaterlande, Tageszeit ist. Eben so hielt der amerikanische Bär, den Linne beschrieben, in Schweden die amerikanische Tag und Nachtzeit. Er schlief von Mitternacht bis zu Mittag, und spazierte von Mittag bis zur Mitternacht; mit seinen übrigen Instinkten hielt er sich ebenfalls an das Zeitmaaß seines Vaterlandes. — Wer sieht nicht überall die durchscheinende Aehnlichkeit zu den Thieren und dem Menschen?

§. 39.

Folgerungen aus den angeführten Vergleichen.

Also haben auch die Pflanzen einen organischen Körper; sie haben ein Leben und einen Kreislauf, wodurch Nahrung, Wachsthum, Ab- und Aussonderung und allerley Zubereitungen bewirkt werden; sie

befruchten

befruchten sich und pflanzen sich fort; in ihren Theilen herrschet Einstimmung unter sich und mit dem Ganzen; sie werden durch Eindrücke von Außen verschieden verändert; sie sind mancherley Verderbnissen ausgesetzt; und haben sie den Zweck der Schöpfung erfüllen geholfen, so sterben sie ab, und werden, wie Vieh und Mensch, in ihre Elemente aufgelöset.

Hier aber giebt es keine Seele und kein Seelenorgan, kein dunkles und kein klares Bewußtseyn, kein Vorhersehungsvermögen, keine innere Empfindung seiner Natur und seiner Kräfte u. s. w. —

Was ist denn nun die Ursache aller Erscheinungen bey der Pflanze, dem Thiere und dem Menschen? Was dreht so unaufhörlich das Rad so vieler Kräfte und Thätigkeiten? — — Die Antwort liegt in der Uibersicht alles dessen, was bis daher ist gesagt worden:

Was die Welten in ihren Kreisen erhält, die Meere zwischen ihre Ufer drängt, Sturm, Erdbeben und Uiberschwemmung hervorbringt, Gebirge in Feuerheerde verwandelt, den Wechsel der Jahrszeiten, die Verschiedenheit der Himmelsstriche bewirkt, und so das Ganze erhällt: Das hat bei einem andern Baue die Säfte in Röhren eingeschlossen, bewirkt die Absonderungen und Ausleerungen, die Stufen des Alters, die Verschiedenheit der Geschlechter, die Entstehung der Krankheiten und den Tausch des Lebens mit dem Tode. Was die Flüsse in Dünste und ihre ursprüngliche Bestandtheile auflöset, und ein andermal

wieder die herrlichsten, sternförmigen Schneekrystallen daraus bildet: Das zerstört auch den Zusammenhang der Pflanzen und der Thiere, und bildet wieder Keime für künftige Weesen. Es war dem Schöpfer nicht schwerer, eine Kraft zu stiften, nach welcher Gefäße und Eingeweide, als nach welcher Schneeflocken und Krystallen gebildet werden musten. Die nämliche Kraft, welche den Samenstaub der Tulpe zu den Samenkörnern in die Hülse führt, bewirkt auch die Befruchtung des weiblichen Eyes durch den Samen des Mannes. Was die Knospen am Zweige bildet, und ihnen ein vom Stamme bald abhängiges, bald unabhängiges Leben giebt: Das ist auch das Geheimniß in der wunderbaren Geschichte des Polips und des Bandwurmes. Was die Theile in der Eichel geordnet hat, und sie zum ungeheuren Baum entwickelt: Das ordnet sie auch in dem Ey der Milbe und des Menschen, und fördert beyde zu ihrer vorgeschriebenen Größe. Was den reifen Apfel vom Baume ablöset, das hat auch die Stunde der Geburten bestimmt. — Die Quelle tritt aus, die Rebe thränet, das Mädchen blutet aus dem Schooße: Wer zeigt mir verschiedene Gesetze? Der nahe Winter fällt das Laub vom Zweige, und das herannahende Alter schwächt den Kreislauf im Menschen. Wie die Schwalbe nach Senegalen und die Schlange in die Höhle gerufen werden: So sehnt sich der Mensch in den Jahren der Mannbarkeit nach dem Liebesgenuß, im Gallfieber nach kaltem Wasser und im Faulfieber nach Eßig. Was den Höcker über den Bruch des Astes bildet, das

Propfreiß mit dem Stamm vereinigt: Das bildet die Beinnarbe über den Beinbruch, und heilet die Wunden bey Vieh und Mensch. Der Insektenstich erzeugt den Gallapfel: Und das Feuer und die Aezmittel heben die Oberhaut in eine Blase auf. Der tode Zweig dörret aus, fällt vom Stamme, und der gegenüberstehende nimmt an Stärke und Größe zu aus dem nämlichen Grunde, warum der durch den Brand zerstörte Theil vom gesunden abgelöset, und der Verlust eines Sinnes durch die Stärke und Verfeinerung der übrigen ersetzt wird. —

Ein allgemeines Gesetz, eine einzige Kraft umfaßet die ganze Natur. Dadurch findet jedes einzelne Wesen eine eigne für sein Daseyn abgemessene Kraft theils in sich selbst, theils in den Dingen, welche mit ihm in wechselseitige Verbindung gesetzt sind. So vertoben die Winde, der Marmor verwittert, die Eiche modert, der Stör geht ein, und der Mensch stirbt. „Es war nur eine Kraft, die die glänzende Sonne schuf, und mein Staubkorn an ihr erhält; nur eine Kraft, die eine Milchstraße von Sonnen sich vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die in Gesetzen der Schwere auf meinen Erdkörper wirkt.“ *)

Vier=

*) Herder S. 6 I Thl.

Vierter Abschnitt.

Von dem wechselseitigen Einfluß der Seele und des Körpers.

§. 40.

Anwendung der bisherigen Untersuchungen auf die verschiedenen Verrichtungen der Menschen.

Nachdem wir nun den Menschen in Verbindung mit der übrigen Natur betrachtet haben, so hoffe ich, werden wir im Stande seyn, über die wechselseitige Einwirkung der Seele in den Körper, und des Körpers in die Seele ein richtiges Urtheil zu fällen, und so einen angemessenen Begriff von seiner Natur zu erhalten.

Vor allem müssen wir die Erscheinungen des lebendigen menschlichen Körpers gehörig unterscheiden. Einige sind zum Leben schlechterdings unentbehrlich, und heißen **Lebensverrichtungen**, **Lebenshandlungen**; z. B. die Wirkung des Herzens, der Schlagadern, die Verrichtung des Gehirns, und im gebornen Menschen das Athmen. Andere heißen natürliche: Daher gehören die Verrichtungen des Magens, der Gedärme, der Eingeweide, des Unterleibs, zum Theil auch das Athmen, sofern die Luft einen Theil der thierischen Nahrung ausmacht. Endlich die Seelen-

ver-

verrichtungen, auch thierische Verrichtungen welche nämlich der Seele ausschließungsweise eigen sind; als: das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Verstand, der Wille, die Wirkungen der äußern und innern Sinne, die Leidenschaften, die Bewegung der willkührlichen Muskeln.

Sie stehen alle in naher Verbindung untereinander, so, daß die natürlichen Verrichtungen nicht leicht ohne die Lebensverrichtungen, und diese nicht leicht ohne jene bestehen können. Hören das Herz und das Gehirn auf, zu wirken, so hat es mit der Dauung, Ausarbeitung und Vertheilung der Speisen ein Ende; und Hirn und Herz verlieren allmählich ihre Wirksamkeit, wenn die Verrichtungen der Ingeweide, die Ab- und Aussonderungen u. s. w. gestört oder gehemmt sind. So, wie die Seele von Seiten der natürlichen und der Lebensverrichtungen zufälligen Veränderungen unterworfen ist, so sind es auch diese von Seiten der Seelenhandlungen. Es giebt dennoch Fälle, wo nur einzelne Verrichtungen in Unordnung gebracht zu seyn scheinen; obschon höchst wahrscheinlich nur selten nicht in dem feinsten Gewebe der Eingeweide grosse Veränderungen statt haben, z. B. bey einigen Arten von Verrückten scheint nur die innere Organisation des Gehirns in Unordnung zu seyn, die sich in den natürlichen und Lebensverrichtungen sonst gar nicht äußert. Der übrige Körper scheint manchmal nicht im geringsten krank; er ist nicht nur nicht matt, sondern gewöhnlich weit stärker und dauerhafter, als bey völliger Gesundheit. Rasende haben weit mehr Stärke;

sie

sie ertragen Kälte, Hunger, Hitze, Wachen, schlechte sonst nicht genießbare Speisen bis zum Erstaunen. Da in dieser Krankheit derjenige Theil angegriffen wird, der den meisten Nerven, oder in gewissem Verstand allen Nerven Unterstüzung giebt; da dieser Theil sogar manchmal ganz verdorben wird, so sollte man schließen, der ganze Körper müsse in eine vollkommene Entkräftung versinken. In einem Ochsen, der mehrmal die Stricke abriß, fand man ein vertrocknetes Gehirn. Dergleichen Beyspiele sind von Menschen gar nicht selten.

Wenn man nun die in den zwey vorgenommenen Vergleichen angeführten Erscheinungen mustert, so wird man, nur wenige bey den Thieren ausgenommen, finden, daß sie alle die natürlichen und Lebensverrichtungen betreffen. — Ich behaupte also gerade zu, daß die Seele darauf weder einen allzeitigen, noch wesentlichen Einfluß habe; daß sie daher wesentlich nichts zum Kreislauf, zur Verdauung, Nahrung, zum Wachsthum, zu den Ab- und Aussonderungen, nichts zum Bau der festen und nichts zur Mischung der flüßigen Theile, nichts zum Zeugungsgeschäft, zum Athemholen, zu den Verrichtungen der Eingeweide, Einsaugung, Hunger, Durst, nichts wesentliches zur Herstellung der Gesundheit beytragen. Sondern „die beste Verwahrung des Lebens und der Gesundheit ist in den vielfältigen bewegenden Kräften des lebenden Körpers zu suchen, die sich vorzüglich dann erst, wenn sie von schädlichen Dingen angegriffen werden, zu äußern pflegen. Darauf gründen

sich

sich die Kräfte (wodurch der Körper ernährt, wiederhergestellt, die Nahrungsmittel verändert und verähnlicht werden u. d. gl.) Davon entstehen die eigenmächtigen, vielfältig zwar unordentlichen, aber auch höchst zuträglichen und zum heilsamen Zweck abzielenden Bewegungen, die weder von dem Befehl noch Bewußtseyn der Seele abhängen, sogar öfters wider Willen erfolgen, und also derselben nicht beygelegt werden können.„ *) „Die Natur, sagt Hippokrates, ist der Arzt der Krankheiten: die findet von Selbst ohne Uiberlegung, wie es anzugreifen sey. Zuweilen thut das Auge mit Blinzlen, zuweilen die Zunge ihre Dienste. Die Natur thut das nöthige, ohne daß sie unterwiesen wäre, oder es gelernt hätte. Entstehen nicht allerdings Thränen, Nasenfeuchtigkeiten, Niesen, Ohrenschmalz, Speichel im Munde, Ein- und Aushauchen, Gähnen, Husten, Schluchzen, auf eben die Weise? Desgleichen die Absönderungen des Harns und Stuhlgangs, die Winde von oben und unten, die Nahrung und Ausdünstung, die weibliche Krankheit, und im übrigen Leibe der Schweiß, das Juken, das Recken, u. s. w.„

Deutliches Bewustseyn hat hier nach aller Geständniß keines statt: — Und der Beweiß eines heimlichen, dunklen, müste auf die Kenntniß des Weesens der Seele, ihrer Beschaffenheit, ihrer Eigenschaften,

der

*) Hier: David Gaubius Anfangsgründe der Medizinischen Krankheitslehre §. 640 man vergleiche damit §. 51. 99 105. 643. 647. 648. 649. obschon Gaubius selbst der Stahlischen Hypothese nicht abgeneigt ist.

der Art ihres Zusammenhangs mit dem Körper gegründet werden: Allein alles Bestreben in dieser Rücksicht war und bleibt ewig pur eitler Tand und Zeitverlust für sich und seine Leser. — —

§. 41.

Es ist nach dem Sprachgebrauche zwar wahr, wenn die Seele vom Körper geschieden ist, so ist auch das Triebwerk der natürlichen und der Lebensverrichtungen zerstört; alles Bestreben der Natur ist aus, und die Kunst vermag nichts mehr. Es bleibt nichts übrig, als Auflösung, Trennung, Zerstiebung der körperlichen Bestandtheile nach den Gesetzen der Gährung und der Fäulniß. Indessen ist es aus den obigen Untersuchungen gewiß, daß das Daseyn der Seele mehr von der ungestörten Anordnung und Uibereinstimmung der körperlichen Bestandtheile, als deren ihre ungestörte Verrichtung von dem Daseyn der Seele abhange. Die Gottesgelehrten waren daher immer in Verlegenheit, den Zeitpunkt der eigentlichen Beseelung zu bestimmen; und die Aerzte sind noch nicht so weit gekommen, daß sie den Augenblick der Entseelung bestimmen könnten. So lange die Organe nicht zerstört sind, so lange noch einige Reizbarkeit übrig ist: So lange ist die Belebung der Scheintoden noch nicht unmöglich. Die Seele verläßt ihre Hülle nicht ehe, als bis ihr Daseyn durch die innere gänzliche Zerrüttung derselben unnütz gemacht worden ist. — — — Es wäre also passender, wenn man sich so ausdrückte: Der Körper ist hin, also ist

die

die Seele entwichen. Man muß freylich nicht allemal eine sichtbare Zerstörung verlangen. Daher glaubte **Reimarus**, daß das Leben der Thiere erst mit der Empfindung anfange. „Das Athmen, sagt er, das Schlagen des Herzens, der Umlauf des Geblüts, die Verdauung, die Absönderung der Säfte, und überhaupt alle Handlungen, welche man Lebenshandlungen nennt, sind nicht so anzusehen, als ob in ihnen an sich das Leben bestünde, sondern nur als solche, die das thierische Leben und die Seelenverrichtungen unterstüzen. Sie dienen dem Leben so, wie die Knochen dem Leibe, ohne welche die Nerven, Muskeln, Fleisch, Adern, Gefäße und Glieder keinen Anhalt und Schutz hätten, noch ihr Amt verrichten könnten. Da geht aber erst unser Leib, da geht also auch das Leben eigentlich an, wo die Empfindung anfängt, wo wir anfangen zu fühlen, und uns wenigstens dunkel und undeutlich bewust zu werden. Aber wir würden nicht leben, noch durch unsere Werkzeuge der Sinne etwas empfinden können, wenn das mechanische Getriebe nicht den Grund dazu legte, und stets in vollem Gang wäre.„ — Folgende Erfahrungen bestättigen alles dieses noch mehr.

— **Unzer** erzählt, daß ein zerschnittener Ohrwurm mit dem Obertheile das untere Theil meistens aufgefressen habe; **Beverley**, daß der abgehauene Kopf einer Klapperschlange, woran nur ein Daumenbreit vom Nacken saß, nicht allein zu beißen suchte, da ihm das Maul aufgebrochen war, sondern auch seine beweglichen Zähne aufrichtete und Gift hervorsprützte.

sprützte. Ich selbst wurde von dem abgehauenen Kopf eines Aales, den ich gutmüthig in die Hand nahm, durch einen unversehenen Biß so überrascht, daß ich ihn kaum mit aller Gewalt vom Finger schleudern konnte. Herr **Lyonet** riß eine Wespe von einander, und noch drey Tage hindurch biß das Vordertheil auf alles, was man ihm ans Maul hielt, und das Hintertheil streckte noch seinen Stachel hervor, wenn man es berührte. Ich sahe dieses sehr oft, als ich mich noch mit Insektensammlungen belustigte. Eine geköpfte Wespe hatte sich in meinen Pantoffel verkrochen, und sie gab mir, als ich ihn Nachts anzog, einen lebhaften Stich, obschon die Enthauptung Frühmorgens vorgegangen war. **Boyle** berichtet, daß ein weiblicher Papilion, dem der Kopf abgerissen wurde, nicht allein die Paarung mit einem Männlein zugelassen, sondern auch nochmals Eyer gelegt habe. Eben dieses behauptet **Gardiner** von Fröschen, daß sie noch, obschon ihnen der Kopf abgehauen wird, die Eyer zu befruchten fortfahren. **Ridley** erwähnt des Versuches von einer Schildkröte, welche nach abgehauenem Kopfe, noch sechs Monate gelebt habe, und herum gewandert sey, ja, als man ihr Herz und Eingeweide, nur die Lunge ausgenommen, aus dem Leibe gerissen, habe sie noch sechs Stunden gelebt, und wenn man sie auf den Rückenschild gelegt, sich noch durch Schwanken wieder herum zu werfen, und auf die Beine zu helfen gewust. Jeder kann sich mit einiger Geschicklichkeit besonders an warmen Tagen von dem Erfolg dieser Versuche an Raupen, Papilionen,

Wespen

Wespen, Ottern, Eydexen, Schlangen, Aalen, Schnecken, Schildkröten u. s. w. überzeugen. Selbst die einfachen Theile des Menschen und der Thiere, wenn sie aus dem lebendigen Leibe herausgeschnitten sind, und das Thier schon völlig todt ist, zeigen noch für sich ihre mechanische Bewegung des wechselnden Zusammenziehens und Ausdehnens, als Herz, Muskeln, Fiebern u. s. w. und wenn sie schon völlig zur Ruhe gekommen sind, so lassen sie sich durch einen neuen körperlichen Reiz von Wärme, Luft, Wasser oder Stechen und Ritzen, Bespritzen mit Salz, Elektrizität wieder in ihre ordentliche Bewegung setzen. Da sie nun dieses außer dem thierischen Körper, ohne Seele, ohne Leben und Empfindung für sich durch blosse mechanische Kraft verrichten, so müssen sie es um so viel mehr im lebendigen Körper, wo es an Reiz niemals fehlt, und wo die einstimmige Mit- und Gegenwirkung aller Theile behilflich ist, ohne jene vorgegebene Seelenthätigkeit verrichten können. Warum verliert die Seele alle Wirkung und Willkühr auf gelähmte Theile? — Die menschlichen Mißgeburten, die ohne Kopf neun Monate in Mutterleibe, und noch einige Zeit nach der Geburt gelebet haben, obschon sie eine Abweichung sind, zeigen doch die deutlichsten Spuren gleichförmiger Einrichtung und eben der weisesten Regeln, nach welchen die eingeprägte an sich blinde Kraft wirken muste.

Wenn man gegen so viele wichtige Gründe behaupten könnte, daß alle Eigenschaften, die man bisher einer besondern Substanz, der Seele, zuschrieb,

nichts

nichts als Folgen der thätigen, auf unendlich verschiedene Weise zusammengesetzten, einstimmig untereinander wirkenden und gegenwirkenden Materie seyen; daß jedes Werkzeug, jedes Eingeweide, je nachdem seine Urstoffe und seine Zusammensetzung verschieden sind, seine eigene verschiedene Kraft, seine eigene Empfindung und sein eignes Leben habe, welche nur insofern von dem Zusammenhange aller Theile abhängen, als dieser zur Unterstützung des Kreislaufes, zur Beförderung der Nahrung und der Absönderung u. s. w. nöthig ist: — Wenn man endlich behaupten könnte, daß jede Art von Gefühl und Empfindung, so, wie das Denken, wesentlich nichts als verschiedene Arten von Bewustseyn seyen; und folglich das Bewustseyn, jenes unbegreifliche Gefühl des lebendigen Körpers, aus Eigenschaften einfacher oder zusammengesetzter Körper erklärt werden könnte — was aber ewig allen Weltweisen der Stein des Anstosses bleiben wird: — so wäre dadurch allen Streitigkeiten dieser Art ein Ende gemacht. —

Außer dem, was im zweyten Kapitel bei der Reizbarkeit vorkommen wird, will ich denjenigen, welche das Weesen der Seele zu zergliedern, und derselben einen Sitz anzuweisen wissen, folgendes aus dem philosophischen Arzte zur Beherzigung anempfohlen haben: "Man streitet auch dagegen, hießet es, daß just das Denken als die Weesenheit der Seele betrachtet wird. Ihr verwundert euch, sagen die Philosophen, über das Vermögen, zu denken, und ihr heißet es Seele. Ist das Empfinden, das

Gefühl in dem kleinsten Insekt nicht eben so wunderbar, als das Vermögen zu denken im Gehirn eines Newtons? Ist die Empfindung nicht eben sowohl ein unvergleichliches Kunststück des Schöpfers? oder, würde Helvet sagen, ist Denken etwas anders, als Empfinden? Aus dem, daß alle empfindende Nerven zum Gehirne laufen, folgt eben so wenig, daß dort die denkende Seele wohne, als wenig man daraus erweisen kann, daß sie im Herzen wohne, weil aus demselben der Ursprung aller Bewegung der Säfte kömmt. Der Magen ist gebaut zur Dauung, das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören: gewisse Theile dienen zur Zeugung unseres Gleichens: das Herz ist bestimmt zur Bewegung des Blutes, und das Gehirn zum Denken: Gemüthskrankheiten fühlt man in der Herzgrube. Warum habt ihr, sagen nun die Philosophen, euer dauendes, euer hörendes, euer fühlendes Wesen nicht auch zur Seele gemacht? Kann euer denkendes Wesen dem Ohr, dem Magen, dem Herze gebieten? Wenn eure Seele, sagen sie weiter, das denkende Wesen ist: so sollte man glauben, daß sie in einem so eben abgehauenen Kopfe, der oft noch nach seiner Trennung vom Körper in die Höhe springt, mit den Lefzen plappert, wie ich es selber gesehen habe, und in welchem der Markbalke, der Ursprungsort der Nervenfasern, die Zirbeldrüse, oder was man sonst zum Wohnsitze der Seele macht, noch lange unverändert bleibt, ungemein lebhaft denken müsse. — Wenn euer Kopf vom Körper getrennt ist, so ist vermuthlich euer Vermögen zu Denken fort: Das Herz

hat aber noch Gefühl uud Reizbarkeit. Wenn die Muskelbewegungen Wirkungen der wollenden Seele sind, so erkläre man, wie es geschieht, daß wir bey einem gählingen Schrecken, bey einem Kanonenschusse, in die Höhe springen, alle Glieder bewegen, Dinge ergreifen oder von uns werfen, ohne daß es die geringste Wirkung unseres Wollens war. Man hat vom Schrecken gählinge Proben unglaublicher Stärke gesehen. Eine schwache Weibsperson wies einen starken Bettler ab. Der Spitzbub ergriff seinen Dolch. Das Weibsbild pakte in außerordentlichem Schrecken den Kerl am Leibe, und trug ihn schwebend zur Thür hinaus. Wir sehen einen Menschen von der Höhe stürzen; wir fühlen den Fall gleichsam in allen Gliedern, und springen herbey oder greifen nach ihm, ohne überlegt zu haben, daß wir helfen wollen. Kann man dieses Wirkungen einer wollenden Seele heissen„? *) — — Isenflamm erzählt den Fall, wo das Herz durch das Brustbein mit dem Sucher (Sonde) berührt wurde; der Sucher wurde merklich zurückgestossen, und der Kranke empfand eine sonderbare Empfindung, die durch den ganzen Körper drang, und wobey er augenblicklich, ohne was davon zu wissen, vom Stule aufsprang, und sich alsogleich wieder niedersetzte. **)

§. 42.

Uebrigens hat man allzeit zugegeben, daß unter gewissen Umständen die Seele einige Herrschaft über

*) 1 Stück S. 171—173.

**) Praktische Anmerkungen über die Muskeln S. 82.

über einige der angeführten Verrichtungen haben können, und wirklich zuweilen haben; so z. B. steht es bey uns, langsamer, geschwinder, tiefer, abgebrochen oder in langen Zügen zu athmen; wir können die Entleerung des Stuhls, des Harns, des Samens u. s. w. einige Zeit zurückhalten oder beschleunigen; so können wir auch mittelbar den Kreislauf der Säfte, die Absönderungen, die Eßlust, die Verdauung u. s. w. durch Ruhe, Bewegung, Anstrengung, Aufheiterung u. d. gl. in Unordnung bringen.

Eben dergleichen Erscheinungen bemerkt man auf Veranlassungen, deren Wirkung wahrscheinlich durch die Einwirkung der Seele erklärt werden muß: wir gähnen, wenn wir andere gähnen sehen; wenn wir Hunger haben, so wässert uns der Mund vor einer angenehmen Speise; eckelhafte Begebenheiten reizen uns zum Erbrechen, oder es bemächtigt sich unsrer ein erschütternder, vorzüglich die Kehle, den Schlund und die Halsmuskeln einnehmender krampfhafter Schauer; beym Anblick der Venusreize, wenn sonst noch Lebenskraft durch unsere Adern strömt, durchfährt die Werkzeuge der Zeugung ein warmer Kizel, wie ein elektrischer Funke; der weibliche Schoos schwillt an und klopft bey Ansichtwerdung des staatlichen Priaps. Dennoch ist auch hier überall die Seele so sehr an die Organisation gebunden, daß ihre Begierden größtentheils wider ihr Wissen und Zuthun von gewißen Sinnen vorzüglich oder am meisten rege gemacht werden. So z. B. scheint bey den Vögeln das Gesicht, bey den Säugthieren der Geruch, und beym Menschen das

Gefühl das vornehmste Erweckungsmittel des Begattungstriebes zu seyn; obschon es, und zwar beym Menschen auffallend gewiß ist, daß vorhergehende oder zur gleichen Zeit eintrettende Vorstellungen, Gewohnheit, Neuheit, willkührliche Ab- und Zuneigung, Einbildungskraft, Grundsätze u. d. gl., über alle sinnliche Eindrücke, so lange wir gesund sind, eine große Herrschaft haben. Hingegen werden auch die Wirkungen der sinnlichen Eindrücke durch Erziehung, Alter, Geschlecht, durch den gegenwärtigen Gesundheitsstand, durch Uebung u. d. gl. unendlich verändert.

Die bloßen Vorstellungen veranlassen nicht selten eben so starke, ja stärkere Wirkungen, als der sinnliche Eindruck. Wenn wir uns wegen Entdeckung einer eignen oder fremden Unvollkommenheit schämen, so kehrt sich die Bewegung des Blutes in den Blutadern um; wir erröthen mit einer empfindlichen Wärme über das Gesicht, die Brust, zuweilen über den ganzen Körper. Haben wir's in der Vorstellung, z. B. beim Briefschreiben, mit einem Feinde zu thun, so stellen sich uns häufige Bilder in gedrängter Eile dar; alle willkührlichen Muskeln werden gespannt; wir drohen, ballen die Fäuste, schlagen auf den Tisch, und drücken die Füsse fest gegen den Boden an, oder springen wüthend vom Stuhle auf, stampfen, ergreifen ihn, wir beissen die Zähne fest übereinander, werfen die untere Lippe über die obere empor, runzeln die Stirne; der ganze Leib, vorzüglich der Kopf glüht, ist hochroth, glänzt, die Augen stehen starr unter den übergeworfenen Augenbraunen und funkeln vor Feuer,

die

die Ausdünstung ist heftig vermehrt, der Athem schnaubend u. s. w. Endlich freuen wir uns über die so gut ausgeführte Rache, und fangen wieder mit verdoppeltem Eifer zu schreiben an.

Andere Erscheinungen sowohl in Menschen als Thieren zeigen, daß der Mechanismus zuweilen zwar einer thätigen Ursache bedarf, um in Bewegung gesetzt zu werden, aber dann ohne fernere Mitwirkung der Seele regelmäßig zu wirken fortfahre. Hat man z. B. einmal angefangen, nach einem bestimmten Orte zu gehen, so gelangt man dahin, obschon man während der ganzen Zeit sein vorhaben nie wieder erneuert. Man singt Lieder, ohne an die Beugung der Töne zu denken; man spinnt und strickt, und ersinnt mittlerweile Ränke, den Liebhaber zu begünstigen oder zu prellen. Es haben dieses einige als einen vortreflichen Beweis von dem Daseyn einer selbstthätigen, wunderbaren, Gott ähnlichen Kraft, wie Marherr sich ausdrückt, angesehen. Was Gott ähnlich oder Gott nicht ähnlich sey, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß diese Eigenschaft bey denjenigen Thieren desto uneingeschränkter ist, je eingeschränkter und unedler die Eigenschaften der Seele sonst zu seyn pflegen. Die vorigen Beyspiele von Verstümmelungen der Thiere beweisen dieses offenbar. Abraham Raau Boerhave erzählet, daß er einem schnell zu seinem Futter eilenden Hahne, mitten im Laufe den Kopf abgehauen; und dennoch seye der Rumpf noch 23 rheinländische Fuß gerades Weges weiter fortgelaufen, und würde vielleicht noch weiter gekommen seyn, wenn

er sich nicht von ungefähr woran gestoßen; da er denn gefallen, und noch lange Flügel und Füsse bewegt hat. Weder Thier noch Mensch können sich im schnellen Laufe gählings anhalten, und nichts macht müder, als wenn man einen Menschen oder ein Thier öfters ohne Vorerinnerung, ohne daß sich der Mechanismus der Glieder darnach einrichten kann, gählings von einem schon vorgefaßten Wege abführet. Der Windhund übersetzt den Hasen, und der tödtlich verwundete Hase eilt noch einige Springe im schnellsten Laufe fort, bis er endlich über und über stürzet. —

Bey derley Erscheinungen muß man nie auf die Stärke der Gewohnheit und des festen Vorsatzes vergessen. Ich nehme mir vor, um eine gewisse Stunde, an die ich doch sonst nicht gewöhnt bin, aufzuwachen, und dieses geschieht; wie geht es aber zu, daß die Wirkung des Eindruckes sich erst so lange und gerade um die bestimmte Zeit nach dem geschehenen Eindruck äussert? So geschieht mir auch nicht selten, daß ich mich zu meinem Verdruße in einem ganz andern Hause sehe, als in welches ich im Begriffe war zu gehen, und dieses vorzüglich dann, wo ich einige Zeit zuvor in diesem Hause zu thun hatte. — Zehnmal bin ich einen Weg ohne neuen Vorsatz und ohne mich aufzuhalten fortgegangen. — Jetzt fällt mir ein, ich hätte noch was anders thun sollen; augenblicklich stehe ich stock still — bis mich ein neuer Entschluß wieder in Bewegung bringt.

Die Erklärung von dergleichen Fällen mögte allermeist einseitig werden, wenn man zu eingeschränk-

te

te Begriffe von einem belebten Mechanismus, und besonders die oben aus dem philosophischen Arzte angeführte Stelle nicht vor Augen hat. Mehr scheinen sie mir nicht zu beweisen, als daß dergleichen Bewegungen nicht allzeit bloß mechanisch sind, sondern daß auch die Vorstellung und die Gemüthsbewegungen der Seele einen uns unerklärbaren Einfluß in die mechanischen Triebe haben. Sie entschuldigen aber keineswegs den Wahn, daß die Seele allein alle Bewegungen im Körper, und selbst die Lebensverrichtungen betreibe. Diese gehen vielmehr ihren Gang, ohne unser Empfinden, Merken, Denken, Wissen oder Wollen, ja nur gar zu oft wieder unsern Willen unabläßlich fort, im tiefsten Schlafe, in der schwersten Ohnmacht, wenn wir vom Schlage oder von der Starrsucht gänzlich ausser uns gesezt, wenn wir einfältig, kindisch, oder rasend sind.

Das Vermögen, lebhafte Bilder zu haben, hängt allein von der Organisation ab; aber die Ausübung dieses Vermögens hängt in einigen Fällen bloß von der Organisation, in andern aber auch zum Theil von dem Willen ab. In hitzigen Krankheiten, in hypochondrischen Zufällen u. s. w. entstehen die lebhaften Phantasien einzig und allein von der Bewegung der Organe; aber in dem Enthusiasmus der Dichter in den Entzückungen der Wahrsager, und den Ekstasen der Quacker entstehen sie von der willkührlichen Anstrengnng der Organe durch die Seele. Eben so ist die Fertigkeit, gewisse Bilder vor andern lebhaft zu machen, gleichfalls eine Folge der Organisation,

und

und theils auch der Bemühung der Seele: der erstern in den Fällen, wo durch Krankheit, durch heftige Eindrücke auf die Sinne, und durch andere Ursachen gewisse Bilder der Seele so tief eingeprägt sind, daß sie bey allen Gelegenheiten leicht wieder erneuert werden können; der letztern aber da, wo durch lange Beschäftigung gewisse Bilder von den übrigen an Lebhaftigkeit einen Vorzug gewonnen haben. In allen Fällen, wo die Organisation allein die Bilder hervorbringt, haben wir auf ihre Lebhaftigkeit gar keine oder nur eine geringe Gewalt; gar keine in heftigen hitzigen Krankheiten und Verrückungen; sehr geringe in dem ersten Entstehen der hitzigen Krankheiten, in denjenigen Bildern, die durch starke Sensation der Seele tief eingedrückt sind.

Weil die Erscheinungen von der wechselseitigen Einwirkung der Seele und des Körpers dem Weltweisen und dem Arzte gleich wichtig sind; aber auch jeden zu so manchem vorgreiflichen Trugschluß verleiten, so will ich die beyderseitige Herrschaft und Abhängigkeit, so wie sie einstweilen eingesehen werden, noch vollständiger darstellen. Tiedemann hat in seinen Untersuchungen über den Menschen sehr viel Gutes darüber gesagt.

Vom

Vom Einfluß des Körpers auf die Seele insbesondere.

§. 43.

In der Kindheit ist der Körper schwach, das Gehirn, die Knochen, die Nerven sind weich; alle Theile sind noch unausgebildet und roh; die Seele ist in diesem Alter zur Vernunft und zum Verstande unfähig, ihr Denken ist Phantasiren, ihr Schließen ist Radotiren, und ihre ganze Beschäfftigung träumen. Nach und nach bildet sich der Körper aus; das Gehirn entwickelt sich; die Nerven bekommen Festigkeit und Stärke; die Seele folgt dieser Ausbildung Schritt vor Schritt nach; die Ideen werden figirt, Ueberlegung und Nachdenken tritt an die Stelle der Phantasie, und Grundsäze an die Stelle der wilden Einfälle. Nach dem höchsten Punkt seiner Stärke nimmt der Körper wieder ab, das Gehirn wird entweder zu hart, oder verwandelt sich in eine wässerichte Materie, die Nerven werden unempfindlich, und die Muskeln steif; die Seele verliert eine Fähigkeit nach der andern; das Gedächtniß nimmt ab; Affekten und Leidenschaften verschwinden; der Verstand wird dunkel, und geht endlich in Albernheit über. *)

Eine

*) — — — Gigni pariter cum corpore & una
Creſcere ſentimus, pariterque ſeneſcere mentem.
Nam velut infirmo pueri teneroque vagantur
Corpore; ſic animi ſequitur ſententia tenuis.
Inde ubi robuſtis adolevit viribus ætas,
Conſilium quoque majus, & acutior eſt animi vis.
Poſt ubi jam validis quaſſatum eſt viribus ævi

Cor-

Eine gewisse Gabe Belladona, ein wenig zu viel Wein, ein verdorbener Magen, in dem Unterleibe zurückgehaltene oder unordentlich bewegte Auswürfe, machen aus dem verständigsten Mann den ausschweifendsten Thoren, aus dem Weltweisen einen Zögling des Tollhauses, und aus dem sanften einen Wütterich. — Haben wir unsern Körper durch starke Arbeiten ermüdet, so sinkt auch die Seele in Unthätigkeit, und der schärfste Witz wird stumpf. Haben wir ihn durch lange Zeit nicht mit Nahrnng gestärkt: so sehen wir Erscheinungen, oder werden aus Hunger rasend; haben wir unser Blut durch Wachen, oder zu starke Bewegung überhitzt, so nimmt uns ein fieberhafter Wahnwitz allen Verstand. — Ohne Organisation, ohne Sinneswerkzeuge hört die Seele nicht, sieht nicht, riecht nicht, u. s. w. Ein wenig zu viel Blut abgezapft nimmt alles Bewustseyn; ein paar Tropfen ausgetrettene Feuchtigkeit im Gehirne, einige Gran Mohnsaft machen eine unüberwindliche Schlafsucht

Corpus, & obtusis ceciderunt viribus artus
Claudicat ingenium, delirat linquaque, mensque,
Omnia deficiunt, atque uno temporc desunt.
Quin etiam morbis in corporis avius errat
Sæpe animus, dementit enim, deliraque fatus,
Ergo — — — Das Gemälde ist allermeist richtig, aber die Folgerung in den folgenden Versen ist übereilt.
dissolvi quoque convenit omnem animai
Naturam, ceu fumus in altas aeris auras:
Quandoquidem gigni pariter, pariterque videmus
Crescere, & (ut docui) simul ævo fessa fatiscit.

Lucretius de rerum natura lib. III. v. 446. & seqq.

sucht und Dummheit. Die Anreizung körperlicher Wollust, eine etwas starke sinnliche Empfindung, eine körperliche Gewohnheit, oder ein körperliches Bedürfniß überwältigen uns unwiderstehlich, zerstören unsere Grundsätze, und vernichten unsere Entschlüsse. *)

„Ein etwas schnellerer oder langsamerer Umlauf der Säfte, sagt Tissot **), ein etwas dikeres oder dünneres Blut, einige Loth Speise oder Getränke weniger; ja sogar eine Quantität Speise von einer andern Speise; eine Tasse Kaffe, statt eines Gläschen Weins; ein etwas kürzerer oder längerer, ruhiger oder unruhiger Schlaf; ein Stuhlgang, der ein wenig stärker oder geringer abgeht; eine etwas stärkere oder geringere Ausdünstung können unsere Art und Weise, die Gegenstände zu sehen und zu beurtheilen, ganz und gar verändern. Die in unserer Maschine vorgehenden Veränderungen lassen uns von einer Stunde zur andern auf ganz verschiedene Art empfinden und denken, und schaffen in uns nach ihrem Belieben neue Grundsätze von Lastern und von Tugenden.„ Der Körperbau des Vaters erzeugt nicht selten einerley sittliches Betragen und einerley Denkart im Sohne. Wenn man empfinden, und mit gehöriger Deutlichkeit und Stärke empfinden soll: so muß das Gehirn seine gehörige Beschaffenheit haben; die jedesmahlige Beschaffenheit der empfindenden Nerven hat in die Deutlichkeit, die

Stär-

*) Temeritas omnis animorum, calamitate corporum frangitur: & frigescunt impetus mentium, quos non explicant ministeria membrorum. Quintilian. Declamat. I.

**) Von der Onanie.

Stärke, die Schwäche der Empfindung Einfluß. Die Empfindungen richten sich nach der jedesmaligen Beschaffenheit der Organe. Die Stärke der Wirkung des Gegenstandes, verbunden mit der Beschaffenheit des Mediums, welches diese Wirkung durchlaufen muß, verstärkt oder schwächt, verdunkelt oder klärt die Empfindung auf.

Erscheinungen hangen oft blos von der Organisation ab, z. B. von einem Fehler im Sehnerve u. s. w. Verrückung hängt von verdorbener Organisation des Gehirns oder mit ihm übereinstimmender Theile ab; zum wenigsten ist die erste Quelle immer in der Organisation zu suchen, obschon sie auch durch andere Gemüthsaffekten durch Verderbung der Organisation erzeugt werden kann. Leichtigkeit des Gehirns, Zufluß von zu vielem Blute nach dem Gehirn, Reitz der Nerven durch Würmer oder sonst scharfe Theile, Schärfe und Vereiterungen des Gehirns, fremde Körper im Gehirn, Unordnungen des Unterleibes u. s. w. sind die gewöhnlichen Ursachen. Die Einfältigen, die in der Manie scharfsinnig denken, die Ungeübten, die in der Raserey Verse machen, verrichten dieß einzig und allein dadurch, daß die inneren Organe in heftigerer Bewegung sind, als bey gesundem Zustande. In den gewöhnlichen Verrichtungen ist die Seele bloß Zuschauerin des Organenspiels; sie hat alle einzelne Ideen, und die Folge einzelner Ideen, nicht weil sie sie haben will, sondern weil die Bewegung der Organe sie sie zu haben zwingt. Ob es Verrückungen giebt, in welchen die Seele einige Herrschaft über die Orga-

nisation ausübt, das kann nur dann entschieden werden, wenn theils mehrere und bessere Beobachtungen gemacht, theils durch die eigne Nachricht der Verrückten entschieden seyn wird, ob sie dabey nach Plan handeln, oder blos dem Strom der sich aufdringenden Ideen folgen, wie es die oben von Van Helmont angeführten Beobachtungen unterdessen zu beweisen scheinen. Auch in der Wasserscheue ist die Seele schlechterdings untergeordnet; die Kranken müssen gegen alles Bestreben des Willens und der bessern Einsicht speien, beißen, alle Flüßigkeiten und glänzende Dinge unter den heftigsten Zuckungen verabscheuen.

§. 44.

Umgekehrt giebt es einen Zustand, wo der Kranke seinem innern Gefühle nach ganz nach Plan und Willkühr handelt, obschon er schlechterdings nicht anderst handeln kann. Mein Freund Dopfer stund als Student im Rufe der Heiligkeit; deßwegen wurde er zu einem Mädchen gerufen, die auf einem Misthaufen unter mancherley Zuckungen die seltsamsten Geberden machte. Im Vertrauen auf seinen frommen Lebenswandel gebot er ihr aufzustehen, und sie stund auf. Dieser Erfolg bestättigte seinen Glauben an die Mitwirkung einer höhern Kraft. — Er gebot ihr daher verschiedene Dinge, die sie alle aufs schleunigste verrichtete. — Nachdem er in spätern Jahren diesen Wahn abgelegt hatte, sah er in einem Bauernorte ein Häfners-Mädchen mit bewunderungswürdiger Behendigkeit über die in die Sonne zum austrocknen hingeleg-

gelegten Töpfe weghüpfen, daß es ihm fast unbegreiflich schien, wie geschickt sie die Füsse in die kleinen Zwischenräume setzte. Das Volk belustigte sich an diesem Schauspiele, und sie gehorchte ebenfalls jedem, der sie so oder anderst springen hieß. Man sagte ihm zwar, das Mädchen habe öfters solche Anfälle. — Indessen hielt er die ganze Erscheinung für ein Spiel der Uibung und der Bosheit. In seinem zwey und zwanzigsten Jahr wurde er mit einem Nervenfaulfieber befallen. Die fünf Tage, während welchen alle Zufälle am heftigsten waren, hatte er seinem melancholischen Temperamente zu Folge unabläßlich mit den theils erhabensten, theils sonderbarsten Vorstellungen zu thun. Er dünkte sich Gott Vater, und sprach im zufriedensten, gebietendsten Tone — sprengte die türkische Flotte aus den Tiefen des Meeres in die Luft u. d. gl. Weil er aber immer zu entlaufen suchte, und durchaus keiner Bändigung fähig war, so gab man ihm einen herkulischen Sesselträger zum Wärter; dieser wußte ihm so viel Kraft entgegen zu stellen, daß er von dessen Uibergewicht überzeugt von Haß entbrannte, und Rache suchte. Er ergriff ein Messer vom Tische, und als ihm der Wärter Arzneyen reichte, stach er auf ihn; Allein dieser war auf seiner Hut, und rang ihm unbeschädigt das Messer aus der Hand. — Sehr oft fieng er ganz gräßlich an zu schreyen, sperrte die Augen und das Maul weit auf, so, daß wir alle glaubten, Tollheit und Bosheit hätten gleichviel Antheil daran. Er that dieses seinem Gefühle nach mit so uneingeschränkter Freyheit, daß er sich selbst wieder

zu

zu andern Augenblicken die bittersten Vorwürfe machte, und alles blos für die Wirkung seines boshaften Willens hielt, was ihn äusserst betrübte. Er fühlte so sehr die Gewalt, daß er selbst für seine Lunge besorget war. — Nach dem Bruche der Krankheit erinnerte er sich genau an alle Umstände, wuste uns das Geschrey nachzumachen, erkannte das Messer, und wies die Stellen, wo ich jedesmal die Recepten und seine Krankengeschichte schrieb, was ihm wegen dem Geräusche der Feder unausstehlich war. Jezt sah er aber deutlich ein, wie unwillkührlich er gehandelt habe. Diese Erfahrung erklärte ihm nun auch die Geschichten der zwey Mädchen. Er machte nämlich den richtigen Schluß; daß es einen solchen kranken Seelenzustand gebe, in welchem der Kranke, bey aller unüberwindlichen Nothwendigkeit, so oder anderst zu handeln, dennoch ganz willkührlich zu handeln glaubt. — Vielleicht liegt eine überspannte Reizbarkeit jener körperlichen Theile zum Grunde, welche zunächst auf die Bestimmung des Willens wirken. Eine lebhafte Einbildungskraft, welche diesen Leuten gewöhnlich eigen ist; ein unumschränkter Glaube an die Macht eines andern u. d. gl. müssen nothwendig die Beweglichkeit des Willens erhöhen. Diese Beobachtung könnte etwas zur Rechtfertigung und Entschuldigung manches Selbstbetruges, wodurch nicht selten unwissende mit betäubt werden, beytragen, weswegen ich sie um so lieber hier angeführt habe.

Die gewöhnlichen Stufen des Irreseyns bestätigen diese Beobachtungen. In der ersten Stufe ist

man

man blos unruhig; man ist wider seinen Willen mit mancherley Gedanken beschäftigt, deren man sich, so sehr man auch dagegen strebt, nicht entschlagen kann. Verfällt man in diesem Zeitpunkt in einen Schlummer, so hat man lebhafte Träume, worinn ganze Handlungen vorgehen. Man erwacht aber gewöhnlich bald wieder, und hat Mühe, den wachenden Zustand vom schlafenden zu unterscheiden. In einer etwas höhern Stufe dünkt man sich mitten unter seinen Geschäften, unter Gesellschaften u. d. gl. zu seyn, und man bedarf schon einer, nicht von unserm Willen abhängigen, sondern blos durch Zufall veranlaßten und mit Anstrengung fortgesetzten Reflexion, um diese Bilder für wahre Phantasie zu halten. Aufmerksame Leute können jetzt noch, gleichsam als bestünden sie aus zwey verschiedenen denkenden Wesen, den Gang der irrenden Phantasie beobachten. Es ist dieses das nämliche, jetzt nur wirksamere und kennbarere Ding, was einige ihren Genius zu nennen pflegten, und seinen Sitz im Hinterhaupte zu haben scheint; was ganz unwillkührlich in uns denket, und in unbegreiflicher Schnelligkeit dem reflektirenden Vermögen der Seele die Gedanken vorhällt; was uns Glück und Unglück vorstellt; aufmuntert und abmahnet, und den Verliebten, den Furchtsamen, den Gewissenhaften, den Lottospieler so mannigfaltig hintergeht; was die Mutter der Dichtkunst und der Schwärmerey ist; was zuverläßig etwas ganz anders seyn muß, als die reflektirende Seelenkraft, und folglich aller Untersuchung der Weltweisen würdig wäre, weil auf dessen schnellerem oder lang-

samerm, ordentlicherm oder verwirrterm Gange, größern oder geringern Fruchtbarkeit, das schnellere oder langsamere, glücklichere oder unglücklichere Denken größtentheils beruht. — Von diesem Ding erkennt der Irrende noch das unzusammenhängende und drollichte Gemengsel: Aber auf einer höhern Stufe geht das Reflexionsvermögen vollends verloren. — Das Irreseyn ist jezt unser **Ich**, und der Unterschied zwischen Wahrheit und Täuschung kann schlechterdings nimmer eingesehen werden, weil das Unwillkührliche dieses Zustandes auf keine Weise mehr erkannt werden kann.

§. 45.

Vom Einfluß der Seele auf den Körper insbesondere.

Hingegen ist es auch wahr, daß der iedesmalige Zustand der Seele, je nachdem sie schon mit andern sinnlichen oder intellectuellen Ideen beschäftigt, oder in eine Art von Entzückung hingerissen ist, die jedesmaligen Empfindungen verstärke, oder schwäche, verdunkle, ersticke, verfälsche oder aufhelle. Ein sehr schwacher Eindruck bringt oft heftige, und ein sehr starker Eindruck sehr schwache Bewegungen des Willens hervor. Heftige Schmerzen, Schläge, und die grösten Martern, die bis zur Zerstörung der sinnlichen Werkzeuge heftig sind, bringen in einem eigensinnigen Kinde und in einem gefangenen Irrokeese entgegengesetzte Bewegungen des Willens, Singen, Hohnsprechen, Trotz hervor. — Die Bewegungen des Herzens und des Blutes werden von angenehmen

Em-

Empfindungen, Erinnerungen, Sehnsucht, Leidenschaften gar verschiedentlich beschleunigt, verzögert, oder sonst auf eine Art gestört, wovon nicht selten schwere Krankheiten oder der unmittelbare Tod die Folge ist. Eben diese Dinge wirken auf die Bewegung des Magens, der Eingeweide: Manche Vorstellungen bringen auch im Zwergfell, und zwar jede ihre eigene Empfindung hervor; eine lächerliche Idee kizelt; eine Idee von Unanständigkeit, Beleidigung sticht, oder erregt sonst gegen den Rückgrad zu ein lästiges, beunruhigendes Zusammenschnüren: Der äußerst gepreßte, marternde Zustand der Brust um die Gegend des Zwergfells bis an den Schlund bey der Eiferfucht wird wohl beynahe Jedem bekannt seyn.

Die Leidenschaften sind eine ziemlich allgemeine Ursache von Krankheiten, und ich kenne keine, die nicht z. B. mehr oder weniger auf die Brust wirkt, so, daß wir bald seufzen, bald stark, schwach und bald beängstigt oder freyer athmen müssen. — "Jeder Schmerz, sagt **Gardiner**, hat, wenn er plötzlich und unerwartet entsteht, gefährliche Folgen, und wirkt heftiger, als wenn er bey gleichen Graden seiner intensiven Größe, langsam und allmählig erregt wird. Im letzten Falle werden wir gleichsam zum Widerstand aufgefodert und vorbereitet.„ *) **Isenflamm** behauptet, daß die nach dem Willen der Seele angestrengten Muskeln nicht so abreissen, wie diejenigen, in welchen wirklich keine Einwirkung der Seele

*) Untersuchungen über die thierischen Körper S. 47.

le statt hat. Einem Todten riß er die Muskeln leicht quer ab. Ein Arbeiter ließ sich an einem Finger 600 Schuhe hoch ziehen. Einem andern schnellte eine zwar schnellere aber viel geringere Kraft unvermuthet an zwey Handmuskeln die Fiebern quer ab. Ein Fischer verfehlte das Land im Sprunge; statt des Wadenmuskels sprang bey der heftigen Anstrengung die Archillessehne ab. Eben dieses widerfuhr einem Tänzer. *)

Die Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüthes haben vielen Einfluß auf die Gesundheit und Munterkeit des Körpers, ja auf ein langes Leben: So, wie das Verderben des Gemüthes der Gesundheit und dem Leben gefährlich wird, geringe Wiederwärtigkeiten vergrößert, und durch Verzweiflung endlich die Entschließung des Selbstmordes zuziehen kann. — Das Irreseyn der Kranken ist ohne Zweifel das Resultat sowohl verdorbener Sinneswerkzeuge, als der Wirksamkeit der Seele selbst. Solche Leute gehen meistens von einer Idee aus, die sie entweder zuvor lange beschäftigt, oder sehr gerührt hatte. Auf sie beziehen sie alles, und alles muß mit ihr in eine Verbindung gebracht werden. Dadurch entsteht in der Seele des Kranken ein eigne Welt: Er verbindet nicht nach dem Eindruck der Sensationen, sondern alles nach der herrschenden Idee, worunter sich die Sensationen dunkel vermischen. Die Frau, deren Geschichte im zweyten Kapitel bey den leidenschaftlichen Krankheiten vorkömmt, hatte zuvor wechselweise, heftige entgegengesetzte Gemüthes-

*) Praktische Anmerkungen über die Muskeln S. 168—171.

müthserschütterungen; sie war schon lange ihrem Manne äußerst abgeneigt, und entdeckte in jedem unsanften Betragen die höchsten Beleidigungen. Indessen war sie bey einer ausgezeichneten Empfindsamkeit auf romantische Weise einem andern zugethan: Bey der geringsten Bewegung, die sie um ihr Bette bemerkte, obschon der verhaßte Mann nicht einmal im Hause war, schrie sie mit voller Wuth auf: Bist schon wieder da, du Teufel du! und fluchte ihm unter gewaltsamen Ausdrücken. Kaum hatte dieses einige Augenblicke gedauert, so wandt sie sich gegen das Gemählde ihres Günstlings, lachte hell auf, sprach äußerst freundlich und zuthätig, murmelte endlich stille und geheimnißvoll etwas daher. — Da geschah bey dem so gedrängten Ideengang in einer Minute, was sonst etwan in einigen Stunden oder Tagen zu geschehen pflegte; aber doch genau nach dem vorigen Seelenzustande.

Eine andere Frau, welche in sehr unzufriedener Ehe lebte, wurde wahnsinnig. Sie hatte öftere Anfälle von Raserey, zerriß alle Kleidungsstücke, und suchte alles, was ihr unter die Hände kam, zu zerstören. Nachdem sie wiedergenesen war, konnte sie sich deutlich erinnern, daß sie immer glaubte, sie übe ihre Wuth an ihrem Manne aus. Auch machte der Anfall jedesmal mit der lebhaften Erscheinung desselben den Anfang. Ein hieher sehr merkwürdiges, aber für eine andere Absicht noch merkwürdigeres Beyspiel werde ich zu Ende des zweyten Theils Herrn Dopfer selbst erzählen lassen. Offenbar that hier die Seele

jedes-

jedesmal das ihrige bey der geringsten Veranlassung von Außen, oder auch in den innern Gehirnwerkzeugen. Sehr auffallend beweiset dieses die Hundswuth. Diese bedauernswürdigen Elenden, da sie beym Anblick einer Flüssigkeit so unerhörte Leiden auszustehen haben, und bey der unseeligen Geistesgegenwart die Ursache und all das Grauenvolle ihres Zustandes erkennen, versetzen endlich ihre Einbildungskraft in eine so reizbare Lage, daß jeder auch geringste glänzende Körper, so gar jeder sich ihnen nähernde Mensch die unausstehliche Vorstellung von Wasser aufs lebhafteste rege macht. Sie glauben den Hund, von dem sie gebissen worden sind, zu sehen, wie er auf sie losgeht, sie anfällt und verwundet; was nur immer einigen Glanz hat, wird von ihrer Vorstellungsart in einen Hund verwandelt; sie springen schreckvoll zurück, laufen davon, und bitten die Umstehenden dringend um Beystand und Rettung. Bey der ruhigsten Stille hören sie das Geheul des Hundes, und sie fühlen ihren Untergang so lebhaft, daß sie bey der geringsten Bewegung glauben, das Haus stürze über sie ein. *)

Alle körperlichen Hindernissen wirken im kranken Zustande gerade so, wie etwan im Traume. Sie erregen Vorstellungen und Gefühle, die wir bey ähnlichen Hindernissen im gesunden und wachenden Zustande zu haben pflegen. Beynahe alle Kranken, die man gewaltthätig im Bette zurückhält, die man bindet und gürtet, martern sich mit den angstvollesten

*) Anton 1 St. de Stœrk præcep. Medico Practica T. II. p. 14.

Vorstellungen von Mördern, Räubern Gefängnissen ꝛc. Nach langem fruchtlosem und ermattendem Bestreben, ihre Freyheit zu erhalten, nehmen sie ihre Zuflucht zur Verstellung, werden sanftmüthig, flehen ihre besten Freunde sehnlichst um Befreyung. — Dieser gewaltsame Seelenzustand, nebst den schreckvollen Vorstellungen, und das heftige Bestreben des Körpers müssen nothwendig vieles zur Verschlimmerung der Krankheit beytragen; man sollte also nur in ganz unvermeidlichen Fällen zu diesem Verfahren schreiten

Die Aerzte begnügen sich in diesen Fällen mit den allgemeinen Ausdrücken: Der Kranke sprach irre, raſete u. ſ w. Aber ich lobe die Philosophen, welche sich über die Seltenheit solcher genau aufgezeichneten Geschichten beschweren. Den Nutzen für die Seelenkenntniß sollte doch ein Arzt einsehen — und daß eine genauere, pünktliche Beobachtung auf die Art und den Gang des Irreseyns auch in Rücksicht der Heilart gar nicht gleichgültig seye, werde ich in der Folge, öfters zu zeigen, Gelegenheit haben.

Sonderbar, und vielleicht mehr aus den Gesetzen der Gewohnheit und der Fertigkeiten, als aus einer thätigen Einwirkung der Seele erklärbar, sind jene Geistesverirrungen, wobey der Mensch nur über diejenigen Dinge, die er vorzüglich betrieben hat, richtig zu urtheilen im Stande ist.

Ein Arzt, der sich vorzüglich auf die Scheidekunst verlegte, wurde wahnsinnig, und er bethete unaufhörlich. So oft man ihm von einem Gegenstand aus der Scheidekunst sprach, gab er die vernünftig-

sten

sten Belehrungen. Eine Goldstickerin war ebenfalls wahnsinnig: sprach man ihr aber von einer Weste, so wuste sie genau die erforderliche Menge Golves und das Maaß des Zeuges zu bestimmen. " Herr L. lag an einem Nieselfieber darnieder und hatte die Hirnwuth; er war anhaltend verwirrt und hatte öftere Zuckungen und Krämpfe. Da er sich ganz der Dichtkunst widmete, und wirklich selbst ein guter Dichter war, so kam er jedesmal zu sich, wenn einer von den Umstehenden den Klopstock nannte, und blieb so lange vollkommen bey Sinnen, als man ihm von den Werken dieses erhabnen Dichters sprach. Sobald man davon aufhörte, war er wieder himmelweit verwirret; man durfte aber nur wieder den nämlichen Gegenstand berühren, um ihn jedesmal zu sich zu bringen. *)

Von entgegengesetzter Art sind die Verrückungen, wo der Kranke von allen Dingen richtig urtheilet, und nur in jenen Begriffen irrig ist, die ihn zu sehr beschäftigt haben. Vielleicht sind in diesem Falle gerade nur die bey diesen Vorstellungen in Thätigkeit gesetzten Theile des Gehirns in einem zu reizbaren, oder zu sehr erschlafften Zustande. — Und im andern Falle ist die allgemeine Zerrüttung nicht mächtig genug, um die schon so sehr geläufige und bestimmte Bewegung gewisser Theile zu hindern. Die meisten Weltweisen finden zwar die Meinung lächerlich, daß die verschiedenen Seelenfähigkeiten und Vorstellungen in verschiedenen Stellen des Gehirns ihren Sitz haben.

Wenn

*) Stoll Ratio Medendi Pars III p. 242.

Wenn dieses aber lächerlich ist, so ist es auch lächerlich, daß die verschiedenen Sinne an verschiedenen Stellen des Körpers angebracht sind; daß wir in jedem Theile auf eine andere Art empfinden; daß der Schöpfer das Denkwerkzeug, eben so wenig, als die Werkzeuge der Empfindungen, auf einen einzigen Punkt zusammengedrängt hat: denn Sehen und Hören sind eben so gut Seelenfähigkeiten, als es die verschiedenen Vorstellungsarten sind. — Warum will man nur diesen verschiedene Werkzeuge oder Stellen streitig machen. Ist es lächerlich, daß der Geist durch Abwechslung der Vorstellungen ausruhen kann? Daß sowohl die äußern als innern Werkzeuge zum Theile in vollkommener Ruhe, und zum Theile in die gröste Thätigkeit versezt seyn können, wie es in den Träumen, im Irreseyn, und bey Nachtwandlern der Fall ist? Daß bey einzelnen Verletzungen des Gehirns, auch einzelne Fähigkeiten und einzelne Vorstellungen zerrüttet; hingegen bey Hebung einzelner Hindernisse, einzelne Fähigkeiten und Vorstellungen wieder erstattet werden? Wenn alles dieses lächerlich ist, so ist es auch lächerlich, daß überhaupt eine im Verhältniß der Nerven und des Körpers größere Gehirnmaße den Wirkungskreis des Denkens erweitere, so wie die Verrichtungen der Lungen durch eine weitere Brusthöle begünstigt werden; so ist es ferner lächerlich, daß verschiedene Menschen, die zu den verschiedenen Bedürfnissen des menschlichen Lebens erforderlichen verschiedenen Anlagen nicht durch Uebung und Erziehung erhalten, sondern ursprünglich von Mutterleibe aus mitbringen,

wie z. B. der Redner, der Dichter, der Tonkünstler, der Mechaniker, der Feldherr, der Spöttler, der Selbstdenker und der Nachahmer ꝛc. ohne ursprüngliche Anlage bey allem Fleiße nur elende Stümper bleiben; und daß die verschiedene Form des Gehirns, bey gehöriger Behutsamkeit, schon diese verschiedenen Fähigkeiten ebenso sicher verräthet, als man von einer grossen mit hervorstehenden Nervenwarzen besetzten Zunge auf eine gute Eßlust, und von weitaufgesperrten Nasenlöchern auf einen scharfen Geruch schließet.

Hieraus ist auch zum Theil erklärbar, warum die Seelenkräfte nicht in gleichem Verhältniß mit dem Körper verfallen. So überwand der alte Entall den jungen Dares; Plato studirte bis in sein 81tes Jahr immerfort; Sophokles schrieb noch im höchsten Alter Trauerspiele; Kato fühlte in seinem 80ten Jahr noch keinen Lebensüberdruß; Isokrates schrieb in seinem 94ten Jahre sein Panathenaicum; Ximenes übernahm im 80ten Jahre die Regentschaft von Spanien; Fleury saß im 90ten am Staatsruder von Frankreich; der große Orangzeb commandirte noch nach seinem hundertsten Jahr im Lager; und den Helden Loudon verließ seine richtige Durchschauungskraft auch im hohen Alter nicht. „Sie wirkte bey Belgrad noch eben so entschieden, wie dreyßig Jahre früher bey Dommstädtl.„ *) Unstreitig muß man in ähnlichen Fällen vieles der Ausbildung der Seelenkräfte zuschreiben.

§. 46.

*) Loudons Lebensgeschichte von Joh. Pezzl. 1791.

§. 46.

Eben diejenigen, vielleicht nicht einmal allzeit schwächern Veränderungen des Körpers, welche aus den wirklichen Eindrücken der Gegenstände auf die Sinne entstehen, werden auch durch die bloße Einbildung dieser Gegenstände erregt. Ein Mann verlangte von seinem Arzte gewisse Pillen, um sich von seinen Magenschmerzen zu befreyen. Andere und zu dieser Absicht bequemere Mittel wollte er durchaus nicht nehmen. Der Arzt stellte sich also, als ob er ihm willfahren wollte. Er machte aus frischem Brode Pillen, übergüldete sie, und gab sie ihm. Den andern Tag kam der Kranke gesund wieder, und rühmte die Pillen außerordentlich, sie hätten ihm Oeffnung und auch Erbrechen verursacht. — Swieten erzählt von einem, welcher einigemal eine eckelhafte Laxanz eingenommen hatte. Dieser bekam bey Erblickung des Geschirres, woraus er sie getrunken hatte, einen Schauder mit Eckel und wirklichem Abweichen. In meinen zehnten Jahre muste ich einmal eine mir höchst widrige Arzney nehmen; alle Jahre kam ich auf 14 Tage an diesen Ort, und noch nach dem 8ten Jahre konnte ich nie auf den dritten Ort gehen, ohne Maul und Nase von der verwünschten Arzney voll zu haben. Der Geruch eines bloßen Holzdekokts macht mir augenblicklich Kneipen im Leibe — denke ich mir aber dabey: es ist nichts als Holz, so kann ich den Dampf ohne alle Folge lange Zeit einziehen. — Eine Frau, welche lange am viertägigen Fieber

gele-

gelegen hatte, faßte den Entschluß, ihr Fieber einem grossen, an einer Landstraße liegenden Steine zu übermachen. Sie schrieb an den Stein einen höflichen Brief, schickte einen Boten damit ab, der nach Vermeldung ihres Grußes den Stein um die Uebernehmung des Fiebers ersuchen sollte. Der Bote laß dem Stein den Brief vor, und knüpfte ein zierliches Band um den Stein. Und das Fieber blieb aus. — Eine Magd einer vornehmen am Fieber krank liegenden Frau versprach für einen Groschen ihr Fieber anzunehmen, und bekam es wirklich, die Frau aber wurde gesund. So genesen auch die Kranken von Recepten, vom Vertrauen, welches so oft die Pralereyen der Afterärzte zu Wunderwerken macht. Daher gehören Worte, zauberische Karaktere, Segensprüche, Beschwörungen, Wunderwerke, Gelübde. — Ein junges gesundes Frauenzimmer hatte sich in den Kopf gesetzt, daß sie nach ihren ersten Wochen sterben würde, weil ihrer Mutter eben dieses widerfahren war. Sie bekam kurz darauf, da sie sich doch sonst ganz wohl befand, epileptische Zufälle, und starb, ohne daß man eine andere Ursache davon, als blos die Einbildung finden konnte. — Eine andere Frauensperson wollte einer Bettlerinn kein Allmosen geben: Ihr sollt in sechs Monaten sterben, sagte die Bettlerin, und sie starb wirklich aus Furcht zu sterben. — Derjenige, welcher seine Beine für strohern hielt, wurde durch Schrecken, um sich von verstellten Räubern zu retten, hergestellt. — Ein anderer, dessen Nase seiner Meinung nach einem Elephantenrüßel glich,

wurde dadurch hergestellt, daß man ihm eine kleine Wunde am Kopf machte, und dabey versicherte, man habe den Rüssel abgeschnitten. — Ein junger Rechtsgelehrter in Paris, der darum sein Wasser nicht lassen wollte, weil er die ganze Stadt zu überschwemmen befürchtete, wurde damit geheilt, daß man ihm eilends berichtete, es wäre in der Stadt ein solcher Brand entstanden, der durch keine menschliche Hilfe gelöscht werden könnte. Aus Patriotismus öffnete er seine Quelle, und genaß.

Geistersehen u. d. gl. hängt ebenfalls oft von verdorbener Einbildungskraft ab. — Die Geschichte der Nachtwandler läßt sich nicht, zum wenigsten nicht in allen Fällen aus dem bloßen Mechanismus erklären.

Man weis, was die Anhänger der Hypothesen aus dergleichen Beobachtungen für Folgerungen gezogen haben. — Ich stelle sie hier als bloße Erscheinungen dar, und folgere nichts anders, als daß man dasjenige thätige Wesen, was sich seiner in uns bewust ist, was in uns hört, fühlt, sieht und denkt u. s. w. nämlich die Seele, nicht von der Natur des Menschen ausschließen könne. "Der Arzt, sagt Kloekhof, der bey übernommener Heilung der Geisteskrankheiten auf einen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen rechnen will, muß die Kräfte und gleichsam die geheimsten Triebfedern der beyden Naturen, deren innige Vereinigung den Menschen darstellt, so viel, als das eingeschränkte Maaß des menschlichen Geistes verstattet, kennen, und dieser Kenntniß gemäß

mäß, gehörig zu lenken wissen. Denn der Arzt, der seine Bestrebungen auf den Geist allein richtet, weiß die gegebenen Vorschriften nicht zu rechter Zeit anzuwenden, und sieht auch nicht ein, wieviel das schwache Gehirn auszuhalten vermag. Und derjenige, welcher auf den Körper allein Rücksicht nimmt, weiß den Geist nicht so vorzubereiten, daß die auf den Körper gerichtete Kur alsdann glücklich von statten gehen kann. „ *)

Was ist nun also die Natur des Menschen? — Und was ist der Grund ihrer Thätigkeit?

Nicht die Seele; nicht der Bau der festen, oder die Mischung der flüssigen Theile, weder ihre wechselseitige Einwirkung; nicht die Entwicklung; nicht die Kraft der Elemente, des elektrischen oder des magnetischen Stroms, der Licht und Feuermaterie, u. s. w. nicht Verwandtschaft, Einsaugung, Ausdünstung, Verdickung, Verdünnung, Fäulniß, Gährung, Haargefäße, Reizbarkeit; nicht belebter Organismus oder sonst ein einziges Etwas; nicht einmal der Inbegriff seiner wesentlichen Leibes und Gemüthskräfte:

Son-

*) Um sich von dieser Wahrheit ganz zu überzeugen, und über die Folgen dieser Verbindung zu belehren, lese man Hippocrates de aere aquis et locis. — Die vortreffliche Abhandlung des Galenus: quod animi mores corporis temperamenta sequantur. — Medecine de l'esprit von Le Camus &c. &c. &c.

Sondern alles dieses hängt unzertrennbar zusammen; unter alles dieses sind alle jene Kräfte ausgetheilt, innigst untereinander verwebt, wodurch der Mensch Bildung und Leben erhält, wodurch er gebohren wird, wächst, empfindet, handelt und denkt, erkranket und geneset, abnimmt und stirbt. — Und alles dieses zusammen ist die Natur des Menschen.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Vom Heilvermögen der Natur und der Kunst.

Medicinæ leges Naturæ legibus debent esse consentaneæ; Et felix Medicatio, cui adjutrix Natura succurrit; Irrita vero, quæ repugnante Natura tentatur.

Fernelius.

Zweytes Kapitel.

Vom Heilvermögen der Natur und der Kunst.

§. 1.

In diesem Kapitel halte ich mich unmittelbar an den Menschen, in wiefern er der Gegenstand des Arztes ist. Das Heilvermögen der menschlichen Natur und der Kunst; die unentbehrlichsten Erfordernisse zur Wirksamkeit der Natur; und einige der wichtigsten Hilfsmitteln der Natur und der Kunst erforschen, durch Beyspiele erläutern, und dem Geiste der Leser tief einprägen: — Dieses ists, was ich zu unternehmen wage, und einigermassen auszuführen wünsche.

Die Erkenntniß dieser Dinge verdient die Aufmerksamkeit des Weltweisen und des Arztes; auf ihr beruht der ganze Umfang der Heilkunde; ohne sie kann der größte Arzt keinen Menschen gesund erhalten, und keinen Kranken heilen. Wer die Kräfte der Natur kennt, und zu brauchen weiß, der ist in der Kunst vollkommen. Dem diese aber unbekannt sind; der nicht mit ihren Hilfsmitteln und Absichten,

mit dem Zustande ihres Unvermögens vertraut ist: der kann die Natur weder nachahmen, leiten, unterstützen, noch ungestört wirken lassen. Er wird bey jedem Schritte zu fruchtlosen, unzulänglichen, voreiligen, gewaltsamen, unglücklichen und jederzeit unvernünftigen Heilarten verführt; er kann keine andere, als irrige Begriffe von dem Ursprung und der Natur der Krankheiten, von ihren Zufällen, ihrer Gefahr und von der Wirkung der Heilmittel haben.

Der Gegenstand ist weit ausgreifend und sehr schwer. Deßwegen hoffe ich zwar aufmerksame, aber nachsichtige Leser.

Erster Abschnitt.

Vom Heilvermögen der Natur.

Eigenmächtige Kuren der Natur, und Erörterung derselben.

§. 2.

Die Schriftsteller haben unzählige Beyspiele von eigenmächtigen Kuren der Natur, allermeist unter dem Titel sonderbarer Begebenheiten aufgezeichnet. Alle Arten von Ausschlägen der Haut, von Geschwüren, Krätze, Aussatz, juckende Blätterchen auf den Reihen, der chronische Friesel erleichterten oder hoben die hypochondrischen Beschwerden, und wurden wechselseitig

von

von einem freywilligen Bauchfluß gehoben. Kämpf hat Säuffer gesehen, welche eine Art Aussatzes etlichemal von der Wassersucht, Schwindsucht, und andere, welche dergleichen Ausschläge von der anfangenden Melancholie befreyeten. Ein ähnliches Beyspiel erzählt Van Swieten. Sie kam aber wieder, sobald die Geschwüre auszutrocknen anfiengen. Bauchflüsse heilten oft die wichtigsten Krankheiten, welche von Anschoppungen der Baucheingeweide entstunden, als Kopf- und Brustschmerzen, Schwindel, allerley Vorboten des Schlages, die verdrüßlichen Zufälle der goldnen Ader und der Verdauung. Schmid sah nach der Auslerung eines wie Dinte schwarzen Harnes eine heftige Hypochondrie jedesmal sehr erleichtert. Die hysterischen Anfälle der Frauenspersonen wurden nicht selten durch den Abgang eines solchen Urins gehoben. Sennert erzählt Beyspiele, wo ein schwarzer Harn von der hypochondrischen Kräze und andern hypochondrischen Zufällen befreyte. Valerius bemerkte einen schwarzen Harn, der sich jährlich drey bis viermal mit einer starken Geschwulst der Milz und blauen Farbe des Körpers zeigte, die aber nach häufigem Abgang des Urins wieder verschwanden. Bey einem eingesperrten Bruch warf die Natur allzeit durch ein Erbrechen dasjenige heraus, was vor zwey, drey Tagen gegessen war, und das letzte blieb zurück. Plinius erzählt von Vetusio Saturnino, daß er alle Jahre zu einer bestimmten Zeit ein Blutbrechen bekam, und über neunzig Jahr alt wurde. Schenk und Ettmüller führen mehrere dergleichen Beyspie-

le an. Die schrecklichsten und gefährlichsten Zufälle des Goldaderflußes hebt die Natur manchmal weit vollständiger durch die Entleerung einiger Tropfen Bluts, als der Arzt durch das Abzapfen mehrerer Pfunde. Die meisten geheilten Verstandesverrückungen sind durch einen willkührlichen Bauchfluß, einen Ausschlag, ein aufgefahrnes Geschwür, ein hitziges Fieber u. d. gl. geheilt worden. Die Gefahr der stockenden Kindbetterreinigung wird durch häufige Stühle, einen ordentlichen Bauchfluß, durch Schweise, Blutflüsse aus dem After abgewendet. Blutharnen hob hitzige Fieber, Schmerzen der rechten Ribbenweichen, Seitenstiche. Ein Rothlaufen hob sehr oft alle erdenklichen, innerlichen Beschwerden, Gliederreißen, langwierige Kolicken, Engbrüstigkeit, Kopfschmerzen, allerley Fehler der Verdauung, Halsbräune, Ruhren, die fallende Sucht. **Lanzisi** sagt, er habe viele gekannt, die von oft wiederkehrendem Herzklopfen, welches von scharfer im Unterleibe erzeugter Feuchtigkeit entstand, durch den Abgang eines scharfen, schneidenden Harns gänzlich befreyet worden sind. *) Durch ein am Hintern entstandenes Geschwür, oder ein heftiges Podagra, oder die Gelbsucht sah er ebenfalls ein tödliches Herzklopfen vergehen. **Tissot** sah mehrmal Skrofeln, Hals- und Backendrüsengeschwülste durch einen Speichelfluß heilen. Die üblen Folgen des Arseniks hat ein Nieselfieber weggeschaft. Die hartnäckigsten venerischen Zufälle heilet oder zerstört manchmal ein

Faul-

*) Von plötzlichen und seltsamen Todesfällen.

Faulfieber. Wassersuchten wurden manchmal durch einen wässerichten Ausfluß aus dem Nabel, den Fußknöcheln, durch wäßerichte Stühle, Speichelflüße, häufige Schweise gehoben. Hofmann sah heftige Zuckungen, die von Würmern verursacht wurden, durch ein Fieber; hypochrondrische Zufälle durch alle Arten von Wechselfiebern; Wassersucht mit Herzklopfen und Zittern, ja selbst die Brustwassersucht durch einen häufigen Ausfluß einer wäßerichten Feuchtigkeit aus der Gebärmutter vergehen. *) Sogar Schlagflüße hat die Natur durch häufiges Geifern, durch Auswurf, Blutflüsse aus der Nase, und durch häufige Bauchflüsse geheilt. Bey Mead wurde eine Bauchwassersucht durch den Wahnsinn, und ein hektisches Fieber ebenfalls durch einen frommen Wahnsinn, wodurch die Kräften zunahmen, und einer wirksamern Heilart Platz gemacht wurde, gehoben. Die viertägigen Wechselfieber, welche ehemals aller Kunst der Aerzte widerstanden, wurden sehr oft durch Kräze, Pocken, Friesel, Goldaderfluß, Speichelfluß, kleine Geschwüre der Lippen, durch Ruhren, Bauchflüsse, Gallenkrankheit (cholera) geheilt. Deswegen sagte Helmont vom Quartanfieber: Doctrinam academiarum, harumque promissa risui jam dudum exposuit tanquam vanas sine viribus nugas, atque luridas fabellas. Nam omnes academiarum potestates connexæ tantumdem non possunt, quantum Natura absque illis, sua sponte potest, atque facit.

*) De optima naturæ morbis medendi methodo.

§. 3.

Das Wunderbare dieser Beobachtungen fällt weg, sobald man ächte Begriffe hat von dem, was Krankheit, und was Zufall ist. Da es von der äussersten Wichtigkeit ist, daß man diesen Unterschied jederzeit zu machen wisse, so werde ich ihm in der Folge eine besondere Abhandlung widmen, und die ungeheure Zahl der Krankheiten, wie man sie bey einigen wichtigen Schriftstellern findet, allermeist auf blosse Zufälle herabsetzen. Folgende Bemerkungen werden einstweilen den Leser in Stand setzen, über alle dergleichen oben angeführte Erfahrungen ein richtiges Urtheil zu fällen, und ihre Vortreflichkeit für denkende Köpfe kennen zu lernen, obschon sie bey der gewöhnlichen Art, wie sie angeführt werden, allermeist unbenützt verloren gehen.

Denjenigen Zustand des lebenden menschlichen Körpers, wodurch er unfähig wird, die dem Menschen eignen Geschäfte, den Vorschriften der Gesundheit gemäß, auszuüben, heißet man Krankheit. *) Dieser Begrif, wenn er gehörig erläutert und ohne praktische Anwendung gebraucht wird, ist zwar richtig. Allein Er macht uns unendlich viele Erscheinungen für Krankheiten ansehen, die auf keine Weise dafür angesehen werden dürfen. Durch die im 1ten Kapitel §. 3. errzählten Ursachen werden im Menschen gewisse der Gesundheit widrige Beschaffenheiten erzeugt. Den Zustand aber, wo eine solche Beschaffenheit statt

hat

*) Gaubius Krankheitslehre §. 34.

hat, sehe ich für die eigentliche Krankheit an. Es beruhe nun dieser Zustand auf einer im Körper angesammelten fremdartigen Materie, oder auf der Störung des Gleichgewichtes und der widernatürlichen Wirkung und Gegenwirkung der Bestandtheile des Menschen; so wird er früher oder später, mehr oder weniger merklich werden, je nachdem er mehr oder weniger, früher oder später wirksam wird. Die Lebenskräfte werden gereizt oder unterdrückt, die Verrichtungen des Körpers und der Seele gestört, verstärkt, geschwächt, und die Aeusserungen von allem dem erscheinen unter der vielfachen Gestalt der im 1ten Kapit. §. 4. genannten Zufälle. Diese Zufälle pflegt man also gewöhnlich die Krankheit zu nennen, da sie doch eigentlich nichts anders, als wohlthätige Anstalten, die Hilfsmittel sind, wodurch die krankhafte Beschaffenheit umgeändert und gehoben werden soll. So z. B. ist die Wunde die Krankheit; der Schmerz aber, die dadurch erregte Entzündung und Eyterung sind die Zufälle, wodurch der Splitter herausgeschaft, und die Wunde geheilt wird. Der in den Eingeweiden stockende, zähe, faule, scharfe, leimichte Unrath ist die krankhafte Beschaffenheit, und das von der gereizten Lebenskraft erzeugte Fieber, der Schauder, die Hitze, die Schweise, der trübe Harn, der Bauchfluß, die Ausschläge u. d. gl. sind Beweise der wirksamen Natur, sind die Zufälle, wodurch der Stoff verarbeitet, ausgeleert, und die Krankheit gehoben wird. *)

Die-

*) Diese Vorstellung sollten sich die Aerzte von Krankheit und Zufall machen. Indessen ist es so wenig meine Ab-

Dieser Begriff gilt in allen jenen Uebeln, welche die Natur selbst geheilt hat. Die Zufälle können bey einerley und dem nämlichen Uebel nach Verschiedenheit der Jahrszeit, der Witterung, der Leibesbeschaffenheit, des Alters, des Geschlechtes u. s. w. verschieden seyn; daher die nämliche Krankheit auf so verschiedene Weise geheilt zu werden pflegt. — Aber so lange man keine Mittel hat, die krankhafte Beschaffenheit unmittelbar in den gesunden Zustand umzuändern; so lange hat sowohl die Natur als der Arzt alles von den Zufällen zu erwarten. „Die Zufälle haben also einen großen Werth. Sie sind die Leiter, die Führer — sie sind die Dollmetscher des Arztes. Dies ist ihr kleinster Werth. Ohne sie würde jede Ursache, die die thierische Gesundheit stöhrte, im Körper zu Gift werden müssen. Die Zufälle allein sind es, die die Natur dem Leben gegeben hat, die Krankheiten der Thiere, die sich selbst überlassen sind, zu heilen. Sie sind in den meisten Fällen die erstern, die besten Gehülfen des Arztes. Durch sie werden die Ursachen der Krankheiten abgerieben, verändert, zerrüttet, zerstöhrt, und aus dem Körper geschaft. Durch die Zufälle werden die Krisen bereitet, geleitet, geführt. Sie werfen die fremden Körper aus; sie reinigen das Blut und die Säfte; sie heilen Menschen und Thieren ihre Wunden, ihre Seuchen und Krankheiten und Pesten.„ *)

§. 4.

sicht, den angenommen Sprachgebrauch zu verwerfen, daß ich mich selbst in der Folge desselben bedienen werde.

*) Wolstein von den innerlichen Krankheiten der Füllen S. 23.

§. 4.

Hat man sich nun mit diesen Betrachtungen §. 3. recht vertraut gemacht, so wird man alle eigenmächtige Kuren der Natur aufs deutlichste einsehen; und ich darf jezt mit der Hererzählung ähnlicher Beyspiele §. 2. fortfahren. Bey Strack wurde der zweyte Kranke durch die Ruhr von einem bald einfachen, bald doppelt viertägigen Fieber geheilet. Die dritte Kranke, ein vierzigjähriges Weib, war hypochondrisch, wurde melancholisch, und endlich wahnsinnig; in diesem Zustande verwarf sie alle Heilmittel. Allein es befällt sie das viertägige Fieber, wodurch die schwarze Galle los geschüttelt, Bauchgrimmen und schwarze, flüssige Stühle, wie geschmolzenes Pech, mit Schmerz und Zwang erregt wurden; und das Weib genaß. Nachdem diese Ausleerung einige Zeit angehalten hatte, bekam sie ein doppeltes Quartanfieber, während welchen wieder eine grosse Menge schwarzen Unrathes ausgeleeret wurde. Als die Stühle anfiengen, gefärbt zu werden, wurde das Fieber ein einfaches, welches so lange anhielt, bis alle noch übrige schwarzgallichte Materie ausgeleeret war, worauf sie ihre vollständige Gesundheit erhielt. *) Die Ruhr heilte zwey Brüder, den einen von der Tobsucht, den andern vom Wahnsinn. Bey Perfect **) wurde der siebenzehnte Kranke durch eine Kräze, der drey und zwanzigste durch einen Speichelfluß und die Blattern, der drey und vierzigste durch den Goldaderfluß, der

achr

*) De febrib. intermitt. p. 17. 21.

**) Von den verschiedenen Arten des Wahnsinns.

acht und fünfzigste durch die Wiedereröffnung eines zugeheilten Geschwüres vom Wahnsinn, und der ein und fünfzigste durch ein Wechselfieber von der Melancholie geheilet. Ueberhaupt ist den Milzsüchtigen nichts heilsamer, als ein ruhrartiger Durchfall. Clerc *) erzählt von einem Frauenzimmer, bey welchem gegen einen verborgenen Krebs in der Brust alle bekannten Heilmittel umsonst gebraucht wurden. Es zeigte sich aber endlich an dem einen Fuße eine Geschwulst, welche nachher eiterte. Das Geschwür wurde grösser, die Eyterung reichlicher, und nach und nach verschwand der Krebs. Weil man das Geschwür zu frühe heilte, so erschien der Krebs wieder. Man öfnete die alte Stelle wieder, und der Krebs verschwand vollständig auf die neue häufige Eiterung.

§. 5.

Noch lehrreicher sind die Untersuchungen, welche das gewöhnliche Betragen der Natur in den gewöhnlichen Gebrechen des Menschen zum Gegenstande haben. Wenn wohlgemästete Körper sehr starke und häufige Nahrungsmittel zu sich nehmen, und die Verdauung und Verzehrung derselben wird nicht durch Bewegung oder Arbeit unterstüzt, so wird die Natur genöthigt, hie und da ein leichtes Fieber zu erregen, oder das gewöhnliche Daufieber beynahe immerfort zu unterhalten, um sich des Ueberflusses theils durch die vermehrten Ausleerungen, als Harn, Schweiß u.

d.

(* l'Hiſtoire naturelle de l'homme malade.

d. gl., theils durch den vermehrten Kreislauf zu entledigen. Bey Leuten, welche sich von einer thätigen, arbeitsamen Lebensart gählings zur Ruhe begeben, ereignen sich öfters blutige Stühle; Galenus sagt, *) er habe aus dieser Ursache vielmal einen schleimichten Harn, schleimichte, gekochte, eiterförmige, aber nie wie der unächte Hippokrates sagte, wahrhaft eiterigte Stühle gesehen, und diese Auslerungen kehrten bald zu bestimmten, bald zu unbestimmten Zeitverläufen zurück. Die viel essen, oder einige Zeit müssig gehen, seyen eben solchen Ausleerungen unterworfen, welche sich aber an keine gewisse Zeit binden, sondern, je nachdem das Bedürfniß ist, Tage, Wochen, Monate, ja Jahre lang anhalten. Nam ipsa, quantum satis sit, Natura expurgat. Sanctorius glaubte, daß jeder Mensch alle Monate an Gewicht etwas zunähme, dieses aber wieder zu Ende des Monats durch einen trüben Harn verlöre. So viel ist gewiß, daß diese Erscheinung bey starken, wohlbeschaffenen Leuten jedesmal statt hat, wo sie einen beträchtlichen Fehler in ihrer Lebensart begangen haben. Sie ist manchmal mit leichten Ungemächlichkeiten, vorübergehender Hitze oder Schauder, Kopfweh, einiger Abgeschlagenheit des Körpers und des Gemüthes verbunden; alles dieses aber verschwindet nach einem solchen Harn und etwas mehr als gewöhnlicher Geneigtheit zum Schwitzen.

*) De Natura hominis, lib. II. comment. in text X.

Gesundscheinende Personen werden manchmal mit periodischen Gährungen in den Verdauungswegen, mit fieberhaften Krämpfen und schmerzhaften Zufällen, mit Unordnungen im ganzen Körper, ohne alle äußere Veranlassung befallen. Kämpf sah unter diesen Umständen, oder nicht lange hernach allerley widernatürlichen Unrath durch den Stuhlgang und Urin weggehen und hielt daher diesen unvermutheten Aufruhr für eine Bemühung der Natur, sich einer fremden Last zu entledigen.

Die Vollblütigkeit vermindert die Natur durch Nasenbluthen, den Zeitfluß, den Goldaderfluß, Blutbrechen. Wird ihr dieser Weg zu schwer, so bedient sie sich wirksamerer Anordnungen, und erregt ein Blutfieber. Dadurch bringt sie entweder wieder Blutflüsse zu Stande; oder sie löset einen großen Theil des Blutes in einen Dunst auf, führt ihn durch verschiedene Weege aus dem Körper unter dem Namen der Entscheidungen und unter der Gestalt des Schweißes, eines trüben, häufigen Harnes, häufiger Stühle. Ist der Widerstand noch größer, so entstehen zuerst krampfhafte, rheumatische und endlich entzündungsartige Schmerzen; kann dadurch der entzündliche Reitz nicht gehörig zerstöhrt, die Entzündungsmaterie abgeschieden und in Gestalt eines Schweises, eines trüben Harns, gekochten, eiterförmigen Auswurfes oder solcher Stühle nicht ausgeführt werden: so werden die leidenden Theile zerstöhrt, theils selbst zu Eyter geschmolzen, theils dienen sie der durch die Fieberhitze gebildeten Eiterungsmaterie zum Ablager, wodurch die angränzenden Theile

geschützt, das Geschwür zur Heilung vorbereitet, die zerstöhrten Gefäße gegen die Verblutungen bewahrt werden. Diese Eitersammlungen sind freylich nicht selten in solchen Eingeweiden, deren gehemmte oder ganz zerstöhrte Verrichtungen dem Leben höchst nachtheilig werden müssen. Allein die Natur läßt nichts unversucht, auch dieses Uebel abzuwenden. Aus allen Theilen kann der Eyter von dem Zellengewebe und vielleicht noch durch andere Wege aufgenommen, und auf unedlere versetzt, oder durch die gewöhnlichen Ausführungswege ausgeleert werden. Es entstehen daher eiterigte Ablager an den Ohren, den Füßen, unter den Achseln, in den Leisten, am Halse u. s. w. Eiterigte Ausleerungen durch den Auswurf, den Harn die Stühle, aus dem Nabel, den Ohren, den Nasenlöchern, den Lenden, den Brüsten; übelriechende Schweise, Erbrechen u. s. w. Beyspiele davon findet man bey Hippokrates, Galenus, Aretäus, Aegineta, Aetius, Cälius Aurelianus, Tulpius, Lommius, Vater, Lange, Zakutus Lusitanus, Matternus de Ciliano und beynahe bey jedem beobachtenden Arzte. Bey Lentin bahnte sich bey einem Bedienten der Eiter einen Weg durch die rechte Seite, nachdem er schon lange einen anhaltenden Schmerz auf der linken Seite hatte; und der Kranke wurde am Leben erhalten. *) Sind aber die Bewegungen gar zu stürmisch, wirken die Kräfte zu gewaltsam, oder erträgt die Leibesbeschaffenheit keinen Widerstand, so

ent-

*) Lentin Beyträge zur ausüb. Arzn. S. 333.

entsteht der Brand, und die Natur söndert, wenn ihr keine unüberwindliche Hinderniſſe im Wege ſind, den toden Theil von dem lebenden ab.

Iſt der Körper mit Schleimſtoff oder andern wäſſerichten Feuchtigkeiten überhäuft, ſo erregt die Natur mancherley katharrhaliſche und rheumatiſche Zufälle, wodurch der Ueberfluß ausgeleert wird. Planchon ſah bey einer ſchon betagten Perſon, welche einen ſtarken Anfall vom Schlagfluß ausgeſtanden hatte, öfters einen gählingen und häufigen Ausfluß einer ſcharfen Feuchtigkeit, ſo wie bey einem recht verdrüßlichen Schnuppen oder Schleimhuſten; dieſer währte vier bis fünf Stunden und hörte endlich unter dem Gebrauche mildernder Mittel auf. Es ereignete ſich dieſes, ohne daß die Ausdünſtung durch irgend eine Urſache geſchwächt oder unterdrückt worden wäre. *) Aus eben dem Grunde erregt ein Ueberfluß von ſcharfen, gallichten Feuchtigkeiten öfters, manchmal alle Monate, manchmal nur im Früh- und Spätjahr bald einen Durchfall, bald einen häufigen, allgemeinen Schweiß, welcher im Sommer oft mehrere Nächte, und ſogar auch hie und da im Winter eintritt, wo die Ausdünſtungsmaterie zurückgehalten worden iſt, oder wenn man ſich zu ſehr mit Speiſen überladen hat. Bald entſteht, beſonders bey kälterer Witterung ein reichlicher Harnabgang; bey einigen brechen von freyen Stücken kleine Geſchwüre an den Gliedmaſſen beſonders den äußern Theilen der Schen-

*) Le Naturiſme.

keln und der Hinterbacken, eine kleyenartige Flechte, vorzüglich bey alten Personen hervor. Die Krätze, die rothlaufartigen und andere Ausschläge, der Erbgrind, der Ansprung (crusta lactea), die Anschoppungen der Drüsen u. s. w. sind lauter Anstalten, wodurch die Säfte gereinigt werden. Bey Weibern von schleimichter Leibesbeschaffenheit entsteht der weiße Fluß; die rozige, schleimige Goldader sowohl bey Weibern als Männern, welche schlappe Fasern, und schleimichte Anhäufungen im Unterleibe haben. Bey naskalter Witterung werden diese Umstände noch von katharrhalischen Zufällen begleitet. Wirkliches Erbrechen bey beweglicher Unreinigkeit, wie z. B. in säugenden Kindern; oder wo der zähe Stoff noch fester anklebt, Mangel an Eßlust, öftere Schauder und fliegende Hize, Eckel, krampfhafte Anwandlungen u. d. gl. sind eben so viele Hilfsmittel einer thätigen Natur, den Stoff zu verarbeiten, loszuschütteln, und unter der Gestalt eines sauren, muffigen Schweises, flockigten Harns, schleimichter Stühle u. s. w. auszuleeren. Eben dieses beobachtet man in dem schleichenden Nervenfieber, nur unordentlicher, und nur theilweis, weil die Lebenskräften zu sehr unterdrückt sind. Die brandigen Absätze, die sich sowohl hier, als in den bösartigen pestilentialischen Fiebern einfinden, sind nicht selten die Wirkungen einer siegreichen Natur. Die scharfe, giftige, fressende Feuchtigkeit kann nicht hinlänglich mit der Materie der Stühle, des Harns oder der Schweise verbunden werden; folglich muß sie überhaupt in das Zellengewebe, in den Nervenfiebern insbesondere in jenes der Hinterbacken oder des Heiligbeins, in den bösar-

tigen pestilentialischen Fiebern aber vorzüglich in jenes der Achsel- und Leistengegend abgesetzt werden. Zuweilen geschieht dieses in Gestalt kritischer Petechien. Ueberhaupt wirkt die Natur in diesen Fällen gar nicht anderst, als wie in den eigentlichen mit Ausschlag begleiteten Fiebern, zum Beyspiel dem Blatter- Maser- oder Scharlachfieber u. d. gl. Die weißen Mundschwämme, welche auf der höchsten Stufe der bösartigen Faulfieber erscheinen, die Karfunkeln, Blutschwären u. d. gl. obschon sie selten, oder nie allein hinreichend sind, sind dennoch Beweise und Wirkungen einer kämpfenden Natur. Hat sie sich dadurch eines Theils ihrer Last entledigt, und sie erlangt etwas mehr Herrschaft über den Krankheitsstoff, so zertheilt sie manchmal jene Ablager, z. B. die Ohrendrüsengeschwulst wieder, wenn sie sich selbst überlassen werden, und leeret ihre Materie durch einen Bauchfluß, oder einen reichlichen trüben Harn aus, worauf die Kranken vollständig genesen, wie dieses Hasenöhrl *) in der Petechienepidemie von 1757—58—59. öfters gesehen hat.

Was die Natur in jeder Krankheit und ihren Zeitpunkten Gutes leistet, wird in den folgenden Theilen umständlich gezeigt werden. Unterdessen ist es gewiß, daß beynahe alle Krankheiten, selbst die Pest nicht ausgenommen, von dieser Seite angesehen werden müssen. „Denn, sagt Sydenham, was ist die-

se

*) Hasenöhrl v. Lagusius S. k. k. Majestät wirklicher Rath und Leibarzt. &c.

se anders, als ein Zusammenfluß von Zufällen, deren sich die Natur bedient, die mit der Luft eingesogenen giftigen Theile durch die Ausführungswege in Gestalt eitrigter Geschwülste oder anderer Hautausschläge aus dem Körper zu schaffen?„

Die Folge also von allem, was in hitzigen Krankheiten vorgeht, ist die Verarbeitung und Wegschaffung des Krankheitsstofes, oder die Umstimmung der krankhaften Beschaffenheit in die Gesundheit. Das Frösteln, der Frost, der Schauder, die Abgeschlagenheit, die Müdigkeit, der Kopfschmerz, der Eckel, der Durst, das Fieber und seine Anfälle u. s. w. sind lauter Zufälle oder Bestrebungen, durch deren Wirkung der kranke Mensch seine Gesundheit wieder erhalten soll.

§. 6.

Wenn diese Bemerkungen richtig sind, was ich in der Folge auf's überzeugendste darthun werde; so stehen die Zufälle einer Krankheit mit derselben Heilung in einer natürlichen und unentbehrlichen Verbindung. Und überall, wo die Natur einmal Zufälle erregt hat, und die Hindernisse nicht gar zu schwer sind, wird sie auch die Heilung der Krankheit zu Stande bringen. Daher giebt es kein so schweres Uebel, welches nicht hie und da von der Natur allein geheilt worden wäre. Die Blattern, Masern, Scharlach, Rothlaufen, Friesel, selbst die ursprünglichen Petechien, wenn diese Ausschläge kein fremdes schlimmes Fieber begleitet, werden, und zwar auf dem Lan-

de am glücklichsten, ohne alles Zuthun der Kunst geheilt. Sogar die zusammenfliessenden bösartigsten Blattern, wenn sie sich aus Noth selbst überlassen werden, gewinnen noch manchmal einen glücklichen Ausgang. Im Spätjahr 1790 bey einer Blatternseuche, in der sehr viele Kinder an Verwerfungen nach den edlern Theilen starben, lagen in einem Hause 5 Kinder. Die schlimmsten Blattern hatte ein vierjähriges Mädchen eines Taglöhners. Dieser hielt sein Kind ohnehin für verloren, und ließ es von Frühe bis Abend ohne alle Obsorge liegen. Alles, was man ihm gab, war frisches Wasser. Dieses kam davon; da indessen die vier andern, die fleisig mit Arzneyen gefüttert wurden, das Leben einbüsten. Deßwegen sagt **Sanctorius**, daß mehr Landleute von der Pest geheilt werden, weil diese weniger Arzneyen gebrauchen, als die Städter. Die Beyspiele, daß aller Hilfe beraubte Pestkranken wieder genesen sind, sind gar nicht selten. In der Petechienepidemie, die **Sims** beschrieben hat, starben viele von denen, welche die Aerzte mit hizigen, herzstärkenden, fäulnißwidrigen Mitteln behandelten; da hingegen alle die, so sich der Natur überließen, ausser einer vielmehr nützlichen als schädlichen Schlafsucht, ohne schwere Zufälle davon kamen. *) Eben so gieng es in den von **Sydenham** beschriebenen und 1673—74 und 75 herschenden Fiebern. Kinder und junge Leute wurden manchmal betäubt. Anfänglich wand

Sy-

*) Observat sur les malad epidem chap I. p. 10.

Sydenham alles gegen diese Betäubung an, wiederholte Aderlässe am Arm, Hals und Fuß, Zugpflaster, schweißtreibende Mittel; allein alles umsonst; endlich entschloß er sich den Gang der Natur zu beobachten, und ließ es bey einer Aderlaß, einem Zugpflaster und Klystiren bewenden. So verschwand nach und nach die Betäubung. Sydenham folgert daraus, daß man sich oft zu sehr eile, und der Natur öfters mehr Zeit lassen sollte. *) Pujati erzählt den Fall von einem sehr tödtlichen epidemischen Petechienfieber bey einem Bauern, der ebenfalls nichts als Brunnenwasser brauchte, und obschon er sehr mager, bleich, und der Aderschlag sehr schwach war, dennoch den sechzehnten Tag durch einen häufigen Schweiß vom Fieber befreyet wurde. **) Die epidemischen Petechien von 1758 heilten am besten bey einer einfachen Heilart, und der Freyherr Störck sagt ausdrücklich, daß, wo die Weinmolken nicht zureichten, auch alle andern Arzneyen unzureichend waren.***) Beynahe alle Epidemien werden durch eine wirksame Heilart in einer Zeit, wo ihre Natur noch nicht offenbar ist, gefährlicher, als sie sind, wenn sie ganz der Natur überlassen werden.

§. 7.

Um die Heilkräfte der Natur noch vollständiger kennen zu lernen, will ich ihr Verfahren in ei-

nigen

*) Sect. V cap. I.
**) De Victu febricitantium,
***) Ann. med, I. Aug. 758 p. 20 23.

nigen chirurgischen Krankheiten anzeigen, ohne mich weitläuftig in die Untersuchungen eines Arnemann, Murray, u. a. über die Heilung der Wunden und die Wiedererstattung verlorner Theile, wovon schon einiges im ersten Kapitel §. 36. gesagt worden ist, einzulassen. Wenn nicht große Gefäße oder Nerven verletzt sind, so heilet die Natur die Wunden durch Vereinigung, Eiterung, oder den Brand. Zu erst entsteht ein Schmerz, der die getrennten Fasern reizt, in Bewegung bringt, verkürzet, die blutenden Gefäße zusammen zieht, ihre Richtung verdreht, und so das Bluten stillt; darauf folgt Schwulst, Entzündung, Hitze, Fieber. Die Geschwulst fügt in gewissem Betracht die entfernten, von einander gewichenen Lippen der Wunde näher zusammen; ein gewisser Grad von Entzündung klebt alsdann die getrennten Fasern, vermittelst eines leimartigen Saftes aneinander, verbindet und befestigt sie. — Können die Wunden nicht vereinigt werden, so sind der Schmerz, die Entzündung, die Geschwulst zur Bildung des Eiters vonnöthen. Diese Zufälle verwandeln die Wunden in ein Geschwür, welches die getrennten Theile durch einen langsamern Weeg vereinigt, als der erste ist. Der Eiter ist den Wunden Balsam; er ist ihnen natürlich und vertritt in ihnen die Stelle, die der Speichel im Maule, und die Thränen im Auge vertretten. Zum Stillen des Blutens trägt die Luft und die Neigung des Blutes zum Gerinnen vieles bey. Sobald dieser Saft von der Luft berührt wird, so verliert er seine Flüssigkeit, wird leimig, klebt sich

an die Lippen der Wunden, und heftet sie gleichsam zusammen. Uibrigens ist das ergossene Blut der wohlthätigste Körper, der in den Hölen der Wunden enthalten seyn kann. *)

Bey **Brunning** heilte die Natur eine Darmgicht, welche aller Hilfe widerstand. Nachdem die kranke Nonne schon ihren Unrath weggebrochen hatte, trat die schmerzhafte Stelle in die Höhe, wurde roth, und schwabberte nach drey Tagen. Aus der Oeffnung floß eine Menge Eiter, viel schwarzes Blut, und faule, gallichte Feuchtigkeit, worauf viel stinkender Unrath folgte. Dieser Ausfluß dauerte vier und zwanzig Stunden fort, dann kam ein grosser Klumpen verhärteter Koth durch die Wunde heraus. Nun war der Darm ringsumher an das Bauchfell angewachsen. In kurzer Zeit bekam die Kranke wieder den ordentlichen Stuhlgang; es gieng nichts mehr durch die Wunde weg, und es heilte dieselbe bald nachher völlig zu. Die in der Haut entstandene Narbe hat auch das Loch in den Gedärmen glücklich verschlossen. Ein ähnliches Beyspiel erzählt er auch von einem Geistlichen. *) **Van Swieten** erzählt von einem siebenzehnjährigen Mädchen, der das Schienbein vom kalten Brand zerstöhrt war, und die durchaus den Fuß nicht wollte abnehmen lassen; sie legte weiter nichts, als ein reines Leinenzeug darüber. Der Knochen trennte sich von selbst an der Kniebeugung

*) Wolstein Unterricht für Fahnenschmiede S. 30.

**) Sammlung auserlesener Abhand. 3 B. S. 303.

los, und fiel ab. *) In den im 1ten Kapitel §. 36. angeführten Beyspielen von wiedererzeugten Knochen that jedesmal die Natur allein das meiste.

Wenn Wunden zugeheilt werden, und abgeschälte, aber nicht weit genug abgelöste Knochen verschließen, oder aber, wenn aus was immer für Ursachen, z. B. Quetschung, Schläge, ein Bein zersplittert und verdirbt, obschon die weichen Theile ganz geblieben sind; so schafft die Natur den toden Knochen durch eine von selbst gemachte Wunde heraus. Ein junger Mensch bekam einen heftigen Schlag an die vordere Seite des linken Schienbeins. Die davon entstandene Quetschung zertheilte sich bald wieder. Allein innerhalb vier oder fünf Monaten klagte er über einen stumpfen, in dem Innern des Knochens wüthenden Schmerz. Dieser Schmerz nahm täglich zu, das Schienbein schwoll an, und die äußere Haut entzündete sich, und gieng in Vereiterung über. Nach der Oeffnung des Abscesses zeigte sich ein kleines hohlgeschwür, welches, wie der Wundarzt beym Sondiren bemerkte, bis in den Knochen hinein gieng. Es glaubte daher dieser erfahrne Mann, der Theil des Knochens müste sich losstossen, und sodann herausgenommen werden. Er entblößte also die angeschwollne Schienbeinröhre durch einen Schnitt, bohrte vermittelst des Trepans den fistulösen Theil des Knochen durch, und nahm solchen mit Hilfe des Meisels und Hammers heraus. Auf diese Art bahnte er sich durch

einen

*) Tom I. §. 432.

einen Knochen, der, ob er gleich angeschwollen, dennoch sehr hart war, einen Weg, wodurch er ein Knochenstück von achtzehn Linien lang, das in der Markhöle abgesondert lag, herausbrachte. *) Am angezeigten Orte stehen mehrere solche Beyspiele, und es ist dieses in ähnlichen Fällen das alltägliche Verfahren der Natur.

Nachtheil von gestöhrter Wirksamkeit der Natur.

§. 8.

Da also das gröste Heilmittel in allen innerlichen und äußerlichen Krankheiten, in sofern sie keine mechanische Hilfe oder keine eignen, spezifischen Arzneien erfodern, die Lebenskraft ist, welche die Zufälle rege macht, die jeder Krankheit gehören **) und zur Hebung derselben die geschicktesten sind: so wird man unfehlbar das Uibel verschlimmern oder dessen Heilung hindern, wenn man die ordentlich wirkenden Zufälle entweder aus Mißverstand oder gar zu ängstlicher Geschäftigkeit vor der Zeit unterdrückt. Diese Heilart, welche theils durch die Ungeduld der Kranken, theils durch die Unwissenheit der Aerzte nur gar zu allgemein gemacht wird, zieht unendlich viele unglückliche Folgen nach sich.

Die zurückgetriebenen Ausschläge, auf deren Erscheinung die Zufälle erleichtert oder ganz gehoben wurden, und die folglich der Stoff der Krankheit sind, erregen jeder, seiner eignen Natur gemäß, eigne, verschiedene

*) Sammlung auserles. Abhandl. B. 6. S. 207.

**) Wolstein innerl. Krankh. der Füllen S. 38.

schiedene, aber jedesmal sehr mißliche Unfälle. Die zurückgetretene Kräze, Scharlach, Friesel, Blattern, Rothlauf, Masern, Verwerfungen u. d. gl. erzeugen alle Arten Wassersuchten und wässerichte Geschwülste, Magenschmerzen, Engbrüstigkeit, Bangigkeit, Irreseyn, Hirnwuth, Raserey, Melancholie, Dollheit, Zuckungen, Schlagfluß, schlimme Entzündungen der Eingeweide, der Brust, des Unterleibes, Husten, Bauchflüsse, Ruhr, rheumatische und gichtartige Gliederschmerzen, schlimme Bräunen, angeschwollne Drüsen, Geschwüre, Verwerfungen nach den Drüsen und den edlern Theilen, schleichende Fieber, Gelenksteifigkeiten, Krebs, Winddorn, fallende Sucht, Verwachsungen der Eingeweide und Drüsenverhärtungen, Schwindsuchten, Abzehrungen, Steckkatarrhe, Starrsucht, Harnruhr, Harnfluß, Zittern, Schlaflosigkeit, Dummheit, Taubheit, Gelbsucht, Blutspeien, Blutbrechen, Blutharnen, Blutschwären, Staar, Sprachlosigkeit, Achsel- und Leistendrüsenbeulen, heftigen, unüberwindlichen Reiz zur Geilheit u. s. w. — Uiberhaupt alle jene Uibel, welche je die Zufälle §. 2—4 geheilt haben.

Stack erzählt von einem Knaben, der seit seinem neunten Jahre Schmerzen in den Augen und der Stirne unterworfen war, die mit einer Beschwerdniß des Schlingens verknüpft waren, und vornehmlich in den Monaten July und August beschwerlich wurden. Ein Nasenbluten, daß sich gemeiniglich drey oder vier Tage hintereinander des Abends einzustellen pflegte, machte ihnen jedesmal ein Ende. Da in seinem

zwölf-

zwölften Jahre das Nasenbluten öfters eintrat, und stärker zu werden schien, so befürchtete seine Mutter eine Abzehrung. Sie stopfte es daher plötzlich dadurch, daß sie ihm einen grossen eisernen Schlüssel in den Nacken legte, und die Hände und Füsse in ein Gefäß mit kaltem Wasser steckte. Der Knab wurde aber die Nacht darauf unruhig, bekam viele Hitze, fuhr oft auf, und phantasirte gegen Morgen außerordentlich heftig. Man behandelte nun das Uibel, wie ein hitziges Entzündungsfieber. Zu Ende des dritten Tages machte die Natur die deutlichsten Anstalten zum Nasenbluten, und bewirkte es auch in der That, indem nach einem heftigen Niesen ein Klumpen geronnenes Blut aus der Nase abgieng, worauf noch ein Loth mehr nachtröpfelte. Indessen blieb doch der Kranke noch über drey Wochen in einem Zustande, der sich der Blödsinnigkeit näherte, und war äußerst schwach. *) **Vogel** erzählt aus **Tissot** die Geschichte eines Knaben von vierzehn Jahren, dem aus Unvorsichtigkeit bey dem dritten Fieberanfalle der Schweiß angehalten worden war, und in Zuckungen des Mundes, Halses und aller andern Theile verfiel; er hatte einen heftigen Todtenkrampf (Tetanus); viele Theile wurden lahm; er verlohr die Sprache gänzlich, und blieb bey vierzehn Tage in diesem Zustande, bis ein anhaltendes hitziges Fieber ihn davon befreyete. **Tissot** sah eine starke Bauersfrau von 53 Jahren, welche nach dem Aufhören des Zeitflusses alle Morgen häufigen Schweisen unterworfen war, nach Unterdrückung

*) Samml. auserl. Abhandl. 11 B. S. 31.

drückung dieser Schweise in grosse Entkräftung, Engbrüstigkeit und Zuckungen der Muskeln der Kinnlade, des Halses, des Rückens und der Arme verfallen. Ein vornehmer sechzigjähriger Mann bekam gegen das Wintersolstitium nach schweren Sorgen sehr starkes Nasenbluten. Der Kranke zog ein unbekanntes Pulver in die Nase, und das Bluten stand augenblicklich. Gleich darauf ward ihm der Kopf sehr wüste, und in den Augen bekam er ein Jucken, so, daß er seinen nahen Tod befürchtete. Indessen befand er sich bis in April so ziemlich wohl. Nun aber empfand er eine Schwere und Hitze im Kopfe, und in der sechsten Nacht ward er plötzlich sprachlos, wobey er im Anfange den Gebrauch seiner Sinne nicht ganz verloren hatte, welches man daher muthmassete, weil er sich selbst, als er den Reiz fühlte, oder eine neue Blutung vermuthete, stark und mehrmalen die Nase schneuzte, und dabey die Umstehenden ansah. Man versuchte alle ableitende Mittel und Aderläße an dem Arme und Halse ohne Nutzen; der Kranke warf die Glieder hin und her, es entstand ein heftiger Schlagfluß, worinn er innerhalb fünf Stunden starb. In dem Leichname fand man die Blutgefäße der weichen Hirnhaut außerordentlich aufgetrieben. In beyden vordern Gehirnkammern war ein halb Pfund geronnenes Blut enthalten u. s. w. Das zersprungene Gefäß war ein Zweig von der innern Drosselader. *) Selten, sagt daher Lanzisi, habe er

Kran-

*) Lanzisi Abhandlung von plötzlichen und seltsamen Todesfällen. S. 25.

Kranke an Blutflüssen sterben gesehen; aber sehr oft erfahren, daß von Unterdrückung derselben eine schleunige Krankheit, z. B. Zuckungen und ein plötzlicher Tod erfolgt seyen. Von einem unterdrückten Goldaderfluß entstunden leichte Anfälle von Schlagfluß, trockner Husten, Vergessenheit und endlich ein plözlicher Tod. *) Von unterdrücktem Podagra wurde ein Geistlicher vergessen, bekam die fallende Sucht, und starb am Schlagfluß. **Cyrilli** erzählt von einem vierjährigen Mädchen, welches am linken Arm eine feuchte Kräze hatte; so lange diese Stelle feucht war, befand sie sich vortreflich; aber sie verfiel in eine gefährliche Beängstigung der Brust, sobald dieselbe austrocknete. Ich sah von zurückgetriebenem Kopfgrind Zuckungen, welche sich in einen heftigen Husten verwandelten; darauf folgten Lungensucht und Abzehrung. Der äusserliche und innerliche Gebrauch des Schierlings lockte den Ausschlag wieder hervor, und das kranke Mädchen erhielt seine vollkommene Gesundheit wieder, obschon es von Jedermann für unheilbar aufgegeben war. **Perfect** erzählt von einem melancholischen Jüngling, welcher durch acht Monate allemal um die Zeit des Vollmondes einen reichlichen Speichelfluß bekam, wobey er sich jedesmal besser befand, aber eben so oft, als dieser aufhörte, wieder rückfällig wurde. Endlich wurde er durch die Unterhaltung desselben vollkommen geheilt. **) **Theden** führt die Geschichte von einem dreißigjährigen unverheuratheten Manne an, welcher

un-

*) Ebend. S. 14.
**) Am a. O. 21er Fall.

ungefähr in seinem sechzehnten Jahre einen Ausschlag am Kopf, oder den sogenannten Erbgrind bekam. Im Anfange brauchte er nichts dagegen, als daß er den Kopf fleißig kämmte, bisweilen abbürsten ließ, und dabey von Zeit zu Zeit laxirte. Da ihm aber das Uebel lästig wurde, so ließ er sich die Haare völlig abscheeren, worauf er denn, da er noch andere Hausmittel gebrauchte, bald hergestellt wurde. Aber kurz darauf bekam er eine heftige Augenentzündung, welche ungeachtet aller gebrauchten zertheilenden Mitteln doch einige Monate anhielt. Endlich hörte sie auf; der Kranke bekam aber einen Ausschlag an der Nase, der eben so hartnäckig war. Die Blätterchen enthielten ein gelbes Wasser, welches die in der Nähe liegenden Theile anfraß. Dieses Uebel widerstund allen reinigenden Holztränken, Pulvern, Pillen, Spießglasmitteln und starken Gaben Queckſilberzubereitungen, bis es sich endlich durch wiederholtes Schröpfen verlor; dabey wurde er öfters von Verhaltung des Harns geplagt, wozu noch die blinden Hämorrhoiden kamen; endlich bekam er zwischen dem Hodensack und After ein fistulöses Geschwür, woraus der Urin floß. Nachdem er auch dieses heilen ließ, bekam er eine mit sehr gefährlichen Zufällen verknüpfte Verhaltung des Urins, welche durch nichts als den Blasenschnitt zu heben war. *)

Selbst, wo die Natur zu gewaltthätig wirkt, und die heftigsten Zufälle, als Zuckungen, Wuth

und

*) Saml aus. Abh. B. 313.

und Wahnsinn erregt werden, darf man es nur mit der größten Klugheit wagen, sie in die gehörigen Schranken zurück zu führen. **Auenbrugger** erzählt von einem Rasenden, welcher nach innerhalb sechs Stunden eingenommenen acht und vierzig Gran Mohnsaft, durch sechs und dreißig Stunden betäubt lag, und hernach dumm und sinnlos blieb, bis er nach zwey Monathen an einem abzehrenden Fieber starb. **) Wird bey Kindern der Stickkatharr durch Mohnsaft oder die von scharfem Unflath der Gedärme entstandene Unruhe und Schlaflosigkeit durch Mohnköpfe oder Mohnsaamen gestillt, so sterben sie entweder an Dörrsucht und Abzehrung, oder es ist ein seltenes Glück, wenn nicht zum wenigsten auf ihr Lebtag eine Neigung zu allerley Krankheiten, Bauch- und Kopfschmerzen u. d. gl. übrig bleibt.

§. 9.

Da all dieses Unheil nur dann entsteht, wenn wohlthätige Zufälle unterdrückt werden, so wird nothwendig das Unglück desto grösser seyn, je nothwendiger die Zufälle zur Veränderung oder Wegschaffung des Krankheitsstoffes geworden sind. Es giebt während dem Verlauf sowohl der hitzigen als der langwierigen Krankheiten, in denen man der Natur einiges Recht läßt, einen Zeitpunkt, wo nichts wichtiger ist, als daß man die Absicht, den Werth der Zufälle genau kenne, um nicht Gefahr zu laufen, das heilsamste

*) Vom Triebe zum Selbstmord.

samste Bestreben der Natur zum unersetzlichen Nachtheil der Kranken zu vernichten. Dieses ist jener Zeitpunkt, wo die Natur, nachdem nun der Krankheitsstoff schon einigermassen zubereitet ist, vollends allen ihren Kräften aufbietet, denselben von den gesunden Theilen zu scheiden, und auszuleeren. Ich werde theils noch in diesem Kapitel, theils aber und vorzüglich in jenem von den Entscheidungen alles sagen, was zur vollständigen Kenntniß dieser Sache gehört. Läßt man sich durch die dem Scheine nach zu heftigen und gefährlichen Bewegungen täuschen, und man widersetzt sich denselben durch ein zu thätiges Betragen, so hindert man unfehlbar die Entscheidungen, das ist, man hält jene Auslerungen zurück, welche die Krankheit gehoben, und den Kranken gegen Rückfälle und Ueberbleibsel sicher gestellt hätten. Wenn daher, sagt Kämpf, allerley Unordnungen im Körper, besonders in den Nerven, oder innerliche, oft unmerkliche, auf die Schmelzung und Aussönderung der verborgenen Blutausartung abzielende Gährungen und Bewegungen entstehen, und man sogleich nach Kina, Eisen und Mohnsaft, oder solchen Mitteln greift, welche die Beschwerden blos mildern, und den heilsamen Aufruhr hemmen, und man dergestalt die wahre Ursache jenseits liegen läßt, so trägt man zuverläßig zur Aufnahme der schwarzen Gallenfabrike alles mögliche bey. Ein alter Arzt pflegte dieses Verfahren die Köhlerarbeit zu nennen, wo äußerlich das Feuer dem Scheine nach gedämpft wird, welches aber innerlich desto nachdrücklicher um sich greift, und das

noch grüne Holz in schwarze Kohlen verwandelt. Dergleichen Verwüstungen, welche die mit Mohnsaft, Eisen und besonders mit China ausgerüsteten Helden rühmlich angerichtet haben, kommen mir leider nur allzuoft vor.„ *) Er führt in der Folge mehrere Beispiele an; und ich könnte zahlreiche Gewährsmänner für die Thatsachen anführen, daß von zu früh unterdrückten Bauchflüssen, oder wohlthätigen Ruhren die traurigsten Folgen entstanden sind, als: Spannung der Weichen, Leibschmerzen, Bangigkeiten, Schluckſen, falscher und wahrer Seitenstich, Anschoppungen der Eingeweide, Augenentzündungen, kalter Brand am Fuße, alle Arten von Fieber, Schwindsucht, Gicht, Zuckungen, fallende Sucht, Abgehen der Leibesfrucht, Gallenkrankheit, Darmgicht, Wassersucht, Windsucht, Zwang, Hypochondrie, Dollheit, Hirnwuth, Lähmung, Blindheit, Gelbsucht, Nierenentzündung, schlimme Leibesbeschaffenheit, Aussatz, Erbgrind, Kräze, Geschwüre der Gliedmassen und des Unterleibes, Geschwüre der Eingeweide, tödtliche Verstopfung und brandige Zerstöhrung derselben. Andere und zahlreiche Beyspiele von den Folgen gehinderter Ausleerungen hat Friedrich Hoffmann.**)

§. 10.

Oft läßt sich der Schaden auf verschiedenen Weegen wieder gut machen, wie man alle Tage in der

*) Abhandlung von einer neuen Methode .Kap. &c. 2.

**) Medicina rationalis T. III. an mehreren Stellen.

der Natur selbst sehen kann, und wie es Hippokrates in Rücksicht der gestopften Ruhr aufgezeichnet hat.„ Die gestopfte Ruhr wird zu einem Geschwür oder Geschwulst Gelegenheit geben, wenn sie sich nicht in ein Fieber, oder in Schweiße, oder in einen dicken und sehr weißen Urin, oder ein dreytägiges Fieber, oder in Blutadergeschwülste verliert; oder sich die Schmerzen auf den Hoden, oder auf die Schenkel, oder auf die Hüfte werfen. *) Aber manchmal ist die Natur so eigensinnig, daß die schlimmen Folgen schlechterdings nicht ehe aufhören, als bis ihre Absichten pünktlich erreicht worden sind. Gerade die Art von Ausleerung, und gerade durch den nämlichen Weeg, wie sie's veranstalten wollte, so, daß Nichts anders die Stelle davon vertretten kann, ist es, was man zu bewirken sich bestreben muß. Dieses war in einigen der oben erzählten Beyspielen der Fall. Einige Tropfen Blut aus der Goldader oder der Nase fruchten mehr, und heben ein Uebel, welches mehrere abgezapfte Pfunde nicht heben konnten. Benedictus erzählt das Beyspiel eines jungen Menschen, welcher nach einer Unterdrückung des Nasenblutens und des Blutspuckens in eine Abzehrung fiel. Das Aderlassen verschafte ihm fast gar keine Linderung; aber das Nasenbluten, welches sich wieder einfand, befreyete den Kranken von der Gefahr. Bey einer heftigen Halsbräune war das Aderlassen am Arm und am Fusse, Schröpfen im Genicke und auf den Schultern, Klystire u. s. w. vergeblich angewendet worden. Die

Deff-

*) Von der Lebensordnung.

Oeffnung der Froschader erleichterte nur wenig; aber durch ein häufiges Nasenbluten, wozu der Kranke gewöhnt war, wurde die Krankheit gehoben. *) Der Grund von allem dem ist, weil die Natur in ähnlichen Fällen mehr durch die Eigenschaft, als die Menge der Ausleerungen heilet. Nun aber kann nur sie die fehlerhaften Theile zur gelegenen Zeit von den übrigen abscheiden, und an die Mündungen der Ausführungskanäle bringen. Die Kunst kann nicht wählen, und leeret ohne Unterschied das Gesunde mit dem Verdorbenen aus.

Diese Thatsache sollte ein Beweggrund mehr seyn, ohne dringende Noth nie die Natur zu stöhren: Denn es ist höchst ungewiß, ob wir das, was wir hindern, zur rechten Zeit, am rechten Orte, in gehörigem Maaße und in erforderlicher Eigenschaft wieder erstatten können. Man hüte sich also, jenen Mutterblutfluß zum Beyspiel, welchen einige blutreiche Frauen gegen das kritische Alter bekommen, besonders, nachdem der Zeitfluß schon einige Zeit aufgehört hatte, manchen weisen Fluß, Ausflüße wässerichter Feuchtigkeiten, als nächtliche Schweise, welche alle Jahr zu gewissen Zeiten wieder kommen, Schwitzen an den Füssen, unter den Achseln, um die Schamtheile, hinter den Ohren, besonders bey sehr jungen Kindern, periodische Bauchflüsse, schleimichte Husten, wodurch die Brust erleichtert wird, flechtenartige oder andere Ausschläge, welche alle Jahr, besonders im Frühjahr und Herbst eintreffen, die Ausschläge der

Kinder

*) Theatrum Tabidorum.

Kinder u. s. w. — man hüte sich, sage ich, dergleichen Zufälle zu unterdrücken. Sie fordern die Klugheit eines weitaussehenden Arztes; und kann dieser die Grundlage davon, den Stoff entweder gar nicht, oder nicht ohne Schaden wegschaffen, so lasse er sie, was und wie sie sind. *)

Ich habe mich bey diesem Gegenstande mit Vorbedacht etwas lange aufgehalten, theils, weil jeder Schaden, der von gehinderter Wirksamkeit der Natur entspringt, einen Beweis für den Werth ihrer Bestrebungen abgiebt; theils weil ich es sowohl für die Sache selbst, als zur Verständniß meiner folgenden Untersuchungen für höchst wichtig hielt, meine Leser mit der wohlthätigen Natur, und mit dem Unterschiede von Krankheit und Zufall vollständig bekannt zu machen.

Folgerungssatz.

§. 11.

Aus allem dem bisher gesagten wage ich es, einen Folgerungssatz abzuleiten, nämlich: **Daß die Natur viele und grosse Krankheiten durch eigne Kräfte zu heilen im Stande sey, wenn ihr nur die Hinderniße aus dem Weege geräumt werden.** Diesen wichtigen Satz werden folgende Betrachtungen noch mehr aufklären und bestättigen:

Es ist jedem Arzte bekannt, daß eine und die nämliche Krankheit durch die entgegengesetztesten Heilarten,

*) Man lese Zimmermann von der Erfahrung 4tes Buch 10tes Kapitel, woraus ich hier nichts angeführt habe, obschon es wichtige Beobachtungen enthält.

arten, obschon mit sehr ungleichem Glücke, endlich aber dennoch vollständig gehoben werde. In dieser Naturbegebenheit liegt der Grund, warum die Aerzte über die Anzeigen der sogenannten grossen, sehr wirksamen Heilmittel, als: Aderlässe, Brech- und Purgiermittel, Blasenpflaster, Kampfer, Kina, u. s. w. so wenig einstimmig werden können. Jeder sah die nämliche Krankheit unter gleichen Umständen durch ganz andre Mittel geheilt werden, als welche der andere für die einzig sichern und heilsamen anrühmt. Am Ende hat die Beobachtung entweder von einem oder von beyden keine andere Quelle, als die wirksamen Naturkräfte, welche nicht nur die Krankheit, sondern auch die widrige Heilart besieget haben, weil keiner genug gethan hatte, um dieselben ganz zu erdrücken.

Im entzündlichen Seitenstiche hält Dieser ein Blasenpflaster, wo nicht geradezu für tödlich, dennoch für höchst nachtheilig; Jener tadelt das Aderlassen, und weis ausser einem Zugpflaster keine Rettung. Dieser leitet im Gallfieber den Tod von Blutausleerungen her, und seinem Nachbar ist im schwersten Gallfieber zu allen Zeiten Blut abgezapfet worden, und er ist genesen. Im nächst folgenden Theile werde ich zeigen, wie die der Krankheit gemäßeste Heilart von den unächten zu unterscheiden ist. In allem Falle bleibt die erfolgte Herstellung ein strenger Beweiß von dem Heilvermögen der Natur.

Wer hat den mineralischen Säuren je die Kraft, einen Speichelfluß zu erregen, zugeschrieben? Man ge-

be sie in dem Eiterungsfieber faulichter, oder mit einem Faulfieber verbundener Blattern; nebst dem, daß sie den Harn und die Stühle häufiger machen, die erschöpfenden Durchfälle unterdrücken, die Heftigkeit des Fiebers mäßigen, die Hitze und den Durst dämpfen, und die Bangigkeiten heben, bewirken sie auch ganz vortrefflich einen heilsamen Speichelfluß. — Alle stärkenden Mittel, Eisen, Kina, Wein erregen ebenfalls den Speichelfluß, nachdem erschöpfte Körper lange Zeit ohne allen Erfolg Queckſilber gebraucht haben. — Kaltes Wasser in dem Zeitpunkt der Kochung gallichter und faulichter Krankheiten, häufig getrunken, erleichtert die kritischen Ausleerungen, indem es Erbrechen, gallichte Durchfälle, häufigen trüben Harn, oder allgemeine, klebrichte Schweiße erregt. Das nämliche leistet manchmal eine gute Flasche Wein, mehr oder weniger, kömmt blos auf die Beschaffenheit der Nebenumstände an. — Wenn von Ueberfüllung des Magens mit verdorbenen oder gährenden Speisen eine höchst schmerzhafte Krampfkolik entsteht, so wird alles, was den Krampf löset, eine kleine Aderlässe, Hoffmannische Tropfen, warme mit Kamillenabsud bereitete Bähungen u. d. gl. ein erwünschtes und erleichterndes Erbrechen zuwege bringen. — In den Rückfällen von vernachläßigten Abführungen oder zu frühzeitigen Fehlern in Rücksicht der Nahrung werden bittere Magenmittel den unverdauten Stoff entweder verähnlichen helfen, oder denselben durch ein eigenmächtig bewirktes Erbrechen oder Abweichen aus dem Leibe führen. — Nachdem man

zuweilen

zuweilen alles versucht hat, einen Schweiß, einen Stuhl zu erhalten, so geschieht dieses sehr leicht, so bald man nur einige Tropfen Blut abgezapft, oder die Heilmittel zu einer angemeßnern Zeit dargereicht hat. **Zacutus Lusitanus** drehete einem, der die Hirnwuth hatte, einen in Form eines Sternes gespaltenen Federkiel in der Nase herum; es entstund ein Nasenbluten, und alsobald folgten Schweiß und Bauchfluß. — Wie viele Krankheiten werden durch die blosse Veränderung der Nahrung, des Wohnortes, der Jahrszeit, des Alters, des Gemüthszustandes vollständig geheilt, da sie bey den kräftigsten Mitteln unter andern Umständen unheilbar waren! Die ungesunden Bewohner der asiatischen Insel Batavia erhalten in kurzer Zeit ihre Gesundheit, wenn sie nach den unweit von ihrer Hauptstadt entlegenen Gebirgen reisen. — Wer heilt in allen diesen Fällen, die Heilmittel, oder die Natur? Wenn bey einem Blatternkranken die Natur gehindert ist, den Blatterstoff auf die Haut zu verwerfen, und die krampfhafte von zu mächtigem Reize entstandene Schnürung wird durch eine Aderlässe, durch Mohnsaft, durch ein laues Baad gelöset, worauf der Blatternausbruch glücklich von statten geht; was hat hier der Arzt, was hat die Natur gethan?

Was ist die Ursache, warum das nämliche Verfahren nach Verschiedenheit der Umstände verschiedene und entgegengesetzte Wirkungen hervor bringt? — Hier wird eine Aderläße das Fieber, den Blutfluß, die Kopfschmerzen, die Zuckungen stillen; dort wird

sie das Fieber heftiger, den Blutfluß häufiger, die Schmerzen unerträglicher, und die Zuckungen in Zittern, heftige Krämpfe und Sehnenhüpfen ausarten machen. Einmal stürzet das Brechmittel in eine tödliche Schwäche, in den Brand; und ein andermal werden eben diese Uebel augenblicklich dadurch gehoben. Der elektrische Strom befördert oder verzögert den Umlauf der Säfte, je nachdem er ein Hinderniß aus dem Weege geschaffet, oder einen Reitz verursacht hat.

§. 12.

Bey den meisten Krankheiten, von denen Jedermann überzeugt ist, daß sie ihre eigne spezifische Natur haben, ist es bisher noch fast immer allein das Werk der Natur, die Eigenheiten zu zerstöhren. Wir haben kein eignes, spezifisches Gegenmittel, zum wenigsten bedörfen wir desselben nicht, gegen den Scharlach, die Masern, den Friesel, die Kräze, die Blattern u. s. w. Wir bestimmen unser ganzes Verfahren nach allgemeinen Heilanzeigen; das heißet, wo wir ein Hinderniß entdecken, welches das Bestreben der Natur unterdrücken, irre führen oder unmäßig machen könnte, da sind wir besorgt, es nach Verschiedenheit der Umstände mittelst verschiedener Kunstgriffe, bald durch ein kühlende, hizende, bald eine stärkende, erschlappende Heilart zu entfernen, und überlassen das Uebrige der Natur. Vielleicht beruht der Erfolg der sogenannten spezifischen Mitteln gröstentheils darauf, daß sie ein uns unbekanntes Hin-

derniß,

dernifs, auf eine uns unbekannte Weise, heben, und dann die Natur das Uebrige übernimmt. Dinge, die zwar etwas Allgemeines mit einander gemein, aber sonst ganz verschiedene sinnliche Eigenschaften haben, thun nicht selten die nämliche Wirkung. Man hatte lange geglaubt, der Scharbock könne nur vermittelst der scharfen Pflanzen, als Rettige, Meerrettige (Kreen) Senf, Löffelkraut, Erdrauch u. s. w. geheilt werden. Später entdeckte man eine vorzügliche Wirkung im Sauerkraut; eine noch vorzüglichere in dem Malztrank; und nun hat **Macbride** gezeigt, daß durchaus alle Pflanzen, wenn sie nur frisch sind, den Scharbock heilen.*) Alle haben dieses gemein, daß sie die Säfte verdünnen, daß sie dem Körper eine grosse Menge fixer Luft zuführen u. s. w. — In alten venerischen Zufällen thut der Schierling oft bessere Dienste, als das Queckſilber; man weis aber, daß Schierling und Queckſilber in die Drüsen wirken, mit welchen das Luſtseuchegift die nächste Verwandschaft hat, und die es folglich vorzüglich anzugreifen pflegt.

In der Bleykolik scheint eine Kräuselung und Schnürung der Schleimwerkzeuge, vornehmlich der kleinen Gedärmdrüsen, die Grundursache des Uibels zu seyn: Nun sehe ich aber auch, daß alles, was auf was immer für eine Art diese krampfhafte, trockne Schnürung zu heben im Stande ist, die Bleykolik mit mehr oder weniger Glück zu heilen vermag. **Eustache, Tronchin, Piccard, Boisduval** und **Bü-**

ret

*) Introductio methodica in Theoriam & Praxin Medicinæ P. II. p. 346.

rette glauben, der einzige Weeg, dem Kranken nicht nur Linderung, sondern selbst die Gesundheit wieder zu verschaffen, sey, daß man ihn von Oben und Unten stark ausleere: Zu diesem Zwecke verordnen sie Klystieren, Purgier- und Brechmittel, und sie versichern, die Krämpfe und Zuckungen würden durch erweichende, ölichte, beruhigende Mittel nur noch heftiger. *) Hingegen beschuldigt de Haen mit den meisten andern die Brech und Purgiermittel dieser Zweckwidrigen Wirkung; weil er glaubt, der dadurch ausgeleerte Schleim und gallichte Unrath seye nur eine Folge der Krämpfe, wodurch also der Darmkanal seiner Schlüpfrigkeit beraubt, die Schnürungen und Verstopfungen hartnäckiger gemacht werden. Eben dieses ließe sich von der häufigen, grünen Galle, welche Piccard und Boisduval in der von verdorbenem Apfelwein entstandenen Kolik abgehen sahen, behaupten. Joh. Alex. von Brambilla hält keine andere Arzney gegen dieses schmerzhafte Uebel angezeigt, als solche, deren Wirkung erweichend und beruhigend ist, z. B. süsses Mandelöl und Sydenhams flüssiges Laudanum, was er durch die bewährte Vorbeugungskur mit Speck, Butter, Milch, Mandelmilch u. d. gl. bestättigt. Er läst höchstens Abführungen von Manna und Oelen zu. **) Chalmers lobt den blauen Vitriol, wenn er mit andern Mitteln verbunden ist. Andere preisen den Alaun. Odier sah einen Mahler durch

*) Samml. auserlef. Abhand. 1 B.

**) Abhandl. der K. k. k. Josephinischen Akademie 1 B. S. 170.

durch den Gebrauch des Rizinusöl genesen. *) Der Brechweinstein in reichlichem Getränke aufgelöset, soll viele Kuren bewirkt haben. Viele getrauen sich nichts, als laue, erweichende Bäder, und eben solche Getränke zu verordnen. Andere halten das Aderlassen theils für unentbehrlich, theils für das beste Beförderungsmittel der Kur, obschon wieder andere nicht das geringste Entzündungsartige an der Bleykolick entdecken können, und folglich alles Blutlassen für überflüssig, wo nicht für schädlich halten. Stoll verordnete ungewöhnlich starke Gaben Mohnsaft, und vernachläßigte mit Vorbedacht alle Zeichen einer gallichten Unreinigkeit; wenn ihn nicht etwa die Jahrszeit oder die Beschaffenheit der herrschenden Krankheit darauf aufmerksam machten. Einem jungen Mahler, der diese Krankheit in hohem Grade hatte, woben sich viele Zeichen von angehäufter Galle äußerten, als: mit dickem, lockerm, gelbem Schleime beladene Zunge, bitterer Mund, Eckel, Erbrechen, starker Schwindel, gallichter Harn u. s. w. gab ich durch fünf Tage jedesmal innerhalb vier und zwanzig Stunden fünfzehn Gran Mohnsaft, und er genaß ohne allen Ueberbleibsel; hat auch seit zwey Jahren nicht das geringste mehr davon empfunden.

In der Kolick von herben Obstsäuren, die mit der Bleykolick wahrscheinlich die Austrocknung und Kräuselung der Drüsen gemein hat, empfiehlt der Freyher v. Störk den Schierlingauszug, den auch ich

*) Saml. aus. Abh. B. 4. S. 478.

ich, nach den unten anzuzeigenden Maßregeln in gehöriger Gabe dargereicht, vortreflich und schnell wirken sah. — Alle diese Mittel lösen den Krampf theils unmittelbar, wie der Mohnsaft, die erweichenden ölichten Dinge, theils mittelst der Ableitung desselben, wie der Alaun, der Vitriol, der Brechweinstein u. s. w.

Ob meine Nebengedanken von der Natur dieser Kolicken, von der Wirkungsart der meisten spezifischen Mitteln richtig sind, oder nicht, ist hier ziemlich gleichgültig. Von allen diesen verschiedenen Heilarten wissen uns die Aerzte glückliche Kuren aufzustellen; und dieses ist, freylich nicht zur sonderlichen Ehre der Aerzte, fast in allen bekannten Krankheiten der Fall. Es muß also wahr seyn, daß die Kunst die Hindernisse, und die Natur die Krankheit hebe.

Sollten auch wirklich einige Arzneyen eine unmittelbare Kraft auf das Wesen der Krankheit haben, wie man dieses von der perubianischen Rinde gegen das Wechselfieber, von dem Queckfilber gegen das Blattern- uud Luftseuchengift, u. s. w. behauptet: so wird theils ihre Wirkung allzeit schädlich, wenn sie gegen die Absichten der Natur gebraucht werden, oder sie bleiben fruchtlos, wenn sie nicht durch ihre Mitwirkung unterstüzt eben diese Absichten befördern helfen. Daher der schlechte Erfolg der Arzneyen, die zur Unzeit des Jahres, des Tages der Krankheit gereicht werden; daher die schwere Heilung der Luftseuche und der Gicht im Winter und in schlechtbeschaffenen Körpern; wenn der Wassersüchtige neben einem

Sumpfe

Sumpfe, und der, so am Faulfieber liegt, im Spitale oder Kerker schwer zu heilen sind, so geschieht dieses um der Hindernisse willen, deren Beseitigung bey einerley Heilart die Wirksamkeit der Natur ungemein unterstüzt, welche dann in Gemeinschaft mit der Kunst eine baldige Genesung zu Stande bringt.

§. 13.

Ich wiederhole es also, daß die Mittel der Kunst nur selten die Krankheit unmittelbar angreifen, und daß wir sie in den meisten Fällen beynahe alle so, wie Hippokrates, Sydenham, und Boerhave die Aderlässen ansahen, als bloße Paliativmittel ansehen müssen, womit wir schlechterdings mehr nicht ausrichten können, als den Heilkräften der Natur freye Hände verschaffen, wo sie ihnen gebunden sind; sie leiten, wo sie irre gehen; und wo sie in Unmäßigkeit ausarten oder erliegen, gehörig einschränken und unterstützen. Der Arzt kann nur den Kranken so vorbereiten, daß die Natur die seinem Uebel anpassende Wirkung äussern, die erforderlichen Zufälle in guter Ordnung erregen, und so die dem gesunden Zustande desselben angemessene Beschaffenheit bewirken könne.

Darin liegt die Auflösung jenes grossen Räthsels, warum Afterärzte und alte Weiber nicht selten mit einem einfachen Kräuterabsude, einem unwirksamen Pflaster Uebel heilen, an denen die nur zu geschäftige Kunst der berühmtesten Männer gescheitert hat. Ist es also nicht ein billiger Wunsch, daß sich Aerzte, welche sich nicht einer tiefen Kenntniß der

Krank-

Krankheiten bewußt sind, besonders in langwierigen Gebrechen äusserst sparsam zu einer gewaltsamen Heilart entschliessen mögten? Es ist gleich gefehlt, die Natur, wenn sie heimlich oder offenbar wirksam ist, von ihrem Weege ableiten, oder sie, ehe sie etwas bewirken kann, unnützer Weise anspornen; und es ist oft das größte Verdienst, bey all ihren Unternehmungen den müßigen Zuschauer zu machen. Baillou setzte daher ein so großes Vertrauen auf die Natur, daß er von ihr in wenig Tagen mehr erwartete, als der Arzt mit allen seinen Anordnungen ausrichten kann. Denn, obschon die heilsamen Hilfsmittel der Kunst hoch zu schätzen sind, so sind doch die Hilfsmittel der Natur nicht weniger schätzbar. „Es werden dadurch, sagt **Tulpius**, zuweilen Kranke gerettet, welche sich ausser den Grenzen der menschlichen Hilfe befinden. Die Natur läßt nichts unversucht, ehe das edle Werk des menschlichen Körpers zerstöhrt wird. Ist der Weeg nach oben zu verschlossen, so bahnt sie sich einen Weeg nach unten zu; findet sie hier gleiche Hinderniße, so sucht sie seitwärts einen Ausweeg. Sie schlägt zur Rettung des Menschen alle möglichen Weege ein.„

Wenn es nun übrigens noch wahr ist, daß die Heilungen der Natur die angemessendsten, und bey günstigen Umständen und gehöriger Unterstützung die vollkommensten sind; so sollte sich jeder ausübende Arzt das grosse Gesetz tief in die Seele graben: **Ohne sehr wichtigen Beweggrund kein Uebel unmittelbar anzugreifen; sondern nur die Natur fähig zu machen, dasselbe eigenmächtig zu heben.**

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Vom Heilvermögen der Kunst.

§. 35.

Bis daher bin ich der Lobredner der Natur gewesen, und habe die Grenzen der Kunst gezeigt, indem ich ihr ausser dem Vermögen, die Hinderniße zu heben, nichts eingeräumt habe. — Ist aber darum die Kunst entbehrlich? Sind die Aerzte überflüssige Glieder der Gesellschaft? — —

Es herrschen Gesetze in der thierischen Haushaltung, vermög welcher auf gewisse Veranlassungen Bewegungen erfolgen, oder unterdrückt werden, die keineswegs zur Erhaltung derselben beytragen. Die Körperwelt hat dieses mit der sittlichen gemein, daß das Uebel eine unzertrennliche Folge derjenigen Einrichtung ist, welche zum Leben, zum Wachsthum, zur Gesundheit und Erhaltung nöthig war. Nicht alle Zufälle, das heißet, nicht alles, was eine krankhafte Beschaffenheit veranlasset; nicht alles, worinn die gekränkten Lebenskräfte von ihrer natürlichen Wirkung abweichen, kann als wohlthätige Anstalt betrachtet werden. Der Mensch sollte sterben — Es muß-

te also die Kraft, ihn zu tödten, in seine Natur gelegt seyn. Aber, so wie es seiner Willkühr überlassen wurde, seinen Untergang muthwilliger Weise zu beschleunigen; so ist auch sein Geist jener Kenntnisse fähig gemacht worden, wodurch er Unfälle vorsehen, verhüten und heilen kann. Er kann die unnützen Bewegungen der Natur unterdrücken, die irrigen zu recht weisen, die trägen beschleunigen, die zu heftigen mäßigen, und die nachtheiligen abwenden, schwächen oder zernichten. Nicht selten erringt die Kunst noch den Sieg über einen Feind, an dem die Natur erlegen war. Es ist also höchst wichtig, das Unvermögen der Natur kennen zu lernen, auch ihr ihre Grenzen zu bestimmen, wodurch sich von selbst zeigen wird, wie weit sich das Gebiet der Kunst erstrecke.

§. 15.

Von den zwey und vierzig Kranken, deren Geschichten Hippokrates in dem ersten und dritten Buche von den Landseuchen aufgezeichnet hat, sind vier und zwanzig gestorben. Und von einigen wird ausdrücklich gemeldet, daß Er oder andere Hilfsmittel der Kunst angewendet hatten. Allen Umständen nach schränkte sich Hippokrates allermeist auf die blosse Beobachtung der Natur ein; er war mehr Zuschauer, als Arzt. Daher nannte Asklepiades sein Betragen eine **Betrachtung über den Tod.** Es war dieses auch das beste Mittel, die kranke Natur in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Und in dieser Hinsicht sind die Werke der Alten, vorzüglich des Hippokrates

unschätzbare Denkmäler des menschlichen Scharfsinnes. Wo die Natur durch ein gewaltsames Verfahren der Kunst alle Augenblicke von ihrer Bahne abgeführt wird, da ist es nicht möglich, ihre Weege kennen zu lernen; und ohne diese Kenntniß wäre alles Bestreben der neuern Heilkunde ein blindes Würfelspiel geblieben. Aber bekannt mit dem Verlauf der Krankheiten, mit ihrer Gefahr und mit den Hilfsmitteln der Natur, war es den Neuern nicht mehr so schwer, das Heilgeschäft auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit zu bringen, daß man mit Vertrauen von der Zukunft erwarten kann, sie werde auch viele von den uns noch unheilbaren Uebeln theils verhüten theils überwinden lernen.

Zu allen Zeiten waren die Fieber die allgemeinsten Feinde des menschlichen Geschlechtes. Vom Krebs bis zum Steinbock, sagt **Black**, durch alle Gegenden des Aequators, oder auf dem mittleren heissen Striche der Erde sind Wechselfieber, aber vor allen andern, nachlassende Fieber und Ruhren fast die einzigen Krankheiten. Sie reiben, (sich selbst überlassen) ganze Heere von Menschen auf. Während der periodischen regnichten Jahrszeiten in den Wendezirkeln, insonderheit da, wo sie mit Wäldern und Morästen angefüllt sind, und an neuen noch unbebaueten Pflanzörtern verheeren diese Fieber oft wie die Pest in Aegypten; und zuweilen tödten sie nach einem oder zwey Anfällen, wenn sie nicht bald gehoben werden, den Arzt, den Richter, den Priester schleunig nach einander bey ihren Besuchen. Sie raf-

fen

fen nicht allein eine grosse Menge Menschen, insonderheit von den europäischen Kolonisten unmittelbar weg, sondern wenn sie nicht gehörig behandelt werden, oder wenn Genesende wegen unordentlicher Lebensart Rückfälle bekommen, so endigen sie sich oft in tödtliche chronische Krankheiten, welche denen ähnlich sind, welche von Wechselfiebern zu entstehen pflegen, als: Krankheiten des Magens, der Verdauungswerkzeuge, der Leber und des Darmkanals; gallichte Unreinigkeiten, Gelbsucht, Auszehrung, Wassersucht.*) Ehedem, fährt er fort, scheinen die Fieber in London und in ganz England, und wahrscheinlich auch in ganz Europa viel häufiger und tödtlicher gewesen zu seyn, als jezt; ihre eigentliche Beschaffenheit und ihre Heilung sind den Aerzten jezt viel bekannter; und wir besitzen weit wirksamere Hilfsmittel, und sind geschickter in der Anwendung. In diesem besondern Falle zeichnet sich die neuere Arzneykunst, und vorzüglich die Arzneykunst dieses Jahrhunderts, sehr aus, welches wir ohne Stolz rühmen können. — — Wir haben neuere richtige Listen, in welchen bey einer einsichtsvollen und geschickten Behandlung von zweyhundert Kranken an nachlassenden Fiebern nur ein einziger gestorben ist: und selbst bey den Nerven- und Faulfiebern waren die Gestorbenen in einem geringen Verhältniß gegen die Lebengebliebenen; da hingegen bey einer andern und unrichtigen Behandlung die Hälfte, und oft

der

*) Wilhelm Blaks Vergleichung der Sterblichkeit des menschlichen Geschlechts in allen Altern, Krankheiten und Unglücksfällen. S. 65.

der gröste Theil der Kranken starb. Die Bestätigung dieser Behauptungen kann man bey Lind, Miliar, Robinson, Clarke, Lettsom, Sims und andern finden.

§. 16.

Es ist ausgemacht, daß in vielen Fällen eine verkehrte Heilart weit mehr schade, als die sich selbst überlassene Natur schaden kann. Die hitzigen Krankheiten haben sich zwar von allen Zeiten her bis auf den heutigen Tag äußerst tödlich bewiesen. Allein ihre Tödtlichkeit hat durch das hitzige Verfahren, durch die leidige Sucht, das Gift aus dem Leibe treiben zu wollen, welches noch zu Sydenhams Zeiten das herrschende war, ungemein zugenommen. Dazumal starben unter zehen sechse, beym Hippokrates etwan eben so viele oder vielmehr weniger. — Bald nach Sydenham kaum mehr einer — und wie sehr wird der Werth der Kunst erhöhet, wo von zweyhunderten nur einer starb!

Eben so verhielt es sich mit den Pocken. Die Sterblichkeit daran ist aber jederzeit weit grösser gewesen, weil unter hundert kaum 3—5 davon verschont bleiben, und unter denen, die davon befallen werden, im Durchschnitt der 7—12te stirbt. Dieses Verhältniß wird aber, ausser sehr schlimmen Epidemien, bey einer guten Heilart unendlich viel geringer. Von den Eingeimpften stirbt unter fünfhundert kaum einer, weil nur äußerst selten nicht ganz gutartige

Pocken

*) A a O S. 77.

Pocken entstehen. Statt dem falschen Wahn, das Pockengift durch ein hitziges Verhalten aus den innern Theilen nach der Haut zu treiben, suchen wir jezt auf alle Art, durch die freye kühle Luft, durch kühlende Arzneyen u. s. w. das Blatternfieber zu vermindern. Dadurch verhüten wir eine schlimme Ausartung der Säfte, ein zu häufiges Erzeugniß von Eiterstoff, kommen den Folgen des Eiterungsfiebers und eben so jenen des von der Einsaugung des Eiters entstehenden hektischen Fiebers zuvor; ohne von allen den sonst gewöhnlichen unglücklichen Ueberbleibseln zu reden, wovon wir allermeist nichts erfahren, als: verdorbene Leibesbeschaffenheit, zerrißne Gesichter, Auszehrungen, Eiterversammlungen, Geschwüre, blöde Augen, Blindheit u. s. w.

Die Schwindsucht und Epilepsie waren sonst zu Clausthal sehr häufig. Die Beschäftigung, Nahrungsmittel und oft wiederkommende Husten gaben zu den gewöhnlichsten Uranfängen der Schwindsucht, den Lungenknoten, Gelegenheit; Lentin aber hat sie selten gemacht, indem er gleich zu Anfang eines mit Heiserkeit verbundenen brausenden trocknen Hustens Blasenpflaster, und im fernern Verlauf Meerzwiebelhönig und Ammoniakgummi verordnete. Die fallende Sucht hatte ihren Ursprung gröstentheils von Würmern, oder von zurückgetriebenem Ausschlag am Kopf, welche er ebenfalls gehörig behandelte. *)

Jener Krampf, der von Verletzungen der Nerven entsteht, und sich oft nicht ehe, als einige Tage nach

*) Beyträge zur ausüb. Arz. S. 14.

nach der Verletzung, ja sogar erst dann einstellet, wenn der Schmerz von der Wunde schon gehoben ist, war noch vor einigen Jahren nur selten heilbar, was er doch jezt bey unsern wirksamern, und in angemeßenen Gaben dargereichten Arzneien in den meisten Fällen ist.

Nach **Süßmilch** sind die Koliken, die Krankheiten der Kinder am Kopf und von unordentlicher Bildung der Hirnschale, die tödtlichen Zufälle der Kindbetterinnen und die Krämpfe überhaupt: — Nach **Franks** Zusätzen die kalten Fieber, besonders die mit Schlafsucht und Schlagflüssen begleiteten Fieber, die Gall- und Faulfieber, die Pocken und Masern, die Friesel- und Fleckfieber, seitdem man sie theils besser zu behandeln gelernt hat, theils weniger der Natur allein überläst, obschon sie häufiger geworden sind, dennoch weniger gefährlich.

Ich zweifle, ob die Aerzte jemals mit den Kennzeichen der verschiedenen Lungensuchten hinlänglich vertraut waren. Denn die Berechnung, daß von 7—9 etwa einer geheilt werde, —durch die gewöhnliche Heilart, mittelst erschlappender Getränke und fleissiger Aderlässen u. d. gl. geheilt werde, — scheint mir noch immer übertrieben zu seyn. Alle die, so ich bisher als wahrhaft lungensüchtige erkannt habe, sind mir unter diesen Umständen gestorben. Fünf, die es von andern dafür erklärt und verlassen waren, habe ich geheilt. Aber da war die Lungensucht zweimal mit der Krätze, und mit offenbaren Verstopfungen der Baucheingeweide verbunden; einmal war sie die Folge eines zurückgetrie-

getriebenen Kopfgrindes; einmal war sie vom Kindersäugen, und einmal vom schnellen Wachsen entstanden. In jedem Falle wären die Kranken sowohl durch die Natur als eine noch mehr schwächende und ausleerende Heilart gestorben. Die Erfahrungen eines Salvadory versprechen für diejenigen Fälle, wo schwache Daukräfte und Schlappheit der Lungen die Lungensucht veranlassen, eine sehr trostvolle Aussicht.

§. 17.

Nichts kann der Kunst zur grössern Ehre gereichen, als die alltägliche Erfahrung der besten Aerzte, daß die Machtsprüche des Hippokrates, jene unverfälschten Zeugnisse von der Wirksamkeit und den Grenzen der Natur, zu unsern Zeiten beynahe ihre ganze Kraft verloren haben. Schwerlich wird ein Arzt im Stande seyn, außer dem ganzen Verlauf einer Krankheit, und ohne offenbar tödtliche Zerstöhrung, einen Umstand ausfindig zu machen, bey dessen Erscheinung der Tod jedesmal unausbleiblich, oder das Uibel zum wenigsten unheilbar gewesen wäre.

Galen und Düret fanden die auf den Wahnwitz erfolgenden Konvulsionen tödtlich, und Mead sagt, daß die fallende Sucht, welche auf den Wahnwitz folgt, unheilbar sey: Zimmermann hat in dem Wahnwitz sehr oft Zuckungen und Krämpfe gesehen. Er hat sie aber auch dazumal nicht tödtlich gefunden, sondern vielmehr wahrgenommen, daß man von dem Wahnwitz in Konvulsionen, und von diesen wieder in

de

den Wahnwitz verfallen, und dennoch sich wieder erholen kann. Er hatte vier Jahre lang ein Weib unter den Augen, das zugleich mit der wütenden Geilheit und der fallenden Sucht befallen war. — Dem **Hippokrates** waren Bewegungen der Hand gegen die Stirne, vielfältiges Ausgreifen in die Luft, Suchen und Zupfen an den Betttuchen und den Wänden noch tödlich: Wir heilen unsere Kranken bey allen diesen Zufällen. — Im hiesigen Krankenhause sah ich den Hr. Doktor **Beutel**, obschon er in einem Faulfieber schon das gelähmte Schlingen hatte, wobey man die Arzneyen, wie in einen holen Sack, fallen hört, unter **Stoll** noch genesen. — Die Zeichen der Verwerfungen nach den Gehirnhölen oder dem Rückgrad und dem verlängerten Gehirnmark sind uns bey weitem nicht mehr so schrecklich, wie sie es noch vor wenigen Jahren waren. Durch zur rechten Zeit angebrachte äußerliche Reize und kleine Blutläßen zu einer oder zwey Unzen wissen wir die Wiedereinsaugung der scharfen Lymphe zu bewirken. — **Kämpf** hat uns gelehrt, den noch von **Boerhave** für unheilbar erklärten Glasschleim aufzulösen. — Die Versuche mit dem Lorberkirschenwasser werden uns vielleicht noch die vom Durchschwitzen der gerinnbaren Lymphe entstandenen Verwachsungen, Engbrüstigkeiten und Unfruchtbarkeiten heilen lehren. — Man hielt es immer für eine sehr schlimme Vorherdeutung, wenn im entzündlichen Seitenstiche vor dem Ende des vierten Tags keine Entscheidung durch gekochten Auswurf zu Stande kam; aber **Strack** hat

das Gefahrvolle dieses Umstandes vereitelt. *) Eben dieser Seitenstich war von Hippokrates für tödlich erklärt, wenn er eine schwangere Frau befiel. Dieses geschah bey der fünf und vierzigjährigen Dame, welche im neunten Monate schwanger war, aber übrigens eine verdorbne Leibesbeschaffenheit hatte, deren Geschichte **Morgagni** erzählt. **) Er setzt aber hinzu: „Wenn dergleichen Fälle bey den Alten so leicht tödlich waren, so geschah es deßwegen, weil solche Kranken die strenge Heilart derselben nicht aushalten konnten.„ Sie pflegten solchen Weibern bis zur Ohnmacht Ader zu lassen. Bey mäßigem und behutsamem Blutlassen u. s. w. ist es nicht nur ihm, es ist auch mir gelungen, und es gelingt jetzt allen Aerzten, diese Kranken zu retten, wovon ebenfalls **Strak** ein höchst merkwürdiges Beyspiel anführt. ***) Ein eingesperrter Bruch mit der Schwangerschaft, besonders wenn die Darmgicht hinzukömmt, wird noch jezt von sehr vielen für tödtlich gehalten. Ich behandelte 1785 eine außerordentlich magere, lange, schwarzgallichte, von Anschoppungen einer zähen gallichten Unreinigkeit immerwährend gequälte Frau **Johanna Puff**. Sie hatte schon mehrere Tage keine Leibesöffnung, und der Leistenbruch, der sonst, wenn sie im Bette lag, zurückgieng, war nicht mehr zurückzubringen. Sie fieng an, unaufhörlich zu brechen. Bald verbreitete sich die Entzündung über alle häutigen Eingeweide des

Unter-

*) Bemerkungen über den Seitenstich 64te Krankengeschicht.

**) Epist. XX. Nro 9.

***) A. a. O. 85te Krankengeschichte.

Unterleibs, so, daß die Zeichen, welche sonst bey den einzelnen Entzündungen vorkommen, hier allesammt zusammen trafen. Es waren also der Magen, die diken und dünnen Gedärme, die Harnblase und die Gebärmutter aufs deutlichste entzündet. Dabey war sie im dritten Monate schwanger. Mehr aus Fürwitz, um den Verlauf der Krankheit zu beobachten, und um mir keine Vorwürfe einiger Nachläßigkeit zuzuziehen, als in der Hoffnung, zu helfen, entschloß ich mich, allen meinen Kräften aufzubieten, und zu versuchen, was die Kunst vermag. Von innern Arzneyen ist keine Rede; denn es war nichts auszudenken, wovon sie nur ein Kaffelöffelchenvoll ertragen hätte. Ich richtete daher mein ganzes Verfahren gegen die allgemeine Entzündung ein, doch so, daß ich mehr den Brand zu verhüten, als die Entzündung auf einmal zu brechen, besorgt war, weil die Entkräftung ohnehin schon den höchsten Grad erreicht hatte. Während dem die Zufälle am heftigsten tobten, gieng die Leibesfrucht ab. Diese war vom Nabel an bis über den ganzen obern Körper, Arme, Brust, Rücken, Kopf dunkelroth entzündet; der untere Theil, der Hintere, die untere Gegend des Bauches und die Schenkel und Füße hatten die natürliche Farbe. Ich gab sie dem Herrn Professor Barth welcher sie in seiner Sammlung aufbewahrte; der Weingeist veränderte die rothe Farbe in eine bleich braune. Auf diesen Abgang folgten einige zu einem Pfund schwere Klumpen gerinnbarer mit Blut gemischten Lymphe. Einige Tage später bekam sie in einer Nacht über

zwanzig häufige Stühle eines weisgelben, eiterförmigen Schlammes, worauf die Genesung ihren deutlichen Anfang nahm. Nach vier Jahren wurde diese Frau von einem Knaben glücklich entbunden, der aber bald über und über schwarzgrün und gelb wurde, zu einem Todengeribbe einschnurrte und starb. Noch jezt behaupten die Aerzte, daß das Knirschen mit den Zähnen nebst Irreseyn tödlich sey. Die Frau, z. B. welche an dem kalten Brunnen wohnte, bekam den 6ten Tag Knirschen mit den Zähnen, und starb den 24ten. *) Indessen knirschte Franz Jestl mit den Zähnen und sprach irre; Klara Sied (wovon unten) knirschte fürchterlich, sprach irre und rasete; beyde kamen davon. Zu Ende dieses Kapitels und im zweyten Theile, wo ich von der Unsicherheit der Vorherkündigungen reden werde, soll dieser auch in andern Rücksichten wichtige Gegenstand erläutert werden.

§. 18.

Nicht weniger nützlich erweiset sich die Kunst, wo es auf Ausrottung und Abwendung dieser Art Feinde des Menschengeschlechts ankömmt. Von der Pest, sagt Blak, daß sie jetzt hauptsächlich in Constantinopel und Groscairo in Aegypten eingeschlossen wäre, indem diese beyden Städte die ursprünglichen, oder wenigstens die vornehmsten Oerter sind, wo sie beständig unterhalten, und ausgebrütet wird; ferner in

ver-

*) Le Roi Vorherkündigungen S. 36. Nro. 29.

verschiedene Seestädte in Asien und Africa, die am Archipelagus und am mittelländischen Meere liegen; nämlich: Smyrna, Aleppo, Tripoli, Tunis, Algier u. s. w. „In vielen Städten wird das Pestgift geheget, und bis zur größten Bösartigkeit angehäuft; in einigen ist diese Krankheit alle Jahre, oder alle drey Jahre epidemisch. Heutiges Tages schüttet sie ihr Gift allein auf die mahomedanischen Nationen aus, deren Vorurtheile und Unwissenheit, die mit religiösen Ungereimtheiten von Prädestination durchwebt sind, ihrer Herrschaft freyen Lauf und Thätigkeit geben. Durch einen solchen einfältigen und enthusiastischen Glauben an den Inhalt des Alcorans, verbunden mit grosser Dummheit in den Wissenschaften und in der Weltweisheit, werden die Mahomedaner aufgemuntert, wehrlos und unbesonnen diesem boshaftesten und schrecklichsten Feinde entgegen zu gehen.„ *) Krankheiten die gewissen Gegenden eigen waren, und Theils von der Luft, den Winden, den Wässern, theils von der Nahrung und Lebensart abhängen, hat man vielfältig ausgerottet, sobald die Aerzte ihre Entstehungsart eingesehen haben. Hieher gehören das Austrocknen schädlicher Sümpfe, das Anpflanzen und Aushauen der Waldungen, das Ab- und Antragen der Berge, das Ableiten schädlicher Quellen, und das Graben gesunder Brünnen, die guten Anstalten gegen einreißende Seuchen, schlechte Nahrung, schädliche Kleidung, ausschweifende Sitten, ungesunde Ehen u. s. w. **)

*) A. a. O. S. 91.

**) Vollständig über alle dieses sehe man Frank's medizinische Polizey.

So viel mag einstweilen im Allgemeinen genug seyn, die Ehre der Kunst zu vertheidigen. Ich gehe nun zu besondern Betrachtungen über.

Fälle, wo die Bestrebungen der Natur mangelhaft oder nachtheilig sind.

§. 19.

Oben haben wir freylich gesehen, daß bey günstigen Umständen die Natur fast alle Krankheiten, von der geringsten Unpäßlichkeit bis zur Pest, aus eigner Kraft zu heilen vermag. Und dieses war nothwendig, damit der Arzt die Weege kennen lernte, auf welchen er eine hilfreiche Mitwirkung an der Natur finden wird. — Aber die Umstände sind oft so ungünstig, die Hinderniße so unüberwindlich, daß die Unthätigkeit des Arztes höchst schädlich und in der That nur gar zu oft zu einer wahrhaften Betrachtung über den Tod werden muß. Ich will jetzt die Fälle hererzählen, wo die Natur müßig, träg, unvermögend, nachtheilig und übermäßig ist, oder es zum wenigsten zu seyn scheint.

§. 20.

Müßig, zu träg oder ganz unvermögend ist sie überhaupt in Krankheiten, wo nur die lymphatischen Theile angegriffen sind; in allen Arten von Auszehrungen und Schwindsuchten; in allen Krankheiten, die von Schwäche der Fasern, von Verderbniß der Säfte entstehen; in allen Arten rachitischer, venerischer, skrophulöser, und gichtflüßiger Zufälle; bey einer

ner übeln Beschaffenheit des ganzen Körpers; in Verhärtungen, Wassersuchten, Blutflüßen von scharfer ätzender Feuchtigkeit, zerfressenen Gefäßen, aufgelöstem Blute, erschlappten Fasern; bey kränklichen, verdorbenen Personen, im Scharbock mit und ohne Fieber, mit oder ohne Ausschlag; in dem höchsten Grad von Auflösung bey Faulfiebern, schlimmen Blattern; daher gehört auch das mehr oder weniger hartnäckige Erbrechen, die veralteten Bauchflüsse, Ruhren, der Ausfluß des Magens- und des Gedärmsaftes, der Leberfluß, der Harnfluß, der weiße Fluß, wenn sie von Unthätigkeit und Lähmung des Magens, der Gedärme, der Leber, der Nieren, der Gebärmutter, der Harnblase entstehen; in allen Blutflüssen, die eine Lähmung zum Grunde haben, z. B. nach zu schnellen oder zu gewaltsamen Geburten, besonders wo eine grosse Menge Gewäßer angehäufet war; im Fall der verhaltenen Reinigung, in Blutanschoppungen der Gekrösgefäße von zurückgehaltenem Goldaderfluß; bey zurückgetrettenen Ausschlägen; in innerlichen Eiterungen, in bösartigen Wechselfiebern; in der Betäubung, der Hirnwuth, der Gallenkrankheit oder dem Brechdurchfall; in den schmerzhaften Unverdaulichkeiten, auf welche ein immerwährend empfindlicher und schwacher Magen zurückbleibt, wenn das Uebel allein der Natur überlassen wird; bey der zurückgetrettenen Gicht, und überhaupt in allen Fällen, wo Versetzungen aus den unedleren Theilen nach den edlern statt haben; in den verschiedenen Arten von Scheintod; in veralteten Uebeln der Eingeweide; in

den Fällen, wo sich Eiter oder Wasser oder andere zähe, klebrichte Substanzen in der Brust, den Hirn- und Bauchhöhlen oder im Zellengewebe angesammelt haben; bey betäubenden Giften, oder einem angehäuften, faulen Unrath im Magen oder den übrigen Eingeweiden des Unterleibs, wovon oft die schrecklichsten Ohnmachten, und gänzliche Betäubung der Lebenskräfte entstehen; wenn Geschwüre austrocknen, Pestbeulen verschwinden, nicht genug anschwellen, oder die Verwerfungen geradezu nach den edlern Theilen geschehen; in gewissen Arten der Fallsucht; in der Gicht mehr oder weniger, je nachdem die Quelle hartnäckiger oder an Erzeugung des Gichtstoffes ergiebiger ist; außer den Anfällen des Podagra; im Krebs; im Bauch und Rückenkrampf (Epi - und Opisthotonus) in der Hundswuth; im Schlagfluß; in der Hypochondrie, Histerie, in den Krankheiten des Verstandes und des Gemüthes; in allen Fiebern faulichter Beschaffenheit; in den Nervenfiebern, Schleimfiebern, und überhaupt größtentheils in allen angebornen Krankheiten; in der brandigen Bräune, den rothlaufartigen Entzündungen der innern Theile, der Pest; in zähen, kleisterartigen Verstopfungen des Pfortadersystems; in der Dörrsucht sowohl bey Kindern als Erwachsenen; in der Rückendarre; den meisten Arten von Gelbsucht; in den rotzigen, schleimichten Anhäufungen der Lungen, und den Durchfällen bey sehr alten Personen u. s. w.

In allen diesen Fällen muß das Heilgeschäft den Händen der Natur entrissen werden; denn, ob-

schon

schon sie manchmal gewisse Bestrebungen äußert, so richtet sie doch nur selten etwas Erhebliches aus. So zum Beyspiel, macht sie in der Lustseuche hie und da kleine Ausfälle; durch das habituelle, hektische Fieber, welches vom venerischen Gift entsteht, und mit Verlust der Eßlust, mager werden, schlaflosen Nächten und blassem Aussehen verknüpft ist, bezwingt sie einige von den venerischen Ausschlägen oder Knoten auf der Beinhaut, den Knochen, den Sehnen oder andern Theilen. Allein, bald kehren die alten Zufälle zurück, und nie bringt die Natur eine vollkommene Zerstöhrung des Lustseuchengiftes zu Stande. — In den Krankheiten des Unterleibes veranstaltet sie bald krampfhafte Schauer, wodurch die Verstopfungen der kleinsten Gefäße losgeschüttelt werden sollten, bald fieberhafte Hize; bald bewirkt sie auf einige Zeit ein wohlthätiges Wechselfieber, bald einen Bauchfluß; bald entleert sie zum Theil die Anschoppungen der Pfortader durch den Goldaderfluß oder durch Blutharnen, Blutbrechen ꝛc.; aber Sie kann den festen Theilen ihre gehörige Reizbarkeit. ihre Schnellkraft, und den flüßigen ihre gute Mischung nicht wieder geben; folglich fängt das alte Uebel in wenig Tagen wieder eben so viel zu wachsen an, als es zuvor vermindert worden war.

Geben wir endlich zu, daß die Natur hie und da in den angeführten Fällen vollkommen siege, so kann doch nicht geläugnet werden, daß sie tausendfältige, mühsame Umwege mache, und erst in Jahren erhalte, was die Kunst in wenig Tagen geleistet hätte. Man

über-

übersehe die Krankengeschichten des Hippokrates; nicht selten schleppten sie sich über hundert Tage hinaus; ihr Verlauf war schwankend, und abwechselnd; ihre Entscheidungen geschahen meistens nur theilweis und unvollkommen; die Rückfälle waren häufig. Alles dieses können wir alle Tage beobachten, wo auch nur unbedeutende Uebel, als geringe Rheumatismen, Katharrhe, oder Unpäßlichkeiten von Unreinigkeit der Gedärme sich selbst überlassen werden. In dem Katharr, der 1787. hier herrschte, hatten die Leute bey einer schlechten oder ganz vernachläßigten Heilart durchgängig vier und sechs Wochen zu thun, nebst dem, daß bey manchen der Stoff zu allerley Brustkrankheiten, langwierigen Rheumatismen ꝛc. zurückblieb. Die aber gut behandelt wurden, genasen alle innerhalb 4 Tagen vollständig. An einem einzigen schwarzgallichten und geschwächten Manne hatte ich 8 Tage zu thun. Schulzenkranz hat ein Mädchen hergestellt, an welcher die Natur drey Jahre lang offenbar und umsonst bemüht war, den Zeitfluß in Gang zu bringen. *) Der Speichelfluß bey dem Wahnsinnigen des Perfekt hatte schon acht Monate gedauert, ohne daß der Kranke geheilt war. Wie lange geht es zu, bis in der Melancholie, dem Wahnsinne u. s. w. eine Krampfadergeschwulst, eine Blutschwäre, ein Goldaderfluß, ein Hautausschlag, eine Ruhr, oder andere wohlthätige Ausleerungen, oder ein Wechselfieber entstehen, wodurch der Krankheitsstoff aufgelöset, von

den

*) Saml. aus. Abh. X. B. S. 738.

den edlern Theilen weggeschaffet und ausgeleeret wird! Und dann hinterlassen dergleichen Zufälle manchmal noch höchst verdrüßliche Folgen, zum Beyspiele, grosse Entkräftung, Hohlgänge und andere bösartige Geschwüre. Bezwingt die Natur hie und da ein bösartiges Nervenfieber, so bleiben ebenfalls nur selten nicht üble Folgen, als: Taubheit, periodische Vergessenheit ꝛc. zurück. — Der Kopfgrind fängt oft vor dem zweyten Jahre an, und bekleitet die Kranken bis in die Jahre der Mannbarkeit, wenn er ganz vernachläßigt wird. Wer aber hier den Plan und das Verfahren der Natur kennt, der wird ihn ohne alle Gefahr in sechs oder acht Wochen heilen können. Bey sieben Kindern vom zweyten bis ins zehnte Jahr in einem Hause, welche alle auf einmal offene Köpfe hatten, verordnete ich die das Bestreben der Natur unterstützenden Mittel. Man fragte noch anderstwo um Rath; meine Vorschriften wurden als ein verwegenes Unternehmen verworfen. Statt dieser wurde nun alle acht Tage jedem Kinde eine Gabe Kindermeth (hydromel infantum) gegeben; nebst dem der Kopf von dem Ungeziefer gereinigt, und fleißig Cacao Butter eingeschmiert. Nach zwey Monaten war noch kein Ansehen von Heilung; aber allen fuhren an den Fingern rothe Beulen auf; bey dem einen Mädchen, welches gewöhnlich ein blasseres Aussehen hatte, entstunden an mehreren Stellen der Schenkeln, des Rückens und Hinterns breite, im Anfang hellrothe, bald nässende Flecken, welche zu oberflächlichen Geschwüren wurden. Man war nun überzeugt, daß dieses Verfah-

fahren nichts nütze, und drang in mich, dem Uibel einmal ein Ende zu machen. Ich ließ meine ersten Arzneyen, die man vors Fenster gestellt hatte, gebrauchen, und innerhalb vierzehn Tagen waren alle gesund, ohne daß sich jemals der geringste Unfall geäussert hätte. *)

Ein junger Mann verfiel nach vielen ausgestandenen Unpäßlichkeiten endlich in ein abzehrendes Fieber mit allen Arten von Nervenzufällen. Alle Mittel blieben fruchtlos; endlich brachte man ihm in der Absicht, die ausgetrockneten, eingeschrumpften Fasern zu erweichen, ölichte und schleimichte Dinge in grosser Menge durch alle Weege bey, und gab keine anderen auflösenden und abführenden Mittel mehr, als Manna mit Mandelöl. Es wurden sechs volle Monate erfodert, die trockne, spröde, schuppichte Haut wieder geschmeidig zu machen. Erst lange nach der Genesung entdeckte er, daß sein dazumal gewöhnlicher Tischwein mit Silberglätte verfälschet war. Um wie viel früher würden ihn die bekannten passenden Mittel geheilt haben! Wie unendlich oft dieses der Fall seye, und wie sehr die Kunst die Heilungen sowohl der Natur als des gewöhnlichen Verfahrens der Aerzte beschleunigen könne, werde ich bey einer spätern Gelegenheit zeigen.

Vor-

*) In dem Kapitel von den Krankheiten der Alter und Geschlechter und von den Zufällen der Entwicklung werde ich mein Verfahren mit jenem der Natur vergleichen. Und in dem Kapitel von der Nachahmung der Natur werde ich alle ähnliche Fälle zusammenstellen.

Vorzüglich ist die Natur unzulänglich in zusammengesetzten verwickelten, Krankheiten, obschon sie bey jeder, wenn sie allein geblieben wäre, zugereicht hätte. Wenn Entzündungen mit Gallstoff verbunden sind, so fodert diese Verwicklung einen grossen Kenner, um die wichtigsten Heilanzeigen und die angemessendsten Zeiten der Heilmittel zu treffen. Die Bestrebungen der Natur sind hier verwirrt; der entzündliche Reiz wird durch den Gallstoff verstärkt, und dieser durch jenen schärfer gemacht; Die Maschine wird unter diesem getheilten Kampfe zu sehr zerrüttet; die Entscheidungen hindern und stöhren eine die andere; sie werden übermäßig oder unzulänglich; und dann geben sie mit der hinterlassenen Schwäche zu häufigen Rückfällen Anlaß, oder die vorige Gesundheit kann nicht wieder ihr Festigkeit erhalten. So ist es überhaupt bey jeder andern Verbindung. Wenn Nervenfieber, Gall- oder Faulfieber zu Blattern, oder Gall- und Faulfieber zu Nervenfiebern oder Entzündungen stossen, u. d. gl.; so hat man unendlich viel weniger von der Natur zu erwarten, als in einer jeden dieser abgesonderten Krankheiten. — Nicht selten geht dieses so weit, daß, so lange eine solche Verbindung statt hat, keine Zufälle von einem der zwey vereinigten Uebeln entstehen, bis das eine gehoben oder sehr vermindert ist. Die Lustseuche z. B. wird allermeist von andern Krankheiten verdeckt ꝛc. Davon mehr in 3ten Kap.

§. 21.

§. 21.

Uebermäßig und nachtheilig wirkt die Natur überall, wo blos zufällige, das ist, nicht wohlthätige Fieber entstehen, z. B. im Falle eines zerstöhrenden Giftes, Verletzung der nervichten Theile; wenn ein Stein oder andere Körper durch eine äußere Gewalt in eine Höle sind getrieben worden, oder wenn selbst in den innern Theilen des Körpers dergleichen harte, rauhe, spizige, eckichte stein = kalch = knochenartige Mißwächse erzeugt werden. Von der Art war jener langwierige, mit einer weißen Materie gemischte Bauchfluß, den **Bonnet** bey einem ein und ein halbjährigen Knaben beobachtete; er starb an der Abzehrung. Die Leber füllte den ganzen Unterleib aus, und war skirrhös, die Gallenblase und das Milz waren ebenfalls sehr groß. Eine Frau, bey welcher ein Bauchfluß vierzehn Jahre anhielt, und die sieben Monate vor dem Tode in einer Minute dreyzehnmal zu Stuhle gehen muste, hatte Gallensteine. Bey einem sechsjährigen Knaben, der ein hektisches Fieber, und immerwährenden bald trocknen bald schleimichten Husten hatte, und endlich bis auf die Knochen abgezehrt starb, fand ich die Leber, den Magen, die Gedärme, das Zwerchfell vielfältig untereinander verwachsen, und sowohl die Leber, als, aber vorzüglich das Milz auf der ganzen Oberfläche dicht mit kleinen, unregelmäßigen, steinartigen Verhärtungen besetzt. In solchen Fällen muß nothwendig jede Bewegung der Natur die Zufälle verschlimmern. Eben dieses geschieht beym Blasenstein und allen Krankheiten

des

des Unterleibs oder der Brust, welche von Gallensteinen, veralteten Verstopfungen, Verhärtungen, Polipen, Kräuselung der Nerven, unordentlicher Bewegung des Lebensstoffes u. s. w. herkommen. In jenen Blutflüssen, welche von Aftergewächsen, von der gänzlich oder theilweise abgelösten Nachgeburt, von zurückgebliebenen fremden Körpern unterhalten werden, nebst vielen andern Arten von Blutflüssen, Blutbrechen, Blutdurchfällen, unmäßigen Ausleerungen durch Brechen, erschöpfende Durchfälle, die Gallenkrankheit von ähnlichen oder andern scharf wirkenden Ursachen. In dem Sticken bey der feuchten, krampfhaften, trocknen Engbrüstigkeit; im Krampfhusten; in der Engbrüstigkeit, die von beisenden, scharfen, zusammenziehenden Dingen erregt wird; im Schluchzen, in den Verzerrungen, Zuckungen, örtlichen und allgemeinen Krämpfen, Krampfkolicken, in zu heftigen Entzündungen u. s. w.

In allen diesen Fällen muß der Arzt die Bewegungen der Natur entweder ganz unterdrücken, oder ihnen einen mäßigern Grad, und eine andere Richtung geben.

§. 22.

Die Unsicherheit des Verfahrens der Natur fällt bey innern Eiterungen am meisten ins Auge: Sie hat mancherley Schwierigkeiten zu überwinden; muß nicht selten ihren gewohnten Gesetzen gerade entgegen wirken, bis sie hie und da einen Ausgang durchs Zellengewebe, die Ribbenmuskeln, den Harn, die

Stühle oder den Auswurf findet; die umliegenden Theile sind oft schlapper; von einem immerwährenden Dunst erweicht. — Wenn nun die Lebenskraft nicht sehr lebhaft ist, so werden diese weit geneigter seyn, den Eiterstoff aufzunehmen, und zu beherbergen, als die übrigen Weege. Selbst diejenigen Mittel; deren sich die Natur zu bedienen pflegt, um den Eiter herauszuschaffen, als: Husten, Niesen, Erbrechen, erzeugen oft die schlimmsten Folgen, gählinge Erstickungen, neue Blutanhäufungen und Entzündungen, Zerreissungen, Blutstürze. Bleibt der Eiter stocken, so wird er scharf und dünn, gräbt und versickert sich in Hölungen, hindert das Vernarben der Geschwüre, wird eingesogen, verdirbt die ganze Leibesbeschaffenheit, und erregt ein hektisches Fieber. Ueberhaupt alle Ausleerungen durch uneigne Weege, wenn z. B. der Zeitfluß durch die Lunge, die Brustwarzen ꝛc. ausgeleert wird, sind Folgen irriger Bestrebungen der Natur.

Ich verlasse nun diesen Gegenstand; nicht, weil ich ihn erschöpft zu haben glaube; sondern weil in diesem Theile noch vielfältige Gelegenheit seyn wird, das Vermögen und Unvermögen der Natur und der Kunst gegen einander abzuwägen.

Zweifel über die Bestimmung des Unvermögens der Natur, und d Kennzeichen desselben.

§. 23.

Bey dieser Uebersicht habe ich zwar, so gut sich's thun ließ, die zweydeutigen Fälle von der Zahl

derjeni-

derjenigen, wo die Natur auf eine oder die andere Weise nichts zu Vermögen scheint, ausgeschlossen. — Allein, wer ist uns Bürge, daß dieses die Grenzen der Natur sind? — Wer kennt so jede geheime Triebfeder, jeden verborgenen Gang der Lebenskräfte, wodurch sie die Erhaltung der thierischen Haushaltung zu bewirken streben? — Wer kann mit Zuversicht sagen: Hier liegt die Natur in Ohnmacht; — Hier wird sie die Maschine gewaltsam zerstöhren?

Die Schriftsteller sind noch immer bemüht, eine grosse Menge von Zeichen aufzustellen, wodurch wir das Unvermögen der Natur erkennen sollen. Nebst den oben benannten Zufällen, deren Gegenwart schon allermeist den Verfall der Natur anzeigen, will ich hier die gewöhnlichsten Erscheinungen, welche in fieberhaften Krankheiten einen üblen Ausgang drohen, anführen.

Daher gehören: Ein dummer, eingenommener schwerer Kopf, als wenn er mit Bley ausgefüllt wäre; heftige Kopfschmerzen; Schwindel; Ohrenbrausen; Taubheit; Verrückung des Verstandes; Verlust des Gedächtnisses, so daß man den vertrautesten Freund nicht mehr kennt; heftige oder stille Verwirrung des Hauptes; Irreseyn, welches mit dem Fieber in keinem Verhältniß steht, besonders wenn es noch heftig bleibt oder zunimmt, wo der Puls und die Kräfte schwächer werden; rasendes Irreseyn; Irreseyn, wobey der Kranke Dinge verabscheut, die zu seiner Erhaltung nöthig sind; Irreseyn mit Springen der Sennen, mit konvulsivischen Bewegungen in den Händen, den

Augen, den Muskeln des Gesichts, des Halses, des Kopfs, mit epileptischen Konvulsionen, mit Knirschen der Zähne; Aufhören des Irreseyns mit Raserey ohne Grund; der halbe Schlag; Schlaflosigkeit; Schlafsucht mit wachenden und geschlossenen Augen; verdrehte, schmuzige, unempfindliche, sehr empfindliche, sehr rothe, gelbe, grüne, spielende, halbverschlossene, starre, sehr hervorstehende, zurückgezogene, tiefliegende, wider den Willen thränende, unbewegliche, in die Höhe gerichtete, ungleiche, gläserne, sehr matte und leblose, wilde Augen; das Fliegen von Stäubchen vor denselben, und das Sehen der Gegenstände, wie durch einen Nebel; oder wenn sie glänzen, sehr verdunkelt sind, wie wenn die Hornhaut mit einer Haut überzogen wäre; Blindheit, besonders am Ende eines hizigen Fiebers; öfteres Nießen ohne Ursache, hauptsächlich in der Hirnwuth, in Brustentzündungen; ein beständig fauler Geruch in der Nase, den die umstehenden nicht spüren; herunterhängende, blaue, kalte Lippen und Augenlieder; offenstehender oder hartnäckig geschloßner Mund; Mundschwämme; herunterhängende Kinnlade; sehr trockne, rauhe, kalte, geborstene, starre, steife, unbewegliche, gelähmte, geschwollene, zitternde, sehr rothe, ganz schlappe, zusammen geschrümpfte, zurückgezogene, mit schwarzen Schwämmchen besetzte, bleyfärbige, laue oder schwarze Zunge; Trockenheit des Mundes und der Zunge ohne Durst, und bey sonst feuchter Haut; hingegen eine feuchte Zunge mit sehr starkem Durst; Knirschen mit den Zähnen; beständiges Kauen;

unrei-

unreine mit einer schwarzen, schleimichten Kruste überzogene Zunge, Zähne und Lippen; zitternde Zunge, wenn sie ausgestreckt wird, oder Unvermögen, sie auszustrecken; Ausspucken der Speisen, des Getränkes, oder der Arzneyen; Speichelfluß; Eckel; Erbrechen einer blauen, schwarzen, stinkenden, faulen, blutigen, wie Grünspann gefärbten Unreinigkeit mit und ohne Schmerzen; ein mit Gefahr einer Erstickung und unter dem Trinken mit einem Geräusche verbundenes Schlingen; Hundskrampf; unwillkührliches, krampfhaftes Lächeln (Risus Sardonius); Etwas ungewöhnliches in der Sprache; Stammeln; langsames Antworten; Gesprächigkeit; Hastigkeit im Sprechen; gänzliche Sprachlosigkeit; beständiges vor sich hin Murmlen; ein plözlicher heftiger Appetit; oder Begierde nach sauren Speisen und Getränken, oder sonst ungewöhnlichen Dingen; gänzliche Unfähigkeit zu Schlücken, ohne örtliche Hindernisse; heftige Schmerzen der Herzgegend; ein schwacher und mühsamer, kleiner sehr geschwinder, sehr kleiner und langsamer, sehr langsamer und grosser, kleiner, sehr geschwinder, sehr langsamer, ungleicher, hoher, sehr tiefer, fast nur mit den Bauchmuskeln verrichteter, seltner, röchlender, stinkender, sehr heißer, kalter, mit einem besondern Geräusche verbundener Athem, als wenn Schleim die Luftröhre und Lunge verstopfte, oder eine trockne Pergamenthaut hin und her bewegt würde; tiefe oft wiederholte, unterbrochene Seufzer; ein klägliches mit Seufzen verbundenes Athmen während dem Schlafe, wenn es nicht die Wirkung eines

Trau-

Traumes ist; das beschwerliche Athemholen, wobey der Athem ausbleibt, wo die Muskeln des Halses, der Brust, und die Nasenflügel heftig bewegt werden; das unterbrochene Athemholen; wenn der Kranke in dem Laufe eines hitzigen Fiebers schnell beschwerliches Athemholen bekömmt, wobey er so sehr beklemmt wird, daß er in dem Bette in die Höhe fahren, und aufgerichtet sitzen muß; Schlucken; besonders bey Entzündung des Unterleibs, in Brüchen, in der Ruhr, im Miserere, nach Erschöpfung der Kräfte, nach starken Blutflüssen; schwarzgallichtes Erbrechen; aufgetriebene, sehr empfindliche, gespannte, schmerzhafte und klopfende, sehr heiße, kalte Hypochondrien; unwillkührlicher Abgang des Harns und des Stuhlgangs; ganz schwarzer Abgang; unmäßige, ungestümme, ganz wässerige, unzeitige, schmerzhafte, nichts erleichternde, schwarze, aashafte, blutige, lauchfärbige Durchfälle; ein ganz blasser, wässerichter, blaßgrüner, schwarzer, mit schwarzem, rustigem Bodensatze, sehr dunkelrother, stinkender und faulschmeckender, vor der Entscheidung gekochter, chokoladefärbiger, trüber sich nicht aufklärender, gefärbter und doch geschmackloser, dünner gefärbter, oder ungefärbter nicht dick werdender, und ein schäumender, seinen Schaum nicht verlierender Harn; ein hypostatischer Harn mit wieder zerfallendem Bodensatz, oder mit einer Wolke, die sich anfangs auf den Boden des Gefäßes senkt, allmählig aber bey den folgenden gelassenen Portionen immer höher steigt; und endlich ganz verschwindet; unwissender Abgang des Harns und

Stuhl-

Stuhlganges; Stuhlzwang; schmerzhaftes Harnen; unzeitige, zu geringe, und zu starke Blutflüsse, durch alle Ausgänge des Körpers; am Halse Kopfe; hirsförmig sich äußernde, unzeitige, kalte, blos örtliche unmäßige, entkräftende, stinkende, leichenartige, klebrichte Schweiße, insonderheit auf der Brust; heftige Schweiße im Anfang hitziger Krankheiten; warme, allgemeine mit einer ausserordentlichen Schwäche, einem üblen Aussehen, mit Angst, oder andern schlimmen Zeichen verbundne Schweiße; ein schwacher, kleiner, und zugleich geschwinder, oder sehr geschwinder und starker, seine Geschwindigkeit bis auf hundert dreyßig oder hundert vierzig in Erwachsenen treibender, sehr ungleicher, oft aussetzender, zitternder, kaum fühlbarer, hüpfender, oder äußerst langsamer Puls; ein zuvor entwickelter, starker oder auch harter Puls, der jezt klein, weich und schwach wird; der wurmförmige, ameisenförmige, leere, oder weiche, schwache und zugleich ausgedehnte Puls, besonders wenn die Physiognomie und die Lage des Kranken damit übereinstimmen; ein Hang zu Ohnmachten; häufige Ohnmachten selbst, oder ohnmächtig werden in aufrechter Stellung, besonders in bösartigen Nervenfiebern, oder ohne vorhergegangenen grossen Ausleerungen; äußerlicher Frost mit innerlicher Hitze und umgekehrt; öftere Schauder; heftige, ziehende, reißende Schmerzen in allen Gliedern; grosse Niedergeschlagenheit, oder ungewöhnliche Heiterkeit; grosse Mattigkeit; Zerschlagenheit in allen Gliedern; heftige Schmerzen im Rücken, in den Lenden gleich im Anfang der Krank-

heit;

heit; gählinges Zurücktretten dieser Schmerzen auf edle Theile; Unempfindlichkeit des Körpers und der Seele bey den heftigsten Zufällen; Zittern der Glieder und des ganzen Körpers; Zuckungen; Starrsucht; Lähmung über das Kreuz; Fallsucht; blaue Farbe der Nägel, der Lippen, der Augenlieder, der Nase; eine rustige Schwärze der ganzen wie mit Schmutz bedeckten Haut; allerley Ausschläge, Friesel, Petechien und andere; grosse Angst, Unruhe, Bangigkeit, Verzweiflung, Bestürzung; unmäßiges Umherwerfen des ganzen Körpers; Schamlosigkeit; ungeziemende Entblößung des Körpers; Bemühungen aus dem Bette zu laufen; Hüpfen und Krämpfe in den Sehnen der Handwurzel, des Daumes, oder auch in den stärksten Muskeln, besonders in jenen, welche den Kopf und Hals bewegen; das Greifen mit den Händen und Fingern auf dem Deckbette, als wenn die Kranken etwas suchten; Zittern der Glieder; epileptische Konvulsionen am Ende hitziger und langwieriger Krankheiten; Liegen auf dem Rücken; eine ungewöhnte unordentliche Lage, auf dem Bauche, mit ausgestreckten Händen, Kopf, Halse; herunter hängen der Füsse aus dem Bette; seltsame Verwicklung der Hände und Füsse; beständiges Herunterschurren des Körpers zu den Füßen, heftige Schmerzen an den Füßen, Schenkeln; blaue Striemen, oder Flecke und Striemen an diesen Theilen; eine mißfärbige, schwarze Farbe derselben; kalte Gliedmaßen; glühende Hände bey kalten Armen, oder glühende Hitze in der flachen Hand, wobey der Rücken derselben eiskalt ist; Entblößen der Hände, Füs-

se, des Halses, der Brust, obschon sie kalt sind; Unvermögen, sich aufrecht zu erhalten, oder zu sitzen; oder Verlangen, immer aufrecht zu sitzen, oder gar herum zu gehen; Erleichterung ohne Grund bey sonst schlimmen Zufällen; eine überspannte Erhöhung der Seelenkräfte; eine plötzliche Gleichgültigkeit und Gelassenheit der Seele; eingefallene Backen und Schläfe; eine sehr verstellte, von der natürlichen abweichende Gesichtsbildung; ein ungewohnter, blöder und banger, stierer, ungleicher, fürchterlicher, trauriger, furchtsamer, zorniger Anblick; das Hippokratische Gesicht, das heißet, eine spitzige verlängerte Nase, hohle Augen, eingefallene Schläfe, kalte vorgebogene Ohrenläppchen und Ohren, eine harte, gespannte, ausgetrocknete Stirn, eine blaßgrüne, schwärzliche oder bleyfärbige Gesichtsfarbe, herabhangende Unterlippe; — besonders wenn diese Zeichen am Ende einer hitzigen Krankheit, die mit bedenklichen Zufällen verbunden war, und welche die Kräfte des Kranken erschöpft hatten, bemerkt werden. Zu den seltenern rechnet man das Abfaulen und Brandigwerden der Nase, der Lippen, der Nägel und ganzer Glieder, die Mundsperre, den Todenkrampf und die Wasserscheue. Das Ende aller Wirksamkeit macht ein Athemholen, welches von Zeit zu Zeit immer seltner wird, bis zum letzten Hauche, der sich durch abscheuliche, konvulsivische Bewegungen in den Muskeln des Mundes zu erkennen giebt. ꝛc. ꝛc.

---

§. 24.

§. 24.

Je mehr nun von diesen schlimmen Zeichen zusammen treffen, desto größer ist die Gefahr. Aber sie sind von sehr ungleicher Stärke, je nachdem sie bey verschiedenen Kranken, Krankheiten, und in verschiedenen Stufen derselben erscheinen. So sind die beschriebenen wäßerichten, schäumichten Stuhlgänge, wenn keine Unreinigkeit zugegen ist, in entzündlichen Fiebern am gefährlichsten; besonders wenn sie plötzlich und mit Ungestümm eintreten; die Kräfte zusehends und täglich mehr abnehmen, der Puls nach jedem Stuhlgang schneller wird, und sich überhaupt der Kranke schlecht dabey befindet. — In Fleck- und Frieselfiebern, in Fiebern bey Kindern, bey großer Anhäufung gallichter Unreinigkeiten in den ersten Wegen ist eine Art von Schlafsucht nichts ungewöhnliches, aber an sich nichts so bedeutendes. *) Der unwillkührliche Abgang des Harns und der Stühle, das Zupfen und Rupfen an den Bettdecken, das Suchen und Fangen mit den Händen in der Luft, die Entblößung des Körpers, die Schaamlosigkeit, manche ungewöhnliche Lage im Bette sind zuweilen Wirkungen einer leichten Verwirrung des Kopfes, zuweilen Gewohnheiten oder Besonderheiten. Vogel hat auch schmutzige tief liegende Augen ohne andere schlimme Zeichen gesehen. Halbverschlossene Augen mit hervorscheinendem Weißen im Schlafe sind zuweilen die Folge von Bauchflüssen, oder weil solche Leute auch

in

*) Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft.

in gesunden Tagen so schlafen. Eben so hat er mehrmal Schluchzen in Fiebern ohne Gefahr bemerkt; es entsteht nicht selten von den häufigen Säuren, von zu kalten Getränken, von irgend einer Schärfe, die den Magenmund reizet, von der Empfindlichkeit der innern Haut nach abgefallenen Schwämchen; zuweilen geht es einem entscheidenden Bauchfluße vorher; er hat es auch nach einem ausgebrochenen Wurme gleich verschwinden gesehen. Das Aufhüpfen der Flechsen bemerkt man auch in sonst gelinden Krankheiten, und selbst in gesunden Menschen zuweilen bey unruhigem Schlafe. Bey lebhaften Kindern habe ich öfters im Schlafe das fürchterlichste Zahnknirschen gesehen. Verwirrung des Verstandes, Hirnwuth, die grausamsten Beängstigungen, ungemeine Schwachheiten, ja Ohnmachten und Zuckungen rühren zuweilen von einer scharfen Galle her. Bey Kindern sind Zuckungen in Fiebern nicht ungewöhnlich. Die Würmer verursachen die fürchterlichsten Verdrehungen der Augen, Knirschen mit den Zähnen, Blindheit mit sehr erweitertem und unbeweglichem Augenstern. Bey hysterischen Personen sieht man auch zuweilen in Fiebern Zuckungen, die an sich von keiner gefährlichen Bedeutung sind. In bösartigen, besonders epidemischen Krankheiten ist der Puls sehr oft im Anfang voll. Bey alten Personen ist der aussetzende Puls nicht bedenklich, wenn er auch keine der gröbern Ausleerungen, als Harn, Stuhl, Erbrechen anzeigt. Der ameisenförmige Puls ist, wenn er auf starke Ausleerungen nach Ohnmachten und hysterischen Anfällen folgt,

oder bey vielem Schleim in der Lunge, oder wenn er in den wellenförmigen übergeht, nicht sehr bedeutend; gallichte scharfe Materien, Würmer, Gemüthsunruhe, Blutstürze ꝛc. können den Puls ohne große Gefahr sonderbar verändern; eben so wenig bedeuten die aus ähnlichen Ursachen entstandenen Schwachheiten, Ohnmachten und Aengsten; kalte Gliedmassen, ja Kälte des ganzen Körpers sind in der kritischen Stöhrung nicht selten ohne alle Gefahr; denn die Kranken werden wieder nach und nach warm. Die fürchterlichsten Zufälle der maskirten Wechselfieber können oft leicht durch die Rinde gehoben werden, da weit geringere in andern Fällen sehr bedenklich sind; die konvulsivischen Verdrehungen der Augäpfel sind im Anfange hitziger Fieber, z. B. in Blattern bey weitem nicht so gefährlich, wie am Ende einer solchen Krankheit; eben dieses gilt von den epileptischen Konvulsionen; sie sind auch in der Kindheit weniger gefährlich; überhaupt haben Konvulsionen bey zärtlichen Weibern weniger zu bedeuten. Der Ausbruch der Blattern wird oft durch ein hartnäckiges Brechen verkündigt, welches keine Gefahr wie in andern Krankheiten anzeigt. Ein fast brauner, schwarzer Urin bey Weibern, deren Zeitfluß oder Kindbetterreinigung unterdrückt sind; bey Milzsüchtigen, bey Nasenbluten und der goldenen Ader, in Fleckfiebern, nach unzeitigen Geburten ist von keiner so schlimmen Bedeutung, ja manchmal sogar kritisch. Die monatliche Reinigung, wenn sie in den gewöhnlichen Krankheiten erscheint, ist bald günstig,

bald nachtheilig; aber in der Pest hat sie eine unersetzliche Entkräftung und den Tod zur Folge. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ferner hat jede Epidemie ihre Eigenheiten, so, daß in dieser ein gutes Zeichen ist, wobey in jener der Tod nimmer verhütet werden kann. — Gerade so verhält es sich mit den günstigen Zufällen; wenn sie in einer Krankheit günstig sind, so sind sie in der andern gewisse Vorboten des Todes. — Man bedenke also, wie weit der Arzt hinaussehen muß, wenn er, was immer für einen Zustand, richtig beurtheilen will!

§. 25.

Obschon alle diese Erscheinungen §. 23. jedem Arzte aufs genaueste bekannt seyn müssen; so haben sie dennoch, ohne der Ausnahmen §. 24 zu gedenken, im allgemeinen keinen andern Werth, als daß sie uns das Unvermögen der Natur überhaupt zu erkennen geben. Wie erkennen wir aber, worinn eigentlich das Unvermögen bestehe, um auf bestimmte Heilanzeigen geführt werden zu können? Die Natur muß unterstüzt werden: aber soll man stärken oder schwächen; reizen oder stumpf machen; nähren oder Hunger leiden lassen? Soll man das, was die Natur angefangen hat, vermehren oder unterdrücken? — Wir pflegen allermeist die Bedeutungen der Erscheinungen nach dem glücklichen, oder unglücklichen Ausgang zu beurtheilen. Wissen wir aber unfehlbar, warum der Ausgang glücklich oder unglücklich war? — Einmal hätte man die nämlichen Zufälle, worunter der Kranke starb, begünstigen sollen, und er wäre genesen; ein andermal

hätt

hätte man diejenigen, unter welchen er genaß, unterdrücken sollen, und die Genesung wäre früher und vollständiger geschehen. — Folglich sollte man das, was vor dem Tode oder der Genesung hergeht, nicht als Anzeige zu einem bestimmten Heilverfahren ansehen. Auch thut dieses kein guter Arzt. — Aber ich glaube, wir sind noch viel zu weit zurück, als daß wir die Grenzen der Natur bestimmen könnten. Wird man einstens alle eigenmächtigen Kuren der Natur, ihre Unternehmungen und Absichten mit einem ächt philosophischen Geiste untersucht und verglichen haben, so wird man gewiß noch tausendfältige Wohlthat, tausendfältig heilsames Bestreben entdeken, wo man jezt noch über Gefahr und Unheil klaget.

Bey der wahren Lungenschwindsucht z. B. unterhält die Natur ein beständiges Fieberchen, dessen Verstärkungen gegen Abend eintreten, und sich gegen vier Uhr in der Frühe durch einen Schweiß, welcher auf einige Zeit zu erleichtern scheint, endigen. Unter diesen Umständen zehren die Kranken ab, und werden nach vielen erlittenen Schmerzen und Beängstigungen ein Opfer des Todes. Sehr oft, und zuweilen noch einige Augenblicke vor ihrem Tode haben sie eine heftige Eßlust, und einige sind dabey zum Beyschlaf geneigt. Wenn das Uebel einmal seine höchste Stufe erreicht hat, so entstehen an verschiedenen Orten bald mehr bald weniger anhaltende Schmerzen vorzüglich in der Lebergegend; die Kranken klagen hie und da über ein klopfendes Brennen auf dem Brustbein, woran man aber allermeist keine Veränderung bemerken kann, es

sehe denn, daß die leidende Stelle etwas wärmer ist. Einige bekommen Stuhlzwang und Harnstrenge; alle aber haben eine trockne, brennende, beißende Hitze in den Flächen der Hände und der Fußsohlen, Geschwüre im Munde und im Halse, Halsschmerzen. Die Füße werden schmerzhaft besonders über den Ries, und werden so wie die Hände von einer wäßerichten teigichten Geschwulst verunstaltet. Einige Tage vor dem Ende dieses Elendes verfällt der Kranke in einen erschöpfenden Bauchfluß, der mehr durch die Zahl als Menge beträchtlich wird; manche werden noch hie und da von krampfhaften Anfällen des Hustens überfallen. — Alle diese Umstände folgen einer auf den andern; begleiten den Kranken bis ins Grab, und bey ihrer Erscheinung erklären wir ihn ohne Anstand für verloren, was auch die Erfahrung aller Zeiten bestättigt hat.

Ich frage jezt meine Leser: Sind alle diese Bewegungen unnütz? Sind sie gerade zu schädlich? — Oder sind es vielmehr Winke einer ohnmächtigen, krämpfenden Natur, welche von der Kunst zu erflehen scheint, was sie nicht mehr zu leisten vermag. —

Wir sind vielleicht nirgendwo besser mit der Natur bekannt, als in der Gicht, den Wechsel- und Reinigungsfiebern, und in den Pocken. Sehen wir also, wie sie sich hier verhält, wenn sie in Ohnmacht liegt.

Bey der herumziehenden Gicht, wo die Gichtmaterie aus den tiefen Orten ihres Aufenthalts wieder eingesogen werden muß, dauert der Gichtanfall sehr

lange

lange, und ist die ganze Zeit über mit einem schwächen schleichenden Fieber verknüpft. Kurz vor den Gichtanfällen äußert sich ebenfalls eine starke Eßlust, und die Scherheit des Kranken steht mit der Heftigkeit des Schmerzens in den Füssen in geradem Verhältnisse. Daß hier dieses schleichende Fieberchen Wohlthat ist, weiß man gewiß; und anstatt es zu unterdrücken, muß es durch erweichende, reizende Mittel von Aussen, und innerlich durch scharfe Mittel in starken Gaben, als Quajakgummi zu dreißig bis vierzig Gran mit einem Eydotter oder arabischem Gummi aufgelöset und auf einmal dargereichet, befördert werden. — Die gewöhnlichen Schleimfieber sind theils nur deßwegen schleichend und unordentlich, weil die Lebenskräfte nicht hinlänglich gereizt werden; theils sind sie es nur so lange, als der zähe Schleimstoff unbeweglich, und die Natur kraftlos ist. — Bey verstopften Eingeweiden äussern sich so lange zu wiederholten Malen fieberhafte Zufälle, als bey nicht gehörig entwickeltem Unrath und fortdauernder Unwirksamkeit der Natur keine vollständigen Fiebererschütterungen möglich sind. Macht man aber eine grosse Menge der Anschoppungen beweglich, und unterstüzt die Kräfte mit bittern, reizenden und stärkenden Dingen, so werden bald die Anfälle ausgebildet, deutlich, — und sind dann ein vollgiltiger Beweis, daß die Natur bey den ersten, zwar unangenehmen, fruchtlosen und ermattenden Fieberbewegungen dennoch die beste Absicht hatte. Hat man in einer etwas heftigern Unreinigkeitskrankheit mit unzeitigen Ausleerungen

gen aller Art zu sehr geschwächt, so behält er lange Zeit ein siechendes Leben, und verfällt endlich in ein wahres hektisches Fieber. So bald man aber die Kräfte erweckt, so entstehen einige kraftvolle Bewegungen, welche die zurückgebliebenen Entscheidungen vollständig zu Stande bringen, und der Kranke geneset. Also auch hier waren die lästigen, erschöpfenden, fieberhaften Zufälle nichts anders, als ohnmächtige Versuche einer kraftlosen Natur. Ferner hat man zahlreiche Beyspiele, wo der Natur endlich durch eine gute Mahlzeit aufgeholfen worden ist. Es seye nun, daß die Lebenskraft dadurch wirklich gestärkt, oder durch den unverdauten Stoff zu heftigern Bewegungen angereizt worden sey, so ist es doch gewiß, daß manchmal die hartnäckigsten Wechselfieber auf diese Weise gehoben werden; der nun erfolgende nächste Anfall übertrift alle vorhergehenden bey weitem an Heftigkeit. Eben dieses ereignet sich sehr oft nach den ersten Gaben der Fieberrinde. Entweder bleiben die Anfälle jezt aus, oder sie nehmen einen regelmäßigen Gang an. — Sehr schwächliche Kinder werden oft nach der Ansteckung vom Blatterngift mehrere Wochen von einem schleichenden Fieberchen geplagt, bis endlich die Natur den Ausbruch zu Stande bringt. Selbst wenn die Impfstiche gar zu seicht gemacht werden, schleppen sich manchmal solche Kinder bis auf den vierzehnten oder zwanzigsten Tag hinaus, ehe die Blattern auf der Haut erscheinen. — Das von Einsaugung des Blatterneiters entstandene hektische Fieber pfleget sich am gewöhnlichsten

durch den Harn oder Geschwüre zu lösen. Schon Stahl hat die harntreibenden Mittel in der Lungenschwindsucht empfohlen; ich gab sie mit erfolgendem häufigen, eitrichten Bodensaz und auffallender Erleichterung, obschon ich nie die Heilung bewirken konnte. Der Nutzen der Eicheln, welche ebenfalls, nebstdem, daß sie stärken, vorzüglich auf die Harnwege wirken, ist in vielen Fällen auser Zweifel gesetzt. Wie die Natur zuweilen den Eiter durch den Harn oder die Stühle ausleere, habe ich §. 5. gezeigt. In wie genauer Verbindung die Füße mit der Brusthöhle stehen, und wie durch die brennende Hitze der Gliedmassen, durch die Smerzen an verschiedenen Stellen der Eiter gerade so, wie durch ein künstliches oder natürliches Geschwür angelockt werden könne, werden wir besser unten sehen. Vielleicht hat die Natur die nämliche Absicht bey den Mundschwämmen, welche fast immer bey innerlichen Eiterungen zugegen sind. Daß aber alle diese Weege erwünschter wären, als der gewöhnliche, nämlich durch den Auswurf, ist, wird Niemand leugnen, der bedenkt, daß die dazu nöthigen Erschütterungen durch den Husten den örtlichen Reiz in der Lunge vermehren; daß im entgegengesetzten Falle der Eiter die Lunge verschone, und folglich das Geschwür zur Heilung fähig gemacht werden könne. Die Fieberverstärkungen, nebstdem, daß ein Theil der unverdauten rohen Materie dadurch fortgeschaft wird, können ebenfalls ihre gute Absicht haben. So lange bey einem Geschwüre die Ränder schwielig sind, und aus Kraftlosigkeit nicht geschmolzen werden können

nen, so lange ist keine Heilung möglich; werden sie hingegen mittelst eines stärkern Fiebers, eines gewissen Grades von Entzündung, durch Erstattung der Kräfte geschmolzen, so heilet man das Geschwür sehr leicht.

Was sollen wir jezt von den Erscheinungen in der Lungensucht denken? — Ich bins zufrieden, wenn ich einstweilen die Meynung, daß dergleichen Zufälle deßwegen nachtheilig sind, weil nur äußerst selten nicht der Tod darauf folget, entkräftet habe. Und so verhält es sich durchgängig bey Beurtheilung alles dessen, was in Krankheiten vorgeht, deren Natur und Verlauf uns nicht aufs genaueste bekannt sind. Darum wollten die Aerzte in der von Sims beschriebenen Epidemie, und Sydenham selbst eine Betäubung heben, die nichts weniger als gefährlich war; darum unterdrückt man Fieber, stillet Schmerzen und Krämpfe, ist auf alle Art beschäftigt, den trägen Umlauf der Säfte zu beschleunigen, einen tiefen Schlaf zu verscheuchen, läßt die innern Antriebe der Kranken unbefriedigt, oder befolgt sie blindlings; darum wird man so oft von einer betrügerischen Gelindigkeit der Zufälle getäuscht; erwartet und verheißet Genesung, wo der Tod in der nähe ist; da man indessen wieder ein andermal voll Verzweiflung den Kranken verläßt, der uns Morgen, frey von allen Zufällen, entgegen lächelt.

Was giebt es denn nun für ein Mittel, das Gute und das Schlimme in einer Krankheit von einander zu unterscheiden? — — Die Erfahrung,

wird man sagen. — Man hat recht. — Aber Erfahrung kömmt dem Menschengeschlecht theuer zu stehen. Wer kann alles erfahren, oder was andere erfahren haben, wissen? Erfahren ist die gröste Kunst, das Meisterstück des menschlichen Verstandes; man kann fünfzig Jahre lang unendlich viel gesehen, geheilet und getödet haben, ohne daß man ein einzigmal gut beobachtet, und richtig erfahren hätte. Zu dem wird auch jungen Aerzten die Aufsicht über Leben und Tod anvertraut.

Ich glaube, der einfachste und zuverläßigste Weeg wäre, wenn wir die Triebfedern der Naturkräfte des Menschen kennten; wenn wir mit den Bedingnissen, mit den unentbehrlichen Erfodernissen vertraut wären, ohne welche die Lebenskräfte nichts, mit welchen sie aber alles vermögen. — — — Dann wird man sagen können: So lange die Grundstützen der Natur unerschüttert sind; so lang ihre Triebfedern die gehörige Schnellkraft haben: So lange wirkt sie thätig und heilsam; — Aber sie leidet, und alles zielet zum Untergang, so bald diese angegriffen oder zerstöhrt sind.

Ich will es also versuchen, diese Grundstützen in den vielfältigen Naturerscheinungen des Menschen aufzusuchen. Um aber den Blick des Lesers auf einen bestimmten Gegenstand fest zu heften, will ich sie als abgezogne Erfahrungssätze voraus schicken, denen ich die Thatbeweise, als eben so viele Quellen ihrer Entstehung, nachtragen werde.

Dritter Abschnitt.

Von den wichtigsten Erfordernissen zur Wirksamkeit der Natur.

Erster Erfahrungssatz.

Das erste Erforderniß zur Wirksamkeit der Natur ist eine gute Leibesbeschaffenheit. *)

§. 26.

Unter Wirksamkeit der Natur verstehe ich hier jenes Bestreben der Naturkräfte des Menschen, wodurch die Krankheiten theils abgehalten, theils geheilt werden. Je vollständiger der Mensch den Krankheitsursachen durch innere Kraft widersteht, je leichter er ihren Einfluß überwindet, desto wirksamer ist seine Natur.

In Cooks Reisebeschreibungen werden die Gesundheit und die Folgen derselben durch folgende Thatsachen dargethan: "So vielfältig, heißet es, wir die Neuseeländer besuchten, so haben wir gleichwol nie eine Person gefunden, die mit einer Krankheit behaftet

*) Unter Leibesbeschaffenheit verstehe ich hier nicht jene verschiedenen Verhältniße der Bestandtheile des gesunden Menschen, welche wir unter dem Namen der Temperamente zu bezeichnen pflegen; was diese zur Entstehung und zufälligen Veränderung der Krankheiten beytragen, werde ich im 3ten Kapitel untersuchen.

haftet gewesen wäre, oder sonst ein körperlich Gebrechen an sich gehabt hätte: Auch sahen wir unter der grossen Menge derer, die wir nackt gesehen hatten, nicht das geringste von Ausschlägen der Haut, noch sonst eine Art von Merkmal, dergleichen Geschwüre oder Ausschläge hinter sich zu lassen pflegen. Ein anderer Beweis ihrer Gesundheit ist dieser, daß ihre Wunden so leicht heilen, wie sich theils aus den Narben der alten, theils aus dem guten Zustande derer, die während unsers Hierseyns erst frisch gemacht waren, abnehmen ließ. Als wir den Mann wieder zu sehen bekamen, der mit einem Musketenschuß durch die fleischichten Theile des Armes war verwundet worden, schien seine Wunde so gut digerirt, und ihrer vollkommenen Heilung so nahe zu seyn, daß, wenn wir nicht gewust hätten, daß nichts darauf gelegt worden war, wir uns gewiß sogleich mit der eifrigsten Wißbegierde nach den Wundkräutern und nach der Wundarzneykunde würden erkundiget haben.„ — In Othahiti sahen sie einen Mann, dessen Gesicht durch einen Zufall ganz ausser aller natürlichen Form gebracht worden war. Die Nase sammt ihren Beinen war vollkommen flach, und eine Backe und ein Auge waren dergestalt eingeschlagen, daß man eine Mannsfaust hineinlegen konnte; dennoch war kein Geschwür übrig geblieben. Ihr Reisgefährte Tupia war ehemals mit einem Speer, dessen Spitze aus der Gräte eines Stechrochens bestanden hatte, dergestalt durchbohrt worden, daß das Gewehr ihm in den Rücken eingedrungen, und vorne hart unter

der

der Brust wieder herausgekommen war. Der Verfasser setzt aber sehr richtig hinzu: Wenn man die bey Verrenkung und Beinbrüchen erfoderliche Wiedereinrichtung der Glieder ausnimmt, so kann der geschickteste Wundarzt nur sehr wenig zur Heilung der Glieder beytragen. Das Blut selbst ist der beste Wundbalsam, und wenn die Säfte des Körpers rein sind, und der Kranke mäßig ist, so braucht die Natur zur Heilung der gefährlichsten Wunden weiter keine Beyhilfe, als daß der Schaden rein gehalten werde. — Sie schlachteten eine Schildkröte, die den Tag über verzehrt werden sollte; als sie aufgeschnitten wurde, fand man, daß ihr ein hölzerner Harpun durch beide Schultern gegangen war, und noch darinn steckte: Dieses Gewehr war ungefähr eines guten Fingers dick, fünfzehn Zoll lang, und am Ende mit Widerhacken versehen. Das Fleisch war über den Harpun vollkommen zusammen gewachsen. — Sie sahen in Neuseeland eine grosse Menge alter Leute; viele von den Greisen schienen sehr alt zu seyn, indem sie bereits ihre Haare und Zähne verlohren hatten; aber des hohen Alters ungeachtet war dennoch keiner derselben kraftlos; und wenn sie gleich nicht mehr so viel Lebensstärke besaßen, als junge Leute, so gaben sie diesen doch an Heiterkeit und Munterkeit nicht das geringste nach. Dieses Volk ist also gar keinen Krankheiten unterworfen, und bedarf keiner Aerzte.

Da hingegen die Othahitier durch Ruhe, Ueberfluß an Nahrung, und den zügellosen und frühzeitigen Beyschlaf einen Theil ihrer ursprünglichen

Stärke

Stärke verlieren, so sind sie auch einigen Unpäßlichkeiten preis gegeben. Das Bedürfniß der Arzneykunde ist aber noch so wenig dringend, daß die Aerzte sich mit bloßen Zeremonien den Krankheiten entgegen stellen. Während ihrem Aufenthalte auf dieser Insel sahen die Hr. Reisenden keine gefährlichen Krankheiten, und überhaupt nur wenig Unpäßlichkeiten, die hauptsächlich nur in zufälligen Ausschlägen, der Kolik bestanden. Indessen sind die eingebohrnen doch mit dem Rothlaufen, mit krätzigen, schuppichten Ausschlägen, die einem förmlichen Aussatze sehr nahe kommen, behaftet. Sie sahen auch einige wenige unter diesen Leuten, welche an verschiedenen Theilen des Leibes Geschwüre hatten, deren einige sehr bösartig zu seyn schienen; allein diejenigen, so damit behaftet waren, achteten solche, allem Ansehen nach für Kleinigkeiten; denn sie ließen dieselben ganz bloß, und verwahrten sie nicht einmal gegen die Fliegen. Der Verfasser glaubt, dieses ließe sich dadurch erklären; daß die aus ihrer vegetabilischen Nahrung entwickelte fixe Luft alle ihre Gefäße, besonders die ersten Weege erweitere; daß ihre Verdauungssäfte durch das häufige Salzwasser zur Auflösung einer häufigen Speißmasse geschickter, die erweiterten Gefäße aber durch den vielen und guten Nahrungssaft wieder gestärkt, und so die innern Theile in jenen Zustand der Kochung und Schnellkraft gebracht werden, wo sie fähig sind, alle etwannige Unreinigkeiten nach den äußern Theilen zu werfen, wodurch die Rothlauf, Ausschläge, Geschwüre zwar entstehen, die innern

Theile

Theile aber in einem steten Zustande der kernichten Gesundheit erhalten werden.

Eben dieses berichtet **Rush** von den Indianern. *) Sie sind bey ihrer rauhen Lebensart wohl gebildet, groß, haben regelmäßige Gesichtszüge und feurige Augen, Zeichen einer dauerhaften Gesundheit und eines starken Körpers. Daher haben sie nie den Scharbock, oder andere Krankheiten, die ihren Grund in einer Verderbniß der Säfte haben, nie die Pest. **Rush** hat nur von zwey oder drey gehört, welche vom Podagra befallen waren, und diese hatten den Gebrauch des Rhums von den Europäern gelernt. Wurmkrankheiten haben sie keine, obschon sie fast alle Würmer haben, welche aber nur bey schwächlichen Körpern Krankheiten erzeugen. Auch das Zahnen macht ihnen keine Unbequemlichkeit, wie man dieses gleichfalls bey uns an gesunden Kindern von gesunden Eltern bemerkt. Die Fieber, Beweise von wirksamer Natur, das Alter, zufällige Ursachen und der Krieg sind die einzigen Werkzeuge des Todes unter ihnen. Sie entziehen ihren Kranken alle reitzende Nahrung; geben ihnen viel kaltes Wasser; machen sie schwitzen; geben hie und da Abführungen und Brechmittel; veranstalten örtliche Blutläßen, und legen bey heftigen Schmerzen ein faules brennendes Holz auf den Theil, und laßen ein Loch in das Fleisch brennen. **Rush** vermuthet, daß ihre nachlaßenden Fieber keine andern Mittel erfordern, als das kalte Baad und die frische Luft

*) Sam. aus. Abh. 4. B. S. 275.

Luft. Ihre Wunden und Beinbrüche heilet die Natur allein. Geschwüre, die sich nur durch Queckfilber, die Fieberrinde, und eine besondere Handhabung heilen lassen, sind den Indianern unbekannt. Diese leichte Heilung ihrer Krankheiten erhalten die Zaubereyen, so wie bey den Othahitern die Zeremonien, in ihrem Werthe. So schlecht aber auch ihre Heilkunde beschaffen ist, so sterben doch bey ihnen überhaupt, verhältnißweise weniger, als bey gesitteten Völkern. Man findet viele alte Indianer, und das Alter schadet auch selten ihren Seelenkräften.

Ganz anderst sind solche Völker daran, deren Leibesbeschaffenheit durch was immer für Veranlassungen zerrüttet ist. Ich übergehe alles, was Hippokrates im Buche von der Luft, dem Wasser und den Gegenden gesagt hat, obschon jede Zeile, besonders die Geschichte der Einwohner von Colchis und Scythien meinen Satz beweiset, weßwegen ich das Lesen desselben meinen Lesern sehr empfehle. — Unter den Neuern sagt **Black**: Im heissen Sommer, und in den Herbstjahrszeiten Europens, in den niedrigen sumpfichten Gegenden, wie zum Beispiel in Italien und Ungarn, wo die Sommer heiß und lang sind; und in dem nördlichen Moraft Holland ist das nachlassende Fieber die epidemische Plage. Im Lager liegende Armeen werden oft in dieser Jahrszeit erschrecklich, sowohl mit ihm, als mit der Ruhr befallen. In England und Irrland sind diese Fieber auch häufige und tödtliche epidemische Krankheiten; und sie schränken sich nicht blos auf die Sommerjahrszeit

ein

ein. Selbst in sehr trocknen Ländern und Gegenden auſſer den Wendezirkeln nach einem ungewöhnlich trocknen Sommer mit langer anhaltender Hitze sehen wir oft solche Fieber und Bauchflüsse. Die Säfte werden alsdann, sagt **Pringle**, verdorben, und die festen Theile erschlaffet. Und bey einer solchen Anlage im Körper können Unregelmäßigkeit in der Diät, nasse Kleider, und feuchte Luft einen solchen verborgenen Krankheitsstoff in Wirksamkeit setzen. Auf jener kleinen südlichen mittelländischen Insel, welche von Cleyhorn beschrieben ist, wo der Boden felsicht, aber die Sommerhitze ausserordentlich heftig ist, haben solche Fieber mit groſser Grausamkeit gewütet ꝛc. ꝛc. *)

So nehmen die Krankheiten eines Volkes zu oder ab, je nachdem es zu einer bessern oder schlechtern Leibesbeschaffenheit übergeht. Noch zu Sydenhams Zeiten waren die meisten Krankheiten Fieber, die jezt zum Theil seltner geworden sind, so wie Schwelgerey und Entkräftung zugenommen haben. Die noch übrig sind, sagt **Rush**, sind mit neuen Krankheiten so verwickelt, daß man nicht weiter entdecken kann, in wie fern sie von besonderer Witterung und besondern Jahrszeiten abhängen. Die Entzündungen der Lunge und des Brustfells, die Entzündungsfieber starker Körper verlieren sich jezt in Flüsse und Katharre, die, ohne die Kräfte der Natur zu einem offenbaren Kampfe herauszufodern, die Gesundheit allmählig un-

ter-

*) A. a. Or. S. 66. Man sehe auch bey Vogel Handb. d. pr. Arz. 1 Thl. S. 51. und Pringle an verschied. Stellen.

tergraben, und eine unheilbare Auszehrung verursachen. — Man vermuthet mit Recht, daß sich das Podagra in wenig Jahren in die Hippochondrie, Mutterbeschwerden und Gallenkrankheiten, welche ohnehin alle Tage überall allgemeiner werden, verlieren wird, da auch schon in Deutschland die regelmäßigen Anfälle desselben seltner werden. — Wo Frank von der Unempfindlichkeit unserer Voreltern gegen verschiedene auf uns heftiger wirkende Ursachen der Krankheiten redet, sagt Er: „Unter Voraussetzung einer besondern Lebensart unserer Väter, die sich durch beständigen Wechsel ihrer Wohnungen wider den Einfluß jeder veränderten Atmosphäre auf ihre weniger empfindlichen Leiber härteten, war eine feuchte sumpfichte Gegend das nicht, was sie ihren verzärtelten Enkeln ist. *) Die Hippochondrie, die Unverdaulichkeiten, Blähungen, vermehrte Reitzbarkeit, Krämpfe, Blutspeyen, Schlagflüße, Auszehren schreibt er der grossen Verzärtlung zu. Es sterben jezt jährlich mehr Kinder, sagt er, als ehemals an den Pocken; da, wo vormalen von fünfzehn eines starb, jezt sich selbst überlassen das zwölfte stirbt. Die Zuckungen und das Zahnen entziehen nach Londner Listen jezt dreimal mehr Kinder, als vor hundert Jahren; und auch in weniger grossen Städten als die englische Hauptstadt. In Berlin, Breßlau hat man ein gleiches beobachtet, weil nämlich die Schwäche erschöpfter Eltern mehr und mehr auf ihre Nachkommenschaft fortgepflanzt wird.

Aus

*) Medizinische Polizey Thl. 1. S. 36.

Aus dergleichen Erfahrungen macht er den Schluß: daß das menschliche Geschlecht an seiner guten Beschaffenheit viel bisher verloren habe, und das allgemeine Gesundheitswohl gegen jenes älterer Zeiten in gewisser Abnahme sey, indem die Dauer unsers Lebens vorzüglich auf der ursprünglichen guten Beschaffenheit unsers Körpers ruhe.

Es ist also gewiß, daß der beträchtlichste Unterschied zwischen den Krankheiten gesitteter und roher Völker, alter und neuer Zeiten, aus der bessern oder schlechtern Leibesbeschaffenheit entspringe. Und dieses ist auch die Quelle jener unzählbaren Widersprüche, die man bey den Schriftstellern in Hinsicht des Verlaufes, der Dauer, der Zufälle, und der Heilanzeigen zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern antrift.

Diese Betrachtungen, besonders wenn sie weiter ausgedehnt würden, könnten vorzüglich dazu dienen, den Antheil der Wirksamkeit oder des Unvermögens der Natur bey jeder Krankheit zu bestimmen. Wenn wir zum Beyspiele sehen, daß die ersten Folgen, einer vom höchsten Grade der Vollkommenheit abweichenden Leibesbeschaffenheit, allerlei Auswürfe auf der Oberfläche des Körpers, und gewisse Gattungen Fieber sind, so dörfen wir in diesen Ausschlägen und Fiebern noch das meiste von der Thätigkeit der Natur erwarten, und umgekehrt. Auch läßt sich dadurch die Stuffenfolge der Krankheiten einem jeden Volke eben so sicher weissagen, als man den Gang seiner Sitten und seiner Lebensart zum voraus bestimmen könn-

te. Ausschläge, zum Beyspiel, hitzige Fieber und Wechselfieber werden die ersten Krankheiten der Neuseeländer seyn; so wie ein höherer Grad von Verfeinerung, oder vielmehr von Verderbniß der Sitten und der Lebensart, unsere jetzigen Fieber, durch Erzeugung neuer Uebel, Nervenfieber, Hippochondrie, Mutterbeschwerden, Abzehrung, u. s. w., gegen welche die erschöpfte Natur nur wenig oder nichts vermag, ausrotten wird. — Ein fruchtbares Feld für denkende Aerzte!

§. 27.

Da mir viel daran gelegen ist, daß die Wahrheit meines aufgestellten Erfahrungsatzes in ihrem ganzen Umfange eingesehen werde, so entlehne ich aus Grants Beobachtungen über die chronischen Krankheiten einen Vergleich, den er zwischen einem gesunden, starken und schwächlichen Menschen angestellt hat, und der zugleich die vorzüglichsten Kennzeichen einer guten Leibesbeschaffenheit enthält: — Ein starker, gesunder, abgehärterter Mensch ist mager, hat ein gerades und nicht fettes Gesicht, starke Glieder und keinen hervorragenden Bauch; seine Haut liegt nur ganz locker an dem Fleische an, und ist rauch und haaricht; die Haut auf dem Kopf ist so beweglich, daß er die Nase, Stirne und Ohren ziemlich bewegen kann. Er hat starke hervorragende Backenbeine, und alle seine Muskeln sind hart, hervorragend und ungleich; die zurückführenden Adern sind groß und voller Windungen; die Knochen kurz, fest und hart, und die

Ge-

Gelenke klein: allein die äußern Glieder sind im Verhältniß zu seiner ganzen Größe und Gestalt sehr dick.

Wenn man den Körper eines solchen Kranken nach dem Tode öffnet, so findet man, daß der Magen und die Gedärme klein, mit dicken Häuten versehen und fleischicht sind. Die Leber, die große Magendrüse und die Nieren sind klein und glatt, aber doch dicht und fest; das Netz ist dünn, kurz und schmal; die Muskeln des Unterleibes sind dick, hervorragend, kurz und nach innen zu so eingebogen, daß der Unterleib dem äusserlichen Ansehen nach ganz glatt, und die Brust groß, vorragend, und rund ist.

Die Lungen sind groß, und wenn sie mit Luft angefüllt werden, sehr elastisch. Von einer eben so beträchtlichen Größe sind auch das Herz und die grossen Blutgefäße. Der Hals ist kurz, dick und muskullös; die Hirnschale groß, rund, fest, hart, und, die Stellen ausgenommen, wo sich Muskeln in solche hineinsenken, sehr dünne; an diesen Stellen aber ist sie so dick, daß sie Knoten und länglichte Erhabenheiten bildet. Das Gehirn ist sehr groß, und die Nerven sind dicke; die Zähne sind kurz, weis, glatt und stehen dicht an einander, und das Zahnfleisch ist fest und gesund.

Daher haben hart und rauh erzogene Personen, obgleich ihr Gesicht, Gehör, Geruch und Geschmack ziemlich scharf sind, doch nur ein stumpfes Gefühl, und ihr Nervensystem wird nicht leicht bewegt: denn sie ertragen Schmerz, Kälte, Hunger und schwere

Ar-

Arbeit mit wunderbarer Standhaftigkeit, und erholen sich bald wieder von einer grossen Ermüdung.

Die Körper solcher Personen sind leicht; ihre Bewegungen geschehen geschwind, und ihr Athem ist gut, nicht übel riechend, obschon sie sich nach der Mahlzeit den Mund und die Zähne nicht ausspühlen; auch ihr Körper hat keinen üblen Geruch, ob sie gleich nur selten weiße Wäsche anziehen. Die Krankheiten, denen die Körper von dieser Art unterworfen zu seyn pflegen, sind gar nicht zahlreich, aber heftig, kurz und gefährlich. Unterdessen erfolgt doch bey denselben, wenn die Krankheit einen glücklichen Ausgang nimmt, eine vollkommene Krisis, und die Genesung ist in diesem Falle ganz vollständig. Sie sind gemeiniglich zu Verstopfungen geneigt, und thun zuweilen starke Mahlzeiten, obschon sie sich nie über Blähungen oder Unverdaulichkeit beklagen.

Ihre Munterkeit ist mäßig, aber sie sind sich hierinn immer gleich. Sie sind keinen Nervenkrankheiten unterworfen. Und in der That sind ihre Nerven stark, ihre Begierden sehr eingeschränkt, und ihre Bedürfnisse ganz und gar nicht zahlreich. Daher sind sie oft unempfindlich, unwissend und doch vergnügt; ihre Gemüthskräfte sind mehr gründlich, als schnell. Sie haben aber eine gute natürliche Einsicht und ein gutes Gedächtniß. Diese Festigkeit ihres Nervensystems haben sie diejenigen Unerschrockenheit, Beständigkeit und Geduld zuzuschreiben, mit welcher sie ohne Verdruß alle Abwechslungen von Hitze, Kälte, Näße, Trockenheit, Ruhe, Ermüdung, Uberfluß,

Man-

Mangel, Glück und Unglück ertragen. Alle ihre Leidenschaften sind nur ganz schwach, gleichförmig und dauerhaft.

Betrachten wir nun den Einfluß eines üppigen Lebens: Dieses macht, daß der Mensch dick, fett schwer und aufgedunsen, und seine Haut weich, glatt, schön und ausgespannt wird; seine Muskeln werden weich, glatt und mit Fett angefüllt. Die Blutgefäße werden durch die Ausdehnung des Zellengewebes zusammengedrückt, und die Knochen werden lang, groß, schwammicht und weich. Die Gelenke sind groß und die Knochenbänder dick; allein die Glieder sind, wenn sie auch gleich groß sind, doch immer in Verhältniß mit der Größe und Dicke des Körpers ziemlich klein.

Der Magen und die Gedärme eines solchen Menschen erlangen eine beträchtliche Größe, ihre Häute sind dünn, aber mit Fette angefüllt. Auch die Leber erlangt eine außerordentliche Größe, und wird weich und schwammicht. Die grosse Magendrüse und die Nieren sind groß, schlaff und mit Fett erfüllt. Das Netz ist außerordentlich groß, weich, lang, breit und dick, und erstreckt sich über den ganzen Unterleib und bis hinunter in das Becken.

Die Bauchmuskeln sind dünn, breit und fast noch einmal über ihre natürliche Länge ausgedehnt, weil sie durch die zu einer widernatürlichen Größe ausgedehnten Eingeweide des Unterleibes nach außen zu getrieben werden. Durch eben diese letzt gedachte Ursache wird gleichsam das Zwergfell gewaltsam so

in die Höhe gedrückt, daß dadurch gleichfalls die Länge und das Herz beträchtlich zusammengedrückt werden müssen. Dieß ist auch die Ursache, warum die Brusthöhle gar nicht so groß ist, als man aus dem äußern Ansehen der Brust bey solchen Personen urtheilen sollte, zumal, da noch ein beträchtlicher Theil dieser Höhle mit Fettklumpen erfüllt ist, durch welche Ursache denn auch die Lunge, das Herz und die grossen Blutgefäße sehr zusammen gedrückt werden.

Der Hals ist bey solchen Personen groß, aber weich und schlapp. Der Kopf scheint beträchtlich groß zu seyn; allein es ist doch in der That die Höhlung des Hirnschädels selbst sehr klein; denn es sind die Bedeckungen des Hirnschädels dick, und die Knochen selbst weich, dick und schwammicht, so, daß das Gehirn nur klein ist. Dieses letzte findet auch wahrscheinlich bey den Nerven statt. Dabey sind die Sinne zwar selbst nicht allzuscharf; allein es sind doch die Empfindungen sehr zärtlich, und es geräth das ganze Nervensystem durch leichte Ursachen gleich in Bewegung.

Der ganze Körper ist schwer, und das Athemholen nur kurz. Seine Zähne sind selten gut beschaffen; das Zahnfleisch ist bey ihm weich und schwammicht; die Zunge ist oft unrein. Er ist vielen meist langsamen, weder sehr schmerzhaften noch höchst gefährlichen Krankheiten unterworfen. Allein die Krisis ist bey denselben nur selten vollkommen, und er wird, wenn er auch mit dem Leben davon kömmt, doch nicht völlig wieder hergestellt.

Wenn man ihn eine Zeitlang verstopft, oder doch zur Verstopfung geneigt bleiben läßt, und ihm nicht durch das eine oder andere Ausleerungswerkzeug eine Ausleerung verschaft, so fängt er an, sich über Blähungen und Unverdaulichkeiten, die Hämorrhoiden, arthritische Schmerzen, oder die Gicht zu beklagen. Zu andern Zeiten wird er von schwerem Athemholen, Engbrüstigkeit und schleimichten Verstopfungen der Drüsen beschwert, oder gar vom Schlagfluß gerührt, auf den, wenn er nicht gleich den Tod des Patienten verursacht, eine Lähmung zu folgen pflegt.

Die Beschaffenheit seines Gemüthes ist sehr ungleich, und oft ist er niedergeschlagen. Er wird von einer großen Anzahl von Nervenübeln beschwert, und hat ein so zärtliches Gefühl und so zahlreiche Bedürfnisse, daß auch sein Verlangen unmäßig, und er selbst nie gänzlich zufrieden ist. — Was die schlimme Beschaffenheit betrifft, so geht das hier Gesagte zwar meistentheis jene an, welche zur Erzeugung der Gicht Anlaß giebt. Wir werden bald diesen Gegenstand in mehrern Rücksichten betrachten. Unterdessen fahre ich mit dem nämlichen Schriftsteller fort, auch die Erscheinungen bey einem gut und schlecht beschaffnen Frauenzimmer zu untersuchen.

Eine junge Frauensperson, welche kurze Füße, kurze Beine, dicke Knie, lange, dicke und runde Schenkel, große und hohe Hüften, kurze Lenden, einen runden Bauch, eine tiefe ausgerundete Brusthöle, große, runde Brüste hat, die sehr weit von einander abstehen, mit großen, rothen, hervorragen-

den Warzen, die von einander abgekehrt sind, oder auswärts gehen; die hart erzogen worden ist; deren Körper weder die Mode noch die Kleidung verdorben hat; die einfach, aber hinreichend genährt worden ist, und alle Tage schwere Arbeit verrichten muß; untersetzt ist; einen festen, und in Verhältniß zu ihrer Natur schweren Körper hat, ob sie gleich solchen nach dem Maaß der wirklichen Kräfte, die sie besitzet, mit grosser Leichtigkeit zu bewegen pflegt. So eine Frauensperson pflegt nicht frühzeitig mannbar zu werden. Wenn sie es aber wird, und ihre Veränderung bekömmt, so hält solche allemal ihre richtige Zeit. Der Abgang des Blutes ist dabey nicht stark, er dauert nur einige wenige Tage, und ist mit keinem Schmerz oder Unbequemlichkeit, weder vor, noch in der Zeit der monatlichen Reinigung verknüpft. Sie ist nicht geil; obgleich ihre Kräfte groß sind, so ist doch ihr Verlangen nur mäßig. Unterdessen empfängt sie doch leicht; sie leidet aber von der Schwangerschaft selbst sehr wenig, daß sie auch in solcher noch immer fortfährt, ihre tägliche Arbeit zu verrichten, und es liegt die Frucht, die sie bey sich trägt, so sehr in dem Becken und auf den Hüften, daß man ihr die Schwangerschaft schwerlich vor dem Ende des sechsten Monates ansehen kann u. s. w.

Man vergleiche nun aber mit so einem Weibe ein junges vornehmes und nach der Mode lebendes Frauenzimmer, das von zärtlichen, ja vielleicht gar ungesunden Eltern gebohren ist; das blos ein halbes Jahr nur halb gestillt, zärtlich erzogen, und mit

Butter

Butter, Thee und hitzigen Nahrungsmitteln erzogen worden ist; das immer über Büchern oder an ihrem Nachttische gesessen hat; in einem weichen Bette und dieses noch dazu in einem engen warmen Zimmer schläft; das nie seine Kräfte gehörig ausübt und anstrengt; nie Hunger, Kälte, oder eine ermüdende Arbeit ertragen muß; auf Schuhen mit hohen Absätzen geht, und in einem Schnürleib eingekerkert ist. —

Die Glieder eines solchen Frauenzimmers sind lang und klein; ihr Wuchs ist lang und schmächtig; der Hals ist lang und dünn; die Brüste klein, und die Haut hat eine todenblaße Farbe u. s. w.

Sie wird bald mannbar; hat ihre monatliche Reinigung oft, und allemal häufig und lang; dergleichen Personen haben einen sehr zärtlichen und empfindlichen Karakter, und sind alle den Leidenschaften sehr unterworfen, die schwache Nerven so heftig zu erschüttern pflegen. Obgleich ihre Kräfte nicht groß sind, so sind es doch ihre Triebe. Sie empfängt auch sehr leicht; allein, es erregen ihr auch gleich die ersten Zufälle der Empfängniß sehr viele Beschwerden. Die ganze Schwangerschaft durch muß sie nicht nur wegen der Enge des Beckens, sondern auch wegen der Biegung, welche die Lendenwirbel nach vorne zu machen, und wegen der Schwäche des Rückens sehr viel leiden. — — Die Last liegt alle nach vorne zu, und aufwärts gegen den Magen. — Dazu kömmt noch die unerträgliche Zusammendrückung der Eingeweide, Blutgefäße und Nerven, und macht, daß ei-

ne solche Schwangere leicht abortiret, und schwerlich bis zur sechs und dreißigsten Woche ausdauert.

Wenn endlich die Geburtswehen eintreten, so hat eine Schwangere von dieser Art die Beyhilfe einer geschickten Person nöthig, nicht nur, um sie glücklich zu entbinden, sondern auch die Behandlung von ihr und ihrem schwächlichen Kinde viele Tage lang anzuordnen, indem sie am meisten den üblen Zufällen, die nach der Entbindung zu entstehen pflegen, und sogar Fiebern unterworfen sind. Die Mutterpflicht, ihre Kinder zu säugen, wird ihnen nur gar zu oft durch den baldigen Zutritt einer Abzehrung oder Lungensucht unmöglich gemacht.

Kämpfs Frau hatte zwar von jeher eine dauerhafte Gesundheit genossen; da sie aber eine allzuzärtliche und sorgfältige Mutter war, so zog sie sich eine Unpäßlichkeit ihres zweyten Säuglings so zu Herzen, daß er immer kränker wurde, und endlich in Zuckungen verfiel, die nicht anderst, als durch die Entwöhnung gehoben werden konnten. Den dritten wählte Kämpf eine derbe und unempfindliche Bauerndirne, die er, so viel als thunlich war, ihre gewöhnliche, einfache, rauhe Landkost und Lebensart beybehalten ließ; denn er war überzeugt, daß der Säugling dem ungeachtet eine süße und leichtverdauliche Milch genießen würde.

In dieser Meynung ward er desto mehr bestärkt, als er bemerkte, daß sie sich alle Morgen in den Garten schlich, und sich dort eine Menge unreifer Mirabellen gut schmecken ließ, ohne daß der Säug-

ling die mindeste nachtheilige Veränderung davon erlitte.

Nicht lange hernach verschlückte sie eine Nadel, die in der Zungenwurzel stecken blieb. Man suchte sie öfters, nicht ohne grosse Schmerzen, aber immer vergebens heraus zu ziehen; das Schlingen ward höchst beschwerlich; endlich schwürte sie nach vier Wochen heraus. Aller dieser Schrecken, Schmerz und Angst, hatten noch immer nicht den geringsten Einfluß auf den Säugling; er nahm zu, war ruhig und munter. Man sieht sogar alle Tage, daß der heftigste Zorn solcher Menschen, deren Schwielen in den Händen sich gleichsam auf die Nerven zu erstrecken scheinen, selten eine schädliche Veränderung bey ihrem Säuglinge erregt.

Welch ein Vorzug, fährt Kämpf fort, haben also nicht solche unerschütterlichen Säugammen, deren eigne Verdauungswerkzeuge den unverdaulichsten Speisen Trotz bieten, und einen milden, reinen, wohl gemischten und dichten Nahrungssaft daraus zubereiten, der die beste Anlage zu einem kernhaften Weltbürger abgiebt, gegen die empfindsamen, reißbaren, weichlichen Mütter, die durch den Anblick einer Spinne, durch den Genuß eines Tellervoll Kohls, und durch einen kleinen Haußzorn u. s. w. ihr säugendes Kind unglücklich machen.

Ferner hat er wahrgenommen, daß diejenigen, die rauh erzogen, und an harte Kost gewöhnt waren, und sich auch während ihrer Unpäßlichkeit daran gehalten hatten, weit seltner als die Weichlinge den

An-

Anschoppungen der Eingeweide ausgesetzt gewesen, daß sie, wenn sie damit befallen werden, viel weniger, und manchmal kaum merkliche Beschwerden, und am seltensten Nervenzufälle davon erlitten; daß ihre Verdauung, ihr äussers Ansehen besser, ihr Blut reiner, und ihre Genesung geschwinder war. Und wie oft, sagt er, habe ich nicht bewundert, wie ein zu Strapatzen gewohnter Magen, der selbst bey Krankheiten nicht so leicht geschwächt wird, aus den unverdaulichsten Speisen, den mildesten, reinsten Nahrungssaft zubereiten, und gleichsam aus Gift Honig ziehen kann.

Noch zu Sydenhams Zeiten wurden bey einer von Natur gesunden Person wenigstens etlich und dreysig Jahre zur Hervorbringung der Gicht erfodert, so, daß seine Zeitgenossen selten vor vierzig, oder auch noch mehrern Jahren ganz ausgebildete Anfälle davon hatten. Seitdem aber die Ursachen der menschlichen Schwäche so sehr vervielfältigt worden sind, so sind Beyspiele von der Gicht so gar bey Kindern, besonders in England, keine Seltenheit mehr, und ihre Erzeugung bedarf bey weitem keiner so langen Dauer. Grant erzählt von einem Knaben, dem Sohne einer gichtigen Mutter und eines gichtischen Vaters, der bereits in einem Alter von sieben Jahren regelmäßige Anfälle der Gicht hatte. Ein junges, sehr schönes Frauenzimmer, deren Mutter schon vor ihrer Geburt damit befallen war, bekam schon im zwey und zwanzigsten Jahre die Gicht, und hatte von dieser Zeit an, alle Jahre regelmäßige Anfälle. Die Breslauer Aerzte erzählen von einem Mädchen, welches

mit

mit achtzehn Monaten den Goldaderfluß hatte. Ich sah in Straßburg ein zweyjähriges Mädchen von sehr schwächlichen, ungesunden Eltern, welches ihn so häufig hatte, daß es noch vor dem Ende des dritten Jahres an der Abzehrung starb. Berdot erzählt diesen Fall von einem dreyjährigen, und Grim von einem sechsjährigen Knaben. Grant kannte einen Mann, der bald, nachdem er das zwanzigste Jahr erreicht hatte, nach Londen kam. Er war damals sehr gesund und stark, und sein Magen war im Stande, alles zu verdauen; ein Umstand, der ihn auch anreizte, alles, was ihm vorkam, zu essen und zu trinken. Die Folge davon war, daß er schon nach zehn Jahren dick, fett und aufgedunsen wurde. Es währte nicht lange, so bekam er die Hämorrhoiden, darauf das Podagra, und zuletzt verlor er den Gebrauch seiner Füsse und Hände, noch eher, als er das acht und vierzigste Jahr erreicht hatte.

So viel wird genug seyn, um die Ausprüche der grösten Aerzte zu bestättigen: "Daß nämlich, schwächliche, ungesunde, und schlecht beschaffene Körper viel leichter und öfters als gesunde und wohlbeschaffne erkranken; weil nicht selten die unbedeutendste Ursache in einem solchen Körper grosse Unordnungen erregt, da indessen starke wohlbeschaffene nicht das geringste davon empfinden.*)" Je besser die Theile gebaut sind, sagt Schröder; je vollkommener ihre Schnellkraft, ihr Zusammenhang, ihre Biegsamkeit

*) L. B. de Stœrk Præcep. med. praet. T. I. §. 30.

sankeit, Härte u. s. w. untereinander zusammen stimmen, desto thätiger wird die Natur den Körper gegen alle Krankheit beschützen. *) Ein solcher Körper, behaupten **Galenus** und **Celsus**, wird gegen Traurigkeit, Zorn, Wachen, Sorgen, Platzregen, Hitze, Pest, kurz gegen alle Krankheitsursachen aushalten: Da hingegen übelbeschaffne Körper dergleichen Veranlassungen alsogleich unterliegen, und schon in sich selbst den Zunder zu mancherley Krankheiten beherbergen. **) Selbst die Todesart hängt von der Leibesbeschaffenheit ab; so sterben starke, junge Leute unter Zuckungen; alte im Taumel, und Weiber weit öfter, als Männer, in Ohnmachten.

§. 28.

Man darf aber den Ausspruch des **Galenus** und **Celsus** nicht im strengen Wortverstande nehmen; denn es giebt in der That Krankheiten, denen eine gute, starke Leibesbeschaffenheit mehr, als eine schwächliche und ungesunde unterworfen ist. Alle Krankheiten, welche durch die stürmische Heftigkeit ihrer Zufälle, durch ihren schnellen Verlauf, und überhaupt durch allzu wirksames Bestreben der Lebenskräfte gefährlich werden, pflegen vorzüglich starke, gesunde, vollsaftige Leute, in der Blüthe der Jahre zu befallen. Ansteckende und epidemische Krankheiten greifen nicht selten, so lange sie heftig sind, nur die stärksten Leute an, und verschonen Greise, Kinder, Weiber, Schwäch-

*) Dis. de Naturæ Viribus debilioribus.
**) De optima corporis constitutione.

Schwächlinge, bis sie endlich auch diese, nachdem sie milder zu werden angefangen haben, obschon mit weniger Gefahr, angreifen. — Aber fallen diese Uibel solche starke Körper an, weil sie ihrer ursprünglichen Natur nach heftiger sind? — Oder erhalten sie erst ihre Heftigkeit durch die mächtige Gegenwirkung der Lebenskräfte? — Beydes ist wahr. Das letzte in den Krankheiten, welche einen widernatürlichen Reiz zum Grunde haben, z. B. in den reinen Entzündungen, den Gall- und Faulfiebern ꝛc. ꝛc.: Warum aber manche Volkskrankheiten anfänglich die Schwächlinge verschonen, und ihnen erst, nachdem sie ihren gefährlichen Karakter abgelegt haben, zusetzen, dieses ist mir noch unerklärbar, obschon ich im 3ten Kapitel wichtige Beyträge zum Aufschluß dieses Umstandes liefern werde. — Hier mag es genug seyn, zu bemerken, daß überhaupt bey starken Leuten, vorzüglich Landleuten die heftigen hitzigen Krankheiten weit gemeiner sind, als bey Städtern und Schwächlingen; und daß alle hitzigen Krankheiten in starken, jungen, wohlgenährten Menschen weit schneller verlaufen, sie mögen einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang nehmen. Eine Krankheit, z. B. welche eine schwächliche, schlappe, träge Person, ungefähr in 28—40 Tagen tödet, wird ein gesundes, starkes Weib in 12—20 Tagen, und einen vollsaftigen, straffen, jungen Mann in 3—7 Tagen tödten. Daher waren ehemals, als das Menschengeschlecht bey uns noch weniger zerrüttet war, die Entzündungen und andere schnell verlaufenden hitzigen Fieber durchgängig allgemeiner.

Der

Der schnelle, heftige, gefährliche Verlauf der Krankheiten bey starken, wohlbeschaffenen Leuten, hat wahrscheinlich die Aerzte bewogen, eine gar zu blühende Gesundheit für einen bedenklichen Zustand anzusehen, indem er nicht lange sich selbst gleich bleiben kann, und jede Veränderung mit Gefahr verknüpft ist. **Galenus** hat daher Recht, daß er nicht geradezu den stärksten, vierschrödigsten Körper für den best beschaffnen hält; sondern einen solchen, der weder durchaus mit Haaren bewachsen, noch glatt, weder weich, noch hart, weder schwarz noch weis ist; dessen Blutgefäße noch gar zu groß noch zu klein, dessen Aderschläge weder zu heftig noch zu schwach wären, und dessen Theile durchgängig in einer geuauen Uebereinstimmung untereinander stünden. Man will bemerkt haben, daß jene Mannsleute, die den Weibern gleichen, und jene Weiber, die den Männer gleichen, gewöhnlich das höchste Alter zu erreichen pflegen. Aus dieser glücklichen Mischung entspränge jene beneidenswerthe Anlage, wodurch die Natur den Mängeln der zu starken und zu schwachen Körper entgeht. Uebrigens ist es bekannt, wie sehr der geschmeidigere Bau des schönen Geschlechts den schmerzhaftesten und schwersten Uebeln Widerstand leiste; daß überhaupt mehr Weiber als Männer, ein sehr hohes Alter erreichen; daß Schwächlinge sich so sehr an Krankheiten gewöhnen können, daß sie nicht selten die stärksten, gesündesten Menschen überleben.

§. 29.

In Rücksicht der Heilart derjenigen Krankheiten, welche gleichsam nur den stärksten, jungen, gesündesten Leuten eigen sind, oder aber dieselben zu einer bestimmten Zeit vorzüglich zu befallen pflegen, geben die bisherigen Bemerkungen die richtigsten Anzeigen an die Hand. Ausnahmen will ich nicht leugnen; aber im Allgemeinen wird es nur äußerst selten gefehlt seyn, wenn man in allen, besonders bey ihrer Entstehung, alsogleich, je nachdem es die Natur der Krankheit erfordert, bald durch Blutausleerungen, bald durch Brech- und Purgiermittel, die Bewegungen der Natur zu mässigen, die Kräfte zu schwächen, und die Reizbarkeit zu mindern bemüht ist. Ich nehme nicht einmal die Fälle aus, wo eine so geartete Krankheit unter der Gestalt eines Faul- oder Nervenfiebers, ja nicht einmal, wenn sie unter der Gestalt der Pest erscheint. Es ist gewiß, daß manchmal Faulfieber herrschen, bey welchen diejenigen Mittel, die sonst in den aus Gallfiebern entstandenen Faulfiebern vortrefflich sind, schlechterdings nachtheilig werden, und die alles anscheinenden Widerspruches ungeachtet, Aderläßen, gelinde säuerlichte Getränke und überhaupt eine kühlende Heilart erfodern. Eben dieses ist vielfältig in der Pest beobachtet worden, wie man aus des Herrn von Haen Abhandlung über die Pest ersehen kann. Im 3ten Kapitel werden diese Dinge vollständiger untersucht, und mit Thatsachen dargethan. Einstweilen wird jeder Leser einsehen, daß man unzählige und auffallende Widersprüche

sprüche der Aerzte, die allesammt ihre Entstehung der Erfahrung zu verdanken haben mögen, würde vereinigen können, wenn man bey Beurtheilung derselben mehr auf die Natur der Krankheit, und auf die Beschaffenheit der Kranken, als auf die Gestalt und die Zufälle, unter welchen die Krankheit erscheint, aufmerksam wäre. Man würde seine Anzeigen nicht mehr nach dem täuschenden Schein der so wandelbaren Zufälle machen; nicht mehr Aderlassen, um des Schmerzens an der Seite willen; nicht mehr fäulnißwidrige Herzstärkungen und Kampfer und spanische Fliegenpflaster um der Betäubung, der Kraftlosigkeit, oder der ekkigen Petechien willen gebrauchen; und folglich bey einerley sinnlichen Erscheinungen, und einerley Heilart nimmer die entgegengesetztesten Folgen beobachten. Die Erfahrung hat es sattsam bewiesen, daß man von den Zufällen, besonders der epidemischen Krankheiten, nur selten auf die wahre Natur des Uebels, und auf das dabey obwaltende Verderbniß folgern könne. Es ist also nothwendig, daß man von einem ganz andern Standpunkte ausgehe. — Und dann werden wir ohne Zweifel, in Rücksicht der Heilanzeigen auf keine entgegengesetzte Weege, und noch weniger auf Widersprüche gerathen.

§. 30.

Die nämlichen Uebel, wenn sie verschieden beschaffne Leute befallen, nehmen ganz verschiedene Gestalten an. Eine umständlichere Berichtigung dieser Sache wird uns theils vollständig überzeugen, daß

die

die Wirksamkeit der Natur mit der Leibesbeschaffenheit in genauem Verhältniß stehe; theils wird sie uns die mannigfaltigsten Erscheinungen der Krankheiten unter einem einzigen Gesichtspunkte darstellen.

In Volkskrankheiten beobachtet man nicht selten, daß das nämliche Uebel bey einigen sehr hartnäckig ist, und immer weiter vorschreitet, da es doch bey allen übrigen so leicht heilet. Dieser Umstand macht einige Aerzte verwirrt, und sie verwerfen das Einerleiseyn der herrschenden Krankheit. Aber bey genauer Untersuchung findet sich's, daß der Grund dieser verschiedenen Gestalten in der Beschaffenheit der Körper liege. Im ersten Buch von den Landseuchen beym zweyten Wetterstande sagt **Hippokrates**: „Es fanden sich auch bey vielen, vorzüglich aber bey Kindern gleich im Anfange nebst den Krämpfen Fieber ein, und wiederum schlugen diese Krämpfe zu den Fiebern. Meistens hielten diese Zufälle lange an, allein sie waren ohne Folgen, ausgenommen bey denen, die sich auch bey einem jeden andern Ereignisse in Gefahr befunden hätten.„ **Strack** heilte mehrere Geschwister sehr leicht von dem 1784. auf die grosse Ueberschwemmung folgenden Wechselfieber, da doch die eine dreyzehnjährige Schwester bey der nämlichen Heilart lange krank blieb, und ein nachlassendes Fieber daraus wurde. Endlich schwollen die Füsse an; der ganze Leib wurde wassersüchtig, das Gesicht gedunsen und die Farbe garstig blaß. Der Harn gieng in geringer Menge ab, und war laugenhaft. Was wär die Ursache? man entdeckte einen Gründkopf, wovon leicht auf die

übri-

übrige Leibesbeschaffenheit zu schliesen war. Diesen brachte er mit der Dreyfaltigkeitsblume (Jacea viola tricolor) in häufigen Fluß. Kaum war der Kopf rein, so wurde aus dem nachlassenden Fieber wieder ein ordentliches Wechselfieber, welches ebenfalls bald aufhörte; ein häufiger, dünner, heller Harn machte der Wassersucht ein Ende.

Drey Schwestern, Kinder einer äusserst empfindsamen Mutter und eines durch Sitzen und Kopfarbeiten geschwächten Vaters, erkrankten zu der nämlichen Zeit auf folgende Art: Die jüngste von achtzehn Monaten sollte anfänglich ohne Brust erzogen werden; allein sie fiel bald so von Fleisch und Kräften, daß man ihr eine Amme geben muste. Seitdem nahm sie sehr zu, wurde mittelmäßig stark, bekam ein ziemlich festes Fleisch, rothe Backen, und die Zähne ohne sonderliche Beschwerden. Den vierten Hornung 1790. wurde sie gählings von einer grossen Hitze befallen, der Puls schlug stark und oft; die Wangen waren heiß, und wurden, wie die übrigen Gliedmassen, augenblicklich bald blaß und kalt, bald roth und glühend; die Haut war trocken, die Zunge weis, der Athem brennend, geschwind und schnaubend; der Harn gieng selten und wenig ab, aber brennte; der Leib verstopft; Abscheu vor allen Eßwaaren und grosse Mattigkeit. Nach einigen Stunden traten Zukungen der Gesichtsmuskeln, der Hände und der Arme hinzu. Die Nacht war der Durst heftig und das Kind trank sehr viel theils bloßes Wasser, theils andere versüßte Getränke. Ich hatte erweichen-

de Umschläge, Klystire mit Manna, und eine Mixtur von arabischem Gummi und Manna verordnet. Es bekam einige schleimige, sehr stinkende Stühle, und der Harn gieng häufiger. Gegen Morgen schwitzte es stark über dem ganzen Körper, welcher von einem frieselartigen Ausschlag besäet wurde, der bey abnehmender Hitze zwar weniger sichtbar, aber doch rauh und deutlich anzufühlen war. Den dritten Tag liessen alle Zufälle, die Hitze, die Heftigkeit des Pulses und des Durstes vollkommen nach; den vierten und fünften aß es, und erholte sich geschwind. —

Den 7ten des nämlichen Monates erkrankte die zweyte Schwester, ein dreyjähriges, äusserst fein gebautes, und für ihr Alter ganz widernatürlich vollkommen proportionirtes Mädchen, so daß es ausgewachsen zu seyn schien, und kein Mißverhältniß mehr, weder zwischen dem Kopf und den Füssen, noch dem Bauche und der Brust u. s. w. zu bemerken war. Schon einigemal litt es sehr gefährlich an Drüsenverhärtungen des Gekröses theils mit, theils ohne Fieber; erhielt nie ein festes, warmes Fleisch, sondern blieb immer schlapp, häutig, blaß, und erreichte an körperlichem Gehalt kaum ein gesundes Kind von zwey Jahren. Die bey der jezigen Krankheit sich äußernden Zufälle waren die nämlichen, wie bey der ersten Schwester; nur waren sie durchgängig gelinder, das Athmen, jenen wichtigen Umstand ausgenommen, welches viel schwerer, mühsamer und geschwinder war. In der Nacht wurde ich gerufen mit dem Bedeuten, daß ich es schwerlich mehr beym Leben antreffen würde.

de. Ich fand es von gewaltsamen Zuckungen der Arme, der Füße und des Halses hingestreckt; bald wurde er todenblaß; bald überlief es, wie ein Blitz eine feurige Röthe, wobey die Zuckungen in etwas nachließen. Der Hals und die Augen wurden schrecklich verdreht; das Athmen war äusserst mühsam. Ich ließ warme in einen Kamillenabsud getauchte Tücher auf die Füße, die Schenkel und den Bauch, und auf die Fußsohlen starke Senfteige legen; Klystire von Manna in Kamillenwasser aufgelöset geben. In einer halben Stunde waren die Zuckungen viel gelinder, und in einer Stunde wurde die Haut merklich feucht und warm, der Puls langsamer, völler und weicher. Nur noch selten überlief es eine Bläße, wobei sich in einigen Theilen, vorzüglich den Fingern und um den Mund leichte Zuckungen äusserten. Gegen Tag hatte es den nämlichen Ausschlag aber minder zahlreich; indessen waren die Stühle desto häufiger, rozzig, gebrochen, stinkend. Den 3ten Tag war die Besserung standhaft, und es war in einigen Tagen vollkommen genesen. —

Den 10ten in der Frühe wurde die dritte, vierjährige Schwester ergriffen, welche unter der ganzen zahlreichen Familie den stärksten Bau hatte, ein festes dickes, warmes Fleisch, einen kurzen, dicken Hals, einen dicken Kopf, starke, kurze, runde Hände und Füße, dunkelrothe Lippen, eine hochrothe Gesichtsfarbe, schwarze Augen, und schwarze dichte Haare. Sie wurde von einer gesunden Landamme gesäugt, und trotzte bisher allen jenen Kränklichkeiten, wovon

die

die übrigen Geschwister so oft befallen wurden. Die Wangen waren über und über blauroth, die Lippen hoch karmesinroth, als wollte das Blut ausspritzen. Man bemerkte keine andern Zufälle, als leichte Rupfer um den Mund herum; aber in einer Stunde war die ganze rechte Seite des Gesichts bis über den Schlaf mit einer brennenden, schmerzhaften, starken Geschwulst überzogen. Ausschlag kam hier keiner zum Vorschein. Ich verordnete nichts, als säuerlichte Getränke mit Manna und wenigem Salpeter. Also hier allein hatte die Natur Kraft genug, den Krankheitsstoff ohne gefährlichen Kampf auf einen unschädlichen Ort abzusetzen. — Ich behandelte um die nämliche Zeit mehrere Kinder bis zum 7—12. Jahre in den nämlichen Umständen, deren Zufälle ich jedesmal mit Rücksicht auf die Leibesbeschaffenheit genau vorsehen konnte.

In gut beschaffenen, starken, blutreichen, jungen Personen muß man in dem ersten Zeitpunkt der Pocken, Masern, des Friesels u. s. w. blos manchmal die übermäßigen Bewegungen einschränken, wenn die wohlthätige Wirkung der Natur nicht durch eine offenbare Unreinigkeit in Unordnung gebracht wird. In schwächlichen, übelsaftigen Personen hingegen beobachtet man im nämlichen Zeitpunkte Zufälle, die deutlich von einer kraftlosen, hinfälligen Natur erregt werden. Es wird zwar auch ein Theil des Blatternstoffes, aber ohne die bestimmten Zeiten zu beobachten, nach der Haut versetzet: Und unter welcher Gestalt! Es erscheinen brandige, schwarze, schwarzblaue, blen-

bleyfarbige, mit Blutflüßen begleitete Blattern, welche in der Mitte eingesunken, und zum Theil mit einem scharfen Wasser angefüllt sind, welches keiner eiterartigen Kochung fähig ist. Werden sie im ersten und zweyten Zeitpunkt nicht tödtlich, so machen sie in dem Zeitpunkt der Abtrocknung desto allgemeiner gefährliche Verwerfungen auf die Lungen, die Hirnhöhlen, das Rückmarck u. s. w.

Ist in sehr starken gesunden Leuten ein sehr häufiger Blatternstoff zugegen, so versetzt er sich nach dem vollständigen Ausruch zuerst nach dem Kopf, dem Gesicht, dem Hals und dem Nacken; sobald diese Geschwulst allmählig vergeht, so fängt sie bey den Armen und Händen, und dann bey den Füssen und Beinen an. Dadurch wird die Masse der Feuchtigkeiten auf einige Zeit von der zu grossen Menge befreyet, und derjenige Theil, so mit den Säften vermischt herumläuft, kann einstweilen gekocht und ausgeleeret werden. Ganz anderst geschieht dieses bey übelbeschaffenen Körpern: Denn, sagt Strack, die Körper derjenigen, welche den Scharbock, eine faule Unreinigkeit und Würmer im Unterleibe haben, oder an der Dörrsucht leiden, entbrennen bey jedem Fieber heftiger, und sind keiner guten Eiterung, wohl aber eines schnellen Brandes fähig. — Dieses ist die Ursache, warum so beschaffene Körper zusammenfließende Blattern, und ein heftigers Fieber mit schlimmern Zufällen bekommen, wobey der Ausbruch vor der Zeit und unter mancherley Verunstaltungen geschieht, obschon nicht

das

das Blatterngift, sondern blos der ungesunde Körper zu beschuldigen ist. Er folgert daraus mit allem Rechte auf die Eitelkeit eines eigenen Gegenmittels gegen die bösartigen Blattern, weil nämlich der Grund der Bösartigkeit nicht im Blatternstoffe, sondern in der Leibesbeschaffenheit des Kranken lieget. *) — Von den 738. Personen, welche Jenner einnimpfte, starben nur zwey. Der eine ein junger Mann von zwey und zwanzig Jahren, der nach einem vor einigen Monaten erlittenen, aussetzenden Fieber wassersüchtig geworden war, und gar keine Pockenzufälle bekam. Der andere ein Kind von drey Monaten, welches von Geburt an den Zuckungen unterworfen gewesen ist. *)

Aber auch da giebt es Ausnahmen. Sydenham beobachtete bey einer sonst gleichen Heilart die zusammfließenden Blattern am öftesten bey starken, vollblütigen, ausgewachsenen jungen Leuten, wie z. B. bey dem Bedienten des Elliot. Zärtliche, schwächliche Kinder, da sie nur eines geringen Fiebers fähig sind, bekommen allermeist gutartigere und weniger Blattern. — Ich weiß, daß in unserer letzten Blatternepidemie venerische Kinder sehr gut durchkamen, da gesunde von den schlimmsten Blattern befallen wurden. Deßwegen nehmen wir keinen Anstand, geknüpfte und skrophulöse Kinder zu impfen. Eine Krankheit von entzündlicher Natur kann solchen Körpern bey kluger Aufsicht mehr zum Vortheil als Nachtheil gereichen.

*) Strack responsum ad Quaestionem de enervando variolarum miasmate. p. 21.

**) Lentin Beyt. z. aus. Arz. S. 203.

Die Wechselfieber weichen ebenfalls von ihrem natürlichen Gange ab, und arten, je nachdem das Verderbniß der Leibesbeschaffenheit ist, bald in nachlassende, bald in anhaltende, bald in faulichte, bald in Nervenfieber aus; so daß man in Versuchung geräth, zu denken, alle diese Fieber seyen Zweige eines einzigen Stammes, eines einzigen allgemeinen Fiebers, welches blos nach Verschiedenheit der gegenwirkenden Lebenskräfte verschiedene Gestalten anzunehmen pflegt. Wenn ein ordentliches Wechselfieber, sagt ebenfalls **Strack**, besonders aber ein alltägliches einen schlecht beschaffenen Körper befällt, so erweckt dieses ein anhaltendes, aus wessen Verbindung mit dem Wechselfieber ein nachlassendes entsteht. Denn die Säfte derjenigen Körper, welche der Scharbock oder andere faule Unreinigkeiten verdorben haben, werden durch die Hitze des Wechselfiebers, da sie ohnehin schon so sehr zur Faulniß geneigt sind, weit geschwinder, als jene gesunder Leute, von der Faulniß angegriffen, und erregen dann ein anhaltendes Fieber, welches durch die Anfälle des Wechselfiebers seine Verstärkungen, das ist, den Gang eines nachlassenden Fiebers erhält. Eben dieses beobachtete **Pringle** an den intermittirenden Fiebern der sumpfichten Niederlande. Knaben, welche Würmer, oder sonst faulen Stoff im Unterleibe haben, sind zu einem anhaltenden Fieber geneigt, welches die Aerzte das Wurmfieber benannt haben. Dieser Unflath wird ebenfalls durch die Erschütterungen des Wechselfiebers in Bewegung gebracht, durch die Fieberhitze entzündet, verdorben, woraus dann eine verwickelte Krankheit ent-

sieht, nämliche ein nachlassendes Faulfieber, wobey öfters Petechien zum Vorschein kommen.

Nachdem Strack den regelmäßigen Gang des Seitenstiches in gesunden Menschen beschrieben hat, macht er die ausdrückliche Erinnerung, *) daß es sich ganz anderst mit demselben verhalte, wenn er an sich ungesunde Körper überfällt, und bestättigt dieses durch die sechs- sieben- acht- und neun und vierzigste Krankengeschichte. Gefährlicher wird aber die Entzündung des Ribbenfells, fährt er fort, wenn bey derselben zugleich eine faule Unreinigkeit im Unterleibe vorhanden ist; denn dadurch wird das Fieber, welches sie im Körper erregt, selbst faulichter Art, und dieses macht auch die Krankheit selbst bösartig. Am schlimmsten ist es, wenn eine solche Verwicklung der Krankheit zugleich eine verdorbene Leibesbeschaffenheit antrift; dieses bestättigt er durch die 62, 82, 83 und 84te Krankengeschichte. —

Die Mutter der obigen drey Schwestern lebte immerwährend in Unthätigkeit; schlief sehr viel; trank seit einem Jahre viele hitzige Getränke, Tockayerwein, Punsch, Geister, und alle Tage zweymal einen starken Kaffe mit fetter Sahne. Ihre Gesichtsfarbe war hochroth; ihr Temperament unbeschreiblich empfindsam, sehr wohlthätig besorglich und aufbrausend; ihr Körperbau zwar groß, aber schwächlich, mit schmaler eingedrückter Brust und so weichen Knochen, daß der Rücken vom vielen Sitzen einen vollkommenen Bogen auswärts bildete. Zu Endes des

Junn

*) Vom Seitenstiche. S. 72.

Juny 1789. bekam sie ein, die ersten Tage meinem Urtheile nach, nicht gefährliches Gallfieber. Aber bald gesellte sich eine groſse Angst und Kleinmüthigkeit dazu, welches ich aber ihrem Karakter zuschrieb. Sie bekam gelinde, säuerlichte Abführungen. Den 5ten Tag war die Zunge trocken, und bis daher alle Nächte schlaflos. Ich verordnete eine Abkochung der Rinde ꝛc. Als sie sich den sechsten Tag besser befand, griff ich wieder zu den auflösenden, gelind abführenden Mitteln. Aber den siebenten Tag auf den Abend kam ein heftiger Anfall mit Zuckungen, allgemeinem Zittern des Leibes und der Gliedmassen, Sehnenhüpfen, Uebelhörigkeit mit heftigen Kopf- und Ohrenschmerzen, rothen Augen, immerwährendem Drang, aufrecht zu sitzen, Irreseyn, unbeschreibliche Bangigkeit und Verzweiflung an der Möglichkeit einer Wiedergenesung. Ich berathschlagte mit noch zwey Arzten, und es wurde wieder die Kina mit Kampfer ohne auflösende und abführende Mittel gegeben. Den achten und neunten hatte sich alles sehr gebessert. Aber man ließ sich wieder von den täuschenden Zufällen eines gallichten Faulfiebers täuschen. Man setzte, kraft einer neuen Berathschlagung, gegen all mein Bestreben, die Rinde aus, und fuhr wieder mit den Tamarinden fort; nebstben gab man ein Gerstenwasser mit einigen Tropfen Schwefelgeist und Kampferpulver. Den dreyzehnten Tag starb sie sitzend sehr langsam, ihren Geberden nach mit Bewustseyn, und unter schrecklichen Aengsten mit den Zufällen einer Verwerfung nach dem Herzbeutel. Ich fand den Herzbeutel strot-

zend voll Wasser; die Gefäße des Gehirns sehr vom Blut angefüllt; alle Eingeweide weich, schlapp, mürb, nirgendwo geronnenes Blut.

Um die nämliche Zeit erkrankte Franz B*** ein acht und vierzig jähriger Mann auf die nämliche Art, nur daß alle Zufälle vom ersten Anfange an, viel heftiger waren. Dieser war von Kindheit auf ungesund; hatte seine Leibesbeschaffenheit durch jugendliche Ausschweifungen gewaltthätig verdorben. Die geringste zufällige Verwundung, mit einer Nadel z. B. verursachte ihm hartnäckige, schlimme Geschwüre. Schon viermal hatte er theils regelmäßige, theils unregelmäßige Anfälle eines viertägigen Fiebers, welches zwar jedesmal sorgfältig, aber höchst unweislich erstücket wurde. Nebstbey war er gichtischen Schmerzen, und dem ganzen Heere der hypochondrischen Beschwerden unterworfen; seit einigen Jahren hatten ihn sehr verdrüßliche Gemüthsangelegenheiten stark hergenommen. Schon der Anfall seiner Krankheit war mit einer ihm unbeschreiblich grossen Angst verbunden. Da noch an einem andern Orte die Rede davon seyn wird, so begnüge ich mich hier zu sagen, daß ich die Heilart mehr nach meinem Sinne einrichtete, als bey der vorigen Kranken. Er bekam Wein, Kampfer und die Rinde; aber auch nebenher immerfort das Tamarindenmark; fünfmal äusserten sich an den richtigen Tagen, den 11, 17. u. s. w. Zeichen der Kochung — Jedesmal verschwanden beynahe alle gefährlichen Zufälle; und fünfmal war er

nach

nach zwey Tagen rückfällig, und starb den sechs und dreyßigsten Tag.

Eben so gieng es dem jungen Menschen zu Meliböa, der sich lange mit vielem Trinken und Ausschweifungen in der Liebe erhitzt hatte. Er frohr, und war ängstlich mit Uebelseyn; er schlief nicht, und fühlte keinen Durst. — Er starb am vier und zwanzigsten Tage an der Hirnwuth.

So gieng es auch dem **Appollonius** zu Polystilo, welcher lange vor seiner Krankheit kränkelte, verstopfte Eingeweide, einen beständigen Schmerz um die Leber hatte, und bisweilen gelbsüchtig, immer aber aufgebläht und von bleicher Farbe war. — — Dieser starb den vier und dreyßigsten Tag. *)

§. 31.

Die große Ausartung aller Uebel bey schlechtbeschaffenen schwächlichen Leuten, bestättigen folgende Bemerkungen noch mehr. — Von sehr geschwächten Giften werden gesunde, lebende Theile gar nicht angegriffen, da indessen die verdorbenen Theile, obschon die Natur stark in ihnen wuchert, zu einer Kruste verwandelt werden. Dieses ist der Fall bey dem von **Macbride** beschriebenen Pflaster gegen den Krebs, und bey einer geheimgehaltenen Auflösung einer geringen Menge Silber in einer grossen Menge Königswasser; es zerstört die sogenannten Muttermäler, die Warzen, wildes Fleisch und andere Auswüchse, obschon

*) 3ter B. v. der Landf. 3 Ab. 13 und 16te Krankh.

schon es die Oberfläche der gesunden Theile nicht im geringsten verändert. Eben darum machen auch bey milden und guten Säften die heftigsten Entzündungen oft keinen Brand, da indessen, wie **Burseri** anmerkt, das gelindeste Fieber und eine ganz geringe Entzündung, wo die Säfte verdorben und so zu sagen vergiftet sind, in Brand übergeht. *)

„Ausser dem, sagt **Hoffmann**, daß schlappe, gedunsene, schwammichte, fette Leute den Krankheiten mehr ausgesetzt sind, als diejenigen, so etwas mager und trocken sind, und größere Gefäße haben, so sind auch alle ihre Krankheiten gefährlicher. Bey der geringsten Unpäßlichkeit werden ihre Ausleerungen gehemmt oder vermindert; die Lungen werden mit Schleim angehäuft; ihre fieberhaften Krankheiten sind unregelmäßiger, selten einer guten Entscheidung fähig, und übergehen sehr leicht in schlimme, faulichte Schleimfieber. Wenn sie davon kommen, so bleibt eine langwierige Schwächlichkeit zurück; sie bekommen wässerichte Geschwülste und andere wassersüchtige Zufälle. Auch ohne fieberhafte Krankheiten verlieren die festen Theile nach und nach ihre Wirksamkeit, und wenn sie Alters halber oder aus sonst einer Ursache das Fett verlieren, so wird die ganze Leibesbeschaffenheit verdorben; sie fallen bald von Kräften; die Eßlust verliert sich; es entstehen wässerichte Anschwellungen der Füße, der Augenlider, (um die Nase) und alle Arten von Wassersuchten. In hitzigen

Fie-

*) C. II. p. 85.

Fiebern werden sie außerordentlich schnell mager, die Säfte werden scharf, und erregen ungemein gerne Entzündungen der Eingeweide, welche schnell in Brand übergehen; es erfolgen bösartige Geschwüre; vorzüglich aber ist die Leber in Gefahr.„

„Jeden hochansehnlichen Bauch, sagt Zimmermann, füllt ein höchst gefährlicher, und die meisten hitzigen Krankheiten tödlich machender Stoff„. Boerhave hat bemerket, daß von allen Menschen die fetten am ersten sterben, und keinen seyen hitzige Fieber so gefährlich als diesen, weil durch die Hitze des Fiebers das Fett schmilzt, scharf wird, die festen Theile reitzt, die flüssigen stocken macht, alles entzündet, und alles zu Grunde richtet.

Der Eiter ist bey übelbeschaffenen, wasserüchtigen dünn, blaß, jauchicht; in Alten, sehr Schwächlichen ist er dick, klebricht, schleimicht; in Trocknen dick. Dieses ist aber in keinem Falle jener milde Balsam, der den Reiz des Geschwüres lindern, und die Heilung desselben befördern könnte; es entstehen vielmehr bösartige, brandige Geschwüre, die so lange aller Heilung widerstehen, als die Säfte nicht verbessert sind. Wenn diese zu dünn, wässericht, aufgelöset sind, so dringen sie in zu kleine Gefäße, verursachen Ergießungen in die Höhlen des Körpers, häufige Schweiße, Hautwassersucht, Geschwülste, Verstopfungen, Verhärtungen, und endlich bösartige Entzündungen, welche sehr leicht in heißen oder kalten Brand übergehen, und fast immer den Tod nach sich ziehen, wie wir dieses so oft in faulichten bösartigen

Krank-

Krankheiten, in der Pest, dem Scharbock und der Lustseuche erfahren. Eben solche bösartige, brandige Geschwüre entstehen bey diesen Leuten auf die geringsten Verletzungen; eine leichte Quetschung, ein Splitter u. d. gl. sind dazu hinlänglich; da indessen bey wohlbeschaffenen Körpern und guten Säften die Heilkräfte der Natur in den größten, verwickeltsten Verwundungen bis zum Erstaunen wirksam sind, wie folgendes Beyspiel zeiget. — Ein gesunder, starker und blutreicher Bauer, 28 Jahr alt, wurde von einem herunterfallenden dicken und langen Block so beschädigt, daß man sein Ende fast jeden Augenblick vermuthete. Der rechte Schenkel war zweymal, etwan fünf Zolle unter seinem Halse, und vier Zolle über der Kniescheibe, zerbrochen. Ueber dem linken Auge war eine Wunde, die von der Verbindung des linken Nasenbeins mit dem Stirnbeine schief, etwan drey Linien, herunterstieg, woselbst ein ziemliches Stück von Rande der Augenhöhle verloren gegangen war. Sie stieg dann gerade wieder hinauf, bis unter die Augenbrauen, über welche sie noch über zwey Linien weiter gieng. An mehreren Orten war der Knochen entblöset, und da die Lippen der Wunde einen halben Zoll auseinander stunden, so schien das ganze Auge um so weiter heruntergerückt zu seyn, als das rechte. Die Verbindung der Nasenbeine und mit der Stirne und mit dem Oberkinnbackenbeine war getrennt, so, daß sie, sowohl nach innen, als nach den Seiten, konnten bewegt werden; ja selbst die Seitenknorpel waren in der Mitte von den Nasenbeinen getrennt. Die Haut

der Nase war hin und wieder mit Blut unterlaufen. Am untern Rande der linken Augenhöle, da wo sich das Jochbein mit dem Kinnbackenbeine vereinigt, sahe man einen Eindruck, in den man fast den kleinen Finger legen konnte. Das Jochbein war zwar noch fest, wenn man es aber zu bewegen versuchte, so entstand ein heftiger Schmerz. Die Zähne konnten nicht über eine Linie weit voneinander gebracht werden; brachte man aber ein Messer oder einen Spatel zwischen dieselben, so hob man leicht den obern Kinnbacken Fingerbreit in die Höhe, wo man deutlich merkte, daß sich in der Höhe eines Zolles die Knochen ineinander schoben oder einwärts bogen. Die Gaumenknochen waren zwar für sich fest und gleich; aber auch mit ihnen konnte man, durch einen Druck nach oben, die obern Kinnbackenknochen in die Höhe heben, so, daß diese Knochen bis an die Fledermausflügel (Alæ pterygoideæ) schienen gespalten, oder vielmehr in ungleiche Stücken zerbrochen zu seyn. Die Oberlippe des Mundes war sehr geschwollen, und durch die untere gieng eine Querwunde, ungefähr einen Zoll lang. Aus dem Munde nahm man mehrere Knochensplitter und Holzspänchen. Ein wackelnder Backenzahn der linken Seite im untern Kinnbacken konnte erst nach etlichen Tagen herausgenommen werden. Das im Munde gesammelte Blut wurde mit grosser Mühe durch ein Röcheln ausgeworfen, aus der Nase floß es beständig, doch langsam. Am untern und linken Winkel des untern Kinnbackens, und an ihrem Gelenke mit dem Schlafbeine, war der

Schmerz

Schmerz heftig; es schien aber nichts gebrochen zu seyn. Noch war eine leichte Quetschung auf der Mitte der Brust. — Die einfache Behandlung, (mit diesen Worten schließet Theden diesen Fall), nebst der Jugend und guten Leibesbeschaffenheit des Kranken, brachte innerhalb drey Wochen die glückliche Heilung zu Stande. *)

§. 32.

Aber auch nur bey solchen Umständen läßt sich die Boerhavische Genügsamkeit mit Wasser, Essig, Wein, Gerste, Salpeter, Hönig, Rhabarber, Mohnsaft, Feuer, einigen Salzen, Seifen, Queckfilber, Eisen, Lebensordnung, Bewegung und der Lanzette entschuldigen. Denn nur bey solchen Umständen liegen der Natur keine unübersteigbare Hinderniße im Weege. Als Hippokrates den siebenzehnten Tag zum Nikoxenos zu Olünthos kam, war seine Zunge wie verbrannt. Die Hitze von außen nicht heftig, die Erschlaffung des Körpers entsetzlich; die Stimme gebrochen, kaum hörbar, aber doch deutlich; die Schläfe eingefallen, die Augen hohl, die Füße weich und lauwarm, und die Milzgegend gespannt. Das Klystier kam nicht völlig zu ihm, sondern trat zurück. Gegen die Nacht gieng ein wenig derber Unrath mit etwas Blut von ihm, ich glaube, sagt er, vom Klystier. Der Urin war rein und helle. Er lag wegen der Entkräftung auf dem Rücken mit auseinander ge-

sperrten

*) Neue Bemerk. und Erfahr. zur Bereichung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit 2tes B. S. 124.

sperrten Beinen. Er war ganz ohne Schlaf. Innerhalb zwanzig Tagen legte sich die Hitze. Gerstenwasser war ihm nicht trinkbar, wohl aber genaß er einen gleichen, gerösteten Trank von Aepfeln, Granatäpfelsaft, auch dünne, kalte Suppen von gerösteten Linsen, kalt abgesottenes Mehlwasser, und einen dünnen Graupenschleim. — Er kam durch. — Dieser Fall war schwer, und das Heilverfahren höchst einfach.

Nicht selten widersteht ein solcher Zustand sogar der verheerenden Heilart der Aerzte, weßwegen der Verfasse vom Mißbrauche des Aderlassens sagt: "Ist der Kranke von einem starken und lebhaften Temperamente, so bleibt glücklicher Weise, ungeachtet der vielen Ausleerungen, manchmal das Fieber im nämlichen Zustande, und endigt sich von selbst durch eine glückliche Entscheidung am siebenten, eilften, vierzehnten Tage.

§. 33.

Zufälle und Zeichen der verdorbenen Leibesbeschaffenheit.

Wie sehr aber die Natur von ihrer Wirksamkeit verlieren, oder vielmehr wie ohnmächtig sie werden müsse, wenn die Leibesbeschaffenheit zerrüttet ist, kann ich meinen Lesern auf keine Art anschaulicher darstellen, als wenn ich ihnen die Zufälle, welche der schlechten Leibesbeschaffenheit (Cachexia) eigen sind, nach ihrer Stufenfolge hererzähle. Es wird unverkennbar bey jedem Schritte die Abnahme der Lebens-

kräfte

kräfte in die Augen fallen, und folglich in allen Krankheiten desto weniger von der Natur zu hoffen seyn, mit je einer höhern Stufe des Verderbnisses sie zusammen treffen.

In der ersten Stufe nimmt die Eßlust ab; kurz nach dem Essen fühlt man eine Schwere und ein Drücken im Magen, Blähungen, öfteres, saures, abgeschmacktes, salziges, stinkendes Aufstoßen. Bald folgen Eckel und Erbrechen; die Kräfte schwinden, der Puls ist klein und matt, kriechend; der Kopf thut wehe; der Kranke ist immer schläfrig, abgeschlagen, müde, die Wärme vermindert sich, nur die faulichte und scharbockichte Schärfe ausgenommen. Die Absönderungen und Ausleerungen gehen übel von statten; ist die Brust oder der Unterleib verstopft, so ist das Athmen beängstigt, der Kranke hustet, fühlet einen Druck und mehr oder weniger tiefe Schmerzen; bisher merkt der Kranke noch sehr wenig oder nichts von diesen Zufällen. Aber in der zweyten Stufe wird die Unordnung schon deutlicher; der Kranke ist schwach, eine schmachtende Hinfälligkeit zeiget seine Abnahme an; das Athemholen wird immer beschwerlicher, kürzer, geschwinder, mühsamer bey der geringsten Bewegung, besonders beym Steigen. Die Stimme wird unterbrochen, die Sprache matt, der Geist unruhig, traurig, verdrüßig, stumpf, die Laune mürrisch, die Gesichtsfarbe blaß, verunstaltet, das Gesicht hager, der Aderschlag unregelmäßig, fast immer fieberhaft; die Eßlust mangelt; die ersten Weege sind in Unordnung; der Kranke schwitzet leicht,

was die allgemeine Schwäche, die schlechte Verdauung und die wässerichte Beschaffenheit der flüssigen Bestandtheile beweiset; die Beine schwellen an; der Kranke wird mager, aufgedunsen; und das Uebel fängt an, sich der Unheilbarkeit zu nähern; diese Unheilbarkeit nimmt mit dem zunehmenden Verfalle der Kräfte zu. Endlich kann er nimmer aufstehen; er ist genöthigt, auf dem Rücken zu liegen. Die Stimme wird leise, zischend, die Sprache langsam, der Puls sehr schwach, geschwind; die Augen werden matt und die Gliedmassen kalt. Dazu gesellen sich noch: Schwere des Kopfes, immerwährende Schläfrigkeit; der Kranke kann nimmer liegen, sondern muß aufrecht sitzen; der Eckel vermehrt sich, die Eßlust ist verdorben; der Kranke wird von beständigen Aengsten, Uebelkeiten nach dem Essen, vom Ersticken, vielen Winden und Blähungen, einem brennenden Durst gequält; die Weichen schwellen an; und das gegen Abend eintretende unordentliche Frösteln zeiget das schleichende Fieber an. Der Harn wird von Tage zu Tage weniger, dicker, weißlicht oder röthlicht, mit ziegelmehlartigem Bodensatze; zuweilen gehen gar nur wenige Tropfen ab. Jetzt nimmt das Uebel über Hand; es entsteht Herzklopfen; bey der geringsten Bewegung ist der Kranke in Gefahr zu ersticken; die Beschwerlichkeit des Athmens hält jezt an; die ganze Oberfläche des Körpers, besonders der Hände und Füsse ist sehr angeschwollen; es ergießen sich die Flüssigkeiten in innere Hölen, und diese Ergiessungen werden alle Tage beträchtlicher. Die Verdauung wird immer

mehr in Unordnung gebracht; dem Kranken eckelt vor allem, was noch einigermassen die schwindenden Kräfte ersetzen könnte. Alle diese Zufälle steigen auf eine schreckliche Höhe, bis der Anblick des Kranken höchst widrig, traurig, schmerzhaft und verstellt wird, und endlich der erwünschte Tod dem allgemeinen Elende der Maschine ein Ende macht.

Je nachdem nun das Verderbniß verschieden ist, so bemerken wir auch in den Zufällen einige Verschiedenheit, so daß die Natur nicht überall und nicht in allen Zeitpunkten wegen Mangel an Lebenskraft, sondern manchmal noch aus andern Ursachen, z. B. wegen verschiedener Schärfe der Säfte u. s. w. unvermögend zu seyn scheint. Im Anfange eines von Ausartung der Säfte entstandenen hektischen Fiebers ist der Aderschlag gut, ja sogar stärker, als im gesunden Zustande, obschon der Kranke anfängt mager zu werden. Bald aber verliert er die Kräfte; der Schlaf wird unterbrochen; nach Tische wird die Haut wärmer, trocken, spröde. Das Fieber wird merklicher, obschon es der Kranke noch nicht empfindet; der Puls gehet geschwinder, und wenn noch dazu eine Eiterung im Verborgnen liegt, so überlaufen ihn öfter unordentliche Schauer. Auf den Abend tritt die Verschlimmerung ein. — In der zweiten Periode wird die Magerkeit schon sichtbarer. Die Schwäche nimmt von Tage zu Tage zu, die Haut wird heißer, trockner; spröder; die beißende Hitze an den Ballen der Hände und der Fußsohlen wird empfindlicher; der Puls ist hart, zusammengeschnürt, schwach, geschwind,

schwind, klein. Auf dem Harn, besonders im Scharbock, schwimmt zuweilen ein fettes, ölichtes, regenbogenfärbiges Häutchen. Zuweilen hat er keinen Bodensatz, oder dieser ist verschieden, weiß, kleien- ziegelmehlartig, ohne alle Farbe; wässericht, zitronenfärbig weißlicht, grünlicht, hochgefärbt. Die Eßlust wird unregelmäßig, läst nach, verliert sich ganz, und wird manchmal unmäßig. Der Speichel schmeckt gesalzen. Der Leib wird ofner, die Stühle werden häufig, ausserordentlich stinckend; endlich entsteht ein Bauchfluß. Die Verschlimmerungen gegen Abend werden merklicher, und setzen den Kräften immer mehr zu. Der Auswurf des Eiters wird häufiger, gelblicht, zerfliesend, schmutzig, stinkend. Endlich wird in der dritten Periode der Puls noch schwächer, geschwinder, und ungleich; es entstehen kleine, weise, gelbe Geschwüre im Munde, zerschmelzende Schweiße und Durchfälle; der Harn wird hochgefärbt und stinkender, die Trockenheit der Haut wird brennender. Die schmachtenden, trüben, manchmal aber auch hellglänzenden Augen ertragen kaum mehr das Licht; die Augenknochen ragen hervor, die Schläfe werden hohl, die Nase lang und schmal; das Gesicht zieht sich immer mehr in die Länge, wird bleich, trocken, gelblicht, bleyfärbig, die Haare fallen aus, die Nägel schrumpfen ein, und werden blaulicht. Ist in der Brust eine Eiterung, so wird der Kranke vom Anfange an von einem ermattenden Husten gequält; der Auswurf wird jetzt schwer und unvollständig, matt, gehemmt, die Stimme verliert sich. Der Druck auf der Brust wird schwerer; der

schmelzen-

schmelzende Durchfall nimmt zu; der Durst wird dringend; der Kranke bekömmt öftere Uebelkeiten; wird angstvoll, vergessen, verwirrt, fängt an zu faseln, — und fällt bald in den Todeskampf.

Es seye nun das Verderbniß der festen und flüssigen Theile von was immer für einer Art, skorbutisch, skrophulös, venerisch, rachitisch, krebsartig u. s. w. welches dann noch jedesmal seine besondern Zufälle hat; so ist es gewiß, daß der Umlauf der Säfte träger oder geschwinder, die Absonderungen und Ausleerungen unordentlicher, die Wirkung und Gegenwirkung aller Bestandtheile gestöhrt, und folglich jene Kraft, wodurch Krankheiten abgehalten und geheilet werden, durch eine unzertrennliche Folge geschwächt, oder zernichtet werden müsse.

Zweyter Erfahrungssatz.

Das zweyte Erforderniß zur Wirksamkeit der Natur sind **Verhältnißmäßige Kräfte.** *)

§. 34.

Nur vermittelst einer verhältnißmäßigen Summe von Kräften kann die Natur den Krankheitsursachen widerstehen, oder, wo diese unüberwindlich sind, jene Veränderungen hervorbringen, welche unter den Namen der **Verähnlichung**, **Zertheilung**, oder **Entscheidung** die Gesundheit wieder herstellen. So leichtfertig der grosse Haufe über diesen Gegenstand

weg-

*) Warum ich Verhältnißmäßig sage, wird sich besser unten aufklären.

wegzugleiten pflegt, so aufmerksam sind große Aerzte zu allen Zeiten darauf gewesen.

Hippokrates setzt alles Vertrauen auf einen gesunden, kraftvollen Körper; und mißräthet einem solchen alle Maßregeln der Lebensordnung. Wer gesund und bey Kräften ist, sagt er, mache keinen Unterschied, esse und trinke allemal das, was er findet. Den Kranken aber und Schwächlichen schreibt er Gesetze vor.

Galenus hat den Aerzten anempfohlen, zwey Hauptdinge nie aus den Augen zu lassen, nämlich: Die Krankheit selbst, und die Kräfte des Kranken. Er hielt den Mangel an Kräften für das wichtigste Vorherkündigungszeichen des üblen Ausganges eines hitzigen Fiebers, besonders wenn die Krankheit sehr heftig und bösartig war, und schnell verlief.

Friedrich Hoffmann sagt: Wenn je eine Lehre in der Heilkunde eine vollständige Berichtigung verdient, so ist es gewiß jene von den Kräften und Grundursachen des menschlichen Körpers; denn alles Vermögen der Natur, wodurch die Verrichtungen der Seele und des Körpers erhalten, die Krankheiten abgewendet und geheilet, ja selbst der Tod zurückgewiesen werden, gründet sich einzig auf die Kräfte welche ihre Wirksamkeit durch ein bestimmtes, und jedesmal dem Zwecke angemessenes Maaß von Bewegungen äußern.*)

Van Swieten begreift unter den Kräften alles das, was in einem kranken Menschen von der Gesund-

*) Syftema med. ration. T. VII. de Virium lapsu p. 241.

sundheit noch übrig ist. Daraus folgert er, daß zu einer glücklichen Heilung nichts mehr beytragen könne, als standhafte Kräfte des Kranken. Diese müsse man daher mit größtem Fleiße zu erhalten, und diejenige Heilanzeige, welche auf die Erhaltung der Lebenskräfte gerichtet ist, verdiene billig die erste Stelle.*)

Tissot gründet seinen Begriff von der Natur auf die harmonisch vertheilten Kräfte des Körpers zusammen genommen, oder in wie fern sich die Lebenskraft in jedem Theile desselben ergießet; folglich sagt er, wenn die Kräfte zernichtet sind, so vermag die Natur nichts mehr; — Speise und Trank gedeyen nicht, und die Arzneyen bleiben fruchtlos.

Störk giebt die Lehre, in jeder Krankheit vorzüglich die Leibesbeschaffenheit, und dann die Kräfte des Kranken zu untersuchen **) In der Folge nimmt er bey jeder von ihm behandelten Krankheit aufs sorgfältigste Rücksicht auf diesen Umstand, und verzweifelt nie, so lange die Kräfte gut sind; zeigt aber jedesmal bey ihrem Verfall die instehende Gefahr an.

Das Ansehen dieser Männer, und die tägliche Erfahrung, daß die Kunst ohne Mitwirkung der Lebenskräfte nichts vermag, werden mich rechtfertigen, wenn ich diesem Gegenstande eine weitläufigere Untersuchung widme, als, meines Wissens, bisher geschehen ist.

§. 35.

*) T. II. §. 598. Nro 1.
**) A. a. O. p. 1. p. 32.

§. 35.

Eine schlechte, und schwächliche Leibesbeschaffenheit sind manchmal so unzertrennbare Gefehrden, daß man sie nicht jederzeit abgesondert behandeln kann. — Hier will ich zu erst darthun, daß überhaupt schwächliche Leute mehrern, und wo nicht immer heftigern, doch schlimmern Krankheiten unterworfen sind, als starke und abgehärtete.

Der reiche, wollüstig und müssig lebende Engländer ist weit mehr, als der Bauer, den katarrhalischen und entzündlichen Anschoppungen der Lunge, und folglich der Lungenschwindsucht weit öfter ausgesetzt. Hoffmann glaubt, die Ursache davon seye, weil die schwache Natur in den schlappen, schwammichten Körpern nicht vermögend ist, die Vollsaftigkeit gut zu verarbeiten, und den rohen Ueberfluß auf andern Weegen auszuleeren; es müsten daher alle Unreinigkeiten den schlappen und weichen Lungen zufließen. Eben dieser Schwächlichkeit schreibt er es zu, daß ihre Kinder so häufig geknüpft sind. Unter diejenigen, welche den Krankheiten entgehen, zählt er starke, arbeitsame, von rauher und einfacher Kost lebende, den Pöbel, die Landleute, diejenigen, welche ohne Kummer und ohne Leidenschaften ihr Leben zubringen, Jünglinge, junge Männer, und die etwas weite Blutgefäße, ein festes Fleisch haben, aber mager sind, von welchen geschrieben steht, daß sie keiner Arzney und keines Arztes bedörfen.*) Die-

jenigen

*) De generatione morborum ex morbis.

jenigen hingegen, welche kleine Adern, schlappe, weiche Fasern, feine Nerven und Sehnen haben, sind schwächliche, hinfällige Menschen, von denen Zimmermann sagt: "Gefühlvoll für die sanftesten Eindrücke zittern ihre Fibern, wenn ein Stäubchen sie berührt; ein Mückenflügel umgiebt sie mit Finsterniß; ein Hauch kann sie erschrecken, sie rasen bey dem kleinsten Widerspruche. — Leute, bey denen das ganze System der Nerven von der Geburt her schwach ist, haben kleine Knochen, zarte Glieder, ein weiches Fleisch; sie sind überhaupt blaß, und haben nur eine flüchtige Röthe; sie werden bald ermüdet, ihr Puls ist schwach, ihr Gemüth ist sehr empfindlich und beweglich, und sie sind allen Krankheiten um so mehr ausgesetzt, je mehr sie dieselben fürchten. Ich kenne einen geistvollen, durch die Größe seines Herzens so sehr, als durch die Vorzüge seines Verstandes verehrungswerthen schweizerischen Edelmann, der wegen der angebohrnen Schwachheit seines Nervensystems schon in seinem sechsten Jahre ein völliger Hypochondrist gewesen. Bey verschiedenen Mädchen von sechs bis neun Jahren habe ich alle kleinern Zufälle der Mutterkrankheit mit ihrem ganzen Gefolge sehr oft bemerkt; die Ursache dieser Zufälle waren nicht Würmer, sondern die eigentliche Ursache, von welcher hier die Rede ist. Es giebt auch Leute von einem hohen Alter, die wegen dieser angebohrnen Schwachheit jeder physische oder moralische Eindruck plötzlich zu Boden wirft, und plötzlich zu den Sternen hebt, die sich in einem Tage tod und unverwundbar glauben." *)

"Jun-

*) A. a. O. 4tes B. 14 K.

Junge Leute von der schwächlichen Klasse sind von Natur nicht allein den aus den Feuchtigkeiten entspringenden Krankheiten, den Wechselfiebern, den Flüssen, den Katharren, den Unverdaulichkeiten, den Winden, den Schärfen, den Bauchflüssen, den abmattenden Schweißen, den Geschwülsten, den Ergießungen, den Verschleimungen und Verstopfungen, sondern auch den hartnäckigsten chronischen Krankheiten und allen ihren fürchterlichen Folgen, der Cacherie, der Gelbsucht, den Wassersuchten, dem Scharbock ausgesetzt. Wenn ein Kind sehr volle Haare hat, die hart anzufassen sind, sich rollen, oder gekräuselt werden und mit dem fortschreitenden Wachsthum eine immer dunklere Farbe annehmen, so kann man sicher schließen, daß es stark seyn wird; hat es dazu ein festes und compaktes Fleisch, eine reine, lebhafte und saftvolle Haut, glänzende Augen, und in der Folge mittelmäßig große, geschlossene, weiße und gut geordnete Zähne, mit starken Muskeln, einer breiten brustvollen sich stets gleichen Respiration, mit einer männlichen sonorischen Stimme, mit gut proportionirten Gliedmaßen und Wuchse; so kann man zum voraus von seiner Gesundheit eine gute Vordeutung fassen; man kann hoffen, daß es lange leben wird, wenn es seine Vorzüge nicht mißbraucht. Wenn es hingegen wenige Haare hat, wenn diese eben fein, weichlich sind, wenn sie von der braunen Farbe in die Kastanienfarbe, und von dem schönen Weiß in das Lichtweiße übergehen, so kann man schließen, daß es schwächlich, zärtlich und ungesund seyn wird, zumal

wenn es ein weichliches Fleisch, ein schlaffe, kraftlose oder bleiche Haut, matte Augen, unreine von einander abstehende, ungleiche Zähne, schwächliche Gliedmassen, einen hagern Wuchs, eine gezwungene Respiration, und eine schwache, weibliche Stimme hat. *)

Stoll hat beobachtet, daß schwächliche, körperliche Beschaffenheiten, und hauptsächlich diejenigen, welche durch Ausleerungen, zumal des Blutes entkräftet worden sind, dem Friesel mehr unterworfen seyen. Deßwegen hat er Frauenspersonen von der schwächern Art, und besonders Wittween, die über die Blüte ihrer Jahre hinaus, und nicht mehr fruchtbar waren, weit öfter als Mannspersonen, mit demselben befallen gesehen; und unter diesen nur junge, schlappe, schlecht genährte, und mit einer harten und mehlichten Kost ausgestopfte Subjecten. Die Erfahrung, setzt Vogel hinzu, hat allerdings bestättigt, daß Körper, die mit schlechten Säften überladen, von Leidenschaften, vorher gegangenen Krankheiten, und andern Ursachen geschwächt worden sind, reitzbare, empfindliche Personen mit einer zarten Haut, besonders weiblichen Geschlechts, vorzüglich zu dieser Krankheit neigen. **)

§. 36.

Wenn sogar die Entwicklung mangelhaft wird, wo die erforderlichen Lebenskräfte gekränkt sind; so können

*) Daignan Schild. d. menschl. Lebens 2 Thl.
**) Handbuch 3 Thl. S. 336.

können eine größere Anlage zu Krankheiten, und eine geringere Heilkraft unmöglich mehr bezweifelt werden. Wo Frank von der Armuth des Landmanns spricht *), sagt er: "Die Kinder solcher Elenden sind wässerichte Geschöpfe mit geschwollenen Bäuchen und verstopften Eingeweiden; ihre Sterblichkeit ist daher überaus groß. Schon in ihrem zartesten Alter müssen sie durch schwere Arbeiten eine kümmerliche Nahrung verdienen helfen, und die Kräfte, so das Wachsthum ihres Körpers befördern sollten, verschwizen. Daher sieht man auf den mehrsten Dörfern, besonders in Weinländern, wo der meiste Dünger auf menschlichen Rücken muß auf hohe Berge getragen, und die Erde in einer kriechenden Stellung stets aufgekratzt werden, den größten Theil der Jugend verwachsen und übel gebildet; denn Schönheit verträgt sich nicht mit der äußersten Armuth und mit erstickenden Arbeiten. Man sehe die Zugthiere, so vor ihrer Reife zu schweren Arbeiten angehalten werden, so wird man das Ebenbild der vor ihrer Zeitigung zu allen Gattungen von Geschäften gezwungenen Jugend haben. Größe und Stärke gehen unter der Last des Elendes verlohren, und die vollkommenste Race der Thiere artet darunter aus. — — Bey allen Seuchen ist der arme allezeit der erste, welcher angegriffen wird.,, Betrachten wir ferner alle die Hindernisse, so wir der Entwicklung entgegen stellen; die eingeschränkte körperliche Erziehung, das frühzeitige Anhalten zu Geistesarbeiten, wodurch Leib und

Seele

*) A. a. O. 1 Thl. S. 20.

Seele verkrüppelt, und auf immer zu dauerhaften wichtigen Geschäften unfähig gemacht werden; die allzusorgfältige Lebensordnung; das Entziehen der Fleischspeisen vor den Pocken; die angeerbten Krankheiten, Schwächlichkeiten, und Krankheitsanlagen u. s. w. die den Kindern ohnehin eignen Uebel, die Masern, Pocken, die Zahnarbeit, die verstopften Eingeweide, die Würmer, die mannigfaltigen Ausschläge, den Schleim- und Krampfhusten; fremde Milch; den Mangel freyer Luft in Städten u. s. w. Betrachten wir alle diese Hindernisse der Entwicklung und Abhärtung, so können wirs nimmermehr sonderbar finden, daß bey unsern Kindern durchgängig die Sterblichkeit zugenommen hat, und in unsern Zeiten weniger sehr alte Leute, als ehemals, gefunden werden.

Ich habe sehr oft die Bemerkung von Kämpf und Weikard bestättigt gefunden, das schwächliche, bis in ihr siebentes Jahr mit Pflanzenspeisen genährte Kinder am allerersten rachitisch werden. Daher ließ ich vor drey Jahren einen Buben, dessen Mutter unbeschreiblich leidenschaftlich ist, durch zehn Kindbetten, zahlreiche Aderlassen während jeder Schwangerschaft, häufigen Blutflüssen, und fast auf jede Entbindung erfolgten schweren Krankheit außerordentlich geschwächt und reitzbar gemacht worden war, gleich von der Geburt an stuffenweis an kalte Bäder gewöhnen, ohne alles Fatschen allermeist ganz frey sich herumwälzen. Die Umstände erlaubten nicht, ihm eine Amme zu geben; hingegen bekam er zum Frühstück einen guten

starken

starken Kaffee mit gewöhnlicher Kühmilch u. s. w. Sobald sich die ersten Zähne zeigten, gab ich ihm geräucherte Würste und Schinken, die er mit unbegreiflicher Begierde und in grosser Menge aß. Er kroch mit blossem Hintern ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Kappe in dem rauhen Winter 1787 auf einem mit Steinen belegten Boden herum, spielte sich mit Schneeballen und Eißzapfen. Nun ist er zwar nicht sehr groß; aber untersetzt; seine Glieder sind dick, sein Fleisch derb, seine Haare kraus, seine Augen lebhaft, die Gesichtsfarbe roth und der ganze Bube ist Kraft und Munterkeit. Hie und da gehen Spulwürmer von ihm, aber ohne die geringste Unpäßlichkeit zu verursachen. Er hält die schnellsten, heftigsten Bewegungen ganze halbe Tage ohne andere Ermüdung aus, als daß er die Nacht darauf desto tiefer schläft. Dieses Beyspiel halte ich deßwegen für merkwürdig, weil von den zehn vorhergegangenen Geschwistern, wo doch die Schwächlichkeit der Mutter noch nicht so groß war, neun vor dem 3ten Jahre am Krampfhusten gestorben sind, und selbst die Mutter alle Tage unabläßlich eine große Menge Schleim auswirft.

Da dieser Gegenstand gar zu reichhaltig ist, und schwerlich ein Leser die Wahrheit meiner Behauptung bezweifeln wird; so mag dieses im Allgemeinen genug seyn. Wir wollen jetzt sehen, wie sich die hitzigen Krankheiten verhalten, wenn sie schwächliche oder geschwächte Körper befallen.

Von den Kräften in hitzigen Krankheiten.

§. 37.

Traurige Erfahrungen haben Tissot belehrt, daß hitzige Krankheiten bey den Selbstbefleckern allemal sehr gefährlich sind; denn sie haben bey denselben nicht ihren ordentlichen Gang; es schlagen sich aufferordentliche Zufälle dazu, und die Paroxismen halten nicht ihre sonst gewöhnlichen Perioden; die Natur versagt ihren Beystand. Die Kunst soll hier alles thun. Da aber diese niemals eine vollständige Scheidung bewirkt, so bleibt der Patient, wenn die Hauptkrankheit nach vielen Mühseeligkeiten überstanden ist, noch immer in einem schwächlichen Zustande, und gelangt nicht zur vollkommenen Wiedergenesung, wofern er nicht fortfährt, sich in allen Stücken auf alle nur ersinnliche Weise in acht zu nehmen; unterläst er diese Sorgfalt so verfällt er in eine langwierige Krankheit. Ueberhaupt weichen durch einen unmäßigen Beyschlaf, wie durch andere entkräftende Ursachen, die Krankheiten aus ihrer natürlichen Ordnung. Die Aerzte, sagt Zimmermann, welche ihre Kunst in grossen Städten ausüben, wissen am besten, wie sehr die Unzucht der Venerischen ihre Krankheiten verschlimmert, verwickelt und unkennbar macht.„ Der Gang der Krankheiten in solchen Geschöpfen ist unregelmäßig, ihre Zufälle widersprechend; keine Hilfe in der Leibesbeschaffenheit; unvollkommne oder gar keine Entscheidungen, Ermattungen und tausenderley Ueberbleibsel sind die Folgen derseben.

Wie bedenklich die Krankheiten der Gelehrten sind, beweisen uns so manche traurige, zu frühzeiti-

ge Todesfälle; und diese werden alleinal um so bedenklicher, wenn man zu Entleerungen, besonders zu Blutentleerungen genöthigt ist. Die Nachtwachen, und das unwiderstehliche Denkgeschäft haben den ganzen Körper, vorzüglich aber die vornehmsten Eingeweide, den Magen und das Gehirn so sehr an Lebenskraft verarmt, daß sich ihre Krankheiten nur äusserst selten gut entscheiden, allermeist in die Länge ziehen, und beym geringsten Vergehen, der geringsten unangezeigten Ausleerung Verwerfungen nach den innern Theilen machen. Ist der Krankheitsstoff flüchtiger Natur, und hat sich der Arzt durch die hier so gewöhnlichen Zeichen von Wallung, Vollblütigkeit oder sonst beweglicher Unreinigkeit täuschen lassen, so ist der Tod nimmer zu verhüten. Viele von unsern besten Köpfen sind entweder kurz vor, oder gleich nach ihren Prüfungen in schwere Krankheiten verfallen, wodurch sie auf der Schwelle des Glückes und der Hoffnung weggerafet wurden. Wenn nun diejenigen, welche einstens zu schweren Kopfarbeiten bestimmt sind, schon von dem vierten Jahre an dazu angehalten werden, und die körperliche Vollkommenheit gegen unreifen Prunk einer begrifflosen Gelehrsamkeit aufgeopfert wird —— Was kann man dann anders von ihnen erwarten, als daß sie mit zwanzig Jahren von allen hypochondrischen Beschwerden und Nervenzuständen gemartert ein elendes Leben führen, elende Kinder zeugen, und vor der Zeit veraltet dahin sterben!

Jede erschöpfende Ursache bringt ähnliche Wirkungen hervor. Silen bekam über vieler Ermüdung,

häu-

häufigem Trinken und unzeitigen Leibesübungen ein hitziges Fieber, welches mit den wichtigsten Zufällen durchwebt war, und den eilften Tag tödlich wurde. *)

§. 38.

Dasjenige bösartige Fieber, welches man das schleichende Nervenfieber nennet (febris lenta nervosa) pflegt Leute zu befallen, welche schlappe Fasern, schwache Nerven, dünnes, wässerichtes Blut haben; die entweder durch unmäßige Ausleerungen, Traurigkeit, Wachen, anhaltendes Studiren, oder durch Mühseeligkeit geschwächt worden sind; oder die sich lange Zeit mit unreiner, schlechter Kost angefüllt, oder lange in einer schlechten, feuchtkalten Luft aufgehalten haben; Hypochondrische und Hysterische; solche, die schon lange gekränkelt haben. Eben diese Schwäche, welche zuverläßig dem Nervenfieber seinen eignen schlimmen Karakter giebt, ist auch die einzige Ursache seines so oft unglücklichen Ausganges, besonders wenn es im Anfange verkennt, und mit Ausleerungen ist behandelt worden. — — Daß es keine eigene Krankheit sey, sondern in der That blos durch die Leibesbeschaffenheit und den gegenwärtigen Kräftenmangel des Kranken also geartet werde — und folglich keine neue Krankheit seyn könne, wie man größtentheils behauptet, beweisen folgende Umstände:

Nachdem eine naßkalte Witterung lange Zeit angehalten hat, so werden die Leute von der eben angege-

*) Hipp. 1 Buch 2te K.

gezeigten Beschaffenheit davon befallen, während dem indessen starke, kraftvolle Leute entweder von hitzigen Gichtflüssen (Rheumatismus) oder andern Fiebergattungen heimgesucht werden. Dieser Fall ereignete sich sehr häufig um die Zeit, da ich dieses schreibe, in dem gelinden, feuchten Spätjahre und anfangenden Winter 1790. Starke, abgehärtete Leute wurden vielfältig von Rheumatismen, von Halsweh, Katharr, auch von hitzigen rheumatisch-gallichten Fiebern befallen, und sie mußten nach Beschaffenheit der Umstände theils mit Ausleerungen, mit gelinden schweißtreibenden Mitteln, manche auch mit Blasenpflastern geheilt werden. Aber eine sehr verständige, dicke Frau, Mutter von mehreren Kindern, von sehr empfindsamem Gemüthe und so feiner Haut, daß bey dem geringsten Drucke blaue Flecke hinterbleiben; an der man mit harter Mühe einen Aderschlag entdecken kann, und die schon seit ungefähr einem halben Jahre über grosse Entkräftung, über mangelhafte Verdauung und Magenschmerzen klagte — — bekam allerley unordentliche, höchst unstete, wandelbare und dem Scheine nach ganz verschiedene Zufälle. Oft hatte sie eine unerträgliche Hitze, oft fror sie, als läge sie in einer Eisgrube. — Ueber der Stirne empfand sie manchmal einen heftigen Schmerzen, und die Muskeln der Augenhöhle sowohl als die äußerlichen des rechten Auges zuckten. Der Puls gieng allermeist wie im gesunden Zustande, hie und da aber ganz unbestimmbar veränderlich. Dabey war sie sehr kleinmüthig, und wurde zu ungewißen Zeiten von einer unbeschreib-

lichen

lichen Bangigkeit befallen. Meinen Grundsätzen zu Folge nahm ich auf die zärtliche Leibesbeschaffenheit Rücksicht, obschon ich jetzt noch das Uebel für einen wandelnden Rheumatismus hielt. Ich gab die gelindsten auflösenden Mittel, weil die Zunge immer feucht und schleimig war; — allein es gieng schlimmer. Ich verordnete gelinde schweißtreibende Dinge von Minders Geist, hofmannische Tropfen u. d. gl.; sie schwitzte; aber der Schweiß war kalt, und roch sehr sauer. Nun zweifelte ich nimmer mehr an der Natur eines zwar gelinden Nervenfiebers; versetzte die letztern Dinge mit der Rinde; ließ einen guten Tokayerwein trinken; — den 7ten Tag bekam sie in den Hintetbacken außerordentlich brennende Schmerzen; ich erwartete eine brandige Verwerfung um das heilige Bein; es geschah aber nicht; denn der Stoff war noch zu gutartig; auf dem Handrücken zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen erschien ein kohlschwarzer, runder, einer Linse großer Fleck — und als man die Stellen untersuchte, welche den 7ten Tag so sehr schmerzten, waren sie vom heiligen Beine an bis über den rechten Hinterbacken und die Hälfte des äußern Theils des Schenkels ganz mit unregelmäßigen eben solchen Flecken und Striemen besetzt. Sie wurden nach einiger Zeit blasser, und verloren sich nach drey Wochen. Den eilften Tag war der Harn vollkommen gekocht, und es giengen gekochte, breyartige, weiße, und weißgraue Stühle ab, worauf die Genesung vollständig wurde.

Einige Tage später wurde eine andere, ebenfalls dicke Frau, welche von langwierigem Kummer und häuslichen Kränkungen sehr hergenommen war, genau von den nämlichen Zufällen befallen. Sie war innerhalb zwey Tagen so kraftlos, daß sie den Kopf nimmer aufrecht halten konnte. Ich ergriff gleich bittere stärkende Mittel, und Wein. Nach vier Tagen konnte sie wieder das Bett verlassen.

Eben dieses hat Herz beobachtet. *) In den Monaten April, May, Junny ꝛc. 1787. herrschten sehr viele einfache Tertianfieber. Es gab auch hie und da gutartige Unreinigkeitskrankheiten. Schleimstoff der ersten Weege war der Zunder sowohl der Wechselfieber als der nachlassenden Fieber mit alltäglichen Verschlimmerungen. Jünglinge, und andere starke Leute wurden mit auflösenden Mitteln, Erbrechen und Purgiren geheilt. Schwächliche aber, besonders Frauenzimmer, und jene, welche durch viele Sorgen, Wachen, Gram oder andere anhaltende Gemüthsbewegungen geschwächt waren, genasen nicht so leicht. Die im Anfange ordentlichen Wechselfieber übergiengen entweder in Nervenfieber; oder aber sie erschienen nicht einmal in der Gestalt der nachlassenden oder Wechselfieber; sondern hatten gleich unordentliche Anfälle, und zeigten sich deutlich als Nervenfieber. Obschon sie durch Ausleerungen von den schleimichten Unreinigkeiten gereinigt worden waren, so hatten sie doch keine Erleichterung; sie blieben eben so matt, hatten eben die unstete Hitze

und

*) De febri nervosa p. 108.

und den abwechselnden Schauer, eben den Eckel und Mangel an Eßluſt u. d. gl.

Die übrigen Beweiſe, daß dieſe Krankheit nicht neu iſt, werde ich im 3ten Kapitel vortragen. Aber, daß man ſie jezt weit öfter in unſern Gegenden beobachtet, als ehemals, und daß ſie noch zu den Zeiten des Fauſtrechts bey uns eine unbekannte Erſcheinung war, kann nicht geleugnet werden, obſchon ſie ſchon in den Tagen des Hippokrates bey den Griechen das Loos der Verfeinerung und der Weichlichkeit geweſen iſt.

Da man alſo keinen andern Grund davon angeben kann, als eine ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit und einen beträchtlichen Mangel an Lebenskraft, ſo muß man es auch der nämlichen Urſache zuſchreiben, daß die bösartigen und Nervenfieber ſo ſelten, weder während der Krankheit, noch während der Geneſung gute und vollſtändige Entſcheidungen machen, oder zum wenigſten nur äuſſerſt ſchwer dazu gebracht werden können; und dann, wenn dieſe auch den vierzehnten Tag angefangen haben, bis auf den dreißigſten oder vierzigſten fortdauern, weil ſie nicht anderſt als theilweis geſchehen.

§. 39.

Hätte man bey den Krankheiten der Kindbetterinnen überlegt, daß ihre Körper durch die Schwangerſchaft in eine üble cachochimiſche Beſchaffenheit verſetzt, durch die Zufälle der Schwangerſchaft, die Beſorgniß der bevorſtehenden Gefahr, die Geburts-

arbeit

arbeit, die gählinge Entleerung, besonders, wenn man alles dieses mit Ausleerungen aller Art erleichtern wollte, durch den Blutverlust und das Milchfieber geschwächt worden sind; so hätte man sich die schlimme Natur ihrer Krankheiten und deren so sonderbare Gestalten erklären können, ohne Eigenheiten aufzusuchen, die, außer dem, was etwa einer besondern Gegend eigen ist, nur in der irrigen Vorstellung ihr Daseyn haben. Bedenckt man noch, daß die jedesmalige Beschaffenheit der herrschenden Krankheit und der Jahrszeit das Ansehen dieser Krankheiten verändere, und dieses selbst durch die verschiedenen Stufen des obwaltenden Verdrbnisses und der Schwäche verändert werden müsse; so sieht man ein, warum die Aerzte über die Natur des Kindbetterfiebers nie einig geworden sind. Gerade dieser allgemeine Widerspruch ist der stärkste Beweis, daß die Kindbetterinnen keine eigene, unter allen Umständen und zu allen Zeiten sich gleiche Krankheit haben, und daß man sich ewig umsonst bemühen wird, eine durchgängig passende Heilart dagegen ausfindig zu machen. Alles, was man im Allgemeinen sagen kann, ist, daß man jedesmal auf die cachochimische Beschaffenheit und die Entkräftung Rücksicht nehmen müsse; denn diese sind der einzige Grund, warum die nämlichen Uebel, welche andere bey der nämlichen Epidemie oder Jahrszeit mit gewöhnlichen Zufällen befallen, bey den Kindbetterinnen so ungewöhnliche, gefährliche Zufälle erregen.

Es ist daher nach der vielfältigen Erfahrung eines Lentin nichts besser, die Kindbetterinfieber zu ver-

verhüten, als etwan drey Wochen vor dem Ende der Schwangerschaft so wie den dritten Tag nach der Entbindung gelinde Abführungen zu machen. Unter dieser Vorsorge und einer mäßigen Lebensordnung habe ich, so wie er, noch nie eine Wöchnerin in dieses Fieber verfallen gesehen. *)

Hätte man der Natur nachgespüret, so hätte man über diese Krankheit weniger Meinungen ausgebrütet, und wäre auf dem kürzesten Weege zur Wahrheit gekommen. Die Kindbetterinnen im ersten Buch von den Landseuchen, 4—5te Krankengeschichte hatten gallichten Durchfall, und die letzte auch gallichtes Erbrechen. Die Schwangere 13te K. hatte mehrmal den Durchfall, und ihre Krankheit wurde den 14ten Tag durch einen gallichten Durchfall gehoben. Die Kindbetterinnen im 3ten Buch 2te Ab. 10—11—12. K. und die im 3ten Absch. 2—14te K. hatten alle gallichten Durchfall. — Die Schwangere im 1ten Buch 13te K., die Kindbetterin 11te K., die im 3ten Buch 2ter Absch. 12te und 2te K. waren schlaffüchtig. Einige andere z. B. die im 3ten Buch 3ter Absch. 14te K. 2ter Absch. 11. K. hatten die Hirnwuth. — Also von acht Kindbetterinnen sieben mit gallichtem Durchfalle; drey mit Schlaffucht, und einige mit Hirnwuth. — Kann man bündigere Beweise fordern, daß allermeist der Grundstoff davon in Unreinigkeiten des Unterleibes zu suchen seye?

Die alltäglichsten Krankheiten, wenn sie erschöpfte Körper angreifen, oder wenn während ihrer

Dauer

*) Beyt. zur ausüb. Arz. S. 347.

Dauer durch eine unschickliche Behandlung die Natur unfähig gemacht wird, den Krankheitsstoff zu verarbeiten und wegzuschaffen, machen Verwertungen nach den innern Theilen, Stockungen, Verhärtungen, entzündliche Anschoppungen, Brand, langwierige unheilbare Uebel und endlich ein hektisches Fieber. Warum giebt man sich so viele Mühe, diese Umstände in den Krankheiten der Kindbetterinnen zu erklären, da doch die Ursachen ihrer Entstehung weit zahlreicher sind? Die Ausleerungen, welche hier natürlicher Weise gemacht werden sollen, werden leicht zurückgehalten, sobald ein krankhafter Reitz wirksam zu werden anfängt; und diese nun zurückgehaltenen Feuchtigkeiten sind kein gesundes Blut, sondern sie sind durch die Stockung verdorben und durch die Beymischung der Ueberbleibsel von der Nachgeburt verunreinigt. Die Eingeweide sind von dem Drucke und der Ausdehnung sehr erschlappt; weßwegen sie sehr leicht zum Ablager jener verdorbenen Unreinigkeiten werden, und dann geben sie so, wie dieses bey andern cachochimischen Leuten geschieht, wenn sie in hitzige Krankheiten verfallen, zu den schlimmsten Wechselfiebern, zum Brand, zu allerley Hautkrankheiten, Schwären, Krätze, Nägelgeschwüren, zu langwierigen Schweißen, Bauchflüßen, dem weißen Fluß, dem Frisel, Rothlaufen, gichtischen Zufällen, Hinfälligkeit, hektischen Fiebern, zu hysterischen Anfällen u. d. g. Anlaß; und alle diese Uibel sind desto gefährlicher, je größer das Verderbniß und die Entkräftung sind, je früher sie nach der Entbindung entstehen, und je mehr sie von Seiten der

Nebenumstände, z. B. durch eine grosse Anzahl Kranken im Spitale, oder durch eine ohnehin faulichte Epidemie begünstigt werden.

Aber, werden einige sagen, was sind denn jene schmerzhaften Stockungen, welche sich so wohl in den fieberhaften Krankheiten der Kindbetterinnen, als gleich nach der Entbindung bey den Blutflüssen derselben ereignen, und das Berühren nicht ertragen? Sind diese nicht entzündungsartig? und wie kann man da eine Heilart billigen, wodurch die Kräfte mehr aufgerichtet, als niedergedrückt werden?

Erstlich sind Sechswöchnerinnen sehr wenig zu Entzündungen geneigt; denn sie haben jezt schlappe Fasern, und sind durch Blutflüsse dazu unfähig gemacht worden. Daher sah **Stoll** selten Entzündungen bey ihnen, und jedesmal auch bey den entzündlichsten Constitutionen nur in sehr geringem Grade. Und überhaupt überall, wo dieser Zustand der Schwäche statt hat, sind Entzündungen äusserst seltene Erscheinungen. So hat das Nervenfieber ebenfalls selten etwas entzündliches bey sich; und wo dieses auch hie und da geschieht, so soll man nur wenig, oder besser, gar kein Blut weglassen; denn diese Art Entzündungen sind mehr Stokungen vom trägen Umlaufe, oder aber krampfhafte Anschoppungen.

Zweytens ereignet sich der nämliche Fall am Ende wahrer und schlimmer Faulfieber, besonders wenn im Anfange Brechmittel vernachlässiget worden sind. Einige nehmen hier zwar mit **Walter** und **Stoll** verborgene Entzündungen an. Daß dieses in gewißen

täuschenden Faulfiebern sehr oft, und zuweilen auch in wahren der Fall sey, kann ich nicht läugnen. Wenn ich aber bedenke, daß zu jeder Entzündung eine zum wenigsten theilweis verstärkte Wirksamkeit erfordert werde, so kann ich, bey diesen Umständen, und in diesem späten Zeitpunkte, jene Blutanschoppungen, die man bey dergleichen Verstorbenen in den dünnen Gedärmen, dem Gekröse, den Lungen, der Leber, dem Gehirne u. s. w. antrift, mit Burserp und Ludwig unmöglich für wahre Entzündungen halten. Sie sind vielmehr Folgen von der Auflösung der Säfte, und der Erschlappung der Gefäße. Die Gedärme bey solchen sind schlapp; das Blut in ihnen ist flüßig, aufgelöset, nicht, oder nur äusserst selten geronnen. Sie entstehen auf der höchsten Stufe der bösartigen Fieber, und kurz vor dem Tode; sie sind von einem kleinen, schwachen Pulse begleitet, und sind nur selten schmerzhaft, obschon mir selbst der heftigste Schmerz allein für die Entzündung nichts beweiset. Blutläßen schaden meistentheils augenscheinlich, was Burserp für eine bekannte Sache angiebt, weil dadurch die Lebenskräfte noch mehr geschwächt, die Auflösung befördert, und die Krämpfe vermehrt werden, wie er es öfters gesehen hat, und wie man es alle Tage an Thieren, die an Entleerung sterben, sehen kann. Hat nun manchmal noch eine krampfhafte Schnürung Antheil daran, wie Quesnay richtig glaubt, so muß das Uebel nothwendig verschlimmert werden. In diesem Falle ist der Puls hart, gespannt, zusammengezogen; er wird aber auf eine Klystir oder eini-

ge hoffmannische Tropfen wieder weich. Die Hallerischen Versuche *) beweisen zwar, daß kleine Blutläßen die Stockungen jedesmal in Bewegung bringen, und daß sie, wo sie durch Reiben und andere stärkende Dinge unterstüzt werden, in der That gute Dienste leisten können. Allein sie beweisen auch, daß eben die Stockungen in dem Grade hartnäckiger werden, als man die Wirksamkeit der Gefäße durch übel verstandene Ausleerungen oder andere erschlappende Dinge vermindert.

Drittens nimmt man durchgehnds an, daß selbst solche Stockungen, welche im Anfange wahrhaft entzündlich waren, nur mit reitzenden Mitteln, kleinen Gaben Kampfer, flüchtigen Salben und Laugensalzen, spanischen Fliegen u. d. gl. gehoben werden können, sobald die Gefäße durch zu schnelle und häufige Ausleerungen ihre Wirksamkeit verloren haben. Nun aber hat es jezt die Erfahrung bestättigt, daß die Blutflüsse der frischgebährenden am glücklichsten durch die Rosmarin- oder Zimmettinktur, deren Einführung wir unserm **Plenk** zu verdanken haben, gehemmet, die Schmerzen des Unterleibes gehoben, und der Brand verhütet werden. Will man diesen Blutflüssen im Wahn, daß sie vom Ueberfluße des Blutes entstehen, durch Aderlassen während der Schwangerschaft zuvorkommen, oder sie, wenn sie wirklich schon zugegen sind, durch Blutausleerungen, Mandelmilchen und Limonaden stillen, so werden die Schmerzen im Innern der Einge-

wei-

*) De motu sanguinis.

weide zusehends vermehrt, der Blutfluß wird häufiger; es entstehen krampfhafte Bewegungen, Zuckungen, Gähnen, Zittern, Ohnmachten u. s. w. und der Tod. Alles dieses beweiset, daß hier die Gefäße durch die heftigen Geburtsschmerzen, die gewaltsamen Krämpfe, durch eine zu schnelle Geburt oder vorhergegangene zu starke Ausdehnung und den erlittenen Druck gelähmt sind. — Und folglich ist dieser Zustand ein wahrer Zustand der Schwäche, dem durch eine reizende, stärkende Heilart abgeholfen werden muß.

Das nämliche gilt von dem überaus heftigen Schmerz bey Wöchnerinnen in einer von beiden Seiten des Unterleibes, in der Gegend zwischen dem Nabel und dem Dorn des Iliums. „Der Schmerz ist in einer tiefer liegenden harten höchst empfindlichen Geschwulst umschrieben, der bey jeder Wendung des Körpers heftiger wird, und die Wöchnerinnen gar oft zum Schreyen zwingt. Ein besonderes Fieber ist nicht damit verbunden, wohl aber ein schleuniges Aufhören der weißen Lochien. — Erweichende Umschläge verschlimmern das Uebel. — Die Kranken können nicht die geringste Berührung der Stelle vertragen, und glauben einen höhern Grad des Schmerzens nicht aushalten zu können: Chinaumschläge mit Kampfer und Essig, und innerlich eine Salzmixtur aus Salmiack, Salpeter und Kampfer schaffen sehr geschwinde Hilfe. Es ergießet sich nämlich bald darauf ein schleimichtes faules Wasser, das das ganze Zimmer mit dem Geruch faulen Wildprets erfüllt, wornach sich der Geschwulst und Schmerz völlig verlieren. Stärkende, der

Fäul-

Fäulniß widerstehende Mittel aus der Rinde und der Wohlverley stellen die Kranken völlig wieder her.„ *)

Bey hysterischen Frauenzimmern werden manchmal die sonst gemeinen Wechselfieber durch Ohnmachten schrecklich, so, daß eine kleine Bewegung sogleich die Lebenskräfte erschöpft, einen unendlich kleinen Puls, kalte Schweiße, und ein todenblasses Ansehen verursacht, wo alles, was äußerlich oder innerlich die Lebenskräfte erwecken kann, nöthig ist. — Eben so sind die Wechselfieber allzeit ein bedenlicher Umstand in cachektischen Krankheiten aller Art, Wassersucht, Schwindsucht, Scharbock, Krätze, Venusseuche, in bösartigen Geschwüren, Blutflüssen und andern starken Ausleerungen; in allen kraftlosen, alten und saftleeren Körpern; in schwangern Personen, und schwächlichen Kindern? **) Das Weesentliche hievon kann man auch auf das Schlaffieber der Greise anwenden.

Was ich nun von einigen hitzigen Krankheiten bewiesen habe, ließe sich von allen beweisen, in wie fern sie in schwächlichen erschöpften Körpern anderst, als in starken, kraftvollen erscheinen.

§. 40.

Man kann sich jetzt leicht die Gefahr und den Verlauf einer Krankheit vorstellen, wenn der Stoff derselben von der Art ist, daß er den Gang der verschiedenen Verrichtungen hemmt, und eine sehr beträchliche Kraftlosigkeit hervorbringt.

Zu

*) Lentin a. a. O. S. 324.
**) Vogels Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft 1 Th.

Zu allen Zeiten sind jene Krankheiten für die gefahrvollsten gehalten worden, und die neuern Aerzte haben sogar den Begrif der Bösartigkeit (malignitas) einzig auf solche eingeschränkt, welche gleich bey ihrem Anfall von einer großen und gählingen, aus keiner offenbaren Ursache, z. B. Vollblütigkeit, erklärbaren Entkräftung begleitet werden. Obschon ich nicht glaube, daß man durch diese Einschränkung der Heilkunde einen wesentlichen Dienst geleistet habe, wie wir später sehen werden; so kann doch bey solchen Umständen die dringende Gefahr nicht geleugnet werden. Es ist sehr schlimm, sagt Störk, wenn gleich im Anfange das Gesicht sehr eingefallen und verändert, und der Kranke sehr schwach ist *). Daher sind die bösartigen oder jene verkappten Wechselfieber so gefährlich, deren Anfälle entweder von Betäubung, Schlagfluß, Ohnmachten, Schlafsucht, Erstarren, übermäßigen Ausleerungen begleitet sind, oder blos unter der Gestalt dieser Zufälle erscheinen, vorzüglich, wo sich dieses bey ohnehin schwächlichen, erschöpften oder alten Personen ereignet. Daher die lange Dauer ihrer Anfälle, die mancherley Beschwerden ihrer Zwischenzeiten (apyrexia); ihr unordentlicher, verwirrter Verlauf; daher ihre mangelhaften Entscheidungen durch die sonst gewöhnlichen Wege als: Schweiß, Harn, Stühle, Speichelfluß; und ihre Geneigtheit, wenn doch noch einige Wirksamkeit der Natur übrig bleibt, Verwerfungen nach den Ohrendrüsen, den Hüften, Achseln zu machen, so zwar,

daß

*) A. a. O. S. 32.

daß bey jungen Leuten diese Verwerfungen nach den Gliedmassen, bey alten aber nach dem Rumpf und den innern Theilen geschehen; daher endlich die traurigen Ueberbleibsel, als: Betäubung, grosse Schwachheiten, Auszehrung, Taubheit, Vergessenheit, langwierige Geschwüre u. s. w.

Die nämlichen Zufälle beobachtet man in Lazareth- Spital- und Kerkerfiebern: Die Geschichtschreiber davon haben aber auch kein Merkmaal standhafter und allgemeiner gefunden, und sie haben auf keines so sehr gedrungen, als eben auf jene gleich im Anfange herrschende, außerordentliche Entkräftung. Es sind nicht nur die Glieder sehr abgeschlagen, sagt Schröder, sondern es verbreitet sich über alle Verrichtungen des Körpers und über alle Fähigkeiten der Seele immer mehr und mehr eine schwere Kraftlosigkeit, woraus bey vielen unordentliche Schauer, schwacher Puls, Mangel an Lebenswärme, Ohnmachten, Betäubung, Stumpfheit der Sinne, Irreseyn, und krampfhafte Bewegungen entstehen. Obschon sich anfänglich mehrere Kranke außer Bett aufhalten können, und in manchen der Aderschlag nicht schwächer ist, als im natürlichen Zustande, weßwegen man in Erkenntniß der Krankheit leicht irre geführt werden kann; so entdeckt man doch, wenn man den ganzen Zustand des Kranken genau untersucht und alle Umstände zusammen hält, eine ungewöhnlich große, das Innerste des Körpers gleichsam zermalmende Entkräftung, welche den sonst wirksamsten Arzneyen aufs hartnäckigste widersteht. Pringle hat das Zittern der Hände,

(Zei-

(Zeichen einer großen Schwäche;) als das gewöhnlichste Zeichen des Lazarethfiebers beobachtet, und es nahm ab und zu, so wie der Puls erhabner wurde, oder sank. Auch diese Krankheit endigt sich nur dann zuweilen in Schwürungen der Ohrendrüsen, (vielmehr der darüber liegenden lymphatischen Drüsen) oder der Achseldrüsen, nachdem sie schon lange gewährt und folglich die Kräfte ebenfalls schon ziemlich erschöpft hat. Leute, die durch Krankheiten oder andere Zufälle (als durch einen Speichelfluß) geschwächt worden, werden nicht nur leichter angesteckt, als die starken und frischen, sondern laufen auch größere Gefahr. *)

Wo **Mertens** von den Karfunkeln, (carbunculus, anthrax) redet, sagt er: Wenn dem Kranken die Kräfte gebrechen, so erhebt der Karfunkel sich nicht; aber, wo diese noch zugegen sind, da entzünden sich die benachtbarten Theile; es bildet sich um den Schorf herum ein rother Kreis, welcher in Eiterung übergeht; und dadurch wird der abgestorbene Theil von den lebendigen losgetrennt, und bey fortschreitender Eiterung, welche endlich den Schorf bis in den Grund untergräbt, abgelöset und abgeworfen, wornach nichts als ein gewöhnliches Geschwür übrig bleibt. **) So wird der Kranke gerettet, der im widrigen Falle ohne alle Hoffnung verloren ist.

§. 41.

Was wird nun geschehen müssen, wenn in hitzigen Krankheiten die Lebenskräfte durch die Kunst unter

*) Beob. über die Krankh. der Arme.
**) De Pelle.

ter ihr erforderliches Ziel herabgesetzt werden? Ich gebe zu, daß in den obigen angeführten Krankheiten die bösartige Natur des Krankheitstoffes selbst vieles zur Verschlimmerung des Uebels beytrage, und folglich nicht jede künstliche Entkräftung gleich schreckliche Zufälle nach sich ziehe. Aber da weder die Natur noch die Kunst ohne angemessenes Maaß von Lebenskraft etwas Gutes ausrichten können; so wäre es Unsinn, andere, als in aller Rücksicht schlimme Folgen zu erwarten, welche nothwendig desto schlimmer seyn werden, je mehr der Zustand der Entkräftung durch das Verderbniß des Krankheitsstoffes verwickelt wird.

In leichten Fällen, sagt Störk, kann man das ganze Heilgeschäft der Natur allein überlassen, und sie nur dann unterstützen, wenn sie entweder auf Abwege gerathet, oder nicht hinlängliche Kräfte besitzt. Wenn man solche gelinde Krankheiten, um sie auf einmal zu heben oder zu verkürzen, mit heftig wirkenden Arzneyen angreift, so erfolgt allermeist das Gegentheil: Denn die Natur wird gestöhrt, die Krankheit verschlimmert und in die Länge gezogen, oder es bekömmt dem Kranken so schlecht, daß er nicht selten das Leben einbüßet. Eben so ist es ein höchst schädliches Vorurtheil, die Kur einer jeden Krankheit mit Aderläßen, Schweiß-Purgier oder Brechmitteln anzufangen. Man untersuche zu erst die Natur, Ursache, und die Zufälle der Krankheit, dann suche man sie durch eine verhältnißmäßige Heilart zu bestreiten." *)

So

*) A. a. O. p. 20.

So z. B. sind beym Seitenstiche, in einem feuchten Temperamente, wo der Schmerz mäßig, die Erstickung nicht beträchtlich, der Aderschlag nicht gar zu hart, und das Fieber nicht jenen Grad, welcher zur Kochung oder Zertheilung nöthig ist, übersteigt, die Aderläßen nicht nur überflüßig, sondern sie werden in der That nachtheilig, indem sie die Zertheilung und Kochung, weil sie das Fieber zu sehr herabsetzen, hindern, und zu langwierigen Uebeln Anlaß geben.*) Diese Maaßregel haben alle Schriftsteller angegeben; aber ich sehe nur äußerst selten, daß sie von ausübenden Aerzten befolgt wird. Kaum klagt Jemand über einige Erhitzung, einen nur bey tiefem Einathmen oder Husten fühlbaren Schmerz, ein bischen Fieber. — Der Puls seye, wie er wolle — so ergreift man die Lanzette, und ist über alle Maaßen geschäftig, einer Entzündung zuvorzukommen, wenn man sich noch nicht von ihrer Gegenwart überzeugen kann. Ich will durch einige Beyspiele den Unterschied darthun, welchen man bey einer angemessenen, und bey einer zu strengen Kurart beobachtet.

Der Verfasser vom Mißbrauche des Aderlassens erzählt den Fall eines Kranken, dem schon dreymal zur Ader gelaßen war; am dritten und vierten Tage waren das Fieber und der Schmerz noch ziemlich beträchtlich; der Kranke hatte aber einen häufigen blutigen Auswurf und eine feuchte Haut. Es sollte ihm aber nach dem Vorhaben des Wundarztes noch dreymal zur Ader gelassen werden. Indessen verordnete

er

*) Swieten.

er Boratschensaft, einen Eibischabsud und warme Umschläge. In der folgenden Nacht ereignete sich ein guter Schweiß, und am andern Morgen war der Seitenstich beynahe verschwunden, und das Fieber sehr mäßig. Jetzt gab er ein Loth Manna mit vier Loth frischem Mandelöl; nach zwey bis drey Tagen befand sich der Kranke fast eben so stark, als er vor der Krankheit war. — — Ein junger, starker, lebhafter Mensch, der einen sehr heftigen Seitenstich hatte, und dem schon viermal Blut abgezapft worden war, wurde am sechsten Tage unruhiger, ängstlicher, der Aderschlag wurde geschnürter und der Schmerz heftiger. An der Haut aber bemerkte man eine Erschlappung und Feuchtigkeit, da sie bisher sehr trocken und dürre war. Dieses zeigte die annäherende Entscheidung an. In der Nacht zwischen dem sechsten und siebenten schwitzte der Kranke, worauf sich alle Zufälle verloren; zwey Tage nachher war er bis auf eine unbeträchtliche Schwachheit vollkommen hergestellt.

Kathrine Alt, eine starke, dicke Frau, welche sehr dem Wein ergeben war, bekam im Hornung 1788 gählings heftige Schmerzen im Unterleibe; diese Schmerzen hielten unausgesetzt an; wurden von Zeit zu Zeit heftiger, und ertrugen nicht die geringste Bedeckung. Das Fieber war heftig, der Puls klein und geschwind; der Abgang des Harns und des Stuhles verstopft; nebst allen übrigen Zeichen einer heftigen Entzündung der Gedärme. Ich verordnete eine reichliche Aderläße; ließ die Bettdecke durch Reife in die Höhe halten, und füllte das ganze Bett mit

einen warmen Dampfe an. Sie trank nur sehr wenig erweichende Getränke, weil sie alsobald zum Brechen gereitzt wurde. Abends war der Schmerz, ihrer Sage nach, noch eben so heftig, obschon sie jetzt einige Berührung und Bedeckung ertrug; der Aderschlag war etwas mehr entwickelt; auch konnte sie mehr Getränke ertragen. Ich ließ noch einmal zehn Unzen Blut weg. — Den andern Tag war zwar der Schmerz noch sehr empfindlich, allein selbst ihrem Gefühle nach mäßiger. Der Aderschlag langsamer; die Haut nimmer so heiß — aber etwas schlapper, und der Abgang des Harns war nimmer schmerzhaft und häufiger mit einer gegen den Grund zu gesenkten Wolke. Den dritten Tag war die Haut feucht, und alles übrige gab mir Hoffnung einer baldigen Entscheidung, die ich in diesem schweren Falle mit Ungeduld erwartete. Auf die Nacht ward ich eilends gerufen. Die Frau lag in entsetzlichen Aengsten da; athmete schwer und sehr unordentlich; der Puls setzte aus, und war in aller Rücksicht ungleich. — Sie hatte heftige Schauer, phantasirte u. d. gl. aber bey allem dem war die Haut warm und feucht, und der Harn gieng ohne Beschwerden ab. Ich veränderte gar nichts, und versprach zum Erstaunen der Umstehenden die nahe Besserung. Noch in der Nacht verwandelte sich das heftige Kollern des Unterleibes in einen zahlreichen Bauchfluß einer weißgelblichten, mit braun gemischten breyartigen Materie. Diese Ausleerungen dauerten einige Tage gemäßigt fort, und den sechsten Tag ver-

richtete

richtete die Kranke wieder ihre gewöhnlichen Hausgeschäfte.

Jakob Mühlbauer, ein gesunder, starker Mann von 25 Jahren aß auf die Nacht viel Schweinenfleisch. Den andern Tag zu Ende des Hornung 1791 in der Frühe um halb neun Uhr überfiel ihn in der Kirche ein heftiger Schauer. Er konnte seine Wohnung nimmer erreichen, und blieb bey seinem Schwager, der in der nähe wohnte. Er fieng alsogleich an, sich heftig zu erbrechen, wobey er eine grüne Galle in grosser Menge ausbrach. Alles was er nahm, brach er heraus. Dabey klagte er über heftige Schmerzen im Kreuze und in der Herzgrube. Der Puls war voll und weich; die Zunge unrein, weißlicht. Ich hielt mich an erweichende, verdünnende Arzneyen, weil ich zweifelte, ob diese Zufälle blos Folge der Unverdaulichkeit, oder etwan mit unter die Vorläufer der jezt hie und da vorkommenden katharrhalischen Lungenentzündung wären.

Den zweyten Tag in der Frühe hatte er noch heftigere Schmerzen ober der Magengegend gegen die rechte Seite unter dem Brustbein, nebst einem sehr lästigen Drücken. Jetzt war die Zunge ganz weiß, der Puls hart. Ich ließ acht Unzen Blut weg, welches nur in einer Schaale eine entzündliche Haut hatte. Erleichterung. Gegen Abend schien mir der Schmerz noch zu heftig, deßwegen ließ ich noch zehn Unzen Blut ab. Mehr Erleichterung, mit völligem Aufhören des Erbrechens, und besserm Athmen; der Puls noch stark, voll, aber minder hart. Die Nacht er-

trag-

träglich mit merklicher Zunahme der Besserung. Nun sagte ich auf die Nacht die Verschlimmerung vor, welche aber nichts zu bedeuten hätte. Abends um fünf Uhr, also in der sieben und fünfzigsten Stunde wurde der Schmérz wieder ärger, und nahm so schnell überhand, daß er noch nie so unerträglich war. Der Harn hatte etwas wolkichtes, das in der Mitte schwebte. Um acht Uhr war noch alles das nämliche. Die Zunge weiß, und die Haut am ganzen Leibe trocken. Um halb neun Uhr, also in der ein und sechzigsten Stunde, fieng die Haut an, weich und feucht zu werden; der Schmerz und der Druck ließen nach; in der Nacht schwitzte der Kranke über und über; ließ einen ganz trüben, leimichten Harn, der viel weißröthlichten Bodensatz machte; der Puls war jezt weich, die Zunge weniger weiß, der Schmerz und der Druck nur wenig noch merklich, der Kranke klagte über große Mattigkeit. Den vierten, fünften, sechsten Tag die Brust frey, der Puls langsam, etwas schwach, mäßiger Husten mit gekochtem Auswurf; den fünften verließ er das Bett; der Harn blieb noch mehrere Tage trüb, und die Genesung war vollständig.

§. 42.

So wirkt die Natur in gesunden Körpern, wenn die Kräfte geschont worden sind; ganz anderst aber in eben solchen Körpern, wenn man diese zu sehr erschöpfet hat.

Joseph Lachenmayer, ein junger, starker, gesunder Bediente bekam 1788. den zwanzigsten Christ-

monat

monat eine schmerzhafte geschwollene Wange mit beschwerlichem Schlingen, Fieber und etwas lebhafterm Pulse. Man machte erweichende Umschläge; aber den zweyten Tag war es schlimmer. Den dritten war das Schlingen sehr schmerzhaft und beschwerlich; der Puls widerstund dem Drucke des Fingers ziemlich stark, und schlug in einer Minute sechs und siebenzigmal. Man hatte den Kranken einem Wundarzt übergeben, und ich machte den Zuschauer. Es wurden zehn Unzen Blut abgezapft. Abends war wenig Besserung zu bemerken; man ließ alsogleich noch zehn Unzen; die Nacht erfolgte ein Nasenbluten, welches aber nicht anhielt. Den nächsten Tag durch war die Haut feucht, warm; der Puls voll, weich, wallend; die Nacht erfolgte ein allgemeiner, häufiger, warmer Schweiß, mit auffallender Erleichterung, so daß der Kranke das Bett verlassen konnte. Jezt bestürmte man ihn mit Abführungsmiteln. Er wurde wieder matter; bekam unordentliche Fieberanfälle; der Hals fieng an, von neuem zu schmerzen, und in einigen Tagen war die Wange wieder mehr, als daß erstemal angeschwollen. Man führte immer fort ab, und ließ noch zweimal zu Ader. Die Schwulst war nimmer zu vertreiben, und bald äusserten sich Zeichen der Eiterung. Kaum aber merkte der Wundarzt Spuren von Eiter, so machte er über den äussern Rand der untern Kinlade einen Einschnitt; es floß wenig blutiger Eiter heraus. Solche unzeitige und übel angebrachte Einschnitte machte er noch zwey jeden zweiten, dritten Tag; bis sich endlich die Schwulst über den Schlaf

und

und bis hinab aufs Schlüsselbein ausbreitete, und vollkommen hart wurde. Aus den Geschwüren schwitzte einige gelbröthlichte Feuchtigkeit und hie und da ein wenig mißfärbiger dünner Eiter. Aller Salben, Pflaster und Umschläge ungeachtet blieb dieser Zustand fünf Wochen der nämliche. Endlich mußte das Zimmer ungesund, der Kranke von dem Lustseuchengift verdorben seyn — und so wurde er bey diesen Umständen für unheilbar erklärt, und ins Krankenhaus verdammt. Da man aber den Lebenswandel desselben kannte, und die Quelle dieser Beschuldigungen aus dem bisherigen Verlauf der Krankheit nicht schwer zu entdecken war; so trug man mir die Heilung auf. — Was werde ich wohl gethan haben? — Ich ersetzte der Natur, was man ihr entzogen hatte; verordnete Wein und Pillen aus bittern Auszügen mit peruvianischer Rinde; auf die Verhärtung wurde eine reitzende Salbe gelegt. Schon den dritten Tag war die Eiterung merklich, der Eiter gut; die Schwulst fieng an, nachgiebig zu werden; der Harn machte mehrere Tage einen häufigen, weißröthlichten Bodensatz; die Kräfte und die Eßlust nahmen zu; und innerhalb vierzehn Tagen war das unheilbare Uebel im nämlichen Zimmer vollständig geheilet.

Ich könnte kein anschaulicheres Beyspiel anführen, um die Entstehung der Lungenschwindsuchten zu erklären, wo die Zertheilung oder Entscheidung der Lungenentzündungen durch übermäßige Blutausleerungen gehindert worden sind. So behandelte Kranke sterben zwar nicht am Brande, und nicht leicht an ro-

her

her Erstickung; allein, so gewiß bey örtlichen Entzündungen der Eingeweide ein zu heftiges Fieber viel gefährlichere Wirkungen hat, als in einem bloß allgemeinen hitzigen Blutfieber: eben so gewiß sind auch im ersten Falle die Folgen von zu starken Entleerungen weit bedenklicher, als im letztern, wo höchstens eine andere ebenfalls allgemeine Krankheit, oder lange anhaltende Schwächlichkeiten daraus entstehen. So blieb der Jüngling bey Tissot sehr lange kränklich, weil ihm die Ader sprang, und eine grosse Menge Blut, bis er in Ohnmacht fiel, ausfloß, nachdem man ihm wegen Vollblütigkeit in einem dreytägigen Fieber zur Ader gelassen hatte. Auf diesen Vorfall blieb zwar alsogleich das Fieber aus, allein die lange fortdaurende Schwächlichkeit bewies nur gar zu deutlich, daß dieses nur eine Folge der Entkräftung war. Eben so sah Tissot mehrere in Bleichsuchten, Wassersuchten u. s. w. verfallen, welche man in Wechselfiebern und nachlassenden Fiebern zu strenge durch Blutläßen und Lebensordnung behandelt hatte. In diesenallgemeinen Fiebern ist es dennoch manchmal genug, wenn so viel Kraft übrig bleibt, als erfodert wird, den Umlauf der Säfte auch noch so schwach zu erhalten.

Aber bey örtlichen Anhäufungen müssen die Lebenskräfte auch noch hinreichen, die Stockungen zu zertheilen, wieder in Bewegung zu bringen; die durch die Stockung und Fieberhitze verdorbenen Säfte theils mit den übrigen zu verähnlichen, theils von denselben abzuscheiden, und durch unschädliche Wege auszuleeren; oder aber, wenn dieses unmöglich ist, die schad-

haften Theile in gutartigen Eiter zu verwandeln, und das Geschwür mit einer dauerhaften Narbe zu versehen.

Martin Budislawsky, ein junger, lebhafter, gesunder Prediger bekam das Blutspeyen. Man ließ ihm 26mal zur Ader. Von der Zeit an hatte er bey jeder geringsten Veranlassung einen Husten, wobey er jedesmal Blut, und öfters auch ausser dem Husten eine eiterförmige Materie auswarf. Er hatte immer einige Beschwerniß auf der Brust; war immer schwächlich, verdrüßig, kleinmüthig, und klagte über einen anhaltenden Schmerzen in der rechten Weiche unter den falschen Ribben. Man überschüttete ihn alltäglich durch drey Jahre mit erweichenden Getränken, wobey er immer elender wurde. Im October 1790. überfiel ihn ein starker Blutsturz mit heftigem, starkem Pulse. Man ließ ihm innerhalb den fünf ersten Tagen eilfmal zur Ader, jedesmal zehn Unzen. Dabey hatte er warme Umschläge auf der Brust; trank häufig Mandelmilch und dicke Gerstenschleime, und nahm öfters von einer Mixtur aus Salpeter, Wasser, Holdersulze, oder Holderbeersaft. Als ich ihn den fünften Tag das erstemal sah, war sein Puls noch sehr hart und gespannt; unter dem Auswurf war weniges Blut. Beym Athmen klagte er über keine Beschwerde, und empfand auch keine Beklemmung; aber er war sehr kleinmüthig, furchtsam, und hatte seit einigen Jahren her mancherley Verdrüßlichkeiten ausgestanden. Der Wundarzt war gerade wieder da, um nochmal, und dann, wie es schon vorbestimmt war, noch einigemale zehn Unzen Blut abzuzapfen. Ich setz-

te

te zu erst die Mixtur bey Seite, weil in allen örtlichen Entzündungen alles, was nur im geringsten reizet schädlich ist; ließ gar keine Mandelmilch mehr trinken, weil sie Unreinigkeit erzeugen, und selten ganz mild sind; um weniger zu nähren, gab ich den Gerstenschleim seltner und sehr verdünnet. Da hier offenbar eine krampfhafte Reizbarkeit mit im Spiele war, so rieth ich drey oder vier Hoffmannische Tropfen mit Zucker, und alsogleich einen Wollblummenthee (Verbascum) darauf zu nehmen. Mit der Aderläße bat ich den Erfolg dieser Abänderung abzuwarten. Die Nacht hatte der Kranke zwey Stunden geschlafen, was bisher nie geschah. Der Puls war zum Erstaunen weich, aber er schlug in einer Minute hundert zwanzigmal. Dieser Umstand verrieth ganz unverkennbar die große Entkräftung, in welche der Kranke gestürzet war. Was war also zu thun, um einer unheilbaren Stockung oder andern langwierigen Uebeln zuvor zu kommen? Wie konnte man da eine Entscheidung erhalten, ohne welche nach schon so lange angehaltenem Fieber keine Hoffnung war? — — Ich ließ mit allem, wie gestern fortfahren; nur gab ich auf die Nacht nebst den Hoffmannischen Tropfen zehn Gran Fieberrinde in Pillen. Den andern Tag befand sich der Kranke beßer; die Haut wurde weicher, die Augen wäßericht, der Puls etwas völler und wellenförmig. Diese Nacht, und die Nacht des achten Tages schwitzte er sehr mäßig, aber über den ganzen Körper und mit Erleichterung. Der Entkräftung zufolge erwartete ich keine andere, als theilweise,

weise, unvollständige Entscheidungen. Der Harn hatte eine leichte, weiße, flockichte Wolke. Ich vermehrte alle Tage die Gabe der Rinde zu einigen Graxen, und so wie sich die Eßlust äusserte, erlaubte ich ein- zwey- drey- bis viermal des Tages eine gute Suppe. Den eilften und zwölften in der Nacht hatte er häufigere, und ebenfalls allgemeine Schweiße, welche, obschon sie jedesmal höchstens eine Stunde anhielten, dennoch eine ungemeine Erleichterung verschafften. Der Harn machte jetzt einen kleyenartigen, weißröthlichten Bodensatz. Die Kräfte und die Eßlust nahmen in gleichem Verhältniße zu. Sehr oft wurde auf einmal der Aderschlag wellenförmig, worauf der Kranke jedesmal einschlief, und während dem Schlafe schwitzte, worauf er allemal mit mehr Heiterkeit erwachte. Erst den siebenzehnten Tag bekam er gekochte, breyartige, schmierige, glänzende, aber häufige Stühle, worauf nebst allgemeiner Besserung der Schmerz in der Weiche selbst zu weichen anfieng. Vom vierzehnten Tag an trank er alle Tage etwas weniges Wein. Da er jetzt vom Ursprung und der Natur seines Schmerzens, den man bisher für eine heimliche Entzündung ausgab, überzeugt war, so fieng er den Gebrauch der Kämpfischen Klystire an, worauf er eine große Menge Unrath ausleerte, und in wenig Tagen beynahe ohne alle Schmerzen war. Er machte eine Reise nach Böhmen, und kam in 4 Wochen gesund zurück.

Der ganze Verlauf dieser Krankheit; die theilweisen, unvollständigen, spät hinausgezogenen Entschei-

dun-

dungen ; der noch den zwanzigsten Tag ziemlich geschwinde Aderschlag (denn er war nur auf 70—80 in einer Minute herabgefallen) ; der Nutzen der Rinde und des Weines u. s. w. sind eben so viele unumstößliche Beweise, daß die zahlreichen Aderlässen der ersten Krankheit die vollständige Heilung gehindert haben, und daß sie zuverlässig auch diesesmahl durch ein ähnliches Verfahren würde gehindert worden seyn, wovon man in der ganzen Krankheitsgeschichte die deutlichsten Spuren antrift.

Galenus hatte also recht, daß er jener Blutspeyerin nicht aderließ, obschon sie sonst sehr dazu geneigt war, weil sie keine Kräfte hatte, und sie hatte sicher ihre Herstellung dieser Klugheit zu verdanken.

Wer kann nun einem Helmont seinen Beyfall versagen, wenn er überall jener Heilart den Vorzug giebt, welche ohne allen Verlust der Kräfte bewerkstelligt werden kann. Quotiescumque sine virium amissione (Vires namque semper primatum obtinent in indicationibus) sanatio haberi potest, quo citius id fit, majori quoque jubilo naturæ arripitur. *) Die Aerzte hatten ihn so sehr erschöpft, daß es kein Wunder war, wenn ein so warmer Kopf gegen alle Art Ausleerungen aufgebracht wurde: Qui antea sanus, alacer, integris viribus, levis in saltu et cursu, jam redactus eram in maciem, tremebant genua, genæ collapsæ, et vox mihi rauca.

Und Barker sagt mit völligem Rechte, daß diejenigen, welche den Sydenham übel verstanden, und die

*) D. febr. cap. IV. Nro. 23.

die kühlende Heilart zu weit getrieben haben, mehr Schaden dadurch anrichten, als jemals die hitzige Heilart des Helmont anrichten konnte. *) Selbst Sydenham sagt: "Wenn man die Aderläßen, oder andere Ausleerungen in Entzündungen oder andern Fiebern bis zur vollständigen Besserung, das heißet, bis kein Fieber mehr zugegen ist, fortsetzet, so wird endlich der Tod das einzige Mittel gegen die Krankheit." Er gestehet, daß er in seinen jüngern Jahren, besonders in rheumatischen Uebeln ein grosser Liebhaber vom Aderlassen war; er habe aber nachher erfahren, daß zwey bis drey Blutläßen vollkommen hinlänglich wären, und daß man die Heilart besser mit einigen Abführungen, und bey jungen lebhaften Leuten mit einer kühlenden Lebensart unterstütze. Daher berichtete er uns ausdrücklich, daß er nur so viel Blut weglasse, als er zur Mäßigung der zu heftigen Bewegung des Blutes für unentbehrlich findet.

Außer der Verschwendung des Saamens, welche doch bey weitem nicht so schnell entkräftet, ist keine Entkräftung so schwer wieder herzustellen, als jene, welche die Folge häufiger Blutergießungen ist. Die Natur wird so kraftlos, daß sie jeder Krankheitsursache unterliegt, die aufgenommene und angesammelte Krankheitsmaterie nie ohne empfindliche Unordnung der Maschine wegschaffen kann. Daher sind solche Leute nach der Bemerkung des Doläus so sehr zu Fieberchen, oder vielmehr zu mancherley fieberhaften, unwirksamen Ahndungen der Naturkräfte geneigt, wie

wir

*) Conformité de la Med. des Ane et des Modern.

wir oben schon gesehen haben. Galenus glaubte, die Lebensgeister werden dadurch zerstreuet, der ganze Körper erkaltet, und alle natürlichen Verrichtungen ins Stecken gebracht. Von Swieten bemerkt, daß diejenigen Mannsleute, welche öftern Blutflüssen unterworfen sind, zu der gewöhnlichen Zeit solcher Entleerungen eben solche Zufälle bekommen, welche den Weibsleuten eigen sind, so, daß ihr natürliche Stärke endlich in die Schwächlichkeit des weiblichen Geschlechts ausartet.

Selbst die Natur ist sehr sparsam mit dieser Art von Ausleerung, so lange die Kräfte der Kranken noch aufrecht sind. Tissot beobachtete in seinen Gallfiebern nie weder einen kritischen Blutfluß, noch Mutterfluß, nicht einmal bey solchen, die sonst an Bluten gewohnt waren. Sapiens natura adeo infensam crisim non moliebatur, quamdiu Oeconomia naturalis nondum obruta erat. Weßwegen nicht einmal der Zeitfluß, wenn er in den Zeitpunkt der Schwäche fällt, für ganz gleichgültig kann angesehen werden. Und wenn endlich aus Hinfälligkeit der Kräfte Blutflüsse entstunden, so waren sie tödtlich. So blutete die Kindbetterin bey Hippokrates den vierzehnten Tag aus der Nase, und sie starb. *) Ausser demjenigen hitzigen Blutfieber, welches Hippokrates im dritten Wetterstand beschreibt, und wo häufiges Nasenbluten theils allein, theils mit andern Ausleerungen entscheidend war, ist unter seinen zwey und vierzig angeführten Krankengeschichten keine, deren Heilung man einen

*) 3tes B. von den Landseuchen 2te Ab. 12te Krankengesch.

nem Blutflusse allein zuschreiben könnte. Hievon ein mehreres im Kapitel von den Entscheidungen ꝛc.

§. 43.

Am grösten wird der Nachtheil der unmäßigen Ausleerungen, besonders der Blutausleerungen in jenen Krankheiten, welche aufgelöste Säfte, oder eine verdorbene Leibesbeschaffenheit zum Grunde, oder zur Folge haben. Da werden alle Zufälle höchst unordentlich, so bald die Kräfte, welche ohnehin schon gekränkt sind, noch mehr herabgesetzt werden. Alle Zufälle erscheinen unter der Gestalt der bösartigen, der Nervenzufälle. Der natürliche Verlauf der Krankheit wird verwirrt; der Aderschlag ist bald groß, voll, stark, hart, geschwind, bald klein, zusammengezogen, schwach, weich, langsam; bald ist die Haut mit Schweiß überronnen, bald trocken; oder der Schweiß bricht nur an einzelnen Stellen aus; er ist bald heiß, bald kalt, bald wässericht, geruchlos, bald schmierig, stinkend; eben so gehen alle Ausleerungen unordentlich; bald zeigt sich der Anfang einer Entscheidung, und geht bald wieder in den Zustand der Rohigkeit zurück; die Eßlust, der Schlaf, die Sinne sind unstet; die festen Theile bald gelähmt, bald überspannt. Es entstehen Krämpfe, Zuckungen, Zittern, Verwirrungen der innern Sinne u. s. w. Und allen diesen Erscheinungen kann auf keine andere Art, als durch die, freylich oft unmögliche, oft zu späte, Erstattung der Kräfte abgeholfen werden.

Einer,

Einer, der am Gallfieber lag, wurde durch viele Ausleerungen so sehr entkräftet, daß er in Betäubung verfiel, Erbrechen und anhaltenden Schluchzen, gespannte Weichen (Hyppochondria) und kalte Füße bekam; der gegenwärtige Arzt sahe alles für Zeichen des Brandes an. Kämpf aber gab ihm eine Suppe von dem schwärzesten Brode mit Sauerampfer. Diese begierig verschlückte Kost stillte das Erbrechen und den Schluchzen, und versöhnte den Magen mit den Arzneyen, die ihn bald außer Gefahr setzten.

Als im Christmonat des Jahrs 1778 die Gallfieber um Heidelberg herrschend wurden, starb nach Gattenhofs Bericht keiner daran, als ein junger Mensch, der sich im Anfange eine starke Aderlässe machen ließ, worauf er gleich von Kräften kam, verwirrt wurde, und mit den Händen um sich schlug. — Schwächliche Leute erholten sich erst nach drey, vier Wochen unter allerley unbedeutenden Beschwerden; starke hingegen sehr geschwind und vollkommen.*)

Bey der gallichten Lungenentzündung, welche 1753 in Lausann herrschte, starben alle, denen zur Ader gelassen wurde; einige, welche Tissot nach dem Aderlassen noch vor dem Tode sah, athmeten schwer, und verfielen in Irreseyn: der Athem war dabey sehr geschwind und kurz; und das Phantasiren lebhaft, der Puls äußerst schnell, geschwind, klein, hart. Er ließ keinem Blut weg, und sie genasen alle unter dem Ge-

*) Annus Medicus 1778 bey Gelegenheit der Diss. de Plethora von Storr.

Gebrauche der Klystiere, Brechmittel, säuerlichter harntreibender Getränke und des oft eingeathmeten Essigdampfes.

In den Lazarethfiebern beobachtete Pringle, daß das starke Blutlassen ungemein schädlich war; es schwächte den Puls und griff den Kopf an. Selbst mäßiges Blutlassen hat oft geschadet; sogar Blutigel hatten nachtheilige Folgen, wenn der Kranke mit einem gesunkenen Pulse irre war. Viele, sagt er, erholten sich, ohne daß ihnen Blut gelassen wurde, aber wenige, die viel Blut verlohren hatten.

Aus einer unzähligen Menge von Beyspielen wähle ich nur noch eines, welches aber von mehreren Seiten höchst lehrreich ist:

Im Jahr 1785 im Monat July verfiel Carl Mayerhofer, ein sonst starker, gesunder vierzigjähriger Mann, in ein gallichtes Faulfieber, nachdem er einige Zeit ein sehr feuchtes Zimmer unter der Erde bewohnt hatte, und schon über zwey Monate von einem unordentlichen Wechselfieber stark hergenommen war. Dieses war der erste Kranke, den ich eigenmächtig behandelte: Freylich für die damalige Lage eine schwere Probe! Wir hatten den Kopf voll von verborgenen Entzündungen, und der Scharfsinn und das Unterscheidungsvermögen meines unsterblichen Lehrers fehlten mir, und allen meinen Freunden, die ich mit zu Rathe zog. Der Mann klagte über Beängstigung, Spannen und Schwere auf der Brust. — Eine heimliche Lungenentzündung! Es wurde zur Ader gelassen; und es erfolgte Erleichterung; aber nach einigen Stun-

den

den war die Beängstigung weit schlimmer; das erstemal thats gut — folglich wurde zum zweytenmale Blut abgezapft! die mißfärbige Haut, der lockere beym Schütteln zerfallende Kuchen waren keine Gründe gegen die vorgefaßte Meynung. Nun aber sanken die Kräfte so sehr, daß schon den andern Tag der Mann enthlößet mit ausgesperrten Beinen da lag; der Mund hieng offen; die Augen waren halb zu und unbeweglich, oder bewegten sich auf lautes Zurufen nur sehr langsam. Alle Sinne waren stumpf. Die Zunge gieng nimmer über die Lippen hervor; alle Ausleerungen giengen unwissend ins Bett; der Puls war veränderlich, im Ganzen aber sehr klein. Die Haut schmutzig, erdfärbig, gelb, trocken, spröde. Er hatte öfters Sehnenhüpfen; und wenn es ihm hie und da einfiel, ein Glied zu bewegen, so zitterte es dabey u. s. w. Jetzt besuchte ich das Opfer meiner Unwissenheit alle Tage mehr denn zehnmal; bot allen meinen Kräften und allen Kräften der Arzneyen auf. Ueber alle Erwartung erhielt ich ihn in diesem Zustande drey Wochen. Nach dieser Zeit entstund eine Geschwulst im Auge, welche nach einigen Tagen aufbrach, und nebst einer grossen Menge unreinen Wesens alle Säfte des Augapfels ausrinnen ließ. — Von dieser Zeit fieng er an sich zu erholen. — — Nachdem er schon zwey Monate mit einem Stock herumgieng, freye Luft und bessere Nahrung suchte; wurden ihm die Stellen unter beyden Brustwarzen schmerzhaft. Auf den Ribben schien sich ein harter gewölbter Körper gebildet zu haben, als wenn die Ribben

selbst hervorträten. Diese Erhabenheit wurde nach und nach roth, entzündete sich, eiterte, und es floß aus beyden Geschwüren eine grosse Menge Eiter. Dabey erhielt er seine Kräfte wieder — und verdient seitdem, wie vorher, sein tägliches Brod mit einem Auge, mir zur ewigen Warnung, und meinen jungen Lesern zur dringenden Belehrung.

Von der Wiedergenesung.

§. 44.

Aus diesen Erfahrungen erhellet schon zum Theil, in welchem Verhältniß die Wiedergenesung mit den mehr oder weniger erhaltenen, oder wiederkommenden Kräften stehe. Da aber viel daran gelegen ist, daß dieser Zeitpunkt gut beurtheilt und folglich gut behandelt werde, so ist es der Mühe werth, etwas genauer zu erforschen, wovon dessen glücklicher oder unglücklicher Verlauf vorzüglich abhänge.

Im Allgemeinen gilt die Bemerkung, daß, je mehr die Kräfte durch die vorhergehende Krankheit gelitten haben, desto schwerer, langsamer, unvollständiger die Wiedergenesung von statten gehe. Die größere oder geringere Entkräftung aber hängt bald von der mitgebrachten Leibesbeschaffenheit, bald von der Natur und der Dauer der Krankheit, bald von der Heilart, und bald von allen diesen Umständen zusammen ab. Pest, pestilenzialische Fieber, bösartige Fieber, Nervenfieber, Faulfieber zerrütten die Lebenskräfte am mächtigsten; auch ist nach allen diesen Uebeln die Wiedergenesung mit den größten Schwierig-

keiten verbunden. — Nächst diesen kommen die Gall- und Schleimfieber, alle Ausschlagskrankheiten, besonders wenn der kritische Ausschlag nicht vollkommen zu Stande gebracht wurde, z. B. wenn die Pocken nicht gehörig eiterten; oder aber, wo die Ausschläge eine Folge einer zu hitzigen, reitzenden Heilart waren, worauf unausbleiblich eine desto größere Erschlappung oder Entkräftung folget. Daher die langsamen, sich so sehr in die Länge schleppenden Wiedergenesungen nach dem Friesel, dem Scharlach, u. s. w.

Wechselfieber, wenn sie nicht zu lange anhalten, und Entzündungskrankheiten, wofern nicht das Gehirn selbst ursprünglich dabey gelitten hat, erschöpfen ihrer Natur nach die Kräfte am wenigsten, obschon gleich nach den Anfällen und den Entscheidungen manchmal die Kranken sehr matt sind. Ihre Folgen sind daher von geringer Bedeutung, die Wiedergenesung geschieht ohne viele Mühe, und bald befindet sich der Kranke, wo nicht besser, doch wieder so gut, als vorher.

In allen Krankheiten aber kann durch das Zusammentreffen mehrer oder weniger schwächenden Ursachen der Grad der Entkräftung gleich stark, und folglich die Wiedergenesung gleich schwer gemacht werden. So viel bleibt in jedem Falle gewiß, daß das ganze Glück derselben auf der verhältnißmäßigen Erhaltung und Erstattung der Kräfte beruht.

Hasenöhrl erzählt von einem acht und zwanzigjährigen Soldaten, welcher nach einem entzündlichen Seitenstiche den sechsten Tag zu rasen anfieng. Die

Ra-

Raserey dauerte bis den neunten Tag, an welchem ein Nasenbluten entstund, welches bald aufhörte, bald wieder aufs Neue anfieng, und so lange anhielt, daß der ganz entkräftete Kranke sicher gestorben wäre, wenn man es nicht gestillt hätte. Der Kranke blieb sehr lange schwächlich; er schwoll an den Beinen, im Gesicht und am ganzen Leibe. Er genaß endlich nach stärkenden Mitteln. *)

Weikard hat einen jungen Menschen, der die Rechte studierte, von einer schweren Frieselkrankheit genesen gesehen. Er war beynahe die ganze Krankheit hindurch irre und oft wie rasend gewesen. Die Krankheit hatte ihn nun völlig verlassen. Er war noch schwach am Körper, doch schienen seine Verstandeskräfte wieder in Ordnung zu seyn. Er empfand gegenwärtige Dinge, und urtheilte ganz ordentlich; allein das Vergangene war ihm aus dem Sinne gekommen. Er wuste nicht, in welcher Stadt, in welcher Gasse er war. Seine Gesellschafter erinnerten ihn endlich an verflossene Dinge. Sie erzählten ihm wie oft sie zusammen hatten Musik gemacht. Er wuste kein Wort davon, daß er jemals die Musik verstanden habe. Man gab ihm seine Harfe; er setzte die Finger an, und wollte sich zu tode wundern, daß er Lieder spielen konnte. Man redete ihn französisch an, er antwortete ordentlich, und fragte mit Erstaunen, ob er es denn vormals gelernet hätte? Er wuste sich nicht zu erinnern, daß er die Rechte studiert hatte, obwohl er in selbigen sehr fleißig gewesen war.

Man

*) Trium morborum historia.

Man fragte ihn einige Erklärungen aus seinem Heineccius; er antwortete so gut, als in seinen gesunden Tagen, und konnte immer diese ihm unbewußte Geschicklichkeit nicht fassen. Endlich kam ihm sein ordentliches Gedächtniß wieder. — — —

"Ich hab einen Jungen gekannt, fährt Weikard fort, der nach langer Ruhr endlich genaß, auch wieder Kräfte zum Gehen hatte. Er war aber ohne Vernunft, und just so, wie ein Vieh von der dümmern Gattung. Er aß und trank, wenn es ihm vorkam; er nahm auch andern Speise weg, ohne jemals etwas ordentlich zu begehren. Er war ohne Scheu, ohne Schaam, und gieng auf Wasser oder jede gefährliche Gegenden ohne Ueberlegung zu. Er nennte Niemand mit dem rechten Namen. Er sprach beynahe nichts, als nur manchmal ein verstelltes oder ungewöhnliches Wort. Er erwischte eines Tages häufigen starken Wein, Kafee und Zuckerbrod, und verzehrte alles. Er schlief, und rufte den andern Morgen seine Schwester mit Namen und verlangte eine Suppe. So klug war er seit seiner Krankheit noch nie gewesen. Man kochte ihm die Suppe, und fand ihn wieder in seiner Unvernunft, als die Suppe fertig war. Er war den folgenden Tag einige Stunden, hierauf einen halben und endlich einen ganzen Tag vernünftig, so daß er wieder seine völlige Vernunft bekam. *)

Sydenham hat oft bemerkt, daß, wenn Wechselfieber lange gedauert, viele Anfälle gemacht haben,

oder

*) Der Philosophische Arzt. 1 St. S. 39.

oder mit vielen Ausleerungen behandelt worden sind, die Kranken, sobald als sie sich besser zu befinden anfiengen, in Wahnwitz verfielen, welcher aber mit zunehmenden Kräften wieder vergieng. *) Eben so geht es den Frauen nach schweren Krankheiten während den Kindbetten. Die zurückbleibende Verstandesschwäche dauert manchmal ein Jahr, bis die gelähmten Gefäße durch gute Nahrung, Bewegung, Kampfer u. s. w. ihre gehörige Schnellkraft wieder erhalten haben.

Die Kindbetterinn bey Lentin hatte nach einem Unreinigkeitsfieber mit einer Verwerfung auf die Brust ihr Gedächtniß fast völlig verlohren. So wie aber die Kräfte zunahmen, nahm auch ihr Gedächtniß wieder zu. **)

Die Lähmungen nach heftigen Kolicken, besonders Bleykolicken vergehen oft wieder in dem Maaße, wie die Kräfte zunehmen.

Nach schweren Krankheiten, wodurch der Körper sehr erschöpft worden ist, verschwinden die Zeichen der Unreinigkeit, Eckel, Mangel an Eßlust, unreine Zunge nicht ehe, bis man zur stärkenden Heilart schreitet. Wo bey den Lausannischen von Tissot beschriebenen Gallfiebern lange mit Abführungen fortgefahren wurde, da zog sich die Krankheit in die Länge, die Entkräftung nahm zu, und da der Magen und die Gedärme zu sehr gereizet wurden, so entstunden nach und nach alle Zufälle von erhöhter Reitzbarkeit, welche

*) Sect. I. Cap. V.
**) A. a. O. S. 324.

che bey einer frühzeitigen, anpassenden Lebensordnung, ländlicher Uebung, und dem Gebrauche bitterer, stärkender Mittel nie erfolgten. — Das leichte, einem schleichenden, hektischen Fieber gleichende Fieberchen, welches Tissot nach schweren Krankheiten, besonders bey jungen Leuten beobachtete, und bloß von Schwäche der Verdauung und der Nahrungswege herkam, heilte er nicht mit fiebervertreibenden Mitteln; sondern er half der Schwäche ab. Geschah dieses nicht, so nahm es einen übeln Ausgang; es entstund endlich das wahre hektische Fieber, welches durch stärkende Mittel, Kina, Eisen, Wein, kalte Bäder u. d. gl. so leicht hätte verhütet werden können. Man erinnere sich hier an die obigen Beyspiele S. 374—78.

§. 45.

Gerade so ist es nur selten nöthig, ja es wäre oft weit gefehlt, die Ueberbleibsel der ursprünglichen Unreinigkeiten, oder jene, welche erst durch die Krankheit erzeugt worden sind, unmittelbar durch Abführungsmittel wegzuschaffen; sondern man halte sich an die allgemeine Hauptheilanzeige; man erstatte die Kräfte; man gebe Herzstärkungen, besonders von der Art, wie sie Hippokrates allen andern vorzog, welche ohne zu reitzen, die Kräfte wahrhaft und standhaft ersetzen. Die peruvianische Rinde erfüllt am kräftigsten diese Anzeige. Gegen jene Nachtschweiße, welche die Friesel- und Wechselfieber hinterlassen, rather Van Swieten die im rothen Weine aufgegossene Salben oder ein Glas Malaga. Diese süße Herz-

stär-

Stärkung ist nach Sydenhams Beobachtung die kräftigste Gegenwehr gegen jenen lästigen Husten, welcher einige, besonders schon bejahrte, Wiedergenesende so sehr abzumatten pflegt. Der zu schlappe Magen befindet sich wohl dabey, und der Husten, welcher bloß davon abhängt, hört bald auf. Und dieses ist auch das Verfahren, wodurch die noch nöthigen Ausleerungen in Gang gebracht werden. Hatte man in den Lausannischen Gallfiebern die Kräfte und die Eßlust hergestellt, so bewirkte die Natur von selbst die letzten, gallichten Auslerungen, welche erst die Entscheidungen vollkommen, und vor Rückfällen sicher machten. Eben dieses beobachtete Gallarotti, und Hippokrates beym Heropyt zu Polystilo, bey welchem um den acht und achtzigsten Tag zwar alle Zufälle geschwächt wurden, aber erst dann aufhörten, wo er am hundertsten Tage einen ziemlich anhaltenden Durchfall eines häufigen gallichten Abganges bekam. *)

Der Zeitpunkt der Wiedergenesung, sagt Strack, ist als ein Zustand anzusehen, der zwischen der Krankheit und der vollkommenen Gesundheit mitten inne steht; während welchem (weil jezt die Kräfte des Körpers mehr, als während der Krankheit zunehmen) die Natur die schadhafte Materie besser kocht, und die gekochte nachdrücklicher fortschaffet. Innerhalb dem Zeitpunkt der Wiedergenesung ereignen sich die meisten kritischen Ausleerungen, und es äussern sich die herrlichsten Erscheinungen, welche sowohl zur Kenntniß

als

*) z B. von den Landseuchen. 3te Ab. 9te Kranke.

als Heilart vieler langwieriger Krankheiten den Weeg bahnen. —— Nachdem das Fieber vorüber ist, herrschet eine allgemeine Ruhe in der thierischen Haushaltung; mittlerweile geneset der Kranke, und kömmt einigermaßen wieder zu seinen Leibes- und Gemüthskräften. Während dieser Zeit wird die entzündliche Kruste, welche durch die Fieberhitze im Blute erzeugt worden ist, gekocht, und in verschiedene Höhlungen des Körpers, wodurch eigentlich der erste ursprüngliche Krankheitsstoff hätte sollen ausgeführt werden, abgeschieden. *) In den Bemerkungen über den Seitenstich führt er mehrere Beobachtungen an, wo die Entscheidungen der Krankheit erst in den Tagen der Wiedergenesung geschahen. Nachdem in der achten Beobachtung bey dem Hufschmiede von der Mitte des siebenten Tages an ein starker, sauerriechender Schweiß, und zu Ende desselben ein trüber Harn mit ziegelmehlichtem Bodensatze das Fieber entschieden hatte, so geschah erst in der Folge, wie die Kräfte zunahmen, und der Kranke wieder zu genesen anfieng, die Kochung der entzündlichen Kruste, und den dreyzehnten Tag wurde dieselbe durch einen Auswurf, der weißem, halbgeschmolzenem Wachs glich, ausgeleeret. Eben so geschah es in der 55, 56, 57ten Beobachtung. Der Kranke in der 59ten Beobachtung trank nach seiner Genesung drey Wochen lang Selterwasser mit Zucker versüßet, und hierauf befand er sich ganz wohl. Erst nach sechs Wochen bekam er ein Abweichen mit

Zwang

*) Observat. medicinal. p. 30.

Zwang, wobey schleimichter Unrath weggieng. In der 60. Beob. geschah dieses in drey und dreyßig Tagen nach der Krankheit; in der 61ten am vierzehnten Tage. Der Kranke von der 64ten Beob. bekam, nachdem das Fieber durch den Schweiß und Harn entschieden war, häufige, schleimichte Stühle; diese waren die erste Krisis, durch welche die gekochte Speckhaut ausgeführt wurde. Nun hörte der Husten auf und der Kranke genaß auf den Gebrauch der Kinarinde. Als er dann wieder mehr zu Kräften gekommen war, zeigte sich eine zweyte Krisis der gekochten Speckhaut. Er bekam nämlich an verschiedenen Theilen des Körpers Blutschwären; und als er endlich völlig gesund war, folgte erst gekochter Mundauswurf, der freywillig und ohne Mühe abgieng. Dieses war die dritte und letzte Krisis der gekochten Speckhaut. — Bey einigen beförderte Stuhl die Ausleerung durch ein Laxiermittel, welches ebenfalls viel solchen schleimichten Unrath wegführte.

Dieses Verfahren der Natur wird nur gar zu sehr von den Aerzten übersehen, da es doch durchgängig statt hat. Es geschah beynah in allen Kranken des Hippokrates, welche davon kamen, z. B. in dem, der in des Dealkes Garten lag, und nach öftern theilweisen Entscheidungen vom sieben und zwanzigsten Tage bis auf den vierzigsten eine Pause machte, an welchem häufige, schleimichte, weiße Stühlgänge, allgemeiner Schweiß, und der vollkommene Bruch der Krankheit erfolgten. *) Pythio schwitzte

den

*) 3 B. 1 Ab. 3tes K.

den zehnten Tag, der Auswurf war ein wenig gekocht, und die Krankheit brach sich. Am vierzigsten Tage nachher bekam er eine Eiterbeule am Hintern, und die Verwerfung der Krankheit erfolgte durch eine Harnstrenge. *) Beym Kleonaktid bedarf die Natur mehrerer Zwischenräume, bis sie endlich nach dem letzten von zehn Tagen eine vollkommene Entscheidung durch einen mit rothem, einförmigem, lauterm Bodensatz versehenen Harn zuwege brachte. **) So geschehen in Krankheiten faulichter Art, in bößartigen Fiebern, in Nervenfieber u. s. w. oft gar keine kritischen Ausleerungen, bis der Körper durch freye Luft, Reiten u. s. w. gestärkt ist. Reichet die Natur nicht hin, und man unterstützet sie nicht durch eine stärkende Heilart, damit sie alle übergebliebenen Unreinigkeiten wegschaffen könne, so erzeugen dieselben schleichende, hektische Fieber, oder andere theils langwierige, theils unheilbare Zufälle; es hinterbleiben oder entstehen früher oder später die einer jeden Krankheit eigenen Folgen, als Schwindel, Schwere des Kopfes, Schwerhörigkeit, dunkles Gesicht, wässerichte Geschwülste der Füße oder des ganzen Körpers, schnelles und gefahrvolles Fettwerden, Mangel an Ruhe u. s. w. Allen diesen Folgen kann und muß durch eine zur gehörigen Zeit angebrachte stärkende Heilart, welcher man nach Erforderniß der Umstände ein leichtes Abführungsmittel dazwischen sezt, vorgebauet werden.

Von

*) Item 1 K.
**) 1 B. 6 K.

Von den Rückfällen.

§. 46.

Auf den nämlichen Bemerkungen beruht das Wichtigste, was man von den Rückfällen der hitzigen Krankheiten sagen kann. Wenn nicht ein verborgner, innerer, unheilbarer Fehler schuld ist, so erfolgen Rückfälle, entweder weil die Kräfte zu sehr erschöpft sind, oder weil die Entscheidungen unvollkommen waren, oder gar nicht geschahen, und folglich Unreinigkeiten zurückgeblieben sind; oder weil der Geneseude irgend einen wichtigen Fehler in der Lebensordnung begangen hat.

Man kann glauben, eine Herstellung werde dauerhaft seyn, wenn damit ein ruhiger, tiefer Schlaf verbunden ist; wenn sich die Eßlust und die Kräfte nach und nach, und verhältnißmäßig mit der Heftigkeit und der Dauer der Krankheit, die gegenwärtig gewesen, einfinden; und wenn sich die Krankheit durch eine Ausleerung oder durch eine heilsame Versetzung geendiget hat. — Entgegen gesetzte Umstände lassen, einen Rückfall befürchten. *)

Diejenigen bekommen einen Rückfall, die nach der Verschwindung des Fiebers nicht schlafen können, oder unruhig schlafen, bey welchen die Kräfte wegfallen, oder die über Schmerzen in allen Gliedern klagen, so wie auch diejenigen, bey welchen das Fie-

ber

*) Le Roy's Abh. v. d. Vorherkündigung in hitzigen Krank. §. 327—328.

ber ohne Kennzeichen der Kochung, und an keinem kritischen Tage verschwunden ist. *)

Daß aber überhaupt der Mangel an Kräften beschuldigt werden müsse, läßt sich sowohl in Rücksicht der vorhergehenden als nachfolgenden Erfahrungen nicht in Zweifel ziehen.

Es hat von Seiten der Rückfälle das nämliche Verhältniß statt, welches ich von Seiten der Wiedergenesung angegeben habe. Wo diese am schwersten ist, da sind jene am häufigsten.

In dem Petechienfieber, welches in den Jahren 1757—58—59 in Wien herrschte, that nach Hasenöhrls Bericht die Rinde so vortreffliche Dienste, daß diejenigen, so dadurch genesen waren, nachher weit gesünder waren, als zuvor, wie er an sich selbst erfahren hat. Bey sehr vielen geschahen den dritten, vierten Tag, nachdem sie sich wohl befanden, ohne Veranlassung Rückfälle; sie bekamen Fieber, und Ohrendrüsengeschwülste oder andere Verwerfungen: Hatte man diese einige Zeit offen erhalten, und die Kräfte waren noch gut, so genasen die Kranken; wo aber die Kräfte durch die erste Krankheit allzusehr zu Grunde gerichtet waren, da starben sie in diesen Rückfällen. Keiner aber wurde rückfällig, dem man die peruvianische Rinde in grossen Gaben gegeben hatte.

Wenn nach den Lausannischen Gallfiebern von vernachläßigter Lebensordnung, von aufgeschobenen Abführungen, Gemüthsbewegungen oder von Wetterverände-

*) Hipp, Proguerit aphors 231.

änderungen Rückfälle entstunden, so wurde bey noch guten Kräften die rohe Materie manchmal wieder verarbeitet, und die Krankheit ohne Ausleerung zertheilet; oder es entstunden freywillige Ausleerungen durch Erbrechen oder Bauchflüsse. Wo die Natur nicht selbst zur Hervorbringung dieser Wirkungen hinrichte, thaten bittere Mittel die besten Dienste, so daß nicht selten ein ebenfalls freywilliges Erbrechen darauf folgte. Nur bey alten Leuten waren die Folgen schwerer; Tissot gedenkt eines Greisen, welcher durch einen Zorn in einen schlagflußartigen Schlaf verfiel mit erfolgender Lähmung der linken Seite, woran er mehrere Jahre zu thun hatte. Eben diese Folge beobachtete ich bey einer sechzigjährigen Frau, welche, da sie noch nicht vollkommen von einen Schleimschlag hergestellt war, sich heftig erzürnte, und alsogleich an dem Arme gelähmt wurde, mit welchem sie die Dienstmagd bey den Haaren geschüttelt hatte. Die Lähmung verbreitete sich in einigen Tagen über die ganze rechte Seite; es erfolgte eine Bauchwassersucht, welche alle ihre Zeitpunkte durchlief, bis sie eines Tages vor Grimm aus dem Bette fiel, und den nämlichen Abend starb. Bey den übrigen beruhigte Tissot die Gemüthsbewegungen mit dem Hoffmannischen Geist in Melissenwasser. War sehr nasse Witterung die Ursache der Rückfälle, so half der Wein der allgemeinen Erschlappung ab.

In der 13ten Beobachtung von Vogel blieb nach einem geheilten, katharrhalischen Gallfieber Mattigkeit, welche am dritten Tag nach der Entscheidung

in

in große Entkräftung übergieng, der Harn hatte noch eine ungewöhnliche Röthe; die Eßlust fehlte, und es geschah nach äusserst schlimmen Zufällen zu Ende des sechsten Tages eine tödtliche Verwerfung.

Von den acht Kindbetterinnen, deren Krankengeschichten Hippokrates in dem ersten und dritten Buche von den Landseuchen erzählt, sind sieben gestorben. Die einzige Ehegattin des Epikrates kam davon. Aber sie schwitzte am eilften Tage, und es gieng der Urin stärker gefärbt, mit einem reichlichen Bodensatze versehen, ab. Sie befand sich auch leidentlicher. Am vierzehnten fror sie mit Erstarren, und bekam ein heftiges Fieber. — — Um den einundzwanzigsten Tag fühlte sie auf der linken Seite durchaus eine schmerzhafte Schwere. Sie hustete wenig, hergegen war ihr Urin dick, trübe, röthlich und setzte im Geschirre nicht ab. Im übrigen gieng es leidentlicher; allein vom Fieber war sie nicht frey. — Gegen den sieben und zwanzigsten Tag war sie zwar frey von Fieber und der Urin setzte sich, die Seite that ihr etwas wehe. Um den ein und dreyßigsten Tag bekam sie ein heftiges Fieber mit einem gallichten Durchfalle. Am vierzigsten Tage brach sie auch etwas gallichtes aus. Am achtzigsten Tage endigte sich die Krankheit vollkommen, und das Fieber blieb weg. — — Also mehrere unvollständige Entscheidungen; eine Dauer von achtzig Tagen, und drey bis vier Rückfälle!

Da Hippokrates die Natur so wenig unterstützte, so waren überhaupt bey ihm die Rückfälle et-

was so gemeines, daß er es meistentheils angezeigt hat, wenn keiner erfolgte. In den übrigen vier und dreyßig Krankengeschichten sind bey fünfzehn bald einer, bald mehrere Rückfälle ausdrücklich angemerkt worden.

Bey dem Kranken, dessen Geschichte ich S. 229 erzählt habe, ereigneten sich fünfmal Rückfälle; wie sehr seine Leibesbeschaffenheit verdorben und seine Kräfte erschöpft waren, kann man aus den angezeigten Zufällen schließen.

Obschon Riveri nur von überbleibenden Unreinigkeiten Rückfälle besorgte, und theils diesen Unreinigkeiten, theils einem schlechten Zustande der Eingeweide das anhaltende, schleichende Fieberchen zuschrieb; so will er doch, daß man mit den Abführungsmitteln nicht hartnäckig fortfahren solle; denn die Natur werde durch die Arzneyen geschwächt, und so dauere die Krankheit immer fort; wenn man ihr aber Zeit lasse, sich zu erholen, so verkoche sie den Krankheitsstoff, leere ihn aus, und bewahre auf diese Art am besten gegen Rückfälle. *)

Uibrigens ist es gewiß, daß die Rückfälle grösstentheils von unvollständigen oder ganz mangelhaften Entscheidungen abhängen. Der nämliche Umstand also, welcher den Entscheidungen am hinderlichsten ist, muß auch die zahlreichesten Rückfälle veranlassen. Das erste und wichtigste Kennzeichen, sagt Galenus, daß in einer tödtlichen Krankheit der Tod ohne Entscheidung erfolgen werde, ist die Hinfälligkeit der Kräf-

*) Prax. med. T. II. lib. XVII. cap 1.

Kräfte. *) Zu Hinsicht der Heilanzeige giebt Plan-chon den vortrefflichen Rath, sich vorzüglich an stärkende Mittel zu halten, ohne aber deßwegen gewiße Nebenumstände zu vernachläßigen.„ Die Herzstärkungen und stärkenden Mittel, wenn sie mit Klugheit verordnet werden, beleben die Kräfte und schützen den Kranken gegen Rückfälle. Sie taugen am besten, wenn die Eßlust mangelt, die Verdauungskräfte matt sind, wenn der Magen nach genommenen Speisen schwer, angeschwollen, und keine Unreinigkeit mehr im Hinterhalte ist.„ — Dieses leidet eine Einschränkung, wie wir oben gesehen haben. — "Man bedarf ihrer sogar in den Rückfällen selbst, wenn die Natur nicht Kraft genug hat, die Ueberbleibsel der Krankheitsmaterie, welche die Rückfälle veranlaßte, vollends zu unterjochen. Die Bewegungen der Natur können jetzt um so weniger eine Unterstützung entbehren, da sie gleichsam ihr letztes Bestreben sind, und die Lebenskräfte durch die erste Krankheit schon zu viel gelitten haben. Ich habe Rückfälle eben so viele Tage, als die ursprüngliche Krankheit anhalten, und eben so wie diese durch einen Schweiß oder Bauchfluß sich endigen gesehen. **)

Die Rückfälle, oder die Folgen anderer Krankheiten, so sehr sie übrigens ihrer Natur nach mit der ursprünglichen Krankheit übereinstimmen, müssen also mit weit mehr Schonung und Klugheit behandelt

*) D. crif. lis III. cap 10.
*) Le Naturisme §. CCXV.

handelt werden, und sie sind jedesmal, so wenig sie auch den Anschein haben, dennoch viel bedenklicher. Daher sagt Houlier, wenn die Hirnwuth eine Folge von einem Fieber ist, wie es allermeist der Fall ist, solle man selten Aderlassen, weil ohnehin schon Ausleerungen vorhergegangen und die Kräfte erschöpft sind, bis endlich der Wahnsinn hinzukömmt. Eben so hält Duretus die Wassersucht, wenn sie auf sehr alte viertägige Fieber folgt, für weit gefährlicher und langwieriger. Ueberhaupt hat man von Rückfällen alles dasjenige zu befürchten, was sich in hitzigen Krankheiten bey einem grossen Verfall der Lebenskräfte zu ereignen pflegt.

§. 48.

Lebensordnung in hitzigen Krankheiten.

Von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten kann ich hier noch wenig Bestimmtes sagen. Im Allgemeinen gilt hier wieder die Regel, daß sie jedesmal dem gegenwärtigen sowohl als dem abgezielten Kräftenmaße gemäß müsse eingerichtet werden. Nachdem es dieses erträgt oder erheischet, läßt man den Kranken der Länge nach liegen, sitzen, tragen, gehen, fahren, reiten, mehr oder weniger schlafen; gar nicht, wenig, still oder laut reden; u. s. w.

In Hinsicht der Nahrung kann Niemand gewissenhafter seyn, als es Hippokrates war. Er nahm überall sorgfältig auf die verhältnißmäßigen Kräfte Rücksicht. Je hitziger die Krankheit war, desto wässerichter, dünner richtete er sie ein. In der

höchsten

höchsten Stufe der Krankheit, muste sie am schwächesten seyn. Kurz vor, während und gleich nach den Verschlimmerungen (Exacerbatio) oder wo die Gliedmassen kalt sind, soll man keine Nahrung geben. Man soll sich nach der gewöhnlichen Eßlust der Kranken im gesunden Zustande richten. Alte Leute und Leute im stehenden Alter können das Fasten am besten ertragen; weniger Jünglinge, am wenigsten die Knaben, und solche, die im starken Wachsen begriffen sind; so auch Greise, die durch das Alter erschöpft sind. Zu wenig Nahrung seye schädlicher, als zu viel, daher seye ein zu sparsames Leben nachtheilig. Ueberhaupt müsse man bedenken, wie lange beyläufig eine Krankheit dauern werde; ob eine sehr leichte Nahrung hinreichend seye, den Kranken bis zur höchsten Stufe zu unterstützen. In mäßig hitzigen Krankheiten schreite man erst um die Zeit der Entscheidung zu einer dünnen Nahrung; bis dahin aber und hernach gebe man etwas nahrhafteres. Kündiget sich die Entscheidung durch heftige Vorboten an, so entziehe man alle Nahrung; geschieht sie aber nur nach und nach, z. B. durch den Auswurf; ist vorher die Zunge feucht; so muß besonders einige Tage vor der Entscheidung die Nahrung ergibiger seyn, weil dadurch der Schmerz erleichtert und die Ausleerungen z. B. im Seitenstiche oder in Lungenentzündungen der Auswurf befördert werden. "Je reichlicher die Reinigung erfolgt ist, desto mehr gebe man bis zum Bruche der Krankheit hinzu, und vorzüglich zwey Tage nach der eingetrettenen Krisis. — — — Nach

der

der Zeit bediene man sich früh Morgens der dünnen Grützsuppe und gebe gegen Abend statt derselben was zu essen. Ein solches Verhalten bekömmt überhaupt meistens denen, die sogleich die ganze Tisane nehmen, wohl. Denn die Schmerzen bey dem Seitenstiche vergehen sogleich von selbst, sobald man etwas beträchtliches auszuwerfen, und sich zu reinigen anfängt; ferner sind die reinigenden Ausleerungen viel vollständiger, und es entstehen viel seltner Lungengeschwüre, als wenn man eine andere Diät beobachtet. Es werden auch die Entscheidungen viel ächter, sie gehen leichter vor sich, und leiden keine Rückfälle.„ *)

Einfache Getränke, warmes Wasser mit Essig und Honig, oder was sich sonst am besten zur Krankheit schickt, gebe man, so viel der Kranke will, ohne seinen Magen und seine Gedärme mehr zum Schaden als Nutzen zu überschwemmen.

In dem Zeitraume der größten Schwäche fand Pringle in seinen Lazarethfiebern nichts wirksamer, als Wein, oder Panade mit Wein. Die Kranken erholten sich von dem mattesten Zustande: und er hält keine Regel für wichtiger, als den matten Kranken nicht lange ohne ihm etwas herzstärkendes oder nahrhaftes zu geben, liegen zu lassen. Er hatte Leute, die sich schon im hoffnungsvollsten Zustande befanden, unwiderruflich sinken gesehen, wenn man sie um die Zeit der Krisis eine ganze Nacht, ohne ihnen etwas zu geben, zubringen ließ.

Die

*) Von der Lebensordnung.

Die Richtigkeit der Hippokratischen Lehren hat eine mehr als zweytausendjährige Erfahrung bestätigt; der Grund davon liegt in den schon angeführten Grundsätzen; sie sollen aber in der Zukunft noch deutlicher bestimmt und anschaulicher dargestellt werden.

Von den Kräften in langwierigen Krankheiten.

§. 49.

In Rücksicht der Natur und Entstehung der langwierigen Krankheiten hat Sydenham folgendes vorgetragen: die langwierigen Krankheiten, wenn sie nicht erblich sind, entstehen gewöhnlicher Weise davon, daß die Säfte des Körpers nicht gehörig durchgearbeitet sind. Denn wenn die Lebenskräfte sehr geschwächt, und entweder durch das Alter, oder durch starke und anhaltende Fehler in dem Gebrauche der sogenannten sechs nicht natürlichen Dinge, vornehmlich aber durch Unordnungen und Ausschweifungen im Essen und Trinken gleichsam abgenutzt worden sind; oder wenn die absondernden Gefäße so geschwächt worden sind, daß sie sich nicht länger im Stande befinden, die ihnen eigentlich bestimmte Verrichtung zu vollbringen, und das Blut zu reinigen, und die überflüssigen Theile aus demselben abzuführen; so pflegt sich in allen diesen Fällen eine größere Menge von Säften anzuhäufen, als durch die Kräfte der Natur verdauet und durchgearbeitet werden kann. Diese Säfte aber erleiden durch ihren langen Aufenthalt in den Gefäßen ver-

schiedene Arten von Gährungen oder faulichte Veränderungen, und es entsteht endlich eine besondere Art von Mischung, die nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Verderbnisse auch verschiedene Arten von Krankheiten hervorzubringen pflegt.

Diese auf eine verschiedene Art verdorbenen Säfte werfen sich nach ihrer verschiedenen Natur auf denjenigen besondern Theil ihres Körpers, der sich am besten zu ihrer Aufnahme schickt, und bringen sodann nach und nach diejenigen zahlreichen Zufälle hervor, die gewöhnlicher Weise theis von der Natur der verderbten Säfte, theils aber auch von den unregelmäßigen Bewegungen entstehen, welche in den leidenden Theilen hervorgebracht werden. Beyde eben gemeldete Arten der Zufälle aber bilden durch ihre Verbindung diejenigen unordentlichen Bewegungen und den unregelmäßigen Zustand der Natur, welchen man mit dem Namen einer Krankheit zu belegen pflegt, und die mit gewissen Zufällen verknüpft ist, welche dieser besondern Art von Krankheit eigen sind.

Dieses nun aber ist die Ursache, welche macht, daß, wenn alle übrigen Umstände gleich sind, doch immer alte Leute dieser Klasse von Krankheiten mehr als junge Personen unterworfen zu seyn pflegen. *)

Er führt noch den großen Nutzen des Reitens, der stärkenden hitzigen Pflanzen und den Schaden zu vieler Abführungen in beynahe allen langwierigen Krankheiten als Beweise seiner Meinung an.

So

*) De Podagra. Nro. 36.

So wenig ich aber die hitzigen Krankheiten von Mangel der Lebenskräfte ableitete, eben so wenig finde ich dieses in Rücksicht der langwierigen zu meiner Absicht nöthig. Es giebt ohne Zweifel noch viele, vorzüglich von Außen wirkende Ursachen, wodurch die langwierigen Uebel erzeugt werden. Auch behaupte ich nicht, daß man bey ihrer Heilung die einzige Absicht auf die Erweckung der Lebenskräfte haben müssen; sondern nur, daß diese die allgemeinste und wichtigste Anzeige seye.

Im Ganzen bleibt es allzeit wahr, daß in langwierigen Krankheiten die Lebenskräfte ohne Nachdruck, die Bemühungen der Natur nur schwach sind, und der Kreislauf gehemmt ist; die festen Theile sind entweder erschlappt oder zu sehr gespannt, ausgetrocknet; die Flüssigkeiten haben wenig Feuertheilchen. In starken Leuten werden nicht gar zu mächtige Krankheitsursachen durch Schweiß, Harn, Stühle und andere Ausleerungen fortgeschaft; bey schwächlichen hingegen ist die Wirkung und Gegenwirkung der körperlichen Bestandtheile entweder unordentlich oder zu träge; es häufet sich nach und nach ein so ergiebiger Krankheitsstoff an, daß die Mischung der Säfte und die Beschaffenheit der festen Theile auf eine Art verändert werden, welche nur durch lange Zeit und vielfältige Beschwerden wieder in den natürlichen Zustand zurückgebracht werden kann. Die Kranken klagen bald über Hitze, bald über Frieren; bald sind sie trocken, bald wieder steht der Schweiß in Tropfen auf ih-

nen; Heute kömmt ein Ausschlag hervor, der in einigen Tagen wieder verschwindet; der Harn ist bald blaß, bald setzt er im Geschirre ab u. s. w. Die Versuche der Natur sind überhaupt so unvollständig und kraftlos, daß sowohl ihre Absicht als ihr wirklicher Nutzen von nicht sehr scharfsinnigen Aerzten verkennet wird.

Nach dem schlafsüchtigen epidemischen Fieber des Sydenham ereignete sich bey jenen, welche durch die Langwierigkeit der Krankheit und viele Ausleerungen sehr erschöpft, oder ohnehin von schwacher Leibesbeschaffenheit waren, daß sie in der Nacht, sobald sie zu Bette lagen, häufig schwitzten. Die Natur leerte durch den Schweiß die Säfte aus, welche sie zu schwach war, in gleichmäßige Nahrung zu verwandlen, und so wurden einige sogar schwindsüchtig. Sydenham half ihnen mit Malagawein, den er Frühe und Abends zu fünf bis sechs Löffel voll trinken ließ.

§. 50.

Wie sehr die Bestrebungen der Natur durch ein verhältnißmäßiges Kräftenmaaß unterstützt, durch dessen Mangel aber unordentlich und fruchtlos gemacht werden, beweisen noch folgende Bemerkungen:

Es wird jetzt durchgängig angenommen, daß ein Fieber, besonders wenn es regelmäßige Anfälle macht; wenn nach jedem Anfalle die Beschwerden leichter und erträglicher werden; wenn die Kräfte des Kranken mehr zu als abnehmen; seine Eßlust, sein Schlaf besser, seine Gesichtsfarbe munterer und leb-

haf-

hafter wird; wenn die bisher schwer und schlecht von statten gegangenen Verrichtungen seines Körpers leichter und ordentlicher vor sich gehen; wenn überhaupt sein ganzes Befinden sich bessert, und die Krankheit, womit er bisher behaftet, nach den wiederholten Anfällen des Wechselfiebers, täglich abnimmt, und erträglicher wird,*) daß ein solches Wechselfieber, oder auch ein mit nicht zu schweren Zufällen begleitetes anhaltendes oder nachlassendes Fieber eine sehr wohlthätige Wirkung der erhaltenden Naturkräfte des Menschen seye. Wir können zwar jetzt den großen Wunsch eines Boerhaves erfüllen, das heißet, wir können durch die Kunst solche heisamen Bewegungen hervorbringen; wir können Fieber machen, und in Gemeinschaft mit der Natur Wunder wirken.— Aber worauf gründet sich diese große herrliche Kunst? darauf, daß man die Eingeweide durch prickelnde, auflösende, reitzende von oben und unten beygebrachte Arzeneyen in Thätigkeit versetzt; daß man mitlerweilen den beweglichen Unrath wegschaffet, dadurch den gehemmten Umlauf herstellet, die Nerven von einem lästigen, betäubenden Druck befreyet; daß man endlich die anfangenden Regungen der Natur durch herzstärkende bittere Dinge, selbst im Nothfalle durch Wein und kleine Gaben Kina unterstützt. Anfänglich äußert sich das im Entstehen begriffene Fieber durch allerley Unannehmlichkeiten; durch vorübergehende Schauer und Hitze, Blähungen, Mattigkeiten,

*) Vogls Handbuch d. p. Arz. 1 Th.

ten, Uebelbefinden, Aengstlichkeiten, unruhigen Schlaf, unordentliche Eßlust, krampfhafte Bewegungen, verdrüßige Laune; in dem gleichen Maaße aber, wie der erste Unrath weggeschafft und die Kräfte erweckt werden, werden die Fieberbewegungen deutlicher und heftiger; der Harn fängt an, gefärbter zu werden, und eine Wolke gegen den Grund des Gefäßes zu senken. Indessen sind dennoch die Anfälle noch großentheils krampfhafter Natur und unordentlich, es folgen sich die Zeitpunkte noch nicht in gehöriger Ordnung; sie stehen in keinem gehörigen Verhältniße untereinander; einige fehlen vielleicht noch ganz; die erfolgenden Ausleerungen sind mangelhaft oder nicht gekocht; der Kranke hat keine guten Zwischenzeiten, fühlet sich abgeschlagen, mürrisch; er dünkt sich kränker zu werden. Hilft man jetzt aber den Kräften durch bittere, angenehme, stärkende Arzneyen, und leicht verdauliche Nahrung, durch Bewegung, Reitz ꝛc. auf; so werden die Anfälle zwar stärker, aber kürzer, regelmäßig, von nützlichen und erleichternden Ausleerungen durch Schweiße, Harn und Stühle begleitet; die Zwischenräume werden von aller Unpäßlichkeit befreyet, ausgenommen jene, welche die Arzneyen verursachen.

Gerade umgekehrt verhält es sich bey demjenigen soporösen nachlassenden Fieber, welches die Greise befällt und gewöhnlich tödtlich ist. Wenn es als ein eintägiges Fieber zur nämlichen Stunde erscheint, so ist die erstern vierzehn Tage der Anfall der gleichen Tage allemal schwerer, wie es Burserey beob-

achtet

achtet hat. Aber nachher wird öfters der Anfall die ungleichen Tage gefährlicher, und endlich werden die Anfälle unordentlich, unregelmäßig, die Nachlassungen sind nimmer deutlich, sondern gewöhnlich unmerklich. Und alles dieses aus eben den Gründen, warum im vorigen Falle das Wechselfieber endlich regelmäßig wird; nämlich, weil anfänglich die Lebenskräfte noch nicht so sehr, wie erst nach einiger Dauer der Krankheit zerrüttet sind.

Durch die glückliche Mischung und kluge Austheilung einer auflösenden, reizenden und stärkenden Heilart schaffen wir uns das größte, und wirksamste Hilfsmittel der Natur herbey und heilen Uebel, welche immer einer unterdrückten, kraftlosen Natur oder blos ausleerenden Heilart widerstanden hätten.

Die Vernachläßigung dieser Maaßregeln ist die Ursache, warum die auflösenden Mittel in langwierigen Uebeln, die sonst ihrer Natur nach nicht unheilbar sind, oft so gefahrvolle, schlimme Wirkungen hervorbringen. Clerc, der diese Folgen beobachtet hat, wirft daher die Frage auf: Ob wir wohl, indem wir die Verstopfungen aufzulösen suchen, dadurch nicht die ganze Leibesbeschaffenheit angreifen, verderben, und das ohnehin siechе Leben verkürzen? — Wenn die Kranken nur immerzu aufgelöset und abgeführet werden, so verfallen sie in alle Arten von Nervenzufällen, in Wassersuchten und Abzehrungen. Daher bemerkt Baglivi, daß die vielen, verschiedenen, anhaltenden Arzneyen die Verdauung stöhren, und dadurch alle Tage ein neuer Zunder erzeugt werde. Er räth deßwegen, alle Arzneyen bey

Seite zu setzen, und sich blos an eine angemessene Lebensordnung zu halten, wodurch die Natur unterstützt, und die Verdauung kräftig begünstigt wird.

Selbst Hippokrates hielt sich in langwierigen Krankheiten vorzüglich an die Lebensordnung, an Bäder, Reiben u. d. gl. und an sehr wenige Mittel. Das Klügste, was man in hartnäckigen unheilbar scheinenden Uebeln thun kann, sagt Planchon, ist, daß man sie der Natur überlasse; denn obschon sie in mancher Rücksicht ganz träge zu seyn scheint, so ermannt sie sich doch manchmal, und erhält ein Geschöpf, welches wir mit fruchtlosen Heilmitteln, indem wir die Natur im Zaume gehalten hätten, wahrscheinlich würden zu Grunde gerichtet haben. Dieses that er bey einem Lungensüchtigen, der schon weit in der zweyten Stufe vorgerückt war, mit glücklichem Erfolge. Der Kranke hatte schon über zwey Jahre seifenartige, auflösende Mittel ohne andern Nutzen gebraucht, als daß die Fortschritte des Uebels aufgehalten wurden. Er ließ ihn jezt blos eine angemessene Lebensordnung beobachten. Die Brust wurde nicht schlimmer, und die Gesundheit wurde in so weit hergestellet, daß ihn der Husten nur noch in der Frühe belästigte, wobey er eine leimichte, eiterförmige Materie auswarf. Die Wetterveränderungen verursachten ihm manchmal eine Engbrüstigkeit; übrigens aß er von allem, was ihm vorkam, ohne die geringste Ungelegenheit. Obschon er an Fleisch nicht zunahm, so befand sich doch der Kranke, als Planchon dieses schrieb, schon beynahe zwölf Jahre in

dem

dem nämlichen Zustande. Er führt noch das Beyspiel eines Wassersüchtigen an, der erst, nachdem er alle Arzneyen bey Seite gesetzt hatte, häufige Stühle, Schweiße und häufigen Harn bekam, wodurch er in kurzer Zeit gesund wurde.

Ein Fürst lag lange an einem mit Kraftlosigkeit und Mangel an Eßlust verbundenen, gegen alle Arzneyen widerspenstigen schleichenden Fieber darnieder. Er war an eine rauhe Kost gewöhnt; Brunner gab ihm Sauerkraut; der Genuß desselben und dergleichen Speisen stellten die Eßlust und die Kräfte dergestalt wieder her, daß die Arzneyen die Genesung bewirken konnten. *) Kämpf erlaubte mehreren Personen, welche durch eine strenge Kindbetterinn Diät nach einer überstandenen Krankheit sich nicht erholen konnten, und zuvor an stärkere Nahrungsmittel gewohnt waren, Salat, Pöckelfleisch Salzgurken und Häringe, worauf sich der wässerichte Mund mit den erweckten Verdauungskräften zusehends wieder einstellte, und dann thaten die Arzneyen die beste Wirkung, und konnten oft ganz entbehret werden.

Darinn liegt der Grund, warum mancher Kranke, den die Aerzte mit auflösenden, erweichenden, erschlappenden Getränken und nebst immerwährenden Abführungen mit einer zu sparsamen Nahrung erschöpft haben, und der endlich, der Aerzte und der Arzneyen überdrüßig, die wenigen hoffnungslosen Tage seines traurigen Lebens noch einigermassen zu genießen, sich entschließet, ohne Unterschied alles ißet und trinket,

was

*) Kämpf. —

was ihm schmeckt und was er verdauet — in kurzer Zeit zur Schande des Arztes, der ihn für unheilbar erklärte, seine Gesundheit in eben dem Maaße wieder erhält, als er an Kräften zunimmt.

Darinn liegt auch der Grund, warum Pfuscher, Marktschreyer, Juden, Bartscheerer, Mönche und alte Weiber nicht selten vermittelst einer nahrhaften Sulze, Suppe, u. d. gl. Kuren zu Stande bringen, welche die Büchsen der Apotheker umsonst erschöpft hatten. Van Swieten erzählt das Beyspiel eines vierzigjährigen Mannes, der in dem mittlern, innern und untern Theile des rechten Armes mit dem Degen verwundet wurde. Man hemmte den Blutfluß durch zusammenziehende Dinge und eine starke Unterbindung. Aber es kam ein anhaltendes, brennendes Fieber mit immerwährender Schlaflosigkeit hiezu. Der kalte Brand hatte in kurzer Zeit alles bis auf den Ellenbogen zerstöhrt, ja es war schon der inwendige Theil des Armes bis zur Schulter hinauf brandig, und selbst das Armbein lag, vier Zolle von der Schulter, entblößet da, weil alles Fleisch verfaulet war. Das Fieber begleiteten Bangigkeiten, die Wangen waren bleyfärbig, der Puls schwach und wankend, die Wundärzte getraueten sich nicht mehr, den Arm abzunehmen. Indessen kömmt ein altes Weib; reibet den Arm mit einer Salbe, bindet ihn ein; giebt dem Kranken recht nahrhafte Speisen und den besten Wein. Schon nach vier und zwanzig Stunden fieng das Abgestorbene von dem Lebenden sich zu trennen an; das Weib setzte ihre Heilart fort, und das Uebel besserte sich alle Ta-

ge, indem sich die verdorbenen Theile immer mehr lostrennten. Da aber vom Ellenbogen bis zu den Fingerspitzen alles zerstöhrt war, und einen garstigen Gestank von sich gab, so wollten die Wundärzte dieses zerstöhrte Zeug wegnehmen, weil es ohnehin kaum noch mit den andern Theilen zusammen hieng. Allein das Weib ließ es nicht zu, und vertraute einzig auf ihre Salbe. Nach sechs Wochen fiel der ganze Ellenbogen vom Schulterknochen ab. Nun bedeckte sie auch diesen entblößten Theil mit ihrer Salbe, und zwar mit so gutem Erfolge, daß er nach einem Monate vom gesunden abfiel, und die ganze Wunde innerhalb vier Monaten vernarbet war. Swieten läßt mit Recht die Ehre dieser großen Kur nicht der Salbe; und beweißt dieses durch ein anderes Beyspiel, wo in einem ähnlichen Falle der Verband ganz trocken gemacht wurde, woraus er also folgert, daß alles dieses die durch den Wein und die gute Nahrung gestärkte Natur geleistet habe.

§. 51.

Was lernen wir aus allen diesen Beyspielen? Etwan, daß man dergleichen Uebel der Natur überlassen solle? Ich glaube, Nein. Sondern wir lernen das Bedürfniß der Natur kennen; wir sehen den Weeg, auf welchem sie zu ihrem Ziel gelanget, und den folglich auch wir betreten müssen, wenn unsere Bemühungen glücklich seyn sollen. Dem zu Folge werden wir jedesmal die Heilart, welche eine langwierige Krankheit fodert, mit guter Nahrung und

stärkenden Arzneyen unterstützen, und nicht nur den üblen Wirkungen der Auflösungen und Ausleerungen entgehen, sondern auch weit eher und vollständiger heilen, als je die Natur, sich selbst überlassen, geheilt hätte.

Dieses Bewandtniß hatte es bey Kämpf mit einem alten, kraftlosen Manne, der von einem hartnäckigen, faulen, schleimichten, schwächenden Bauchflusse, von Ueblichkeit, nagender Empfindung im Magen, Koliken, Krämpfen, Betäubung und andern Beschwerden, welche die Würmer erregen, geplagt war. Er wollte auch wirklich die Spuren davon im Abgang gesehen haben, und beschrieb sie, wie Stücke von Nudeln. Es waren aber so gebildete Stücke Schleim. Denn, als Kämpf seine bekannte Methode mit dem Unterschied einschlug, daß er stärkende Mittel, die China und endlich das Eisenwasser zu Wilhelmsbad und Aufschläge aus Lohstaub über den Bauch zugleich anwendete, so vermehrte sich zwar der Bauchfluß ansehnlich, aber es zeigten sich nicht die geringsten Spuren von Würmern dabey, wohl aber ein garstiger, vielfärbiger, zäher Schlamm, dessen häufiger Auswurf, statt mehr zu schwächen, Kräfte und Gesundheit veranlaßte. Bey dem dreyßigjährigen robusten Dorfprediger wären die stärkenden Mittel überflüssig gewesen. *)

Wenn ich die Verstopfungen der Hals- und Gekrösdrüsen bey Kindern mit seifenartigen Mitteln, mit der Färberröthe und dem Schierling behandle, so bewirke

*) Kap. 2.

wirke ich in acht, höchstens vierzehn Tagen so viel, daß ich anfänglich in kurzer Zeit die vollständige Heilung erwartete; allein ich fand meine Hoffnung öfters getäuscht, indem ich diese entweder nie zu Stand brachte, oder aber baldige Rückfälle erfahren muste. Seitdem ich aber die vorigen Arzneyen, nachdem sie die erste gute Wirkung gethan haben, alsogleich mit der Rinde, mit Eisen, Eisenvitriol u. d. gl. versetze, habe ich viele, dem Anschein nach unmögliche, schnelle und standhafte Kuren bewirkt.

§. 52.

Um einzusehen, warum die eigenmächtigen Kuren in langwierigen Krankheiten der Natur nur selten glücken können, darf man nur die Zufälle beherzigen, welche sich gewöhnlich dergleichen Krankheiten in einem oder dem andern Zeitpunkte beygesellen.

Es äußern sich alle Zeichen eines schlechten Magens und einer verdorbenen Verdauung, Eckel, Drucken, Sodbrennen, stinkendes, saures, scharfes Aufstoßen, unordentliche, bald unersättliche, bald ganz mangelnde Eßlust; Müdigkeit in allen Gliedern; kleiner, geschwinder, langsamer, krampfhafter, sehr abwechselnder Aderschlag; roher, wässerichter, häufiger, sparsamer, sehr gefärbter, trüber, mit dickem, ziegelmehlähnlichem Bodensatz versehner, mit Zwang abgehender oder ganz zurückgehaltener Harn; ameisenartiges Kribbeln nach der Länge des Rückgrades und der Lenden; beschwerliches kurzes, geschwindes, beym Steigen, und endlich selbst beym geradeaus Lie-

gen mühsames Athmen; Verdrüßigkeit, Traurigkeit, Stumpfheit oder überspannte Reitzbarkeit der Sinne; Magerwerden und teigartiges Anschwellen der Füße und des ganzen Leibes; wässerichte Ergießungen in die Hölen des Körpers mit ihren Zufällen; Uebelkeiten Ohnmachten, Erbrechen, erschöpfende Bauchflüße; blaße Gesichtsfarbe. Kälte in den Füßen, Händen und dem ganzen Körper; matte in der Frühe und unter den Augenliedern aufgedunsene Augen, Kopfschmerzen, Schwindel, Neigung zum Schlaf und zur Ruhe; Unruhe in den Füßen, welche gegen Abend anlaufen; Ermüdung auf die geringste Bewegung; Herzklopfen, Bedrückung, Schwere des Kopfes, stumpfer, schläfriger Geist; immerwährende Bangigkeiten; blaße Lippen, bleyfärbiges, grüngelbes Gesicht; allgemeine Hinfälligkeit u. s. w.

Man bedenke die Zufälle der Wassersuchten, der Schwindsuchten, Abzehrungen, der Hysterie, Hypochondrie, der verstopften Eingeweide, des Scharbocks, des allgemeinen Verderbnisses des Körpers (cachexia) der Ohnmachten, des Scheintodes, der Nervenschwäche u. s. w. Und dann urtheile man, ob die in so tiefe Ohnmacht versenkte Natur so leicht die Oberhand gewinnen könne, daß man sie, ohne Vorwurf einer strafbaren Unthätigkeit, sich selbst überlassen kann.

§. 53.

Dem ohngeachtet giebt es einige Fälle, wo die Natur noch vortrefflich wirksam ist. So entsteht nicht

sel-

selten ein Wechselfieber, ein krampfhafter sehr erschütternder und in veraltete Verstopfungen mächtig wirkender Anfall. Man erinnere sich der eigenmächtigen Kuren der Natur, welche ich im Anfange dieses Kapitels angeführt habe. Die Natur vernachläßiget nichts, um den Flüssen, den Schlagflüssen, den einseitigen Lähmungen, den Zuckungen von kalter zäher Materie durch fieberhafte Bewegungen abzuhelfen. Sie heilt Wassersuchten, Hypochondrie, Hysterie, Melancholie u. d. gl. durch Blutspeyen, Erbrechen, Bauchflüsse, Ausschläge, häufigen Harnabgang, Goldaderfluß, Speichelfluß u. s. w. Wie auch in langwierigen Krankheiten Entscheidungen statt haben, und jedesmal darauf Rücksicht genommen werden müsse, werde ich anderstwo darthun. In der Gicht veranstaltet sie regelmäßige Fieberbewegungen, wodurch die erzeugte Gichtmaterie abgeschieden, nach den äußersten Theilen abgesetzt, verändert, theils durch einen örtlichen Schweiß gleich fortgeschaft, theils wieder eingesogen, vollkommen zur Ausleerung vorbereitet, und endlich ausgeleeret wird. Aber je länger diese Uebel angehalten haben, je mehr sie durch eine schwächende Heilart behandelt werden, je schwächere, ältere Körper sie befallen, desto mehr wird die Ohnmacht der Natur offenbar. Bey Personen von einer starken Leibesbeschaffenheit, sagt Sydenham, und solchen, welche die Gicht nur selten bekommen, dauert der ganze Anfall nur vierzehn Tage. Allein bey alten Leuten, oder solchen, bey denen dergleichen Anfall öfters wiederkömmt, hält derselbe wohl zwey Monate an; ja bey Patienten, die

durch

durch das Alter oder die lange Dauer der Krankheit sehr geschwächt worden sind, verliert sich dieselbe völlig nicht ehe, als bis es schon weit im Sommer ist, der die Gicht hernach vertreibt. — — Es ist in der Gicht ein starker äußerlicher Schmerz, das zwar unangenehme, aber doch hinlängliche Heilmittel, von dem die Natur Gebrauch macht; und je heftiger dieser Schmerz ist, desto eher endigt sich auch der Anfall, und desto länger und vollkommener ist die darauf folgende Intermission, und so wieder im Gegentheil. *) Sind aber einmal die Kräfte durch das Alter, durch die langwierigen Leiden, durch Aderlassen, Brech- und Purgiermittel, welche ohne besondere Anzeige nie gebraucht werden sollen, durch unordentliche Lebensordnung u. s. w. geschwächt, so werden die Gichtanfälle weniger schmerzhaft. Es entsteht aber ein allgemeines Uebelbefinden mit Bauchschmerzen, mit einer von freyen Stücken erfolgenden Müdigkeit und zuweilen auch mit Neigung zum Durchfall. So lange diese Zufälle stark sind, lindern sie die Schmerzen der Glieder, die wieder kommen, wenn jene verschwinden; und so werden die ganzen Anfälle durch die Abwechslung von Schmerz und ein gewisses allgemeines Uebelbefinden sehr verlängert. Die Schmerzen sind bey weitem nicht mehr so heftig, und der Kranke stirbt endlich mehr an diesem allgemeinen Uebelbefinden, als vor Schmerzen. Vorzüglich aber im hohem Alter pflegt die Gicht die äußern Glieder zu verlassen, und mehr den Rumpf und die Eingeweide zu befallen, welche

*) Grant Beob. ü. d. chron. Krank.

welche jezt ganz schwach und träg geworden sind. Hier kann nichts Hilfe schaffen, als die Entstehung der Gicht, durch bittere, herzstärkende Mittel, eisenhaltige Mineralwässer, einen mit weißen Wein bereiteten Aufguß von der Fieberrinde und durch die hitzigen Opiaten zu befördern zu suchen; alle diese Mittel aber hat Grant bey starken Personen nie nöthig gefunden.

Eben so verhielt sichs mit jenen Wechselfiebern welche Sydenham vom Jahr 1661. beschrieben hat. Wenn diese alte, cachektische, durch Aderlassen oder andere Ausleerungen geschwächte Personen befielen, so dauerten sie zwey bis drey Monate.

§. 54.

Ferner ist es eine bekannte Thatsache, daß den erblichen Krankheiten auf keine Weise wirksamer vorgebaut wird, als daß man solchen Leuten von Mutterleibe an eine starke, abgehärtete Leibesbeschaffenheit und so viel möglich körperliche Kraft zu verschaffen sucht. Dadurch erreicht man oft, daß der angeerbte Zunder in dem starken Sohne erstickt bleibt, obschon er im schwächern Enkel wieder aufglimmt, wovon Van Swieten Beyspiele anführt. *) Freylich ist dieses nicht die einzige Ursache dieser Erscheinung.

Einer der bündigsten Beweise endlich, daß die Wirksamkeit der Natur in langwierigen Krankheiten mit dem Kräftenmaße in gleichem Verhältniße stehe, und daß meine angegebene Heilanzeige die allgemeinste

seyn

*) T. III. §. 1075. Nro 4.

seyn müsse, ist die ausgemachte, und oben zum Theil bewiesene Thatsache, daß die ehemaligen hitzigen Krankheiten, in welchen die Natur mehr aus Uebermaß als Mangel schädlich wird, durch unsere Sitten und Lebensart u. s. w. immer mehr und mehr in minder hitzige, in langwierige, in schleichende ausarten, welche zwar die Menschen nicht, wie der Sturm den Eichbaum gewaltsam zerstöhren, aber desto heimtückischer und gewißer durch ein siechendes Leben langsam zum Grabe führen. So können wir annehmen, daß der größte Theil unserer langwierigen Uebel nichts anders sind, als verstümmelte Uebergänge aus den hitzigen; nichts anders, als der Tausch einer ohnmächtigen, gelähmten Lebenskraft gegen eine höchst thätige und kraftvolle. Daher giebt Barker den unschätzbaren Rath, den langwierigen Rheumatismus eben so zu heilen, wie die Natur den hitzigen heilet; und wenn ich hoffen darf, mit Aufmerksamkeit gelesen worden zu seyn, so hoffe ich auch, der Leser werde durch das bisherige überzeugt worden seyn, daß man dieses in allen langwierigen Krankheiten, welche eine ähnliche Entstehung gemein haben, befolgen müße.

Folgerungssatz.

§. 55.

Schwächliche Leute also sind mehrern und schlimmern Krankheiten unterworfen; die Entwicklung selbst wird bey zu früher Verschwendung der Kräfte unvollständig; die hitzigen Krankheiten arten bey

Schwäch-

Schwächlichen und Erschöpften aus, werden in ihrem Verlaufe unordentlich, machen nur theilweise, oder gar keine Entscheidungen, und sind überhaupt weit gefährlicher; Krankheiten, welche die Kräfte bey ihrem Anfalle gleich niederschlagen, sind von jeher für die schlimmsten gehalten worden. Eben so werden die sonst gutartigsten Krankheiten, so bald der Arzt die Kräfte zu tief herabsetzet, in ihrem Verlauf, und in ihren Entscheidungen gestöhrt, und nehmen seltsame, schreckbare Gestalten an; sie ziehen sich in die Länge, hinterlassen langwierige, unheilbare Folgen; da sie sich hingegen bey guten Kräften weit früher und vollständig entscheiden, und nicht selten eine bessere Gesundheit zur Folge haben. — Die Wiedergenesung leistet nur bey gehörig geschonten Kräften jene guten Wirkungen, wovon die vollständige Genesung abhängt, und diese erreicht der Kranke um so viel geschwinder, je weniger der Arzt oder das Uebel die Lebenskräfte angegriffen haben; die Ueberbleibsel und die Folgen der Entkräftung werden in eben dem Verhältniß geheilet, in welchem die Kräfte erstattet werden. — Erhaltung und Erstattung der Kräfte sind die zuverläßigste Gegenwehr gegen die Rückfälle, und diese sind nur um der mangelhaften Kräfte willen so bedenklich. — Schwächlichkeit ist ebenfalls die ergiebigste Quelle der langwierigen Krankheiten; die Absichten und Bestrebungen der Natur in denselben werden zweydeutig, unordentlich und fruchtlos; durch Unterstützung hingegen der Kräfte deutlich, ordentlich und heilsam gemacht; selbst, wo die Natur sich selbst über-

las-

lassen ist, kann sie nur dann etwas bewirken, wenn die Lebenskräfte auf irgend eine Weise erweckt worden sind. — Geschieht dieses nicht, so dauert das Uebel immer fort, und richtet von Tage zu Tage größere Zerrüttungen an. — Die Erhaltung und Erstattung der Kräfte wurden zu allen Zeiten von den größten Aerzten für die wichtigste und erste Heilanzeige gehalten. — — Wie könnte man also noch der Folgerung widerstehen, daß die verhältnißmäßigen Kräfte eines der ersten und wichtigsten Erfordernisse zur Wirksamkeit der Natur sind? —

Von der Schätzung der Kräfte.

§. 56.

Aber nun entstehen die großen, wichtigen Fragen: Wie kann man zu einer richtigen Schätzung der Kräfte gelangen? Wann sind sie übermäßig, — wann mangelhaft, — und wann halten sie mit der Krankheit das erfoderliche Gleichgewicht?

Die Erörterung dieser Fragen ist bey weitem nicht so leicht, als man anfänglich glaubt; und dennoch hängt alles, was aus den obigen Bemerkungen fließet, davon ab. Ich bedaure daher um so viel mehr daß ich noch nicht im Stande bin, mir und meinen Lesern in dieser wichtigen Sache Genüge zu leisten. Vielleicht muntert das, was ich sagen werde, scharfsinnigere oder erfahrnere Männer auf. — Vielleicht auch werde ich einstens ergänzen können, was ich jetzt nur stückweise vortrage.

Ehemals glaubte ich, man könnte die Stufen der Entkräftung bestimmen, wenn man annähme, daß die verschiedenen Verrichtungen der verschiedenen Werkzeuge zu ihrer Vollkommenheit einen verschiedenen Grad von Kraft erfordern — und alsdann die Entkräftung aufs höchste gestiegen wäre, wenn diejenigen Verrichtungen, wozu die geringste Kraft erfordert wird, aus Kraftlosigkeit verletzt oder gar gehemmt sind. So hielt ich es mit Insenflam *) für ein Zeichen der grösten Entkräftung, wenn einem Kranken die Flüßigkeiten wieder aus dem Munde laufen, und er schwere Anstalten macht, die Zunge vorzuzeigen. Zuverläßig ist der Kranke, der die Muskeln der Backen, des Mundes, der Zunge, des Schlundes nimmer in ordentliche und willkührliche Bewegung versetzen kann, viel schwächer, als derjenige, welchem der Kopf, der Rumpf, die Arme zu schwer geworden sind, der nimmer auf der Seite liegen, oder sich in keiner geraden Richtung mehr erhalten kann. In manchen Fällen ist dieser Maaßstab richtig, und es wäre zu wünschen, daß die Aerzte jedesmal das aus Kraftlosigkeit entstandene Unvermögen genauer anzeigten, statt der unbestimmten, schwankenden Ausdrücke: Der Kranke war sehr, oder äußerst schwach. — Aber wir können nicht überall einen für die Heilkunde nützlichen Gebrauch davon machen, und es kann uns bey diesem Verfahren ein Kranker in den Armen sterben, denn wir noch bey weitem nicht für sehr entkräftet gehalten hätten.

§. 57.

*) Prakt. Bemerk. über die Muskeln.

§. 57.

Zeichen der Kraftlosigkeit.

Ich habe oben schon §. 23. die Zeichen angegeben, woraus man auf das Unvermögen der Natur schließen kann. Da sie aber einen verschiedenen Zustand des Unvermögens anzeigen, so will ich hier vorzüglich diejenigen zusammen stellen, welche die eigentliche Kraftlosigkeit, den Verfall der Lebenskräfte zu erkennen geben. Die wichtigsten von diesen sind:

Schwere des Kopfes, Schwindel, große Geneigtheit zu Ohnmachten, wirkliche Ohnmachten, welche entweder ohne Veranlassung, oder auf die geringste Bewegung des Körpers erfolgen; Mangel an Empfindung sowohl des gegenwärtigen Zustandes als der etwannigen Schmerzen; Stumpfheit aller Sinne; Sorglosigkeit, Gleichgültigkeit über alles sowohl, was dem Kranken sonst angelegen war, als über die wirkliche Gefahr, ja sogar über die nöthigen Bedürfnisse; Vergessenheit; Verwirrung, stilles Faseln; vollkommner Mangel des Bewustseyns; Schläfrigkeit; anhaltendes, ruhiges Irreseyn; Schlaflosigkeit; leblose, eingefallene, starre, schmutzige, staubigte, ganz trockne oder triefende, glanzlose, verdrehte, trübe, matte, geschloßne, halbgeschlossene, ungleich geöffnete, schmachtende Augen; verstelltes, zusammen gefallenes, schmutziges, blaßes Gesicht mit offnem Munde, hangenden, entblößten oder schwarzen Lippen, ausgedehnten schwarzen Nasenlöchern, gerunzelter Stirne; ganz trockne, oder mit braunem und schwar-

zem

zem Schmutz überzogene Zähne, die die Lippen nicht mehr bedecken können; gebrochne, schwache, dumpfichte Stimme; vertrocknete, gespaltene, unbewegliche, schwarzbraune, spröde, schrundige Zunge; Unvermögen zu schlücken; immerwährendes, tiefes Seufzen; innere Bangigkeiten; mühsamer, kleiner, langsamer, seltner, oder kleiner und sehr geschwinder, kalter Athem; bemerkt man ihn nicht einmal, so ist er der schlimmste, und wird auch der kalte Athem genannt, weil er öfters kurz vor dem Tode zu erscheinen pflegt; blasser, gefärbter aber dennoch vollkommen geschmackloser Harn, wobey Boerhave den nahen Tod erwartete; stinkende Ausleerungen aller Art; je unerträglicher der Gestank ist, desto größer ist die Gefahr; und dennoch läßt man sich durch eben diesen entsetzlichen Gestank zu fernern und geradezu mörderischen Ausleerungen verführen! matter, oft äußerst geschwinder, kleiner, unregelmäßiger, aussetzender, manchmal einige Zeit ganz ausbleibender, zitternder Puls; kalte, klebrichte, ungleiche, schmelzende, theilweise Schweiße; ein ungemein heftiger Schweiß am Ende hitziger Fieber ist oft ein Zeichen des Todes, weil er dann ein Zeichen der äußersten Schwachheit ist, und mehrentheils in den kalten und letzten Schweiß übergeht. Daher ist auch ein wirklich kritischer Schweiß, wenn er allzu heftig ist, gefährlich, weil er die nöthige Kräfte erschöpft, und die Krankheit in die Länge zieht. Auch in auszehrenden Fiebern sind heftige Schweiße Zeichen einer großen Schwachheit. Trockenheit der Haut; die Ausschläge kommen nicht hervor; bleiben

tief unter der Haut liegen, sinken ein oder treten ganz zurück; die vorhandenen Geschwüre, oder andere gereizte Stellen trocknen ein, werden blaß: Blasenpflaster und andere reizende Mittel greifen entweder nicht an, oder erregen nur eine schwache Empfindung; Gefühllosigkeit; brandige Flecken; Blutstriemen; Blutflüsse; Zittern einzelner Glieder oder des ganzen Körpers, welches die äußerste Entkräftung anzeigt, und daher immer von der schlimmsten Bedeutung ist; Unvermögen, die Glieder zu bewegen; der Kranke liegt auf den Rücken mit ausgesperrten Beinen, weggeworfenen Armen; schurrt zu den Füßen herunter; die Gliedmassen und die Haut, die Brust, der Kopf sind kalt; gewiße Arten von Zuckungen zeigen oft den höchsten Grad von Entkräftung an. Wenn in hitzigen Fiebern die Kranken öfters nach der Nase greifen, und doch kein Blutfluß erfolgt, so zeigt dieses die Ohnmacht der Natur an; es müste denn die Anschoppung so groß seyn, daß alle Bewegungen gehemmt, und folglich alle Entleerung gehindert wird; vorgegangene, fruchtlose, theilweise Entscheidungen, öftere Rückfälle ohne offenbare Veranlassung; u. s. w.

Alle diese Zeichen haben ihren unleugbaren Werth, und sie sind bald einzeln, bald nur in Verbindung mit mehrern von größerer oder geringerer Bedeutung. Man muß aber immer dabey auf die besondern Umstände des Kranken Rücksicht nehmen. So hat bey fetten Leuten ein kleiner, schwacher Puls nichts zu bedeuten; bey einigen pflegt der Puls im gesunden Tagen auszusetzen, und dann ist es eben so

schlimm,

schlimm, wenn er bey diesen regelmäßig, als wenn er bey andern unregelmäßig und aussetzend wird. In Rücksicht der Mattigkeit nehmen die Kranken auch einen großen Unterschied wahr; einige klagen zwar über Mattigkeit der Glieder; dennoch bewegen sie sich ganz frey; andere liegen niedergeschlagen, traurig da, verlangen Ruhe, und bewegen sich mit vieler Beschwerde; indeßen richten sie sich noch auf, und gehen noch manchmal ohne Unterstützung; andere liegen immerwährend auf dem Rücken, sie können weder den Kopf noch die Glieder bewegen, das Maul nicht geschlossen halten, noch reden; sie schurren zu den Füssen herab, und legt man sie auf die Seite, so fällt der Körper wieder durch seine eigne Schwere auf dem Rücken. Viele sind gewohnt mit halbgeschloßnen Augen zu schlafen; oder sie liegen gewöhnlich auf dem Rücken mit offenem Munde, weßwegen die Zunge, die Lippen und der Hals, ohne das geringste zu bedeuten, sehr trocken und mißfärbig seyn können. Die Winde und andere Ausleerungen gallichter Leute stinken immer mehr, als jene der schleimichten; bey Greisen verliert oft der Puls bis zum letzten Athem seine Härte nicht u. s. w. Von allen diesen zufälligen Unterschieden werde ich im 3ten Kapitel umständlich handeln. Nur dieses muß ich noch anmerken, daß diese Zeichen eben so wie die obigen vom allgemeinen Unvermögen selten geschickt sind, den Arzt auf eine bestimmte Vorherkündigung, oder auf eine bestimmte sichere Heilart zu führen. Folgende Bemerkungen

wer-

werden wahrscheinlich einen weit bestimmtern, prä-
tischern Nutzen haben.

§. 58.

Die Besonderheiten, welche dem Alter, dem Geschlechte, dem Temperamente und der Gewohnheit eigen sind, ausgenommen, kann man annehmen, daß einer jeden Gattung von Krankheit ein gewisses, eignes Ziel von Kraftlosigkeit gesetzt seye, welches gewöhnlich vor dem Tode hergeht, und wobey entweder alles Bestreben der Natur allein, oder auch alle Bemühungen der Kunst fruchtlos bleiben. Wenn man also von diesem, der gegenwärtigen Krankheit eignen Verfall der Kräfte, als der in diesem Falle höchst möglichen Stufe der Entkräftung ausgienge — und wieder bis zu jenem Grad, welcher zur erforderlichen Wirksamkeit der Natur, zur Wirkung der Heilmittel, zur Zertheilung, Verähnlichung, Kochung und Ausleerung des Krankheitsstoffes nöthig ist; wodurch endlich die verhältnißmäßige Gesundheit wieder vollkommen hergestellt wird, aufwärts schritte; so glaube ich, hätte man gewisse Standpunkte, um das Uebermaaß, und den Mangel der Kräfte anzugeben. Je mehr der erforderliche Grad überstiegen würde, desto übermäßiger wären sie, und desto mehr Recht hätte der Arzt, sie zu vermindern; je mehr sie hingegen unter denselben herabgesunken wären, desto mangelhafter wären sie, und der Arzt würde desto mehr zur werkthätigen Unterstützung aufgefodert. Den gehörigen Standpunkt aber würde er auf keine Weise

zu

zu verrücken suchen. Wenn ich, z. B., mit der Natur der Entzündungskrankheiten gut bekannt bin, so kann ich bey diesem oder jenem Kranken ungefähr sagen, was für ein Grad von Fieber erforderlich seye, um eine glückliche Zertheilung und Entscheidung zu bewirken. Bey einem gesunden dreyßigjährigen Manne von mittlerer Leibesstärke sind ein mäßiges Kopfweh, ein etwas lebhafteres Gesicht, glänzende Augen, etwas trockner Mund, feuchte, weißschleimige Zunge, mäßiger Durst, nur geringe Verminderung der natürlichen Ausleerungen durch Stuhl und Harn, eine mäßig vermehrte Wärme der Haut mit ebenfalls mäßiger Trockne, ein Puls, der in einer Minute etwa fünf und siebenzigmal schlägt, da er im gesunden Zustande sechzig bis fünf und sechzig Schläge thut, der nur um die Hälfte mehr dem Druck des Fingers widersteht, u. s. w. gerade das ächte Maaß der Bewegungen, wodurch der Stoff des entzündlichen Fiebers weder zu stürmisch noch zu träge verarbeitet, verkocht und ausgeleeret wird. — Es wäre also Unsinn, wenn man diesen Grad erhöhen oder vermindern wollte. Aber was drüber und drunter ist, soll der Arzt mit Klugheit bald durch beruhigende und ausleerende Mittel, durch Lebensordnung, bald durch reizende, nährende u. s. w. auf die gehörige Stufe zurückführen. — — Da wird nun freylich mehr erfodert, als die bloße Namenskenntniß der Zufälle und der Heilmittel. Es wird erfordert, daß der Arzt den Gang einer jeden Krankheit etwan so genau kenne, als wir ihn bey der Gicht und den Blattern zu ken-

[illegible] glauben; daß er wiße, was die Natur in jeder Stufe der Krankheit unter allen Umständen vermag — Freylich würde der, der dieses leistete, den wichsten Mängeln der Heilkunde abhelfen.

§. 59.

Aber die Leibesbeschaffenheit des Kranken, der angegriffene Theil, und jede wesentlich verschiedene Krankheit haben ihre Eigenheiten. In Faulfiebern z. B. ist die Schwäche nicht eher auf ihrer höchsten Stufe, als bis der Kranke nimmer auf der Seite liegen kann, zu den Füßen herabschurrt; bis die Sinne stumpf sind, das Getränke aus dem Munde fließet, und der Schlund gelähmt zu seyn scheint. In der Lungenschwindsucht hingegen essen, trinken, sprechen, stehen und gehen die Kranken manchmal noch einige Augenblicke vor dem Tode; die Stimme verliert sich nicht allemal; ausser einer besondern Vergessenheit und einem ganz leichten Irreseyn, welche kurz vor dem Tode zuweilen anwandeln, bleiben die Verrichtungen der Sinne und der Denkkraft zum Erstaunen standhaft. — Aderlassen verursachen manchen eine solche Entkräftung, daß Ohnmachten und Zuckungen entstehen; andern wiederfährt dieses auf starke Leibesöffnungen, auf Klystiren, auf Samenergießungen. Eben so wird in den verschiedenen Arten des Scharbockes die Blödigkeit endlich so groß, daß der Kranke bey dem geringsten Anlaße, bey der unbeträchtlichsten Bewegung, ja zuweilen bey dem bloßen Aufrechtsitzen in tödtliche Ohnmachten versinkt. In allen diesen Fällen

kömmt man der Gefahr vor, wenn man den Kranken eiligst in eine horizontale Lage bringt, was in andern Krankheiten zwar etwas helfen, aber dennoch nichts wesentliches leisten würde. — Die Entzündungskrankheiten machen gewöhnlich in ihrer ersten Periode die Lebensbewegungen lebhafter. Die Entzündung des Gehirns aber, und ein davon entstandenes Geschwür machen ehe die Sinne stumpf, die Verrichtungen matt und träg, Betäubung, schwachen und langsamen Puls. *) Es giebt gewisse Gattungen Faul- und Nervenfieber, welche von großer Entkräftung begleitet werden, obschon sie kein Zeichen einer Verderbniß äußern; andere, wo die Zeichen in hohem Grade zugegen sind, obschon die Kräfte in aller Rücksicht beynahe ganz unverletzt sind. Schröder sah Kinder, die lange an Würmern litten, Petechien bekamen, und doch herumliefen. In dem Eiterungsfieber der Blattern wo der Eiter oft ganz schwarzblau ist, sind doch manchmal die Kräfte und der Aderschlag noch gut. In Faulfiebern ist die Schwäche, welche von offenbarer Unreinigkeit herkömmt, leicht durch Brech- und Purgiermittel zu heben; aber jene, welche in einer andern Art Faulfieber beobachtet wird, und eine geheime Ursache zum Grunde hat, als verborgene, brandige Zerrüttungen der Theile, ist unendlich schlimmer. Je völler und härter der Aderschlag im Schlagfluße wird, desto näher ist der Tod. So beobachtete Baglio in einer alten Frau Nachts um ein Uhr einen

*) Morgagni de caus. & sed. morb. Epist. VII. Nro 8. Item Schroeder de viribus naturæ min.

starken, prellenden Puls; und sie starb um zehn Uhr. Allermeist verliert der Puls erst einige Stunden vor dem Tode die prellende Kraft, und wenn er schon höchst unregelmäßig ist, hat er doch noch eine besondere Stärke. Sehr oft wird er an der vom Schlagfluße gelähmten Seite stärker als an der gesunden beobachtet. — In Faulfiebern ist der langsame Puls sehr oft nichts weniger, als ein Zeichen der Schwäche; er ist vielmehr das sicherste Zeichen der Bemühungen der Natur zur Genesung, und darf ja nicht durch reitzende Mittel verändert werden. „Ich bin überzeugt, sagt Sydenham, daß unendlich viele Kinder, ja selbst Erwachsene deßwegen an den Blattern zu Grunde gegangen sind, weil die Aerzte nicht achtsam darauf waren, daß gewiße Zuckungen nichts anders als die Vorläufer der Blattern, der Masern u. s. w. sind. Durch die dagegen verordneten Ausleerungen hindern sie den Ausbruch, da sie doch bey Erscheinung des Ausschlages alsogleich von selbst aufgehört hätten.„ Eben so hat er manchmal vor dem Anfall der Wechselfieber Zuckungen oder Schlafsucht bemerkt, gegen welche man auch nichts besonders vornehmen soll. Man kennt die sonderbaren Masken der Wechselfieber, welche keine andere Heilart, als eine solche, die dem Wechselfieber anpasset, erfordern. Der zuverläßigste Beweis einer instehenden Entscheidung ist manchmal ein außerordentlich tiefer Schlaf, wobey der Kranke so entkräftet zu seyn scheint, daß man kaum mit aller Aufmerksamkeit das Athmen bemerken kann. Zu einer guten Entscheidung der Gicht werden die heftigsten

Schmer-

Schmerzen und ein ziemlich starkes Fieber erfordert. Oft hat man nicht eher eine Entscheidung und folglich das Ende einer Krankheit erhalten können, als bis gewiße Bewegungen bis zur Wuth und Raserey verstärkt waren. Von allen diesen Dingen werde ich im Kapitel von den Entscheidungen vollständiger handeln. — Bey Pestkranken ist es das wichtigste Zeichen der Hinfälligkeit der Natur, wenn die Pestbeulen, die Karfunkeln entweder nicht entstehen, oder nicht eitern, oder gar gählings wieder verschwinden. — In der Eiterungsperiode der zusammenfließenden Blattern zeigen folgende Umstände den höchsten Verfall der Lebenskräfte an: die Blattern fallen zusammen; der Eiter tritt ins Blut zurück; der Speichelfluß hört auf; die Hände und Füße schwellen nicht an; es erfolgt kein heilsamer Bauchfluß; das Schlucken wird beschwerlich, die Stimme heischer; der Kranke schlückt endlich gar nicht mehr; es erfolgt Irreseyn, Betäubung, Schlummersucht; die Geschwulst des Gesichtes fällt; die inneren Sinne sind in Unordnung; der Kranke verliert das menschliche Ansehen; sein gelbbraunes, bleyfärbigtes, welkes, eingeschrumpftes Gesicht sieht aus, als wenn es mit verbrannten Schorfen überkleistert wäre; die Augendeckel sind zusammengepicht; endlich erfolgen Ohnmachten, Zuckungen, Zittern, ein klappendes Hüsteln; die ganze Oberfläche der Haut schrumpft ein, und die Gliedmaßen werden kalt.

Ueberhaupt erregt jeder reitzende Krankheitesstoff lebhaftere Bewegungen in gewissen Werkzeugen, wodurch die scharfen Theile gemildert, zertheilt und zermalmt,

malmt, mit den übrigen Säften entweder vereinigt, oder aber von denselben geschieden werden; die dicken klebrichten verlieren dadurch ihre Zähigkeit; die scharfen, prikelnden nehmen eine milde Klebrigkeit an, und verwickeln sich in die schleimichten. Dieses ist die eigentliche Kochung, welche z. B. in den Entzündungskrankheiten vorgeht. Aber alles dieses kann nicht geschehen, wenn nicht der Kreislauf verstärkt, und die natürliche Wärme vermehrt sind.

Aber nach einigen Tagen, früher oder später, je nachdem der Krankheitsstoff häufig und scharf ist, nachdem die Kräfte des Kranken, seine Leibesbeschaffenheit, die Beschaffenheit der herrschenden Volkskrankheit und der Jahrszeit geartet sind, wird die Wirkung der festen Theile schwächer, und der Umlauf der Säfte weniger ungestümm seyn; es äußern sich jezt schon die Zeichen der zukünftigen Entscheidung im Harne, am Pulse, auf der Haut und überhaupt an der allgemeinen Ruhe und Behaglichkeit des Kranken. Ehe aber die vollkommene Ruhe durch die vollständige Entscheidung hergestellt wird, werden die Bewegungen des Pulsader- und Nervensystems noch einmal gewaltsam angestrengt; es entsteht ein lebhaftes Fieber und mancherley zuweilen schreckbare Zufälle, die den Unkündigen nicht selten irre führen. Jetzt folgen, je nachdem die Kräfte mehr oder weniger geschont worden sind, häufigere, stürmischere sinnliche Ausleerungen, welche allermeist zu Ende des 3, 4, 7, 11, 14, 17ten Tages u. s. w. eintreffen, und gewöhnlich durch jene Wege geschehen, wo der Widerstand am schwächsten ist, und wenn die

Natur vollkommen gesieget hat, durch die vom Mittelpunkt der Lebenskraft entferntesten und zu den Auswürfen ohnehin bestimmten Theile: durch den After, die Harnwege, die Speicheldrüsen, die Ausdünstungsgefäße der Haut u. s. w.

Nach diesen heftigen Bewegungen und Ausleerungen wird das Gleichgewicht unter den verschiedenen Kräften wieder hergestellt; anfänglich waren die Lebensverrichtungen, und nachher die natürlichen verstärkt; nun aber sind sie über ihre gewöhnliche Thätigkeit herabgesetzt, mittlerweilen gehen die Ausleerungen in der gehörigen Ordnung fort, und die Wiedergenesung nimmt ihren Anfang.

Bey guten Umständen ist dieser Gang der Natur beynahe in allen Krankheiten ziemlich beständig und einförmig. Die unreinen Entzündungsfieber, die Gall- und Faulfieber, die bösartigen Fieber, die pestilentialischen Fieber, Nervenfieber und die Pest selbst haben ihre Entscheidungen. Man mag sagen, was man will, so kömmt es blos auf eine genaue Beobachtung der Zeitpunkte und der Ausleerungen an, um sich in allen davon zu überzeugen. Aber es kann keine Entscheidung ohne vorhergehende, der Natur der Krankheit eigne Bewegungen geschehen; und auf jede wird ebenfalls ein der Krankheit eigner Zustand von Ruhe und Entkräftung folgen. Beyde sind natürliche Zustände, die uns noch nicht genug bekannt sind; und doch lassen wir uns, durch unser Urtheil über dieselben, bestimmen, zu wirken, oder nicht zu wirken, und so oder anderst zu wirken.

Weil nun die Entscheidungen, besonders deutlich aber bey den Entzündungsfiebern und hitzigen Nervenfiebern mit diesem Zeitpunkte der allgemeinen Ruhe und Erschlappung zusammentreffen, so folgerten einige, daß jene nur eine Wirkung der letztern seyen, und daß man also, um Entscheidungen zu bewirken, alsobald durch häufige Aderläßen und erschlappende Dinge diesen Zustand zu erhalten suchen müsse.*) Man gründete auf diese irrige Vorstellung den Gebrauch der häufigen Aderläßen; und da es gewisse Krankheiten giebt, die durch frühzeitige und starke Ausleerungen in ihrem Entstehen erstickt werden können, so, daß sie sich ohne alle Art von Krisis glücklich endigen; und da man die üblen Folgen einer Heilart, welcher man mehr aus Gewohnheit als Ueberzeugung anhängt, nicht auf derselben Rechnung schreibt; da ferner starke, blutreiche Leute manchmal, besonders in rheumatischen Entzündungsfiebern, einen ungeheuren Blutverlust ohne sehr schädliche Folgen ertragen können; so haben die Vertheidiger dieser Meinung die Besorgnisse der Gegner für eine eitle Furcht gehalten, indem es in Krankheiten genug wäre, wenn die Kräfte zum Leben, zum Umlauf der Säfte und zu den Absönderungen hinreichten, da sie hingegen im gesunden Zustande zur Verdauung, zur Bewegung u. s. w. nothwendig einen weit größern Aufwand brauchten.

Es ist überflüssig, noch einmal diese Meynung zu widerlegen; und es bleibt gewiß, daß alles, was man von Verminderung oder Verstärkung der Kräfte

in

*) Pujati de Victu febricitantium p. 115.

in hitzigen Krankheiten sagen kann, jedesmal mit Rücksicht auf die Natur der Krankheit und der Zeitpunkte derselben gesagt werden müsse. So ist in Entzündungskrankheiten der Zeitpunkt des Reizes sehr oft so beschaffen, daß man die Kräfte schlechterdings durch Blutausleerungen schwächen muß, wenn man nicht immer bedenklichere Folgen der heftigen Fieberbewegungen, eine schwerere Krankheit, und größeres Verderbniß der Säfte veranlassen will. In Faul- Kerker - Spital - und Lazarethfiebern hingegen hat manchmal der erste Zeitpunkt ganz das Ansehen eines Entzündungsfiebers; allein diese Täuschung dauert höchstens ein bis zwey Tage, worauf alle Zeichen der Faulniß eintreten, welche desto schneller überhand nimmt, wenn man die ersten kraftvollern Bewegungen durch Aderläßen entkräftet hatte. So übermäßig die Kräfte zuweilen in den Zeitpunkt der kritischen Stöhrung (Perturbatio critica) zu seyn scheinen, so kann man sie doch nur selten ohne große Gefahr vermindern — und so sehr sie vor der Entscheidung in Faul - und Nervenfiebern gesunken zu seyn scheinen, so wenig darf man sie zu erheben suchen.

Es mögen also die Kräfte beschaffen seyn wie sie wollen, wenn sie nur zur Hebung der Hinderniße in gegenwärtiger Krankheit und in gegenwärtigem Zeitpunkt hinreichend sind; wenn sie zur rechten Zeit alles überwinden, was die Kochung hindert; wenn sie die Entscheidungen und die Wiedergenesung zu Stande bringen. — Die Mattigkeit seye noch so groß, das Gemüth noch so sehr niedergeschlagen, die Denkkraft

seye

seye noch so erschöpft; die Sinne mögen gereizt oder betäubt seyn: — — So soll sie der Arzt auf keine Weise zu verändern suchen. Und dieses war der Grund, warum ich nicht unbedingt die Kräfte als das Erforderniß zur Wirksamkeit der Natur, sondern die verhältnißmäßigen Kräfte annahm.

§. 60.

Die verschiedenen Kräfte des Menschen werden nach dem Unterschiede der Krankheiten verschiedentlich angegriffen. So, sagt Schröder, sind in hitzigen Krankheiten die Lebenskräfte verstärkt, da die Glieder abgeschlagen, die Sinne stumpf, die Druckkräfte sehr schwach sind; ein andermal sind die Seelenkräfte heiter, die Eßlust gut, die Daukraft wirksam; der Mensch hat noch Kräfte sich aufzurichten, da indessen der Puls kaum merklich, ein grosser Hang zu Ohnmachten vorhanden und die Gliedmaßen kalt sind. Bey guten Verstandeskräften fühlt man manchmal gar keinen Puls; der Athem selbst ist kalt; der Magen und die Gedärme sind gelähmt, so daß die schärfsten Dinge dieselben nicht zu reitzen vermögen. Das Herz hat nicht selten noch große Kraft, da die Haut blaß und kalt ist, die Ausschläge oder andere Ausleerungen gar nicht von statten gehen. *) Auf diesen Unterschied gründet le Roy seine Eintheilung der Fieber.„ Wenn ich aufmerksam über alles dasjenige nachdenke, sagt er, was ich von den hitzigen, anhaltenden Fiebern gelesen oder bemerket habe, so scheint

*) De Viribus naturæ debilioribus.

scheint es mir, daß man alle diese Krankheiten auf zwey allgemeine Klassen einschränken kann. Die Fieber der ersten Klasse nenne ich Entzündungsfieber; die Fieber der zweyten Klasse aber bösartige Fieber. Die Fieber dieser beyden Klassen geben sich durch folgende Kennzeichen zu erkennen:„

„In den Entzündungsfiebern scheinen die Lebenskräfte mehr vermehrt, als geschwächt zu seyn. Der Puls ist gewöhnlich voll, ausgedehnt, bisweilen klein; in beyden Fällen aber hat er Kraft. Diese Fieber vertragen gut das Aderlassen. Die Hitze des ganzen Körpers, der Durst, der Kopfschmerz, das Irrereden, das beschwerliche Athemholen, mit einem Wort alle Zufälle, die darinnen entstehen können, kommen beynahe mit der Heftigkeit des Fiebers, mit dem Grade der Schnelligkeit, der Härte des Pulses überein. Diese Fieber unterdrücken nicht schnell die Lebenskräfte. Wenn der Puls darinn weich und klein wird, so kömmt dieses Symptom von einer vorübergehenden Ursache her, und dauert nicht lange. Sollte es aber dauern, so geschieht es deßwegen, weil das Leben wegen einem schweren, oder unheilbaren Zufalle eines Eingeweides anfängt zu verlöschen. Zu dieser Klasse zähle ich das Seitenstechen und die andern Entzündungskrankheiten, welche man symptomatische nennt, und die Fieber mit Ausschlägen, und endlich die anhaltenden, wesentlichen Fieber, bey welchen man die angegebenen Kennzeichen findet.„

„Die bösartigen Fieber scheinen unmittelbar den Grund des Lebens anzugreifen. Von ihrem Anfange

fange an sind die thierischen Kräfte eben so wohl als die Lebenskräfte gewöhnlich unterdrückt. Der Puls ist insgemein weich und schwach, fast jederzeit klein, gesunken, oft ungleich. Die Zufälle, die sich darinnen entwickeln, kommen niemals mit dem Grade des Fiebers überein. Das Irrereden, die Schlafsucht, das beschwerliche Athemholen, das Auflaufen des Unterleibes, die Schmerzen, eine inflammatorische Geschwulst der Weichen, konvulsivische Bewegungen und andere gefährliche Zufälle stellen sich gewöhnlich in diesen Gattungen von Fiebern ein, obgleich der Puls klein, weich, schwach, gesunken bleibt. Das Aderlassen, besonders aber das wiederholte erschöpft die Kräfte des Kranken, schadet sehr oft, anstatt nützlich zu seyn.„ *)

Die Gefahr muß nothwendig desto grösser seyn, je allgemeiner die Entkräftung über die verschiedenen Verrichtungen verbreitet ist. Ob sie aber jedesmal mit der Verletzung derjenigen Verrichtungen, welche zum Leben die unentbehrlichsten sind, in geradem Verhältnisse stehen, kann, ausser dem Falle einer vollkommenen Zerstöhrung oder Hemmung derselben, nicht leicht behauptet werden. Der Umlauf der Säfte, die natürliche Wärme, des Athem können ohne sonderliche Gefahr ausserordentlich schlecht beschaffen seyn, obschon in den gewöhnlichsten hitzigen Krankheiten die schlimmsten Zeichen mit Recht von der Verletzung dieser Verrichtungen hergenommen werden. Hingegen sind zuweilen Mangel an Durst, verminderte oder ver-

stärkte

* Abh. v. d. Vorherkünd. in hitz. Krankh. S. 240.

stärkte Reitzbarkeit des Magens und der Gedärme, unwillkührlich mit Mangel an Bewustseyn vor sich gehende Entleerungen, blasser Harn u. s. w. sehr schlimme Zeichen. Eben so ungewiß läßt sich von der Verletzung der thierischen Verrichtungen urtheilen. Manchmal ist ein leichtes Irreseyn, eine vorübergehende Vergessenheit u. s. w. ein tödtliches Zeichen, da der Mensch ein andermal vier Wochen aller Sinne beraubt da lieget, und dennoch nicht behauptet werden kann, daß er deßwegen in dringender Gefahr wäre. Alles kömmt, wie schon gesagt worden ist, auf die Gattung der Krankheit und auf die Zeitpunkte derselben an.

Von der örtlichen Schwäche.

§. 61.

Daß aber gewisse Werkzeuge vorzüglich angegriffen werden, kömmt entweder von einer Verwandtschaft des Krankheitsstoffes mit denselben; oder von einer unmittelbaren und gewaltsamen Wirkung auf einen bestimmten Theil; oder aber von einer, einem gewissen Theile, eignen Schwäche, welche, wie schon Galenus und Celsus anmerkten, für jede krankhafte Veränderung empfänglich macht. Und diese örtliche Schwäche will ich in einigen praktischen Hinsichten untersuchen.

Es ist gewiß, daß in jedem Menschen ein größeres oder geringeres Mißverhältniß unter seinen Bestandtheilen, seinen Werkzeugen und Eingeweiden statt hat; daß die Lebenskraft eines gesunden Menschen in seinen verschiedenen Theilen verschieden, und folglich

gewisse

gewisse Theile gegen andere verhältnißmäßig schwächer sind. Man kann annehmen, daß die Lebenskraft in den dem Herze nächsten Theilen am stärksten ist; diese Theile gerathen bey irgend einem krankhaften Reitze eher in Wirkung, wirken thätiger und geschwinder, als dieses alsdann geschieht, wenn sie weit vom Herzen entfernt sind. "Diejenige Art des Brandes, sagt Hunter, welche von einer Schwäche entsteht, kömmt öfter in den äußern Gliedmaßen, als in andern Theilen vor, besonders wenn die Person von langer Statur ist. Bey einer solchen Leibesbeschaffenheit sterben öfters Patienten, welche eine halbseitige Lähmung nach dem Schlagfluße erleiden, zuletzt noch am Brande, welcher die Extremitäten der gelähmten Seite befällt. In einigen dergleichen Fällen zerreissen die Schlagadern, und es entsteht ein Ausgießung des Blutes; man kann daher mit Grunde voraussetzen, daß die besagten Gefäße im gesunden Zustande verhältnißmäßig schwach sind. Ueberdieß bemerkt man auch, daß eine solche Austrettung des Blutes gemeiniglich in den äußern Gliedmaßen ihren Anfang nimmt. — — Ueberhaupt entstehen in den vom Herzen entfernten Theilen leichter Krankheiten, verbreiten sich geschwinder, und sind schwerer zu heilen. — — Je geringer die natürlichen Kräfte in irgend einer besondern Struktur der Theile sind, desto weniger sind sie vermögend, einer Krankheit zu widerstehen. Es gehen daher in den Knochen, Flechsen, Banden und dem Zellengewebe die krankhaften Wirkungen weit langsamer vor statten, als wie dieses in

den

den Muskeln oder in der Haut geschieht. Dieses aber, fährt Hunter fort, scheint in Krankheiten, welche von einem spezifischen Gifte herrühren, eine Ausnahme zu zu lassen. So bringen der Krebs und die Skrofeln in allen Theilen die nämliche spezifische Wirkung hervor.„ Dieses ist auch die Ursache, warum die Wunden der Füße langsamer und schwerer heilen, als jene der Beine und der Schenkel.

Diese örtliche Schwäche ist ebenfalls eine von den vornehmsten Ursachen der Krankheiten der verschiedenen Alter. Um aber nicht einseitig zu werden, erspare ich dieses zum Kapitel von den Krankheiten der Alter und Geschlechter.

§. 52.

Die geringere Kraft eines Theiles, den etwanigen Krankheitsursachen zu widerstehen, macht zum Theil dasjenige aus, was wir eine Anlage zu Krankheiten heißen. Bey einem ist der Kopf, beym andern die Brust, und bey einem andern der Unterleib der schwächste Theil; weßwegen der erste zu Krankheiten des Kopfes, der zweyte zu Krankheiten der Brust und der dritte zu den Krankheiten des Unterleibes geneigt seyn wird. **Morgagni** redet von einem im Winter 1738 in Patavia herrschenden Seitenstiche, welcher vorzüglich unter den Klosterfrauen seine Verheerungen anrichtete; wahrscheinlich, weil ihre Lungen durch das Chorsingen geschwächt waren. In einem starben alle, die er angrif, und zwar einige schon den vierten Tag. Keine aber, sagt Morgagni

gagni selbst, wurde ohne besondere Ursache oder Anlage davon befallen. Eine z. B. hatte sich ein altes Geschwür zugeheilt, eine andere war auf die Brust gefallen, und hatte viel Blut gespyen; andere endlich hatten aus andern Ursachen die Brust und die Lungen geschwächt, oder waren schon sehr alt. *) — Der Seitenstich ist gewöhnlich auf der rechten Seite, indessen bekam bey Strack den 1ten May 1773., da der Seitenstich epidemisch war, ein junger Schuster, welcher in gesunden Tagen den Puls am rechten Arme stärker hatte, denselben auf der linken Seite. Eben so ein Krummholzgeselle. Zimmermann erzählt von einer sonst ziemlich feurigen und des Standes der Enthaltung überdrüßigen Wittwee von 39 Jahren, welche seit vielen Jahren heftige Gliederschmerzen, und besonders von dem rechten Schenkel bis an den Fuß eine Empfindung von Kälte hatte, die auch durch ein heißes Baad nicht konnte gehoben werden, und die nachher mit Blasenpflastern geheilt wurde. Zimmermann zählte in vielen Wochen an der Pulsader der Armschiene der rechten Seite insgemein in einer Minute fünf und fünfzig Schläge, an der gleichen Pulsader der linken Seite neunzig bis zwey und neunzig Schläge; der Puls war auf der rechten Seite ungemein schwach, auf der linken immer stark. Wenn die Kranke Hitzen hatte, waren sie auf der rechten Seite immer weit geringer, als auf der linken. Auch schwitzte sie nur auf der linken Seite. *) Du Puí

läßt

*) Von der Erfahrung 3 Buch 5tes Kapit.

läßt Hartmann seine eigne Geschichte erzählen, bey dem sich alle Gebrechen auf der rechten Seite äusserten. *) Ich kenne mehrere, wo dieses ebenfalls statt hat; so, daß sie z. B. bey vernachläßigten gallichten Unreinigkeiten jedesmal die rechte Seite der Unterlippe ganz mit Blattern und gelben Schorfen besetzt bekommen. Gemeiner, scheint mir doch, seye der Fall, daß die linke Seite die schwächste ist. Bisher habe ich bey weitem die meisten venerischen Leistenbeulen auf der linken Seite gesehen. Unter zwanzig Bücklichten sind es gewiß neunzehn auf der rechten Seite; eben so gehen die meisten Leute mit dem rechten Fuße weniger auswärts, als mit dem Linken; Kinder stellen sogar sehr oft den rechten Fuß ganz einwärts; wenn die Brüste bey Frauenzimmern ungleich sind, so ist allermeist die rechte die größte. Man kann dieses nicht allein der Erziehung zuschreiben. An meinem Körper mag was immer kränkliches vorgehen, so empfinde ich es zu erst auf der linken Seite; Augen- und Zahnschmerzen, kleine Hitzblätterchen, Gliederreißen, Jucken u. d. gl. greifen immer zuerst die linke Seite an; und erst nach einiger Zeit durchlaufen sie die nämlichen Perioden auf der rechten Seite. Diese Art von Anlage ist oft ganzen Familien eigen, und wird auf die Enkel und Urenkel fortgepflanzet. Daher die Anlage ganzer Familien zu Lungensuchten, zu Schlagflüssen u. s. w.

Ge-

*) De affectionibus morbos. hom. dex. & sinist.

Geben nun die Aerzte auf diesen Umstand nicht acht, so werden sie vielfältig in Beurtheilung der Krankheiten betrogen. Man hält ein Uebel für eine Lungenentzündung, für eine Lungensucht, für einen Tripper u. d. gl., da doch das Uebel nur um der örtlichen Schwäche willen an diesem Theile erscheint, und seiner Natur nach das nämliche ist, als wenn es eine andere Stelle einnähme. Ich bekam von unterdrückter Ausdünstung einen Nesselausschlag. Da ich ihn aber nicht achtete, so zog sich diese scharfe Materie nach und nach gegen den Gaumen, den Hals und die Lunge als die Theile, welche in meiner ganzen Familie die schwächesten sind. Um der Engbrüstigkeit und anderer Zufälle willen verordnete man mir drey Blutläßen, obschon das Blut jedesmal hellroth war, und kaum in einen Kuchen gerann. Ich empfand darauf eine außerordentliche Schwäche auf der Brust, und würde wahrscheinlich lungensüchtig geworden seyn, wenn ich nicht dieses Verfahren gegen säuerlichte Abführungsmittel, gute Suppen und häufige Obstspeisen vertauscht hätte.

Daraus läßt sich auch erklären, warum manchmal bey einerley herrschenden Krankheitsbeschaffenheit dem Scheine nach so verschiedene Krankheiten beobtet werden. Je nachdem nämlich verschiedene Menschen einen schwächern Theil haben, je nachdem wird der Krankheitsstoff oder der krankhafte Reitz verschiedene Theile befallen, und einen Schnupfen, eine Hirnentzündung, einen Seitenstich, eine Ruhr, eine Kolick u. d. gl. verursachen; einerley Uebel in verschiedenen

den Theilen, welches nichts destoweniger, nur mit Rücksicht auf den angegriffenen Theil, einerley Heilart erfordert. — Davon im nächsten Bande ausführlicher.

Krankheiten, welche die schwächern Theile befallen, sind zwar, weil die Wirksamkeit der Lebenskraft in denselben schwächer ist, nicht allemal die gefährlichsten; im Gegentheil ist eben diese Schwäche nicht selten das zuverläßigste Vorbeugungsmittel gegen die verheerenden Folgen eines heftigen Reitzes: aber allermeist werden sie, so bald sie sich auf so einem Theile festgesetzt haben, desto hartnäckiger seyn. Bey Morgagni war eine zwey und vierzig jährige Jungfer alle Winter einem starken Husten unterworfen. Nun bekam sie Seitenstechen, und klagte über Schwere in der Brust. Nach geendigter Krankheit zog sich der Schmerz von einer Seite in die andere, und ungeachtet der Aderläßen blieb der Puls hart bis zum Tode. Morgagni beschuldiget mit Recht die Schwäche der Lungen, daß das Uebel nicht hat können überwunden werden. — Bey Tissot wurde ein Bauer gleich nach einem Aderlassen bey gallichten Zufällen von einem Husten, von Bedrückung, Betäubung und Schwäche befallen; nachdem mit vieler Mühe das Fieber gehoben war, machte die Schwäche des ganzen Körpers und vorzüglich jene der Lungen noch vieles zu thun; lange war der Kranke in Gefahr, in eine schlimme Abzehrung zu verfallen, wobey zwar keine Eiterung in den Lungen, aber eine solche Schlappheit derselben statt hat, daß sich alle Säfte dahin werfen, eine Art von Verderbniß annehmen, eine anhaltende Engbrüstig-

sigkeit verursachen, und unter der Gestalt eines rohen, rotzigen, halbeiterförmigen Auswurfes ausgeleert werden. — Es ist bekannt, daß die Tripper desto hartnäckiger werden, je öfter sie schon ein und das nämliche Werkzeug in seiner ursprünglichen Stärke bestürmt haben.

§. 63.

Die bisherigen Bemerkungen wären hinreichend, in jedem Menschen den schwächern Theil zu entdecken; eine Sache, welche sowohl wegen der Vorherkündigung als wegen Verhütung großer Uebel von der größten Wichtigkeit ist. Denn, wenn ich weiß, daß mein Kranker, der jetzt an einem Rothlaufen darnieder liegt, sehr schwache Lungen oder schwache Gedärme hat, so hab ich alle Ursache, mich gegen eine Versetzung auf diese Theile mit allem Fleiße sicher zu stellen. Deßwegen will ich noch einige Hilfsmittel angeben, wodurch die etwannige Schwäche eines besondern Theils auskundschaftet werden kann.

Die Art, wie Zimmermann zu der Kenntniß dieses schwächern Theiles bey einzelnen Menschen gelanget, ruht auf der Bemerkung, daß jede Gemüthserschütterung am meisten auf diesen schwachen Theil wirkt. "Ich sehe, sagt er, auf Gemüthserschütterungen bey Leuten, die schwache Augen haben, die Augen rund herum plötzlich hochroth werden; ich sehe bey Leuten, die sehr schlechte Zähne haben, die heftigsten Zahnschmerzen plötzlich folgen; ich sehe bey Leuten, die eine schwache Brust haben, ein plötzliches

Drücken,

Drücken, und einen heftigen Husten unmittelbar sich äußern; ich sehe Leute, die einen schwachen Magen haben, die unerträglichsten Reitzungen zum Brechen auf jede Gemüthserschütterung ausstehen, und andere in die grausamsten Magenkrämpfe verfallen; ich sehe Leute, die sehr schwache Därme haben, plötzlich in die grausamsten Kolicken verfallen, oder unmittelbar auf die Gemüthserschütterung den ganzen Tag zu Stuhle gehen; ich sehe andere, die eine schwache Harnblase haben, heftige Krämpfungen in derselben leiden, oder ohne Aufhören harnen; ich sehe Frauen, die den weißen Fluß sehr stark, und nicht nur unmittelbar vor oder nach ihrer Reinigung, sondern immerfort haben, jede Gemüthserschütterung vorzüglich in den Lenden fühlen; ich sehe bey andern, die vor vielen Jahren das Gliederreissen hatten, auf jede Gemüthserschütterung ein plötzliches, und wie ich oft bemerkt, sogar mit Geschwulst begleitetes Gliederreissen entstehen; ich sehe endlich auf jede Gemüthserschütterung ein heftiges Zittern, plötzliches Aufjucken, Schlukfen, Schreyen, bey Leuten entstehen, die den Konvulsionen unterworfen sind. Aus allen diesen fast täglich von mir wiederholten Beobachtungen ziehe ich also den Schluß, daß derjenige Theil in dem Menschen der schwächeste ist, auf welchen die Folgen von jeder Gemüthserschütterung sich vorzüglich äußern.*) Er bemerkt noch, daß die meisten gelegentlichen Ursachen der Krankheiten auf diesen schwächern Theil vorzüglich wirken, und daß eben dieser schwächere Theil

sehr

*) Von der Erfahrung 4tes Buch 14tes K.

sehr oft bestimmt seye, die Mängel auszusöhnen, welche sich andere Theile zugezogen haben, weil der Strom unserer flüßigen Theile sich am meisten dahin zieht, wo er den geringsten Widerstand leidet, und weil diese daher sehr leicht in dem schwachen Theile stocken. Weßwegen Boerhave sagt, daß bey Leuten, die zärtliche und sehr bewegliche Lungen haben, sehr leicht ein Stein in den Lungen entsteht, wenn sie auf eine starke Erhitzung sich erkälten, und daß diese Leute zuletzt an einer heftigen Blutstürzung sterben, von welcher dieser Stein die Ursache ist.

War einmal ein gewisser Theil von was immer für einem Uebel heftig angegriffen, so hat er höchst wahrscheinlich etwas von seiner ursprünglichen Stärke verloren, die er nur äusserst schwer wieder erhalten kann. Nach einer sehr schmerzhaften Kolick bleibt man auf immer dazu geneigt, weil, so zu reden, die Stimmung dazu nicht mehr vertilgt werden kann. Das erste Blutspeien hat vielleicht die gewaltsamste Ursache erfordert; aber das zweyte wird schon eine weit schwächere veranlassen können. Nach einer Entzündung des Hodensackes sahe ich diesen Theil gleichsam als ein immerwährender Abzeitungskanal jede vorhandene Unreinigkeit in Gestalt kleiner Geschwüre durch mehrere Jahre ausleeren. Aus der nämlichen Ursache wird ein ehemals gebrochenes Glied jede Veränderung, welche unvermerkt im Körper vorgeht, empfinden, und selbst bey jeder Krankheit mehr oder weniger schmerzhaft werden.

Ferner

Ferner haben gewisse Krankheiten und Krankheitsstoffe, oder auch andere Umstände auf gewisse Theile einen schwächenden Einfluß. So sagt Galenus, sind in den Podagristen die Füsse, in den Gichtischen die Gelenke, in jenen, die viel Kopfschmerzen haben, der Kopf, die ein krankes Milz haben, das Milz, und die triefende Augen haben, die Augen der schwächeste Theil. In den Unreinigkeitskrankheiten leiden vorzüglich der Magen und die Gedärme, daher sich solche Kranken langsamer erholen, und den Rückfällen aus Vergehen im Essen und Trinken mehr ausgesetzt sind, als jene, welche an Entzündungskrankheiten gelitten haben. Wo die Nerven sehr mit leiden, bleiben verschiedene, oft schreckbare, bald nichts bedeutende, bald höchst gefährliche Nervenzustände zurück, und diejenigen Theile, zu welchen die meisten Nerven gehen, scheinen auch am meisten zu leiden; so bleibt in den Augen nach dergleichen Nervenübeln öfters ein unwillkührliches Thränen zurück u. s. w. Nach der Hirnentzündung, der zufälligen Hirnwuth, heftigen Kopfschmerzen, dem Sonnenstich, den hitzigen Fiebern der Kindbetterinnen bleibt oft eine Fadheit und Stumpfheit aller Sinne, Wahnsinn, oder andere Fehler der Denkkraft zurück, welche aber mit der Erstattung der Kräfte und Herstellung des Gleichgewichtes wieder vergehen. — Die Selbstbefleckung, der frühzeitige oder übermäßige Beyschlaf schwächt die Zeugungstheile; daher bey jenem Venusritter, wovon Kämpf redet, die Gichtmaterie ihren Ausfluß durch die Harn-

röhre nahm.*) Anhaltendes und heftiges Reiten schwächt die Gefäße der Nieren, der Harnblase und der damit in Verbindung stehenden Saamengefäße. Daher entstehen aus dieser Ursache öfters Blutflüße durch diese Theile, welche, obschon sie dem ganzen Körper durch ihre Menge nachtheilig werden, doch nach der Bemerkung des Aretäus nur dann tödtlich werden sollen, wenn sie zu frühe und unbehutsamer Weise gestillt werden, und diese Theile in Brand setzen. Indessen hat Van Swieten einige Male aus dieser Ursache ein so reichliches Blutharnen beobachtet, daß das Leben wirklich dabey in Gefahr war.**) Eben dieser Ursache schreibt es auch Hippokrates zu, daß die wohlhäbigen Scythen, welche immerwährend zu Pferde saßen, in den Zeugungstheilen so sehr geschwächt wurden, daß sie als Unmänner weibliche Kleider anzogen, mit den Weibern aßen, wie die Weiber sprachen, und alle weiblichen Geschäfte verrichteten. — Schwere Geburten hinterlaßen zuweilen eine Unenthaltsamkeit des Harnes, weil die Scheide und die Harnblase theils gewaltsam gedrückt, theils übermäßig ausgedehnt, und gewissermassen gelähmt werden. In den Krankheiten der Kindbetterinnen ziehen sich die Verwerfungen am liebsten nach den Weichen, Lenden und Hüften, weil die Bänder, Muskeln und Nerven dieser Theile durch die Geburtsarbeiten am meisten geschwächt werden. Das Unverhalten des Harns begleitet ebenfalls manchmal eine

Ver-

*) 3te Krankengeschichte.
**) T. III. §. 994.

Verwerfung. Waren die Weiber während der Schwangerschaft sehr engbrüstig, so haben sie die Auszehrung und die Verwerfungen nach der Lunge zu befürchten. — Auf welche Theile die verschiedenen Handwerker wirken, kann man bey Ramazzini und Ackermann nachsehen.

Endlich haben die verschiedenen Entkräftungen einzelner Theile oder des ganzen Körpers ihre eignen Zeichen. So leitet Baglivi das schwarzbraune Erbrechen aus einer Entkräftung der Eingeweide her, und sagt, daß es oft den nahen Tod bedeute. Zimmermann hatte eine Dame von 66 Jahren in der Kur, die, ehe er sie besuchte, zehn Wochen hintereinander alle fünften oder sechsten Tag eine unbegreiflich häufige, schwarzbraune, und unerträglich stinkende Materie, bey einer gänzlichen Verstopfung und unter entsetzlichen Schmerzen des Unterleibes und des Magens, sechs, acht und zuletzt zwölf Stunden hintereinander wegbrach. Die Kranke wurde auf seinen Rath vollkommen gesund, blieb es auch eine geraume Zeit, und erlangte ihre Munterkeit und ihre Kräfte wieder. Der Erfolg zeigte, daß allerdings eine gänzliche Entkräftung der Eingeweide die nächste Ursache dieses schrecklichen Uebels gewesen. Nachher war die Dame aus handgreiflichen Ursachen mit einer heftigen Gliedersucht befallen, und im siebenten Monate dieser Gliedersucht kam das nämliche Erbrechen wieder, und sie starb unter der Aufsicht eines andern Arztes. — Ist der ganze Körper geschwächt worden, wie dieses in solchen Krankheiten zu geschehen pflegt,

welche die festen und flüssigen Theile angreifen, wie in Gall- und Faulfiebern, so äußern sich auch nicht selten die Folgen über dem ganzen Körper durch ein schnelles und gefahrvolles Fettwerden, oder eine allgemeine Hautwassersucht, welche man vorzüglich bey ältlichen Personen bemerkt. Aber alle die Dinge, welche den Körper stärken, helfen dem einen wie dem andern ab, und Tissot hat weder einen gesehen noch von einem gehört, der Wassersüchtig geblieben wäre. Nur an den Füßen war manchmal die Schwulst hartnäckig; deßwegen kam er der gelähmten Wirksamkeit derselben durch örtliche stärkende Mittel zu Hilfe. Er ließ sie mit in Weingeist und Essig getauchten Tüchern fatschen, welche er täglich etwas fester zuschnüren ließ. Innerlich gab er inzwischen die Eisentintur. Die Zeichen eines schwachen Magens u. d. gl. sind bekannt.

§. 64.

Der Nutzen der bisherigen Bemerkungen über die örtliche Schwäche ist vielfältig, und kann von keinem denkenden Leser verkennt werden. Vorzüglich lernen wir, wie man ein gewißes Uebel von einem Theile auf einen andern Theil hinleiten, und folglich die edlern Theile gegen gefahrvolle Angriffe schützen kann. Wenn bey einem Gichtanfall während der Arbeit der Natur ein Werkzeug sehr erschlaft oder gereizt wird, so wird es wahrscheinlich der Sitz der gichtischen Materie. Daher wirft sich die Gichtmaterie so leicht auf den Magen bey Personen, welche in den Zwischenzei-

ten die Gicht bloß durch Purgiermittel vertreiben wollen. Ein langer Gebrauch von urintreibenden Salzen zieht sie auf die Urinweege, und ein gewöhnlicher Kathar pflegt oft zu der Entstehung eines gichtischen Hustens Gelegenheit zu geben. Die Vorboten dieser Versetzungen nach innen zeigen alle eine Entkräftung an; die äußern Glieder sind kalt, der Puls ist eher schwächer als stärker, die übrigen Ausleerungen sind geschwächt oder gehemmt; es entsteht an dem bedroheten Theile ein heftiger Schmerz; hierauf folgt eine Art von Frost, und der Kopf selbst wird dabey angegriffen; allein es entsteht auf diese Zufälle kein mit ihnen in Verhältniß stehendes Fieber; auch helfen blos erweckende, herzstärkende und hitzige Arzneyen. — Auf diesem Grunde ruhet größtentheils der Nutzen der Bähungen und Umschläge, der Bäder, der trocknen Schrepfköpfe u. s. w. Je nachdem man dadurch einen Theil in grössere Thätigkeit setzet, oder erschlappet, je nachdem wird man ihn von einer stockenden Flüßigkeit befreyen, oder dieselbe auf ihn hinleiten.

Von der Verschiedenheit der Entkräftung.

§. 65.

Es bleibt mir noch eine wichtige Untersuchung übrig, ohne welche alles, was man über den Verfall der Kräfte sagen kann, für die ausübende Heilkunde schlechterdings unbrauchbar bleibt, weil es ohne Sie unmöglich ist, jemals irgend eine Entkräftung gut zu beur-

beurtheilen, und folglich je eine passende Heilart vorzunehmen. Bey weitem nicht überall, wo Kraftlosigkeit statt hat, sind stärkende Mittel angezeigt. Einmal ist der Mensch kraftlos, weil der ganze Körper oder gewisse Theile durch gewaltsame Anstrengung zu ihren Verrichtungen unfähig gemacht worden sind. Einmal, weil die Lebenskräfte in ihrer Urquelle angegriffen, und in ihre Wirksamkeit gehemmt sind. Ein andermal, weil dasjenige, was dem Menschen Kraft giebt, wirklich mehr oder weniger erschöpft ist. Es ist auffallend, daß zwischen Ermüdung der Kräfte, Unterdrückung der Kräfte, und wahrer Erschöpfung der Kräfte in aller Rücksicht ein wesentlicher Unterschied obwalte, obschon alle drey Gattungen von Entkräftung unter gewißen Umständen gleich gefährlich seyn können. Schon Hippokrates beklagte sich über die Aerzte, daß sie diesen so wichtigen Gegenstand so leichtsinniger Weise vernachläßigten. „Ich finde, sagt er, die Aerzte nicht erfahren genug in diesen Fällen, daß sie die Entkräftungen in den Krankheiten, wie es sich gebühret, kennten: welche nämlich von einer Ausleerung der Gefäße, welche von irgend einem andern Reitze, welche von Schmerzen und von der Heftigkeit der Krankheit hervorgebracht werden, und was unsere Natur und körperliche Beschaffenheit für Krankheiten und mancherley Verfassungen bey einem jeden erzeugen; ungeachtet davon, daß man diese Dinge weiß, Leben und Tod abhängt. Denn es ist sehr unrecht, wenn man einem, der von dem Schmerz und von der Heftigkeit der Krankheit abgemattet ist,

zu trinken, oder mehr dünne Grützsuppe, oder Speisen in dem Wahne reicht, daß er wegen der leeren Adern erschöpft sey. Es ist aber auch unschicklich, den, der über die Ausleerung seiner Adern entkräftet ist, zu verkennen, und ihn mit der Diät aufzureiben. Ein solcher Irrthum bringt zwar immer einige Gefahr, jedoch viel weniger, als der andere, aber dargegen, ist dieser Fehler auch um so viel lächerlicher, als der andere. Denn wenn ungefähr ein anderer Arzt, oder auch sogar ein der Medizin Unkundiger dazu käme, was vorgegangen wäre, erführe, und dem Kranken, dem Verbote des andern entgegen, zu Essen und zu Trinken gäbe: so würde er offenbar scheinen, geholfen zu haben. Solche Dinge sind es eben, welche die praktischen Aerzte bey den Leuten herabwürdigen. Denn nun kömmt es ihnen so vor, als ob dieser darzugekommene Arzt oder gar Laye einen vom Tode auferweckt hätte. Es sollen demnach die Merkzeichen bald angegeben werden, nach welchen ein jeder Umstand hiebey zu erkennen ist.„ *) In den vorhandenen Werken des Hippokrates kommen diese Merkzeichen nirgendwo vor. Galenus selbst, der sich darüber beklagt, läßt sich in gar keine Erläuterung darüber ein. Obschon mehrere große Aerzte die Wichtigkeit der Sache gefühlt, und vortreffliche einzelne Bemerkungen vorgetragen haben, so hat doch, meines Wissens, keiner den Gegenstand nach Würde behandelt.

Von

*) Hipp. Werke von Grimm das Buch von der Lebensordnung S. 327.

Von der Ermüdung der Kräfte.

§. 66.

Wenn ein Mensch unter gewaltsamen Anstrengungen gearbeitet oder gerungen hat, so fühlt er alsogleich in den Muskeln und Gelenken einen ziehenden, spannenden Schmerzen, als wäre er stark gequetschet oder geprügelt worden. Die Gliedmaßen, vorzüglich die Knie oder das am meisten angestrengte Glied, zittern, sind schwer und träg zur Bewegung, und will er sich darauf stemmen, so brechen sie ihm. Er holt langsame, tiefe Seufzer; die Brust und der Kopf hängen vorwärts; die Arme gerade am Körper hinab, oder er muß sie in einander schlingen. Die Augen sind matt, das Gesicht blaß, und mit einem kühlen Schweiße oder Dunste überronnen. — Dieses ist der Zustand der Ermüdung. Er befällt nach ähnlichen Veranlassungen den gesündesten, stärkesten Mann, und wird in kurzer Zeit durch Waschen mit kaltem Wasser, Wein, Brandtwein, durch Ruhe, besonders in einer horizontalen Lage, und durch erquickende Speise und Trank gehoben. — Die dabey beobachteten Erscheinungen verrathen eine allgemeine Nachlassung der festen, und einen gehinderten Umlauf der flüssigen Theile.

Die Ermüdung der Kräfte ist überhaupt eine Folge von allen jenen Uebeln, wobey entweder der ganze Körper oder einzelne Theile, es seye mit oder ohne Bewustseyn heftig angestrengt, gereizt, gedruckt oder erschüttert werden. Dieses geschieht in allen

Krank-

Krankheiten, welche von heftigen, besonders anhaltenden Schmerzen und Krämpfen begleitet sind; als: in allen Arten von Koliken; in hysterischen, hypochondrischen, epileptischen Anfällen; in Anfällen des Krampfhustens, und den verschiedenen Arten und Stufen der Engbrüstigkeit; in dem heftigen Fieberfrost einiger Wechselfieber; in den mancherley Zufällen der Nervenfieber; in der Gicht; im Gliederreißen; in Entzündungen sehr empfindsamer Theile; in beschwerlichen mit Zwang und Schmerz verbundenen Ausleerungen des Stuhls und des Harnes; in den Anfällen der Wasserscheue; im Bauch- und Rückenkrampf u. s. w. Es geschieht auch nach einer jeden die gegenwärtigen Kräfte übersteigenden willkührlich oder unwillkührlich vorgenommenen Anstrengung des Körpers und des Geistes; nach langem Wachen, besonders wegen Schmerzen und Unruhe; nach strengem Nachdenken; nach schweren, angstvollen, schrecklichen Vorstellungen, Fantasien, Träumen, Raserey, u. s. w. Es kann geschehen nach einem anhaltenden oder starken Husten; nach heftigem oder öfters wiederholtem Nießen, nach einem anhaltenden und starken Schlucksen; nach vielem Sprechen, Lachen, Stehen, Aufrechtsitzen, besonders wenn der Kranke ohnehin schon sehr entkräftet ist.

§. 67.

Wenn sich einer oder mehrere von diesen Umständen bey einem Kranken ereignen, so kann ihn der Arzt sehr, ja aufs äußerste entkräftet antreffen. Forschet

schet nun derselben diesen Ursachen nicht nach, oder kennt er diese Wirkungen nicht, so kann er sich keinen andern als irrigen Begriff von dem Zustande des Kranken machen. Diese Täuschung ist um so weniger vermeidlich, weil nicht selten der Zustand der Ermüdung, sowohl in Rücksicht seiner Kennzeichen, als seiner unmittelbaren Folgen, mit dem Zustande der wahren Erschöpfung von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe alles gemein hat. Der Kranke ist kalt, eingefallen, todtenblaß, athemlos; alle Gesichtszüge hangen; die Fleischichten und häutigen Theile sind schlapp; die Nasenflügel bewegen sich; die Augen sind starr, verdreht, glasern, trüb, halbgeschlossen; der Puls setzt aus, ist äusserst klein oder gar nicht zu fühlen; das Herz zittert oder hat gar keine merkliche Bewegung mehr; der Athem ist kalt, oder unmerklich, oder sehr selten; der kalte Schweiß zerrinnet in Tropfen; und so sind alle Verrichtungen des Kranken in Unthätigkeit versunken, daß man selbst manchmal diesen Zustand nicht vom wahren Tode unterscheiden kann.

Indessen erholen sich die Kranken von dieser Entkräftung außerordentlich geschwind. Nicht selten verrichtet heute ein Weib munter und gesund ihre Hausgeschäften, da sie gestern durch gewaltsame Krämpfe zum schrecklichsten Bild des Todes verunstaltet war. Kaum hat der Fallsüchtige nach den heftigsten Erschütterungen sein Bewußtseyn wieder erhalten, so ißt, trinkt, verdauet und geht er wieder so gut, als vor dem Anfalle. — Nur wenn die wirkende Ursache der Ermüdung gar zu lange anhaltet, oder übermä-

ßig heftig sind, so hinterlassen sie manchmal eine große Schwäche, die nahe an die Lähmung grenzet, und wozu sich die wahre Erschöpfung gesellet, welche Verbindung nothwendig den Umstand erschweret, und eine ebenfalls zusammengesetzte Heilart fodert. Ein Beyspiel davon haben wir in den Nervenkrankheiten, im Bauch- und Rückenkrampf, wo innerlich stärkende, beruhigende Mittel, und äusserlich Nervensalben und geistige Einreibungen nöthig sind. — Sonst sind meistentheils Ruhe, besonders in ausgestreckter, oder eingebogener, oder einer andern dem Kranken bequemen Lage, und hie und da einige andere beruhigende oder herzstärkende Mittel hinreichend, die vorigen Kräfte wieder herzustellen. Selbst nach den heftigsten Entzündungskrankheiten, wenn man die Kräfte nicht künstlicher Weise zu sehr entzogen hat, so sehr sie auch durch die kritischen Bewegungen und Ausleerungen erschüttert worden sind, geht dennoch die Erholung ungemein geschwind von statten. Daher sagt Helmont: „denen man nicht aderläßt, die genesen leicht, und erhalten sehr bald ihre vorige Gesundheit wieder. Wenn es auch manchmal ohne Arzneymittel mit ihnen aufs Aeusserste kömmt, so erringt die Natur doch endlich noch die Entscheidung, und stellet sie wieder her, weil ihre Kräfte, zwar von der Krankheit hergenommen (conquassatæ) aber nicht durch Blutentleerungen zu Grunde gerichtet sind. — — Obschon eine Krankheit die Kräfte auch geradezu angreifet, so wird sie doch, da sie dieses nicht gählings, sondern nach und nach thut, dieselben mehr erschüttern und ermüden

(concuttere & atterere) als wahrhaft erschöpfen (vere exhaurire).

§. 68.

Die auf die Ermüdung folgenden Zufälle lassen schon zum voraus vermuthen, was für schlimme Folgen dieser Zustand in manchen Krankheiten verursachen könne. Das Unglück wird allemal dann am größten seyn, wo die Kräfte ohnehin schon entweder unterdrückt oder erschöpft, und dennoch zur Bewirkung eines guten Ausganges unentbehrlich sind. So wurde bey Hoffmann ein fünfzigjähriger Mann von einem 1721. epidemischen Petechienfieber befallen. Bis zum siebenten Tage gieng alles in guter Ordnung; die Kräfte waren nicht so sehr niedergeschlagen, der Geist sich immer gegenwärtig; der Kranke hatte hie und da geschlafen und der Harn machte einen Satz; der Puls aber war schwach und geschwind. Um den siebenten Tag kamen die Petechien zum Vorschein. Der Kranke hatte bisher alle Tage ein bis zwey Stühle; um dieses Bedürfnißes Willen stund er vom Bette auf, und blieb wohlbedeckt etwas länger auf dem Leibstuhle sitzen. Er beklagte sich über Uebelkeit und Schwäche, und wurde zu Bette gebracht; die Hände und Füße waren kalt, und auf der Haut erschien die sogenannte Gänshaut. Von nun an gieng alles sehr schlimm; denn die Petechien waren kaum mehr sichtbar und viel dunkler. Darauf folgten eine große Entkräftung,

Bangigkeit, Irrereden; der Puls war sehr klein und zusammengezogen. — Er starb den neunten Tag. *)

Ein zwanzigjähriger Jüngling von fetter, schwammichter Leibesbeschaffenheit bekam die Blattern. Der Kranke klagte bis auf den neunten Tag über nichts, als über eine heftige Hitze und grosse Schmerzen der Hände, wo die Blattern sehr häufig eiterten. Um der Schmerzen und Bangigkeiten willen setzte er sich ungefähr eine halbe Stunde aufrecht. Gählings aber muste er wegen grosser Entkräftung ins Bett gelegt werden. Das Gesicht, welches zuvor roth und angeschwollen war, fiel ein; der Speichelfluß, der bisher häufig floß, verminderte sich. Die folgende Nacht war schlaflos; das Athmen schwer und beängstigt; der Puls schwach und ungleich; es äußerte sich öfters ein Drang zum Harnen, wobey aber sehr wenig abgieng; er redete irre und starb unversehends an Zuckungen. **)

In der nämlichen Streitschrift steht eine Beobachtung von Coschwitz, wo bey einer Kindbetterinn der rothe Friesel, nachdem sie ebenfalls eine halbe Stunde aufrecht gesessen, und mit dem Arzt gesprochen hatte, auf der Herzgrube etwa einer Handbreit erblaßte und zurücktrat, da er indessen sonst am ganzen Körper heraus blieb. Die Frau wurde irre, fiel in Ohnmacht, hatte gebrochene Augen, und in einer viertel Stunde war sie verschieden.

*) De Situ erecto in morbis periculosis valde noxio §.

**) Eben daselbst §. 4.

Friedrich Hoffmann war schon in seiner Beschreibung der 1699 in Halle herrschenden Petechienepidemie auf diesen Umstand aufmerksam: "Ich habe, sagt er, nicht nur in dieser Seuche, sondern auch in andern bösartigen Krankheiten öfters bemerkt, daß, wenn die Kranken zu lange in einer aufrechten Stellung bleiben, die Heftigkeit der Krankheit so erstaunend zunahm, daß selbst zuweilen der Tod in kurzer Zeit darauf erfolget ist. Die Kranken empfinden von dieser Stellung eine grosse Entkräftung, Uebelkeiten, Ohnmachten, Kälte der Gliedmassen, Bangigkeiten; die etwannigen Ausschläge verschwinden, und dieses jederzeit mit der dringendsten Gefahr." *)

Sydenham schreibt die meisten Todesfälle der Kindbetterinnen dem Umstande zu, daß sie zu frühe das Bett verlassen: "Durch die Bewegung, sagt er, werden hysterische Anfälle erregt, welche den Kindbetterfluß unterdrücken, worauf tödtliche Zufälle folgen." Aus der Ursache rathet er schwächlichen Weibern, bis zum zehnten Tag das Bett zu hüten, besonders wenn sie schon vor der Entbindung den Mutterzuständen ergeben waren. Dagegen, setzt er hinzu, werden sie durch die Ruhe geschützt, und die anhaltende Bettwärme erstattet die durch die Schmerzen der Geburt und die Ausleerungen, welche sie begleiten, abgematteten und erschöpften Lebensgeister, nebst dem, daß dadurch die Natur unterstützt wird, die während der Schwangerschaft angehäuften Unreinigkeiten zu verarbeiten und auszuleeren." **) Ich sah

eine

*) Histor. feb. malig epidem. petech. Halæ grassant. §. 11.
**) De affectione hysterica Nro 129.

eine sehr entkräftete Kindbetterin jedesmal auf heftiges Husten in schwere Ohnmachten mit anhaltendem Gähnen verfallen.

Wenn Kinder während dem Ausbruchfieber der Blattern ohne Verdacht der Zahnarbeit Zuckungen hatten, so ließ er sie einige Zeit im Bette, weil er diese Zuckungen für ein Bestreben der Natur hielt, und folglich nicht entkräften wollte. Eben deßwegen legte er diejenigen, so die zusammenfließenden Blattern hatten, den sechsten Tag ins Bett, weil sie jetzt, theils wegen der Menge der Blattern, theils wegen der Schwäche nicht mehr aufrecht bleiben konnten, sondern sehr leicht in Ohnmacht fielen. — In den anhaltenden Fiebern von 1673—74—75, musten sich die Kranken, so bald die Krankheit gebrochen war, einige Tage ununterbrochen im Bette halten. Von denen, welche dieses vernachläßigten, bekamen einige herumziehende Gliederschmerzen, einige die Gelbsucht, und andere kränkelten lange herum, oder bekamen auch Rückfälle.

Hoffmann hat öfters bemerkt, daß, wenn Wassersüchtige, Schwindsüchtige, ausgemerkelte Hypochondern lange Zeit auf dem Leibstuhle saßen, sie nicht nur in die äußerste Schwäche, und Ohnmacht verfielen, sondern selbst zuweilen bald hernach ganz ruhig ihren Geist aufgaben.

In allen Krankheiten also, und in allen ihren Zeitpunkten, wo Kraftlosigkeit nachtheilig werden kann, ist alles, was die Kräfte ermüdet, sorgfältig zu vermeiden.

Aus diesen Bemerkungen wird es begreiflich, warum erschöpfte Männer und Wiedergenesende hie und da gerade in einer Handlung den Tod finden, welche die Natur zur Erquickung und Belebung bestimmt hat; warum die gewaltsame Selbstbefleckung, auch ohne daß deßwegen die Ergießungen öfter wiederholt werden, den Körper mehr zerrütten, als der Beyschlaf; warum heftige Umarmungen, auch ohne erfolgenden Verlust des Saamens, nicht selten eine eben so große Entkräftung verursachen; warum gewiße, widernatürliche, muthwillige Stellungen die Hinfälligkeit so sehr beschleunigen, u. s. w.

§. 69.

Der Arzt kann sich aber auch die Ermüdung der Kräfte als ein vortreffliches Hilfsmittel zu Nutzen machen: — In allen Fällen nämlich, wo die Natur zu wirksam ist, und aus Uebermaaß der Lebenskräfte nachtheilig werden könnte. So hat Sydenham beobachtet, daß in der Hirnwuth das Fieber nicht ehe aufhörte, bis man die Kranken den Tag durch außer Bette hielt, obschon man sie im Bette noch so leicht zugedeckt hatte. — Bey einem vollblütigen Jüngling, der sich schon durch schweißtreibende Mittel und geistige Getränke erhitzet hatte, und bey dem Jugend, Vollsaftigkeit, vorhergegangene Erhitzung, häufiges Erbrechen, grosse Mattigkeit und starke Schmerzen zusammenfließende Blattern vermuthen ließen, rieth er alsogleich den Aufenthalt auffer dem Bette, um das Fieber zu vermindern. Weil die aufrechte oder

sitzende

ſitzende Stellung den Zufluß der Säfte nach den obern Theilen ſchwächet, und alſo theils als Ermüdung theils als Erſchöpfung wirket, ſo nahm er überall, wo er Verminderung des Fiebers, Ableitung der Säfte von den obern Theilen, und Abkühlung des Körpers zur Abſicht hatte, ſeine Zuflucht zu derſelben. Daher muſten ſeine Kranken in dem erſten Zeitpunkt der Pocken, Maſern, des Scharlaches, der Hirnentzündung, der entzündlichen Bräune, des entzündlichen Huſtens, des Seitenſtiches, der Nieren- und Gedärmentzündung, und vorzüglich derjenigen fieberhaften Krankheiten, in welchen der Trieb der Säfte nach dem Kopfe heftig war, wie in den Fiebern von 1673—74—75; — im Naſenbluten und Blutharnen von Vollblütigkeit oder Aufwallung der Säfte, in gewiſſen Arten von Schlafſucht u. ſ. w. mehr oder weniger auſſer Bette bleiben, und erſt dann, wenn er von gehinderter Ausdünſlung oder von der Kraftloſigkeit etwas zu beſorgen hatte, ließ er ſie entweder entkleidet unter die Decke, oder nur leicht angekleidet auf dieſelbe liegen.

Wie die Ermüdung zu behandeln ſeye, läßt ſich aus dem Geſagten abnehmen. Nur muß man jederzeit darauf ſehen, ob an dem gegenwärtigen Zuſtande der Kraftloſigkeit die Ermüdung oder die wahre Erſchöpfung mehr Antheil habe; von was für Urſachen z. B. ob von Schmerz oder nur vom Aufrechtſitzen, und in welchem Zeitpunkt einer Krankheit, die Ermüdung verurſacht worden ſeye. Nach Verſchiedenheit dieſer Umſtände muß man ihr bald gar nicht, bald durch Ruhe, durch eine anpaßende Lage, bald

durch Reiben, bald durch angenehme, herzstärkende Dinge, bald auch durch Nahrung, durch Hebung derjenigen Ursachen, die den Schmerz veranlasset haben z. B. durch Ausleerungen u. d. gl. abhelfen.

Von der Unterdrückung der Kräfte.

§. 70.

Die Unterdrückung der Kräfte kömmt so häufig vor, und ihre wahre Erkenntniß ist so wichtig, daß beynahe jeder gute Schriftsteller, etwas davon zu sagen, für nöthig gefunden hat. Zu erst will ich, was eigentlich darunter verstanden wird, sinnlich darstellen.

Van Swieten erzählet aus Wepfer die Geschichte eines Weibes, welche an katharrhalischen, schleimichten Zufällen im Kopfe litt, und zuweilen nach und nach so die Sprache verlor, daß sie auf zehn und mehrere Stunden ganz stumm blieb. Sobald sie aber einen Husten bekam, und einen dünnen, rohen Speichel auswarf, konnte sie auf der Stelle wieder sprechen. Drückte sie sich während ihrer Stummheit den Kopf um die Gegend der dreyeckichten Hirnnath (Sutura lambdoidea) so bekam sie alsogleich die Sprache, welche sie aber beym Nachlassen des Druckes wieder verlor. — *) Hier geschah mit der Kraft, welche die Töne bilden hilft, das, was in andern Fällen mit derjenigen Kraft geschieht, welche den verschiedenen Verrichtungen des Menschen vorsteht. Die Lähmung und das Einschlafen eines Gliedes

*) T. III. §. 1063.

des von dem Drucke oder der Unterbindung eines Nerven, von gehindertem Umlaufe der Säfte, sind ebenfalls Beyspiele einer sinnlichen Unterdrückung der Kräfte in einzelnen Theilen.

Mit dieser Art von Unterdrückung der Kräfte hat jene, welche von Ueberfüllung herkömmt, die nächste Aehnlichkeit. Diese Ueberfüllung möge nun in gutem oder verdorbenem Blute, oder in andern reinen und unreinen Flüßigkeiten bestehen, so ist der Arzt bey ihrer richtigen Beurtheilung sehr gefährlichen Täuschungen unterworfen, wovon ich einige der wichtigsten hier anzeigen will.

§. 71.

Die wahre Vollblütigkeit (Plethora vera, ad molem) hat ihre Stufen, wovon gerade die höchste ganz von allem Ueberfluße an Blut entfernt zu seyn scheint. Begiebt sich ein sonst sehr thätiger, gesunder Mann, der in den besten Jahren ist, zur Ruhe, nährt er sich mit guten Speisen u. s. w. so werden alle seine Theile einigermaßen gespannt und roth, besonders an hautlosen Stellen, als: in den Winkeln der Augen, an den Lippen, dem Munde, dem Gaumen, dem Zahnfleisch; die ganze Oberfläche bekömmt einen röthlichten Glanz, so daß sie durchscheinend zu seyn scheint. Weiche Körper sehen wohlgenährt roth, und dick aus, der Bauch ist glatt, voll, fett; in gespannten aber sind die größern Gefäße mehr ausgedehnt, die Blutadern schlaffer, als die Schlagadern, äußerlich mehr sichtbar, übermäßig, strozend voll, besonders

in

in der Wärme oder nach einer Erhitzung; die Muskeln sind gespannt, einigermassen steif, spröde, und in ihren Verrichtungen schwer und träge; die Schlagadern sind zwar voll, der Puls aber ist klein und hart. So ein vollblütiger Mensch ist schläfrig, besonders nach der Mahlzeit, hat öftere Anwandlungen von Schwindel, wird bey geringer Bewegung schwerathmig und ermüdet sehr leicht; er ist zum Liebesgenuße sehr aufgelegt, aber, auch ausser der Bewegung auf der Brust gesperrt, zu Blutflüssen, Fiebern ꝛc. geneigt. Hier sind also die Lebenskräfte schon einigermassen gehemmt. Uberfällt ihn in diesem Zustande ein Fieber, so bekömmt er heftige Kopf- und Kreuzschmerzen, Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, große Entkäftung, Aufgedunsenheit des Gesichtes, der Brust und des Halses; innere Hitze, heftigen Durst, große Unruhe, Ohnmachten, Betäubung, Zuckungen, Schlaflosigkeit, Blutflüße, heftige Schweiße, Bangigkeit, beschwerliches Klopfen der Schlagadern, und wird sehr leicht irre. Huxham hat schon bemerkt, daß solche starke, vollblütige Leute im Anfange einer hitzigen Krankheit äußerst kleinmüthig sind, und einen ganz unterdrückten Puls haben, obschon Blutausleerungen die erste Anzeige sind.

In dem von Hasenöhrl beschriebenen epidemischen Fieber mußte man starken vollblütigen Leuten ein bis viermal zur Ader lassen, obschon die Entkräftung durchgängig im Anfange groß war. Das Blut zeigte oft eine im höchsten Grade entzündliche Kruste, und die Kräfte wurden lebhafter. Selbst Hasenöhrl,

des von dem Drucke oder der Unterbindung eines Nerven, von gehindertem Umlaufe der Säfte, sind ebenfalls Beyspiele einer sinnlichen Unterdrückung der Kräfte in einzelnen Theilen.

Mit dieser Art von Unterdrückung der Kräfte hat jene, welche von Ueberfüllung herkömmt, die nächste Aehnlichkeit. Diese Ueberfüllung möge nun in gutem oder verdorbenem Blute, oder in andern reinen und unreinen Flüßigkeiten bestehen, so ist der Arzt bey ihrer richtigen Beurtheilung sehr gefährlichen Täuschungen unterworfen, wovon ich einige der wichtigsten hier anzeigen will.

§. 71.

Die wahre Vollblütigkeit (Plethora vera, ad molem) hat ihre Stufen, wovon gerade die höchste ganz von allem Ueberfluße an Blut entfernt zu seyn scheint. Begiebt sich ein sonst sehr thätiger, gesunder Mann, der in den besten Jahren ist, zur Ruhe, nährt er sich mit guten Speisen u. s. w. so werden alle seine Theile einigermaßen gespannt und roth, besonders an hautlosen Stellen, als: in den Winkeln der Augen, an den Lippen, dem Munde, dem Gaumen, dem Zahnfleisch; die ganze Oberfläche bekömmt einen röthlichten Glanz, so daß sie durchscheinend zu seyn scheint. Weiche Körper sehen wohlgenährt roth, und dick aus, der Bauch ist glatt, voll, fett; in gespannten aber sind die größern Gefäße mehr ausgedehnt, die Blutadern schlaffer, als die Schlagadern, äußerlich mehr sichtbar, übermäßig, strozend voll, besonders

in

in der Wärme oder nach einer Erhitzung; die Muskeln sind gespannt, einigermassen steif, spröde, und in ihren Verrichtungen schwer und träge; die Schlagadern sind zwar voll, der Puls aber ist klein und hart. So ein vollblütiger Mensch ist schläfrig, besonders nach der Mahlzeit, hat öftere Anwandlungen von Schwindel, wird bey geringer Bewegung schwerathmig und ermüdet sehr leicht; er ist zum Liebesgenuße sehr aufgelegt, aber, auch auffer der Bewegung auf der Brust gesperrt, zu Blutflüssen, Fiebern ꝛc. geneigt. Hier sind also die Lebenskräfte schon einigermassen gehemmt. Uberfällt ihn in diesem Zustande ein Fieber, so bekömmt er heftige Kopf- und Kreuzschmerzen, Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, große Entkäftung, Aufgedunsenheit des Gesichtes, der Brust und des Halses; innere Hitze, heftigen Durst, große Unruhe, Ohnmachten, Betäubung, Zuckungen, Schlaflosigkeit, Blutflüße, heftige Schweiße, Bangigkeit, beschwerliches Klopfen der Schlagadern, und wird sehr leicht irre. Huxham hat schon bemerkt, daß solche starke, vollblütige Leute im Anfange einer hitzigen Krankheit äußerst kleinmüthig sind, und einen ganz unterdrückten Puls haben, obschon Blutausleerungen die erste Anzeige sind.

In dem von Hasenöhrl beschriebenen epidemischen Fieber mußte man starken vollblütigen Leuten ein bis viermal zur Ader lassen, obschon die Entkräftung durchgängig im Anfange groß war. Das Blut zeigte oft eine im höchsten Grade entzündliche Kruste, und die Kräfte wurden lebhafter. Selbst Hasenöhrl,

den das nähmliche Fieber ergriff, wurde dreymal zur Ader gelassen, und er sagt, er habe sich dadurch keineswegs entkräftet gefunden. — Der kleine und schwache Puls ist, wenn die übrigen Anzeigen zugegen sind, keine Gegenanzeige gegen das Aderlassen; denn der matte Aderschlag ist hier keine Folge des Mangels, sondern vielmehr der Unterdrückung der Kräfte. Der Puls ist besonders manchmal außerordentlich klein, ungleich, zitternd, aussetzend, wenn der Kranke heftige Schmerzen, vorzüglich in den häutigen Theilen leidet. Da sind Blutausleerungen gerade dann am nöthigsten, wo der Puls am kleinsten ist. Das sicherste Zeichen, daß Blutausleerungen angezeigt sind, ist, wenn während oder gleich nach der ersten Entleerung der Puls völler und langsamer wird.

Die zweyte Stufe der Vollblütigkeit wird schwerer erkannt, und ist weit gefährlicher. Sie entsteht alsdann, wenn bey ohnehin vollblütigen Leuten die gewohnten Blutausleerungen unterlassen oder unterdrückt werden. Diese werden manchmal von hitzigen Krankheiten befallen, ohne daß man das geringste Zeichen von einem Fieber wahrnehmen könnte. Die Bewegungen der Natur sind durch die Anschoppung der Blutgefäße, besonders wenn der Antrieb nach dem Gehirn stark ist, so zu sagen, ganz zernichtet. Die Kranken haben schlafsüchtige Zufälle, die Schlafsucht, Krämpfe, Zuckungen, und fallen nicht selten in den wahren Schlagfluß. So entstund bey der sechzigjährigen Dame des Lanzisi vom unterdrückten Goldaderfluße der wahre Schlagfluß. Sie war zwey Tage

ohne

ohne Fieber. Nach dieser Zeit wurden die Goldaderknoten geöffnet, und diese Entleerung begünstigte die Wirksamkeit der Natur so sehr, daß ein Fieber entstund, welches der Kranken ihre Gesundheit verschaffte. Ein Beweis, daß man nicht voreilig behaupten sollte, daß jedes Fieber, so auf den Schlagfluß folget, wenn er schon einige Zeit angehalten hat, tödlich sey. — Bey den meisten ist die Gesichtsfarbe noch lebhaft, hochroth, feurig, das Gesicht angeschwollen, zuweilen der ganze Körper wasserfüchtig; der Puls ist bey einigen voll und hart, bey andern zusammengeschnürt und hart, der Hals aufgebläht, das Athmen etwas beschwerlich und heiß; öfters ist ein Fuß oder Arm betäubt, und Bewegungen und Empfindungen derselben gehen verloren, die Augen sind benebelt, der Kopf schwer und schmerzhaft, die Entkräftung allgemein. In diesem Falle war der Jüngling des Galenus, der den andern Aerzten äusserst entkräftet schien. Er war im Gesicht roth; die Röthe nahm zuerst nur die rechte Seite der Nase ein, nachher erstreckte sie sich über die rechte Wange, wurde immer stärker, bis er endlich am Himmel der Bettstatte eine rothe Schlange sah, worauf er, am fünften Tage, durch einen Blutverlust aus der Nase von vier und einem halben Pfunde, Kräfte, aber zugleich ein lebhaftes, hitziges Fieber bekam.

In einem etwas höhern Grade erscheinen diese Zufälle unter einer andern Gestalt, wie dieses bey dem Jüngling des Sydenham der Fall war. Dieser lag so kraftlos da, daß er den Geist aufzugeben schien.

schien. Der Aderschlag war so klein, so zusammengeengt, daß ihn Sydenham kaum fühlte; die Blutadern schienen nicht gedunsen; das Gesicht sah natürlich aus; die Hitze war mäßig; der Puls kaum etwas geschwinder, als im gesunden Zustande. Aber das Temperament und die Lebensart des Kranken zeugten von der Vollblütigkeit. Diese Vollblütigkeit wird ebenfalls durch Blutausleerungen auf die erste Stufe zurückgebracht, wo dann bald das Fieber deutlich und heftig wird. Der Jüngling bekam nach einer Aderläße ein so heftiges Fieber, wie Sydenham noch keines gesehen hatte. Da hier das Blut in solchem Ueberflusse ist, daß die Kraft des Herzens bey weitem nicht zureichet, dasselbe fortzustossen; so hat man schlechterdings nichts von der Natur zu hoffen. Die unterdrückten Blutausleerungen werden nicht zu Stande kommen, bis man durch die ersten künstlichen Ausleerungen den Gefäßen und dem Herzen wieder Wirksamkeit verschafft hat.

Hat nun aber dieser Zustand der Unterdrückung einige Zeit angehalten, oder ist die Anschoppung der Gefäße des Gehirns und des Herzens gleich anfänglich zu heftig, so tritt die dritte Stufe der Entkräftung von Vollblütigkeit ein. Man kann sie am öftesten bey wohlgenährten, vollsaftigen, lebhaften Kindern beobachten, welche mit großen Beschwerden Zähne bekommen. Bey einem solchen neun Monate alten Knaben, Joseph Hamann, glüheten anfänglich die Wangen über und über, der Athem war heiß, schnell, mühsam; der Puls stark und geschwind; der

in-

innere Mund heiß; der Geifer triefete häufig, und schäumte. Man überließ alles der Natur. Nach ungefähr acht Stunden fieng er an, Kälte und Bläße gählings mit Hitze und Röthe zu wechseln, und wurde unvermögend den Kopf aufrecht zu halten. Endlich blieb er blaß und kalt; athmete schwer, langsam, kraftlos und roßelte so heftig, daß man das Schwappern einer ergossenen Feuchtigkeit deutlich hörte, und auswärts an den Rippen fühlte; der Puls war unzählbar geschwind und so klein, daß man ihn kaum fühlen konnte; die Augen waren verkehrt und gebrochen, der Mund und der Athem kalt; der Geifer floß nicht mehr; die Nasenflügel bewegten sich, und das Gesicht sah jenem eines Sterbenden vollkommen gleich: Alles am Körper war kalt und hieng unbeweglich da. Ich ließ ihm an die Schläfe Igel setzen, was der Wundarzt, da er den Knaben für sterbend hielt, nimmer thun wollte; während, daß diese sogen, kehrten Wärme, Bewußtseyn, Kraft und Gesundheit zurück.

§. 72.

Eine andere Art von Vollblütigkeit entstehet, wenn die Gefäße zu klein werden, und dennoch die Menge des Blutes nicht verhältnißmäßig vermindert wird. (Plethora ad Spatium) Dieses geschieht in der Furcht, im Schrecken, bey einigen im heftigen Zorn, im Fieberfrost, durch große oder plötzliche Kälte, durch Krämpfe u. s. w. Die durch diese Ursachen erregte Mattigkeit, Schläfrigkeit, Schlafsucht, Entkräftung u. s. w. sind ebenfalls nichts als Unterdrü-

kung der Lebenskräfte, und müßen nach Verschiedenheit der Umstände verschieden behandelt werden. In der ersten Periode der exantematischen Fiebern ereignet sich dieser Fall sehr gerne. Von den Pocken z. B. sagt Vogel „zuweilen scheinen die Kranken gleich anfangs sehr entkräftet, haben einen langsamen, gehemmten, kleinen Puls, und klagen über allgemeine Trägheit und Schwachheit der Glieder. Aber dies ist nur scheinbar, die Kräfte sind blos unterdrückt. Man hüte sich hier ja vor stärkenden, hitzigen, austreibenden Mitteln, da diese Entkräftung durch nichts, als durch Aderläße und die kühlende Methode gehoben wird. Ist der Puls dabey voll, hart, heftig; der Athem etwas beengt u. s. w. dann bedarf es gar keiner Frage. — Zuweilen ist es ein krampfhafter Zustand, wobey Hände und Füße kalt, und die Hinfälligkeit recht groß zu seyn scheint. Wenn diesen Zustand die frische Luft nicht bald merklich erleichtert, so hilft oft ein lauwarmes Bad auf der Stelle. Die Kranken werden unmittelbar darauf heitrer und munterer, sie leben zusehends auf, und der Ausbruch der Pocken erfolgt mit allgemeiner großer Erleichterung. Bey sehr beweglichen, schwachen und zärtlichen Kindern thut oft eine oder die andere Gabe Mohnsaft unter solchen Umständen vortrefliche Dienste. Der kleine, unordentliche Puls wird ruhiger und ordentlicher, die kalten Glieder werden warm, die Angst, die Hinfälligkeit, der krampfhafte Schlaf, das ohnmächtige Wesen verschwinden, und die Pocken kommen heraus.„ *)

*) Handb. d. prakt. Arzneywis. 3 Th. S. 81.

§. 13.

Die falsche oder scheinbare Vollblütigkeit (Plethora ad volumen, rarefacta) verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Sie entsteht von der Ausdehnung des Blutes, und treibt die Adern so stark auf, wie bey der wahren Vollblütigkeit. Sie hat den starken Aderschlag, den großen Puls, die brennende Hitze des Körpers, die Röthe der Augen und des Gesichts, den Durst, die Unruhe mit der wahren gemein; nur ist der Puls weicher; die Hitze der Haut brennender, und, vorausgesetzt, daß weder die eine noch die andere einen hohen Grad erreicht haben, so leiden die Lebenskräfte bey der letztern gemeiniglich mehr. Ferner wird sie durch ihre erregenden Ursachen erkennt. Diese sind: "grosse Wärme der Luft, am Heerde und im Bade, Speise und Trank, Arzneyen und Gifte, Brech- und Entzündungsfieber, Bewegung, Leidenschaften und Reiben ꝛc. Große und plötzliche Verminderuug des Druckes der Atmosphäre, besondere Veränderungen der Säfte durch beygemischte fremdartige Materien ꝛc. Noch mehr aber, wenn die Reitzbarkeit dazu kömmt, oder eine fehlerhafte Beschaffenheit des Blutes, ingleichen die Menge aufgelösten von der Wärme stark ausgedehnten und in das Blut aufgenommenen Fettes den Körper dazu geneigt macht." *) Man erkennt sie auch, wenn sie sich erst nach Blutflüssen oder einer andern beträchtlichen Ausleerung offenbaret; wenn sie sich nach dem Zurücktreten irgend einer bösartigen Feuchtigkeit in das Blut; zu Ende

einer

*) Gaubius Anfangsgründe der Krankheitslehre. §. 390.

einer Krankheit oder bey der Wiederherstellung einfindet. Die Fieber im Sommer und in heißen Ländern, die heftigen Gallfieber sind meistens mit dieser Aufwallung der Säfte verbunden.

Bey schwächlichen Leuten äußern sich immerwährend Zeichen dieser Vollblütigkeit; so arm sie im Grunde an guten Säften sind, so scheinen doch alle ihre Gefäße bey einem geringen Krampfe, einer geringen Ermüdung, oder Gemüthsbewegung zu strozen. Nach Tische z. B. besonders wenn die Verdauung mühsam von statten geht, schwellen die Adern an den Händen und im Gesichte auf; das Gesicht wird roth und sie empfinden eine lästige Wärme. Wo eine Schärfe obwaltet, ist nebst dem, daß die Gesichtsfarbe hochroth ist, der Puls geschwinder und völler, manchmal auch härter, als in der wahren Vollblütigkeit, wo er unterdrückt ist.

Die Wirkungen in Rücksicht der Entkräftung sind, in sofern die Gefäße gewaltsam ausgedehnt, die Nerven und das Hirn gedruckt werden, die nämlichen; aber in so fern noch eine andere mehr oder weniger nachtheilige Ursache mitwirkt, können sie unendlich verschieden und schlimmer seyn.

Man bedient sich zwar in vielen Fällen auch der Aderläße. Allein außer dem Falle, wo eine wahre Vollblütigkeit mit dieser falschen zusammen trifft, sind sie zuverläßig jedesmal höchst nachtheilig. Ich kann mich hierüber nicht umständlich einlassen; die Natur des Uebels zeigt deutlich genug, daß die Entleerungen einer Feuchtigkeit, welche nur deßwegen

überflüssig ist, weil sie aufbrauset, und vielleicht nur deßwegen aufbrauset, weil die Gefäße ihre zusammenziehende Kraft verloren haben, nicht das eigentliche Gegenmittel seyn können. "Es ereignet sich nichts öfter, sagt Tissot, als das Kranke über Erhitzung klagen; aber man könnte mit keiner Kunst ihrem Blut jene entzündliche Beschaffenheit geben, welche getäuschte Aerzte durch die entzündungswidrige Heilart zu zerstöhren suchen. Eine wahre Erhitzung ist zwar eine leichte Art von Entzündung, nämlich die falsche, welche von Schärfe erregt wird, aber himmelweit von einer wahren Entzündung verschieden. Sie haben beyde beym ersten Anblick viele Zufälle gemein, indessen hilft die nämliche Heilart bey der einen, und tödtet bey der andern.,,

Aber in ähnlichen Vorfällen sind zwey Dinge zu bedauern: erstlich, daß Weiber, Bartscheerer Wundärzte und Aerzte ihr Heilverfahren nach den sinnlichen Erscheinungen einer Krankheit einrichten. Einem Menschen dringt das Blut aus der Nase; er hat Wallungen und Hitze: es muß Blut weggeschafft werden u. s. w. Zweytens, daß man, obschon so leichtfertig mit den Purgiermitteln, mit den Aderlässen, den Blasenpflastern verfahren wird, dennoch um seiner Ehre willen so sehr auf seiner Hut seyn muß, eine andere ebenfalls sehr in die Sinne fallende Heilart, so vernünftig sie übrigens seyn mag, in Ausübung zu bringen. Die außerordentliche Hitze, welche 1755 in Meßina von 15ten des Brachmonates bis zu Ende des Augusts herrschte, hatte eine Krankheit hervorgebracht

deren

deren Zufälle und Folgen anfänglich viel Schrecken verursachten. Alle, die davon befallen wurden, fielen nach Verlauf von einigen Stunden in eine heftige Raserey; ihr Kopf schwoll außerordentlich; sie verloren den Gebrauch ihrer Sinne, und ein heftiges Fieber tödete sie bald: Endlich badete man den Kopf mit kaltem Wasser, und es starb keiner mehr. Floyer erzählt, daß eine Mütze mit Schnee angefüllt einem Menschen, der lange wahnsinnig war, den ruhigsten Schlaf verschaffte; er erwachte viel stiller, und ward bald durch dieses Verfahren geheilt. Es ist nach Swieten besonders bey solchen Wahnsinn zuträglich, welcher von allzugrosser Hitze und von Ausschweifungen in hitzigen Getränken verursacht wird. Deidier ließ einen Kranken, der im Sommer von einem hitzigen Fieber mit heftigem Wahnsinn befallen wurde, in ein sehr kaltes Bad setzen. Dieses Mittel stillte und heilte die Zufälle gänzlich, welche seit vielen Tagen angehalten, und den reichlichsten Aderlassen widerstanden hatten. Noguez erzählt, daß der Herzog de la Force in einem außerordentlich heißen Sommer einen Mann, der lange in der Sonnenhitze geritten, und endlich scheintod vom Pferde stürzte, alsogleich in einen fließenden Bach werfen ließ; von da ließ er ihn in ein Bett bringen, ohne ihn zu sehr mit Decken zu beschweren, goß ihm ein wenig Wein ein. Der Kranke erholte sich, und nachdem er die Nacht gut geschlafen hatte, befand er sich den andern Morgen wohl. Ein zweyter Reitender, dem diese Hilfe nicht geleistet werden konnte, blieb tod. Ludwig dem

Vierzehnten, der auf der Jagd einen Sonnenstich bekam, muste man neun Mal zur Aderlassen; man hätte ohne Zweifel die meisten, wo nicht alle ersparen können, wenn man ein ähnliches Verfahren benutzt hätte. Alle Fieber, welche eine Wirkung des ausgedehnten Blutes sind, wie dieses in sehr heißen Jahrszeiten und Himmelsgegenden meistentheils der Fall ist, würden ein geschwindes und wirksames Mittel in dem kalten Bade finden; wäre auch das Aderlassen wirklich eben so nützlich, so verdiente doch das Bad den Vorzug, weil dadurch die Kräfte nicht zerstöhrt werden. Eben dieses gilt von allen Arten von Scheintod, welche durch eine solche Ausdehnung der Säfte verursacht werden. Vielleicht ist dieses die unmittelbare Wirkung der betäubenden Gifte, wogegen sich nichts wirksamer bezeugt hat, als herbe, reizende und zugleich zusammenziehende, saure Mittel, z. B. kaltes Wasser, kalte Bäder, Eßig, Zitronen- und Vitriolsäure — lauter Dinge, welche die gährende Luft der Eingeweide nach dem Genuße sehr windiger Speisen, in den aufgelaufenen Bäuchen in Gall- und Faulfiebern u. s. w. zu binden vermögend sind. — So viel weiß ich aus Erfahrung, daß, wenn solche Leute durch Blutausleerungen gerettet werden, sie sich äußerst langsam erholen, und allermeist mehr oder weniger in einer oder der andern Art von Bewegung gehindert bleiben; da indessen die, welche durch kaltes Anspritzen, durch Aufschütten ganzer Eymer voll Wasser, durch herbe Säuren hergestellt werden, in wenig Stunden vollkommen gesund sind.

§. 74.

§. 74.

Es ist also gewiß daß man der Unterdrückung der Kräfte aus dieser Ursache, keineswegs durch die Verminderung der Blutmasse abhelfen kann. Im Gegentheil wird man in kurzer Zeit einen verwickelten Zustand von Entkräftung zu wege bringen; je mehr man die Gefäße entleert, desto heftiger wird die innere Gährung und desto kraftloser der Widerstand und die Gegenwirkung der Gefäße. Man zieht nothwendig den wahren Mangel an Lebenskraft zu, ohne der Unterdrückung zu steuern. Bey diesen Umständen stirbt der Kranke mit allen Zeichen einer Vollblütigkeit, obschon in seinem Leichname alle Gefäße an Blut verarmt oder leer gefunden werden. Helmont erzählt ein sehr auffallendes Beyspiel: Im Jahr 1641 den 8ten November wurde die Leiche des Kardinals Prinz Ferdinand, des Königs von Spanien Bruders, geöfnet. Er hatte durch neun und achtzig Tage das dreytägige Fieber, woran er im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters starb. Aus dem Herzen, der Leber und den Lungen zusammengenommen floß kaum ein Löffelvoll Blut in die Brusthöle, die Leber war ganz blutleer, und das Herz welk wie ein Beutel. Man hatte ihn durch Aderlassen, Purgiermittel und Blutigel so sehr erschöpft, und dennoch hörte das Fieber nicht auf.

Lieutaud sagt, die Blutgefäße werden manchmal so leer gefunden, daß der Kopf, die Brust, der Unterleib ganz trocken sind, und nur von Luft strozen; in den kleinen Gefäßen seye gar kein Blut, und die

großen

großen seyen nur halb voll. Bey einer Jungfer, der man innerhalb einem Jahre hundert Mal Ader ließ, und die, wahrscheinlich an einem Nervenschlag, gähen Todes starb, war in den Gehirngefäßen keine Spur von Blut zu entdecken. — Ein Mann, dem man in einer Lungenentzündung öfters zur Ader ließ, starb in der Wiedergenesung an einer heftigen Ohnmacht. Man bemerkte doch, daß kurz vor dem Tode die Kräfte zunahmen, und das Gesicht sich wieder zu färben anfieng. In der Leiche waren die Hirngefäße trocken, das Herz blutleer und alles ausgetrocknet. *)

Bey de Haen hatte eine Frau noch fünf Stunden vor dem Tode einen geschwinden, starken, harten Puls; das Blut sprang mit Gewalt und entzündlicher Dichtigkeit aus der Ader. Noch eine halbe Stunde vor dem Tode, nachdem sie eine Verblutung von ungefähr sechs Unzen erlitten hatte, war der Puls noch stärker an beyden Armen. Und dennoch war gar kein Blut weder in den Schlagadern noch Blutadern; auf dem Grunde des Schädels fand man sechs Unzen ergossenes flüssiges Blut. **) — Ein gichtflüssiger Mann hatte immerwährend bis kurz vor dem Tode einen harten, starken Puls. Man hatte ihm nicht nur keine Ausleerungen veranstaltet, sondern er hatte nicht einmal die erforderlichen; die Schlagadern alle, selbst das Herz waren blutleer. Die Schlagadern waren über Finger dick, und die Blutadern ebenfalls sehr weit ausgedehnt; sie enthielten beyde nichts als einen

kaum

*) Synop. univ. Prax med. P. I. p. 53.
**) Pars VI. Problema I. cap. 4.

kaum einer Linie dicken Faden von geronnener, weißer Lymphe. *)

Gattenhoff sah einen jungen, dem Ansehen nach starken, großen Bauern, der an einem anhaltenden hitzigen Fieber darnieder lag, und unvermuthet starb. Ausser der Milz, welche von brandigem Blute gewaltig ausgedehnt war, fand man kein Blut im Herzen und keines in allen großen Gefäßen, obschon kurz vor dem Tode der Aderschlag zwar weich, aber stark, groß und häufig war. **)

F. Hoffmann versichert, mehrere solche gesehen zu haben, besonders schlechtbeschaffene Leute und hypochondrische, wo die Gefäße und das Herz zwar blutleer, aber dennoch sehr von Luft ausgedehnt waren. Ein Beyspiel führt er von einem cachechtischen Weibe an. ***) Mehrere solche Fälle findet man bey Haller, Gorter, Camerer, Heuermann, Schwenke, Kupfer, Fischer, Sagar, Morgagni und andern, daß man sie also nicht als seltsame Erscheinungen ansehen darf.

Die Kennzeichen dieses Zustandes sind bis jetzt noch ungewiß. Lieutaud führt folgende an: Die Kranken fallen nach und nach von Kräften, und klagen über hartnäckiges Ohrenklingen; sie verlieren die Eßlust, und werden oft entfärbt. Die meisten haben Bauchflüße oder den Harnfluß, oder starke, anhaltende Schweiße. Einige sind den Ohnmachten unter-

worfen

*) Ebendaselbst Problema II.

**) Dissert. de Plethora.

***) T. VII. p. 261.

worfen und sterben gählings. Zuweilen schwellen die Beine, und dann ergießet sich Wasser in die Brust- und Bauchhöle. Später verlieren die Kranken den Schlaf, holen tiefe Seufzer, und verlieren alle Hoffnung der Wiedergenesung. Einige werden sogar aus Kummer und immerwährender Todesangst sinnlos, bis sie endlich unterliegen. — Aber manchmal fehlen alle diese Zeichen, oder es hat gerade das Gegentheil statt. Selbst nach unglaublichen Ausleerungen ist oft noch eine große Blutmenge zugegen.

Diese Beyspiele beweisen, wie sehr diejenigen irren, welche mit den Ausleerungen so lange fortfahren zu müssen glauben, bis die Gefäße und die Haut zusammen gefallen sind. So gewiß es ist, so wenig kann ich begreifen, wie man behaupten und Beyfall finden kann, daß diese Entleerung der Gefäße, das wahre Maaß der Entkräftung seye, auf welches man die Kranken in hitzigen Krankheiten herabsetzen müße. *) Haben denn solche Männer nie die aufgeblähetten, strotzenden, hoch oder dunkelrothen, feurigen Gesichter der an faulichten Krankheiten oder an Gallfiebern sehr gefährlich darnieder liegenden Kranken gesehen? — Wenn man diese durch Ausleerungen besonders des Blutes heilen will, und dann die erfolgenden Zufälle und den Tod einer vorgegebenen Bösartigkeit der Krankheit zuschreibet, so ist es freylich kein Wunder, daß man seinen Irrthum nie einsieht. Verschafften sie aber solchen Kranken den Zutritt der frischen, kühlen Luft,

sollte

*) Pujati de Victu febric. p. 120. und einige angesehene noch lebende Aerzte.

sollte es auch eine Zugluft seyn, wenn nur kein Ausschlag, dessen Zurücktreten gefährlich werden könnte, vorhanden ist; spielten sie nicht mit den Gaben der vegetabilischen sowohl, als der mineralischen Säuren; nähmen sie ihnen die Bettdecken weg; hüteten sie sich vor den reitzenden, hitzigen Arzneyen, u. s. w.; so würden sie einsehen, daß man dieser Art Vollsaftigkeit ganz anderst, als durch Entleerung abhelfen kann.

§. 75.

Selbst in den wahren Entzündungskrankheiten ist diese falsche Vollblütigkeit eine alltägliche, theils freywillige, theils erkünstelte Erscheinung.

Freywillig, bey schwächlichen, empfindsamen, besonders durch vorhergegangene häufige Aderlässen reizbar gemachten Leuten — Bey Frauenzimmern, die eine hochrothe Gesichtsfarbe, den Zeitfluß alle vierzehn Tage oder drey Wochen, und sehr reichlich haben; nach jedesmaliger Gemüthsbewegung, aber besonders, wenn eine Neigung zu Krämpfen oder eine besondere Schärfe im Körper vorhanden ist. In diesen Fällen hab ich oft augenblicklich theils durch Zerstreuung, theils durch einige Tropfen des schmerzstillenden Hoffmannischen Geistes eine solche Aufwallung der Säfte gehoben, daß ich selbst, wenn ich nicht auf die vorhergegangenen Umstände, oder auf das Temperament des Kranken gesehen hätte, aus der gegenwärtigen Lage unmöglich eine andere Anzeige, als zu Blutlässen hätte machen können. Der Aderschlag z. B. ist außerordentlich hart; einige Theile des Körpers

glü-

glühen, andere sind kalt; der Kranke klagt über heftige Schmerzen im Innern des Körpers und im Kopfe; die Augen sind aufgetrieben; die Haut gespannt, trocken; das Gesicht glühet; die Abgeschlagenheit und Kraftlosigkeit sind allgemein u. s. w. Weiß ich aber, daß diese Umstände mit der gegenwärtigen Krankheit nicht zusammenhängen, und die Gefahr scheint mir dennoch sehr dringend, so schicke ich um den Wundarzt, wende unterdessen alles an, was eine falsche Gährung der Säfte erfodert, ohne dennoch einer etwannigen Entzündung zu schaden; ich gebe einen lauen Thee, worinn sehr wenig holderblüthe und höchstens eine Kamille aufgegossen sind; zwey bis fünf Hoffmanische Tropfen; mache Bähungen. — Nach einer viertel Stunde wird die Haut feuchter, weicher; der Puls verliert seine Härte; die Wärme wird gleichmässig; die Schmerzen zertheilen sich entweder unvermerkt, oder treten auf die Oberfläche; und der Wundarzt geht nach Hause. Der Kranke ist jezt sehr matt wovon er sich dennoch, als von einer bloßen Ermüdung, in einigen Stunden erholet. — Ereignen sich diese Zufälle in einer sehr kurzen Zeit, so daß vielleicht vor einer viertel Stunde noch alles ruhig war, und jezt schon alles über und über ist, — ereignen sie sich in einer Krankheit, der solche Auftritte eigen sind, wie zum Beyspiel in den schleimichten Nervenfiebern, in der Mutterkrankheit, in der Hypochondrie, im Scharbock u. d. gl. auch wenn sie wirklich mit einer wahren entzündlichen verwickelt ist; werden sie bald durch die Kunst gehoben, verschwinden sie manch-

mal unerwartet von selbst, und entstehen sie eben so unerwartet ohne alle wichtige Veranlassung wieder; so weiß ich gewiß, daß sie desto öfter wiederkehren werden, je fleißiger ich sie durch Aderlässen zu heben suche.

Erkünstelt wird diese Vollblütigkeit, wenn man sich in Entzündungskrankheiten einzig auf die Blutausleerungen einschränkt, und dabey weder eine nachtheilige Lage, noch die Bettwärme, noch innerliche und äußerliche, reitzende, erhitzende Arzneyen, noch hitzige, zu nahrhafte Nahrungsmittel vermeidet. Von der Lage habe ich schon geredet. Wie schädlich in solchen Fällen die Bettwärme seye, wie sehr dadurch das Fieber vermehrt, der Schlaf beunruhiget, und die Maße der Feuchtigkeiten in Gährung gebracht werden, hat Sydenham an vielen Stellen überzeugend dargethan. Das Blut ist ohnehin schon durch den entzündlichen Reitz in Bewegung; die Reitzbarkeit des ganzen Körpers, in örtlichen Entzündungen aber vorzüglich jene des kranken Theiles ist erhöhet; diese Reitzbarkeit nimmt nach jeder übermäßigen Auslerung zu; die Gefässe werden erschlappt, und folglich entweder außerordentlich zu krampfhaften Bewegungen geneigt, oder aber sie wirken im Zustande der Erschlaffung nur ganz schwach gegen die erhitzten und sich ausdehnenden Säfte. — In jedem Falle haben wir die Zufälle dieser Art Vollblütigkeit. Am deutlichsten äußern sich diese Wirkungen, wenn zur Zeit, als die angezeigten Fehler begangen werden, das Gleichgewicht zwischen den festen und flüssigen Theilen noch nicht hergestellt

ist.

ist. „Wenn man die Blatternkranken, sagt Sydenham zu früh das Bette hüten läßt, so bekommen sie nicht nur eine grosse Menge Blattern, sondern sehr oft Blutharnen und purpurfärbene Flecken. — Das durch die Bettwärme erhitzte Blut dehnet sich bet rächtlich aus, und tritt bald in die Gefäße der Nieren, wovon das Blutharnen, bald in die Gefäße der Haut, wovon die Petechien entstehen, welche nichts anders sind, als eben so viele von ergoßenem und geronnenem Blute verursachte Brandflecken. — — Ohne den Zutritt der freyen Luft, fährt er fort, sehe ich nicht, daß die Aderläßen das Blut sonderlich abkühlen. Aber man richtet noch weniger damit aus, wenn man den Kranken gleich nach denselben ins Bett legt, oder mit Herzstärkungen überhäuft: denn auf diese Weise wird das Blut der Wirkungen dieser neuen Erhitzung noch empfänglicher, als es zuvor war.„ — — Damit sich der Kranke im Seitenstiche nicht zu sehr erhize, lasse ich ihn nach Verhältniß seiner Kräfte alle Tage einige Stunden außer Bette. Dieses ist in dieser Krankheit höchst wichtig; denn läßt man ihn immerwährend im Bette, so werden zuweilen weder die Aderläßen, noch andere noch so kühlende Arzneyen die Zufälle zu heben im Stande seyn. — —„ Die nämlichen Maaßregeln hat er in den anhaltenden Fiebern der Jahre 1667, 1668, 1669, 1673, 74, 75. in seinem neuen Fieber des Jahrs 1685., und überhaupt in allen Krankheiten, worin die kühlende Heilart angezeigt ist, beobachtet.

§. 76.

§. 76.

In Rücksicht der kühlenden, entzündungswidrigen Arzneyen, wodurch man doch, um die Kräfte zu schonen, die Wirkung der Aderlässen aufs Sorgfältigste unterstützen sollte, werden viele sehr wichtige Fehler begangen. Ich weiß nicht, ob ich meine Amtsbrüder überzeugen werde.

Einige bedienen sich der so genannten entzündungswidrigen Abführungsmittel, als: der Manna, der Tamarinden, des Polychrestsalzes u. d. gl. — Aber zu was Abführungen, wenn man zu Folge der dringendsten Anzeige auch in unreinen Entzündungen, zuerst diese zu heben, sich bestreben sollte? Zu was Ausleerungen einer Materie zu einer Zeit und durch Weege, die ihr nicht angemessen sind? — Endlich ist es gewiß, daß alle Abführungsmittel mehr oder weniger reitzen, so lange ihre Wirkung dauert. Wie kann es dann anders seyn, als daß eine örtliche Entzündung durch dergleichen Dinge immerwährend unterhalten werde, besonders wenn, wie einige sehr weise zu thun glauben, immer mit Aderläßen und Abführungen abgewechselt wird, oder diese alsobald nach jenen gereichet werden. Ich gab einigemal verschiedenen jungen Männern, die bey einer Lungenentzündung Blutspeyen hatten, nachdem alle Zufälle schon durch die gehörige Heilart gehoben waren, gelinde Auflösungen von Manna. — Aber ich hatte jedesmal das Unglück, einige Stunden darnach dem Kranken einen Rückfall zugezogen zu haben. Was dabey merkwürdig ist, ist dieses, daß solche Kranke selten von den

ihnen

ihnen sonst gewöhnlichen Gaben abgeführet werden, weil die Wirksamkeit der Natur vorzüglich nach dem gereitzten Theile zugeht. Diese Mittel erregen fliehende Hitzen im Kopf, eine wallende Bewegung um die Magengegend, Kopfschmerzen, Reitz zum Husten, und Husten selbst, wodurch das in die erschlappten und gereitzten Lungen getriebene Blut ausgeleeret wird.

Andere vermeiden dieses Verfahren; geben aber starke Gaben Salpeter und Holdersulze oder Holderbeerensaft. In rheumatischen Entzündungen, wenn sie nur nicht so oft verkennt würden, hätte ich nichts dagegen. Allein in den reinen Entzündungen wirken beträchtliche Gaben Salpeter z. B. zu zwey Quentchen auf 24 Stunden, und jede Gabe Holdersulze nicht anderst als reitzend, besonders wenn die letzte, wie gewöhnlich, angebrannt ist. Warum will man endlich Schweiß oder Dunst erregen, ehe es vermög dem natürlichen Gange der Entzündungen nützlich ist? — —

Endlich befiehlt man seinem Kranken, recht fleißig Gerstenschleim, Salep und Mandelmilchen zu trinken; lauter Dinge, die, wenn sie nicht sehr verdünnt sind, in dem ersten Zeitpunkt einer Entzündung zu viel nähren; aber außer dem, daß sie die Kranken in Gestalt einer dicken Suppe nehmen, wird die Salep und der Gerstenschleim noch meistens in Fleischbrühen dargereicht; da indessen ein Loth Gerste, oder ein halb Quentchen Salep in vier Pfund Wasser abgekocht, und mit Sauerhönig, oder, da auch dieser für manche Hypochondrische und Hysterische zu reizend ist, einem andern angenehmen Safte versüßet, hinlänglich sind.

sind. — Die Mandelmilchen erzeugen allerley Zufälle von Unreinigkeit, die fälschlich der Krankheit zugeschrieben werden, und werden sie nicht ganz mild getrunken, so schaden sie durch ihre ranzige Säure. Man sollte sie daher lieber ganz weglassen; das Gute, was sie haben, kann man ja durch andere Dinge ersetzen.

Jezt ist das Räthsel nimmer schwer zu lösen, warum in der nämlichen Statt einige Aerzte so vieler Aderläßen, in einer gewöhnlichen Entzündungskrankheit z. B. nicht weniger als neun bis sechs und zwanzig bedürfen, da indeßen andere jedesmal mit einer, zwey, drey, höchstens vier ihren Endzweck erreichen. Einem einzigen alten Weibe von vier und achzig Jahren, die schon einige Tage an den heftigsten Zufällen einer Lungenentzündung vernachläßiget da lag, mußte ich innerhalb drey Tagen fünf Mal Aderlassen; um des hohen Alters willen machte ich jede nur zu sechs Unzen; sie hatte auf jede einige Erleichterung, welche zwölf bis vierzehn Stunden anhielt. Da aber ihre an Leib und Seele verkrüppelte Tochter durchaus keine lauen Umschläge machen wollte, und unter dem Vorwande, als könnte ein längeres Leben der Alten ohnehin nur zur Last seyn, gar nichts, als kaltes Wasser, gab, nebstbey mit schweren Federdecken dieselbe zum Schwitzen nöthigte, so starb sie mit allen Zeichen einer rohen Entzündung den vierten Tag von meinem ersten Besuche an. Eben so waren Hippokrates, Galenus, Celsus, Alexander, Fernelius, Forestus, Silvius de le Boe, Plater, Amatus Lu-

Lusitanus, Sydenham, Stahl, Hoffmann, Tissot, und unzählige andere vortreffliche Aerzte sehr mäßige Aderläßer.

§. 77.

Einige Tage, oft noch eine Stunde vor der heftigsten Entzündung war der Mensch noch gesund: wie kann man also glauben, daß ihn die Blutmenge krank gemacht habe? und hat ihn der Ueberfluß an Säften nicht krank gemacht, warum richtet man sein einziges Bestreben dahin, diese Menge zu vermindern? Man will die entzündliche Stockung, den Krampf der Gefäße, die Dichtigkeit des Blutes heben — gut: aber erstlich, was ist an diesen Voraussetzungen Wahres? zweytens: hatte der Kranke eine Stunde früher bey der nämlichen Blutmaße weder diese Stockung, noch diesen Krampf, noch diese entzündliche Dichtigkeit; folglich ist die Blutmenge nicht die Ursache davon; und folglich kann das Aderlassen nicht als das eigentliche Mittel, sondern bloß nach dem Beyspiele des **Boerhave, Sydenham, Galenus, Hippokrates** als Beförderungsmittel angesehen werden. — Ich sehe auch nicht ein, warum das Aderlassen, außer den Fällen einer wahren, und sich durch manche und langwierige Zufälle äußernden Vollblütigkeit, nicht durch ein anderes Mittel ganz entbehrlich gemacht werden könnte. Der Verfaßer vom **Mißbrauche des Aderlaßens** führt den Herrn **Marteau** an, welcher noch zu seiner Zeit in Paris bey Brustflüssen und Seitenstichen nur selten zur Ader

ließ

ließ, und dem keiner daran gestorben seyn soll. Eben so bediente sich James in den hitzigen Fiebern und im Seitenstiche mit gleichem Erfolge eines besondern Mittels, wobey die Blutausleerungen selten nöthig waren. Helmont, der keine andere, als örtliche, z. B. durch Blutigel oder Schrepfen am kranken Theile zuließ, sagt: „Ich laße keinem, der den Seitenstich hat, zur Ader, und meine Heilart ist sicher, gewiß, bequem und gründlich. Keiner geht zu Grunde, da indeßen so viele durch das Aderlaßen schwindsüchtig, oder fast alle Jahre rückfällig werden. Denn nach dem Ausspruche des Galenus sterben alle diejenigen schwindsüchtig, welche den vierzigsten Tag nicht vollkommen geheilet sind. Ich aber heile in wenigen Tagen vollständig, ohne daß je ein Rückfall erfolget.“ *) Er erlernte seine Kunst von einem Bauern, und sie bestund darinn, daß er Roßmist mit Bier verdünnt, abgesotten, und durchgeseigt zu trinken gab, wodurch alle in drey Tagen geheilt werden sollen. In der That werden die flüchtigen Laugensalze, welche verdünnt sehr oft ungemein nützlich sind, nur von sehr wenigen Aerzten empfohlen. — Gäbe es aber nicht auch bey uns dergleichen unverschämte Großsprecher, die sich, trotz so mancher erwiesenen Todesfälle, schriftlich und mündlich zu behaupten getrauen, daß ihnen noch Keiner an einer gewißen hitzigen Krankheit gestorben seye; so müßten uns dergleichen dreiste Anmaßungen allerdings unsern Glauben abnöthigen.

§. 78.

*) Cap. IV. de febribus Nro. 14.

§. 78.

So viel bleibt indeßen gewiß, daß man nicht nur in der Vollblütigkeit von Verengerung der Gefäße, und in jener von Ausdehnung der Säfte, welche beyde die gewöhnlichsten sind; sondern auch in der wahren die Blutausleerungen noch durch mancherley Kunstgriffe, sparsamer machen kann und muß, als gemeinhin zu geschehen pflegt.

Bey örtlicher Vollblütigkeit oder Entzündung wird man auch durch die örtlichen Mittel und Ausleerungen am leichtesten das gewünschte Ziel erreichen. **Vogel** erzählt in seinen Beobachtungen einen Fall, wo der Seitenstich bey einer 36 jährigen Kindbetterin am fünften Tage nach der Geburth schon einige Tage vor dem Fieber zugegen war, was allemal als ein Zeichen eines ohnehin nur örtlichen, von irgend einem fremden dahin versetzten Stoffe, erregten Uebels gelten kann. Man ließ wegen der heftigen Entzündung zwey Mal zu Ader; das Blut hatte jedes Mal eine starke Speckhaut; die Kranke wurde aber vielmehr unruhiger und ängstlicher dadurch. Ein Blasenpflaster hatte zwar einige Linderung gemacht; allein die Schmerzen kamen bald wieder so heftig, daß sie sich des Schreyens und Weinens nicht enthalten konnte. Der Puls war geschwind und klein, der Athem sehr kurz, so daß **Vogel** nichts Wenigers, als eine Erstickung oder den Brand befürchtete. Aber nach allen umsonst angewandten Mitteln schafften Umschläge mit leinernen in laulicht warme Milch, in der etwas Safran gekocht war, getauchten Tüchern augen-

blick-

blickliche Erleichterung und stufenweise Abnahme der Schmerzen. Es erfolgte ein guter und leichter Auswurf, der bisher ganz gefehlt hatte. Der Puls wurde größer und langsamer; die Haut feucht; die Schmerzen verzogen sich nach der Schulter und in die Hüfte; sie bekam einen weichen Leib und von selbst einige Stuhlgänge; schlief und konnte sich nach allen Seiten frey bewegen; holte freyen Athem; der Harn zeigte einen kritischen Bodensatz; sie schwitzte; die Reinigung fand sich wieder ein, und es kam Milch in die beyden Brüste; vorzüglich war die linke, auf welcher Seite der Schmerz war, sehr davon ausgedehnt. *) Die Umschläge erschlappten den Ort, wohin eben so, wie bey einer örtlichen Ausleerung, die stockenden Säfte ihren Zufluß nehmen mußten. — Ein junger lebhafter Jüngling hatte sich durch einen Sturz vom Pferde während einem starken Rausche eine Anhäufung des Bluts im Kopfe zugezogen. Alle die sonderbarsten, erschrecklichsten Zufälle und Rückfälle wurden eher nicht gut, bis man die linke Schlafpulsader öffnete. Da er auf eine heftige Gemüthsbewegung abermal rückfällig wurde, nützte häufiges Blutabzapfen am Fuße wieder nichts, bis man die Schlagader nochmals öffnete; während dem Lauf des Blutes verschwanden nicht nur alle Uebel, sondern es erfolgte auch eine vollkommene Herstellung. **)

Triller behandelte zu gleicher Zeit zwey Kranke, die einerley Lebensart führten, und einerley Krank-

*) 17te Beobachtung.
**) Ebendas. 9te Beob.

heit hatten. Dem einen öffnete er die Ader am Arme, und dem andern am Fuße der schmerzhaften Seite. Der erste erholte sich bald, ungeachtet sein Fieber heftiger war. Der andere erhielt kaum Erleichterung, obschon er eine größere Menge Blut verlohr. Als man ihm den Tag darauf die Ader am Arm öffnete, wurden sogleich die Zufälle beruhigt, und die gefährliche Krankheit endigte sich um zwey Tage später durch eine glückliche Entscheidung. Ueber den Vorzug der örtlichen, und der dem kranken Theile zunächst gemachten Blutlässen ist so viel geschrieben worden, daß ich es für überflüßig finde, umständlicher davon zu reden. Nur ist zu wissen, daß dieselben in Fällen, wo vielleicht der ganze Körper mitleidet, dann vorzüglich nützen, wenn ihnen eine, oder im Nothfalle zwey allgemeine Ausleerungen vorausgeschickt worden sind.

Hieher gehören die Blutausleerungen auf der kranken Seite des Körpers. Die Natur entscheidet zum Theil die Leberentzündungen durch das Bluten aus dem rechten Nasenloche, und die Milzentzündungen durch das Bluten aus dem linken. **Galenus** versichert auch, er habe das übermäßige Bluten aus dem rechten Nasenloche durch einen Schrepfkopf in den Weichen der rechten Seite, und jenes aus dem linken Nasenloche durch einen auf die linke Seite angebrachten Schrepfkopf angehalten. In dem Seitenstich, oder der Lungenentzündung ist der Aderschlag auf der kranken Seite gewöhnlich härter und krampfhafter: eben den Unterschied bemerket man im einseitigen Kopfwehe;

Krank-

Krankheiten der Leber und der Milz greifen nicht selten blos die kranke Seite an; und erregen von der Fußsohle bis zum Schädel die schmerzhaftesten Zufälle, ohne daß die andere Seite das geringste davon empfindet, wie ich bey einer Frau, die eine Leberverhärtung hatte, gesehen habe, und **Bordeu** bey einem fünfzehnjährigen Junge, der von Kindheit auf eine Beschwerlichkeit an der Milz bemerkte. Er klagte von Zeit zu Zeit über einen sehr lebhaften Schmerz in der Weiche, und auf der ganzen linken Seite; der Aderschlag auf dieser Seite war gewöhnlich, und besonders bey dem Anfalle des Schmerzens unordentlicher, lebhafter und gespannter. — Die Fußgicht macht den Aderschlag auf dieser Seite enger und krampfartiger. — Von einer durch einen Splitter verursachten Entzündung des Fingers, sahe ich die ganze Seite heiß und die eine Wange hochroth. Nicht selten habe ich meinen Kranken vorausgesagt, an welcher Seite sie schwitzen oder am meisten schwitzen werden. Der Puls an dieser Seite ist völler, weicher und mehr wellenförmig. Da also das ganze Bestreben der Natur nach einer Seite hingeht, so werden nothwendig die natürlichen Bewegungen entweder in Unordnung gebracht, oder das Uebel wird in gar nichts verändert, wenn man seine Heilart auf der gesunden Seite anbringt. Auch davon findet man jetzt überall Beyspiele. — Andere unbedeutendere Kunstgriffe, als Blutigel, Reiben der kranken Stelle während dem Aderlassen, Blasenpflaster unmittelbar auf den kranken Theil, besonders nach einer reichlichen Blutläße; flüchtige, erweichende Sal-

ben, zertheilende, aromatische, kalte Umschläge; zusammenziehende, kühlende, gelind reitzende Mittel, Bäder, Klystire, u. s. w. in deren Wahl uns der Grad der Entzündung, die Natur des angegriffenen Theils, und die Dauer des Uebels bestimmen müßen, bieten sich jedem hilfbegierigen Arzte von selbsten dar.

§. 79.

Es giebt noch eine **Vollblütigkeit in Rücksicht der Kräfte** (Plethora ad Vires). Sie ist im Ueberfluße von Blut zu suchen, zu dessen Aufbewahrung und Verbreitung die Naturkräfte nicht hinreichend sind, folglich der Last unterliegen. *) Sehr schwachen Leuten kann eine sehr geringe Blutmenge zur Last seyn, weil ihre Gefäße nicht im Stande sind, sie im Umlauf zu erhalten. Diese Leute haben gerne einen gedunsenen, schwammichten, teigigten Körper; das Gesicht ist blaß, und wird nur durch Bewegung roth; der Puls bleibt sehr schwach, aber dennoch geschwind; in der Ruhe athmen sie frey; bey geringer Bewegung aber werden sie beängstiget, schwer; sie können weder Kälte noch Wärme ertragen; sind sehr den Leidenschaften ergeben; ihre Adern schwellen leicht auf; bald sind sie leicht auf den Füßen und guter Laune; bald aber träg, schwer, dumm, und verdrüßlich; bald haben sie Abweichen, bald sind sie verstopft. Da bey ihnen die Säfte nicht gehörig ausgearbeitet und verkocht werden; da sie bey ihrer Schwäche und Reitzbar-

*) Gaubius Krankheitslehre §. 391.

barkeit keine Veränderung ohne Folge ertragen können, und die Natur nicht Kraft genug hat, den erzeugten unreinen Stoff, so wie bey Starken, fortzuschaffen, so sind sie den Verwerfungen nach den edleren Eingeweiden sehr ausgesetzt, weßwegen sie zu Abzehrungen und zum Brand geneigt sind. Bey jeder Gelegenheit äußern sich bey ihnen Zufälle der Vollblütigkeit; wenn man sie aber durch Blutausleerungen zu heben sucht, so zieht man ihnen Schwindsuchten, Wassersuchten, Nervenfieber, üble Leibesbeschaffenheit als unvermeidliche Folgen zu. Im Ganzen haben sie vieles mit denen, welche der Vollblütigkeit von Ausdehnung der Säfte ausgesetzt sind, gemein.

Dieses Mißverhältniß zwischen den Kräften und der Masse der Feuchtigkeiten wird gerade so erzeugt, wie die eigentliche wahre Entkräftung, es seye denn, daß man auch die wahre Vollblütigkeit hierher rechnen wollte, worinn die Gefäße manchmal so unvermögend sind, daß wahre Wassersuchten entstehen, welche in dem ersten Zeitpunkt mit Aderlässen behandelt werden müssen. Langwierige Gemüthsangelegenheiten, frühzeitige, unmäßige Samenergießungen, öfterer natürlicher und künstlicher Blutverlust, wodurch endlich die Gefäße so schwach werden, daß sie den Ersatz, der freylich sehr bald, aber immer mit schlechterm Blute geschieht, nimmer ertragen können, weßwegen solche Leute den Blutflüßen durch die Goldader, die Mutterscheide, die Lungen, die Nase, alle zwey

drey

drey Wochen ausgesetzt sind. — Dieses sind die vornehmsten Ursachen dieses Zustandes.

§. 80.

Da er nun aber auch öfters in sehr schweren Krankheiten, nachdem sie schon eine geraume Zeit gedauert haben, statt hat, so setzt er nicht selten die erfahrnsten Aerzte in Verlegenheit. Ich kenne nicht leicht eine kitzlichere Lage, in welcher die Erkenntniß des wahren Zustandes versteckter, und unser Entschluß von zugleich wichtigerm und entgegengesetzterm Erfolg wäre. Wenn die gegenwärtige Krankheit noch nicht lange gedauert hat, und Verhältnißmäßig wenige Ausleerungen vorgegangen sind, so würde mich der Anschein der äußersten Entkräftung in Rücksicht meines Heilverfahrens nicht irre machen. So war der Fall, bey **Cothenius**, den de Haen erzählet. Cothenius ließ einem Priester, der an einer heftigen bößartigen Lungenentzündung darnieder lag, bey der größten Kraftlosigkeit, und zwar siebenmal nach einander zur Ader, und verhalf ihm dadurch in kurzem zu seiner Gesundheit. **Triller** ließ am fünften Tage eines Seitenstiches noch zur Ader bey einem Kranken, der in allen Stücken einem Todten ähnlich war; denn sein Gesicht war blaß; die Nase spitzig; die Schläfe eingefallen; die Lippen blau, die Augen starr, steif und dunkel, der ganze Körper kalt; die Brust aufgetreten; der Leib hergegen eingezogen; der Puls aussetzend, abnehmend und so schwach, daß man ihn oft gar nicht fühlte; der Othem ganz unmerklich;

der

der Hals und Kopf so kraftlos, daß er auf die Brust vor, oder auf die Schultern zurück fiel; kurz, er war ein wahres Bild des Todes. Es wär ihm zweymal zur Ader gelassen. Dennoch ließ er die Füße in heißes Wasser setzen, darauf mit der Lanzette in eine Ader am rechten Fuße ein großes Loch machen; aber vergebens; denn es kam nicht ein Tropfen Blut heraus. Eben den Versuch machte man auch zugleich am linken Fuße mit eben so schlechtem Erfolge. Es muste hierauf wiederum heißes und endlich siedendes Wasser zugegossen werden, und durch diese Mühe brachte man es doch noch so weit, daß Blasen an den Füßen in die Höhe traten, und die äußerste Haut los gieng. Jetzt lief Blut aus beyden Adern in einem lebhaften Strale, und so bekam man über zwölf Unzen Blut ins Wasser. Dann sah man mit Freuden, wie sich die ganze Lage des Kranken wunderbar änderte und besserte; gleich nachher bekam er eine lebhafte Gesichtsfarbe; sein Körper wurde wieder warm; er konnte freyer Athem schöpfen; sein Puls schlug stärker und ordentlicher, und der halbtode Jäger lebte wieder auf. Den neunten Tag lösete sich die ganze Krankheit durch Auswurf, Schweiß und Urin vollkommen. Hier hatte zuverläßig ein heftiger Krampf großen Antheil, und innere sowohl als äußerliche Krampfstillende Mittel würden wahrscheinlich mit weniger Mühe den besten Erfolg gehabt haben.

Setzen wir nun aber den Fall, daß bey solchen Umständen eine entkräftende Krankheit schon lange gedauert habe; daß entkräftende Ursachen, als: Man-

gel, Kummer u. d. gl. vorausgegangen; daß schon beträchtliche, vielleicht nur zu häufige Ausleerungen gemacht worden seyen; so weis ich kein anders Mittel, wie das Bedürfniß noch mehrerer Ausleerungen erkennt werden könnte, als ein gewisses praktisches, dunkles Gefühl, welches uns oft sicherer, als Grundsätze, durch die finstersten Irrgänge führt. Bey Hasenöhrl brauchte ein magerer, bleicher, mit schwacher Brust begabter Wundarzt fünf Aderläßen zu seiner Wiederherstellung von einem Entzündungsfieber, obschon er einige Male in häufige Ohnmachten fiel, den kalten Schweiß auf dem Gesicht, einen geschnürten harten Puls hatte, und sehr schwach war. Er bekam einen Bauchfluß, viele Ohnmachten; der kalte Schweiß lief ihm tropfenweis über die Stirne und das Angesicht; der Puls schien manchmal ganz zu verschwinden; dabey hatte er Schmerzen in der Herzgrube, ein leichtes, dunkles Irreseyn, Sehnenhüpfen, und das Gesicht war zusammen gefallen. — — Was ist da zu thun? — — Der Puls wurde wieder hart; — man ließ wieder Ader — und die Krankheit besserte sich; der Puls wurde weich und gleich, obschon er klein und geschwind blieb, so bekam der Kranke doch einen gekochten Auswurf und genaß.*) "Es giebt Fälle, sagt Planchon, wo eine Aderläße entweder unnütz wäre, oder um so viel tödtlicher werden könnte, je dringender die Gefahr schon ist. Dieser traurige Umstand ereignet sich zuweilen in den brennenden Fiebern, im Seitenstiche ꝛc. Der Kranke scheint keine

*) Historia trium Morborum &c. p. 28.

keine fernere Aderläße ertragen zu können; aber der heftige Schmerz an der Seite, die Bedrückung, das beschwerliche Athmen, die Gefahr zu ersticken erheischen noch diese Ausleerung. Die Krankheit hat aber schon große Vorschritte gemacht; die Aderläßen sind schon öfters wiederholt worden; die Kräfte des Kranken sind erschöpft, und der Tod ist unvermeidlich, wenn nicht noch die Kunst der unterdrückten Natur zu Hilfe kommen kann. Die Aderläße scheint noch das einzige Mittel zu seyn: Aber der Erfolg ist in so einem dringenden Falle zweifelhaft. Es würde dem Arzte zum Nachtheile gereichen, wenn der Kranke unter der Lanzette stürbe. Daher muß man die Freunde des Kranken von der großen Gefahr, und dem einzigen noch übrigen zweifelhaften Mittel unterrichten. Auf diese Art habe ich einen Kranken retten gesehen, welcher augenblicklich, wie ihm das Blut aus der Ader floß, leichter zu Athmen anfieng, und von den Todesängsten befreyet wurde.„ *)

Am Ende der schwersten Krankheiten geschieht es oft, wo noch keine oder nur mangelhafte Entscheidungen vorgegangen sind, daß die gelähmte Wirksamkeit der Natur gleichsam stille steht; alle Ab- und Aussönderungen gehemmt werden, das Athmen kurz und abgestoßen wird, und Ergießungen, Verwerfungen nach den Eingeweiden, den Gehirnhölen, dem Rückenmark geschehen. Das beste Erweckungsmittel, wodurch die Richtung der Flüssigkeiten wieder nach der Oberfläche bestimmt wird, ist eine kleine Aderläße von einer

*) Le Naturisme. §. CXLII.

ner, zwey Unzen, die man mit andern der Natur der gegenwärtigen Krankheit anpassenden Mitteln unterstützet. Vielleicht würden andere krampfstillende, oder von außen angebrachte erschlappende und zugleich reitzende Dinge die nämliche Absicht mit mehr Schonung der Kräfte erreichen. Clerk hat bemerkt, daß der Bisam alle drey Stunden zu fünfzehn bis zwanzig Gran gegeben in Faulfiebern oft ein herrliches Erweckungsmittel seye; wahrscheinlich blos, weil dadurch die schwachen, krampfhaften Bewegungen, welche bey einem kleinen, geschnürten, harten oder härtlichen Pulse die Säfte nach innen treiben, entzündliche Stockungen, selbst Entzündungen erzeugen, gehoben werden.

§. 81.

Außer der Blutmaße können noch andere dem Körper einheimische sowohl, als von Außen angekommene Materien die Kräfte unterdrücken, wovon es also nicht minder wichtig ist, einige Beobachtungen anzuführen. Ich fahre mit derjenigen Entkräftung fort, welche von einer größern Menge Krankheitsmaterie verursacht wird, als die gegenwärtigen Kräfte zu bewegen, zu verarbeiten und fortzuschaffen im Stande sind. Sie ist im Grunde auch nichts anders, als ein Mißverhältniß der Kräfte zu gewißen mehr oder weniger beweglichen Materien. Nach Verschiedenheit der Umstände muß man also bald nur den fremdartigen Stoff, bald aber auch die ganze Saftmaße vermindern, um den bewegenden Kräften freyen Raum und Wirksamkeit zu verschaffen.

Sehen wir zu erst, wie in ähnlichen Fällen die Natur zu Werke gehe; vielleicht läst sich dann das Verfahren der Kunst mit mehr Ueberzeugung bestimmen. " Die Art, einen beträchtlichen Theil der Gichtmaterie auf die Gelenke abzusetzen, bis das übrige auf eine gute Weise aus dem Körper weggeschafft werden kann, ist ein ganz gewöhnliches Mittel, dessen sich die Natnr sehr oft in vielen Fällen zu bedienen pflegt, wo sie durch die allzugroße Menge der Krankheitsmaterie beynahe ganz unterdrückt wird. So z. B. geschieht bey den zusammenfließenden Blattern, wenn der Ausbruch völlig erfolgt ist, die erste Versetzung nach dem Kopfe, rings um das Gesicht, den Hals und Nacken, welche Theile dadurch beträchtlich anschwellen. So wie sich aber die Schwulst allmählich setzt, so fängt sie bey den Händen und Armen an; und vermindert sie sich da, so entsteht sie an den Füßen und Beinen, oder soll doch entstehen. So lang diese Geschwülste sehr stark sind, ist auch das Fieber ganz gelind und regelmäßig, und es geht alles ganz gut von statten. Wofern aber ein plötzlicher Schweiß oder eine andere heftige Ausleerung diese Geschwulst ehe vermindert, ehe die Natur die noch im Körper übrige Krankheitsmaterie durchgearbeitet und ausgeführt hat, so zeigen sich bald gefährliche Zufälle; halten hingegen diese Geschwülste, sonderlich an den Füßen so lange an, bis das zweyte Blatternfieber sich vermindert und verloren hat, so wird der Patient mit wenig Beschwerden, und ohne üble Folgen wieder hergestellt, und es geht dabey allemal desto besser,

je langsamer und mehr nach und nach die Geschwülste sich vermindern, und dieses auch, nachdem das Fieber bereits, wenigstens auf eine gewisse Art, sich verloren hat. Bey dieser Schwulst, wenn sie so lange anhält, bis die Krankheit ganz vorüber ist, und dann nach und nach vergeht, geht es dem Patienten allemal besser, als wenn sie durch starkes Purgieren oder Speichelfluß gehoben wird.„ *) Grant hält dieses Verfahren der Natur in den Blattern sowohl als in andern Fiebern für nichts anders, als eine einstweilige Beseitigung eines Theils des Krankheitsstoffes, mittlerweilen der andere Theil gekocht und ausgeleert wird; unterdessen geht mit der abgelagerten Materie in dem Aufenthaltsorte schon einige Veränderung vor, worauf sie wieder eingesogen, erst recht durchgearbeitet und dann weggeschaffet wird. So hat er im Anfange eines Anfalls der Gicht, wenn das Fieber die Nacht durch sehr heftig war, des andern Morgens die leidende Gelenke auch im Verhältniß mehr geschwollen gefunden. Diese Geschwulst nimmt bey jedem neuen Anfalle zu. Hat aber die Krankheit schon einige beträchtliche Zeit gedauert, und das Fieber nun sehr abgenommen, so fängt auch die Geschwulst der Gelenke an, sich zu vermindern. Vornehmlich erfolgt dieses allemal, wenn der Patient durch die Einsaugung eine unruhige Nacht gehabt hat.

Es giebt also Fälle, wo der Krankheitsstoff zu häufig ist, als daß er zu gleicher Zeit hinlänglich bewegt

*) Beob. über langw. Krankh.

wegt und verarbeitet werden könnte. Sind nun die Lebenskräfte in gutem Stande, so erregen sie bald freywillige Ausleerungen auf verschiedenen Weegen; bald bedienen sie sich des Zellengewebes, um einstweilige Ablagerungen zu machen, bis sie der ersten Bürde entledigt, die Verarbeitung einer andern vornehmen können. — —

Geschieht es nun aber, daß entweder eben diese Krankheitsmaterie, oder eine andere Ursache die Kräfte in ihrer Urquelle angegriffen haben, so kann sich die Natur auf keine Weise, oder höchstens nur sehr unvollkommen über die Krankheitsmaterie Meister machen. Bey solchen Umständen geht z. B. vom Blatterngift auch noch ein Theil nach der Haut, aber unter der Gestalt brandiger, schwarzer, schwarzblauer mit Blutflüssen begleiteter Wasserblasen; unter der Gestalt bleyfarbener mit einem schwärzlichen und in der Mitte eingesunkenen Flecke verunstalteten Blatter, pocken, die eine wässerichte scharfe Lymphe enthalten. — Aber diese Zufälle mögen noch so erschrecklich seyn, so muß der Arzt jedesmal demjenigen Umstand begegnen, welcher die Ursache der Entkräftung ist. Bey sehr Vollblütigen, Starken, Wohlgenährten, besonders, wenn die Zufälle noch nicht zu lange angehalten haben, werden Aderläßen dieser anscheinenden Fäulniß am kräftigsten wiederstehen. Hat man Ursache, das Uebel einer schlimmen Gährung der Säfte und einem wirklich faulen Stoffe zuzuschreiben, so sind die mineralischen Säuren das zuverläßigste Mittel. Einem hartnäckigen Krampfe helfen Mohnsaft und laue Bäder

ab.

ab. In der gefährlichen Blatternepidemie, welche wir im Spätjahre 1790. in Wien gehabt haben, und die durch eine besondere Neigung zu Versetzungen große Verheerung unter den Kindern anrichtete, ist mir auch bey den bedenklichsten Zufällen, von allen denen keines gestorben, denen ich entweder gleich anfänglich eine wunde Stelle gemacht und erhalten, oder aber erst bey annähernder Gefahr ein scharfes Blasenpflaster über den ganzen Bauch gelegt hatte, wodurch einer großen Menge Krankheitsmaterie der Ausgang verschaffet wurde.

§. 82.

Die Fälle, wo gröbere Unreinigkeiten, welche die Kräfte sehr oft bis zur Betäubung und zum Schlagfluß zerstöhren, durch Brech- und Purgiermittel weggeschafft werden müßen, obschon der Kranke kaum die geringste Entleerung ertragen zu können scheint, sind so bekannte und alltägliche Erscheinungen, daß ich nur sehr weniges davon sagen will. Ist z. B. der Puls in Unreinigkeitskrankheiten klein, hastig, ungleich, und sind die übrigen Zeichen von Entkräftung nur zum Theil zugegen, so liegt die Ursache wahrscheinlicher Weise nur im Magen und den Gedärmen, und der Puls hebt sich, sobald diese gereiniget sind. Allein hundert Male kann dieses die Ursache seyn, ohne daß man ein zuverläßiges Kennzeichen am Pulse haben kann; daß man also bloß im Zusammenhange mit den vorhergehenden und gegenwärtigen Umständen, der Lebensart, der herrschenden Epidemie, der Jahrszeit

u. s. w. einige Zuverläßigkeit suchen muß. — Bey Grant wurde plötzlich Jemand mit Schmerzen und Spannen des Unterleibes, mit Betäubung in den Händen, Schmerz, und einer grossen Völle und Schwere im Kopf, Entkräftung und Niedergeschlagenheit befallen. Die Zunge war unrein, und voll Schleim, und der Puls so schwach, daß man ihn nirgends fühlen konnte. Grant rettete ihn mit Brech- und Purgiermitteln. So hätten die Schlagflüßigen bey Medicus, an denen das Gehirn gesund, und der Magen von Galle überschwemmt gefunden worden sind, gerettet werden können. Ueberhaupt werden die Kranken, wenn der Magen von schleimichten faulen Unreinigkeiten angefüllt ist, manchmal auf einmal aller Kräfte so sehr beraubt, daß man diesen Zustand sehr leicht für bösartig halten könnte. Bey Kämpf schien ein halbjähriges Kind in einem Anfall von Gichtern wirklich tod zu seyn; aber durch reitzende, mit Seife versetzte Klystire u. s. w. ward es wieder zum Leben zurückgebracht, nachdem die Klystire und andere Mittel einen pechartigen Unrath in großer Menge abgeführt hatten.

Nur das muß ich noch anmerken, daß es mit dieser Art Unreinigkeiten das nämliche Bewandniß habe, wie mit der Vollblütigkeit. Es können ebenfalls häufige Ausleerungen vorhergegangen seyn; der Kranke selbst kann eine schwächliche Leibesbeschaffenheit haben; und dennoch ist vorhandener Unrath die einzige Ursache der Kraftlosigkeit und der übrigen Zufälle. So erzählt ebenfalls Kämpf von einem Kin-

de von sieben Wochen, welches man für verloren hielt, weil seit zehn Tagen, die innern und äussern Gichter, mit einem verdächtigen Schlafen, Tag und Nacht bey ihm abwechselten. „Ungeachtet man mich versicherte, sagt er, daß es genug Abführungen bekommen, so ließ ich ihm dennoch ein mit Brechweinstein geschärftes Laxiermittel, mit einer abführenden Seifenauflösung abwechselnd, und so oft es schlucken konnte, geben, und ihm alle zwey Stunden ein erweichendes Seifenklystir beybringen. Dadurch war das mit Pituita (rotzigem Schleime) gemischte Kinderpech so oft und häufig ausgeleeret, daß es den Umstehenden unbegreiflich vorkam, wie die Gedärme im Stande waren, es zu fassen, und wie das an sich schwächliche Kind, der erstaunenden Ausleerungen ungeachtet, zusehends an Kräften und Gesundheit zunehmen konnte. Aehnliche Fälle sind mir sehr viele vorgekommen: man weiß übrigens ohnehin, wie kraftlos die Hypochondern besonders alsdenn sind, wo gewisse, scharfe, gährende Unreinigkeiten in Bewegung gerathen.

§. 83.

Von diesen sehr sinnlichen Ursachen der Unterdrückung der Kräfte kehre ich wieder zu jenen zurück, welche den Scharfsinn des Arztes weit mehr auf die Probe setzen. Dieses sind vorzüglich jene Fälle, welche die, auf die blossen Zufälle einer Krankheit aufmerksamen Aerzte, gewöhnlich zu einer fäulnißwidrigen und herzstärkenden Heilart verleiten. Ich habe es schon einige Male gesagt, und wiederhole es um der

Wichtigkeit der Sache willen noch ein Mal, daß der Arzt aus weit wesentlichern Quellen, als aus der Gestalt der Zufälle, seine Heilanzeigen schöpfen müsse. — In dem epidemischen Fieber, welches 1623 zu Montpellier eine schreckliche Niederlage machte, starben fast die Hälfte der Kranken, besonders aber diejenigen, denen die Drüsen hinter den Ohren auftraten, welches um den neunten oder eilften Tag zu geschehen pflegte; diese waren in zwey Tage alle verloren. Nachdem **Riveri** von nichts einen guten Erfolg erhalten konnte, dachte er bey sich: der Ort, durch welchen die Materie einen Ausgang sucht, ist nicht groß genug, sie zu fassen, weil sich eine solche Menge im Innern des Körpers vorfindet, das sie den Kranken ganz unterdrückt. Der Anzeige zu Ausleerungen widersprach aber die äusserste Kraftlosigkeit der Kranken; denn diese war so groß, daß sie bereits im Todeskampfe zu liegen schienen, und diesem auch wirklich in Kurzem unterlagen. Zudem hatte man zuvor Blut genug weggelassen. Dem ungeachtet schien ihm die Entkräftung mehr eine Unterdrückung der Kräfte, als ein wahrer Mangel derselben zu seyn. Er vermuthete, die Kräfte seyen nur deßwegen so plötzlich und so tief gesunken, weil sich die Natur der Last nicht entledigen konnte, und daß man ihr zu Hilfe kommen könnte, wenn man einen Theil derselben wegnähme. Den ersten Kranken ließ er Anfangs nur drey Unzen Blut weg. Nach drey oder vier Stunden fand er den Puls kraftvoller. Er ließ also nochmals sechs Unzen weg. Der Puls wurde wieder besser und stärker;

das abgezapfte Blut sah sehr verdorben aus; den andern Tag gab er zum Abführen; und so war dieser, und in Zukunft alle übrigen, die Ohrendrüsengeschwülste hatten, geheilt.

Wo **Burseri** von den Verwerfungen, namentlich von den Ohrendrüsengeschwülsten redet, empfiehlt er im Falle, wo sie heftig schmerzen, zu groß, oder gar roth sind, zur Ader zu lassen, obschon die Zeichen der Vollblütigkeit mangeln, und der Puls klein und schwach ist; denn öfters hebt sich der Aderschlag nach einem Blutverlust von wenig Unzen, und wird kraftvoller; die Kräfte scheinen da mehr unterdrückt als mangelhaft zu seyn. Ist die Schwulst nur durch Ausbreitung des Uebels (per Epigenesin) entstanden, so seye die Aderläße desto nothwendiger. Dieses that auch **Traversarius** in den 1709. bis 1711. herrschenden Fiebern. **Pujati** führt sogar Beobachtungen an, daß man nicht nur im Anfange, sondern auch bey der Zunahme und dem Fortgange der Schwulst Blut lassen könne. Eben so, sagt **Burseri**, seye ihnen **Azogvidi**, ohne jemals einen Schaden davon beobachtet zu haben, zu Hilfe gekommen. Diese Schwülste entstünden vornehmlich dann, wenn im Anfange die erforderlichen Blutläßen vernachläßiget worden sind, und seyen also öfters die Folge eines entzündlichen zu häufigen Blutes. *)

§. 89.

*) P. II. §. 308.

§. 89.

Aehnliche Erfahrungen brachten den Haen auf folgende Gedanken: „Man muß die wahre Schwäche und die scheinbare gehörig unterscheiden, ehe man behauptet, die Kranken sind schwach. Diese wahre Schwäche ist in bösartigen Krankheiten so selten, daß man sich wundern muß, wie derselben in solchen Krankheiten so oft gedacht wird. Wer seine eigene Erfahrung sowohl, als fremde darüber unpartheyisch zu Rathe zieht, wird mir hierinnen Recht geben müssen. Wie oft ist nicht der Fall in hitzigen Krankheiten, daß bey gefährlichen Versetzungen der Krankheitsmaterie, wenn die Todesgefahr schon vor der Thüre zu seyn scheint, und man die Frage aufwirft, ob man zur Verhütung derselben das Aeußerste wagen, und dem Kranken noch zur Ader laßen solle, welches man außer der dringendsten Gefahr nie wagen würde, das alsdann vorgenommene und wiederholte Aderlaßen, von dem Kranken so gut überstanden wird, daß er, anstatt, daß er vorher ganz schwach und kraftlos zu seyn schien, nunmehr nach der Aderläß so viel Kräfte erhält, daß er die Kochung der Krankheitsmaterie glücklich übersteht. — — Es folgt auch daraus, wie schwer es ist, die Zeichen der wahren Entkräftung zu bestimmen. Wenn nicht offenbar erschöpfende Ursachen vorhergegangen sind, als: große Entleerungen, langwierige Krankheiten u. s. w. so ist gewiß auch der höchste Grad von Schwäche nur Täuschung. Wie hätten sonst **Sydenham**, **Riviere**, **Botallus**, **Marescotti** und **Sinapius** bloß durch

reich-

reichliches Blutlassen bis zu Ohnmachten die gefährlichsten Pestkranken mit oder ohne Pestbeulen retten können? Folglich, muß der Begriff der Bösartigkeit schlechterdings mit dem Verfall der Kräfte nicht mehr in Verbindung gebracht werden, als in so fern sie mit andern üblen Zufällen ein schlimmer Zufall sind, aber bey aller Bösartigkeit dennoch abwesend seyn können.„ Dieses letztere beobachtete man in der Pest 1713. Einige wurden gleich Anfangs nach gelindem Froste und etwas Kopfwehe, ohne darauf folgende Hitze oder Fieber mit Pestbeulen und Pestkohlen befallen; sind einige Zeit herumgegangen, haben gegessen, gearbeitet, als wenn ihnen nichts gewesen wäre; zuletzt aber folgte die gählinge Entkräftung mit der Erscheinung der Pestbeulen und Pestkohlen (Karfunkeln) worauf sie oft gählings den Geist aufgaben. Bey Diemerbröck klagte der Pater Felizian, ein Franziskaner, über nichts, als nur über Beklemmung und Bangigkeit, die so heftig war, daß er sagte, es wäre ihm, als ob sein Herz unter einer Presse läge, und zusammen geschraubt würde. Er bekam endlich am Schenkel zwey kleine Pestkohlen, und in den Weichen hatte er sehr tief liegende Beulen. Dabey hatte er jedoch ziemliche Kräfte, und sehr wenig Mattigkeit. Am vierten Tage seiner Krankheit gieng er noch mit Diemerbröck ohne zu taumeln recht herzhaft herum, und wieß ihm purpurrothe Flecken auf der Brust und am Arme. Gleich darauf starb er. Das nämliche ereignete sich bey mehrern.

Der Zusatz, wodurch der Begriff der Bösartigkeit bestimmt werden sollte, daß nämlich die gähelinge Entkräftung ohne bekannte Ursache sich ereigne, beweiset mehr nicht, als daß uns das betäubende, die Lebenskräfte lähmende Wesen der pestilentialischen Fieber nicht allemal so, wie einige Gran Mohnsaft, oder einige Pfund Blut, in die Sinne fällt. Von der geringsten Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen, welche das vom Unterleibe aufsteigende betäubende Wesen erzeugt, bis zum Scheintode, welchen der Kohlendampf und alle übrigen betäubenden sichtbaren und unsichtbaren Gifte verursachen, ist alles nichts, als Betäubung und Unterdrückung der Lebenskräfte, deren Verfall bald langsamer, bald geschwinder in die Sinne fällt, je nachdem die Lebeusverrichtungen auf verschiedene Weise angegriffen werden. Sind wir im Stande, dieses Wesen durch ein eignes Gegengift zu entkräften, oder wegzuschaffen, ehe neue Ursachen schlimmerer Folgen erzeugt worden sind, so erhält der Kranke in wenig Stunden, ja manchmal eben so gähelings seine vorige Kraft wieder, als er sie verloren hatte. Einige Löffelvoll Zitronensäure geben der Katze all die Kraft wieder, welche ihr der Schierling genommen hatte. **Sydenham** schaffte in einer pestilentialischen Epidemie das entkräftende, bösartige Wesen durch einen lange anhaltenden, starken Schweiß weg. **Huxham**, wenn er bey Kranken, die an bösartigen Fiebern darnieder lagen, den Zunder der Bösartigkeit aufgefangen hatte, und Eckel, Uebligkeit und Kraftlosigkeit zu empfinden anfieng, ritt auf eine erhabne

habne Gegend in die freye Luft, und zerstreute oder entkräftete dadurch jenen bösartigen Krankheitsstoff. Sobald in den schleichenden bösartigen Nervenfiebern eine Harnstrenge, oder ein brandiges Geschwür entsteht, und die Krankheitsmaterie dadurch wenigstens zum Theil entweder abgelagert oder ausgeleeret wird; so werden Kopf und Brust freyer, das Fieber läßt nach, der Puls wird weiter, stärker, gleicher, das Athmen leichter, freyer, ruhiger, die Haut weich und feucht. Da aber diese Art Fieber allermeist nur schlechtbeschaffene und erschöpfte Menschen zu befallen pflegt, so sieht man leicht ein, warum man der Natur durch wirklich stärkende angenehme Dinge zu Hilfe kommen müße; warum weder Blut, noch sonst ein Ueberfluß von rohen Säften hier das entkräftende Wesen seye, und folglich weder durch Blutausleerungen, noch durch Brech- und Purgiermittel weggeschaft werden könne. Der scharfe, feine, zähe, faule, den Nerven höchst feindselige Stoff will nach seiner eigenen Weise ausgeleert werden. Huxham hielt nichts für so günstig, als einen häufigen Speichelfluß ohne Geschwürchen. „Wo dieser eintritt, sagte er, und die Haut mäßig feucht ist, da gebe ich kaum jemals die Hoffnung auf, so betäubt, dumm und entkräftet auch immer der Kranke zu seyn scheinet.„ Sehr gerne wirft die Natur diesen Stoff auf das Zellengewebe besonders der Hinterbackenmuskeln, und dieses zwar schon manchmal die ersten Tage der Krankheit; nach einer vollständigen Kochung geht er auch durch den Harn und durch Stühle weg. — — Man

thut

thut also recht, das Wort **Bösartig** mit **Vogel** bloß nach seiner wörtlichen Bedeutung beyzubehalten, und denjenigen Zustand eines Fiebers bößartig zu nennen, wenn aus dem Zusammenfluße und der Uebereinstimmung gewißer Erscheinungen und Zufälle, welche die Erfahrung bey gleichen Umständen jederzeit als gefährlich bezeichnet hat, eine wahre Gefahr der Krankheit fließet, die entweder schlechterdings zum Tode führt, oder doch mit vieler Schwierigkeit, und meistens auf eine unvollkommene und bedenkliche Weise gehoben wird. — Nur wird auch hier die Bösartigkeit, je nachdem die Heilkunde zu einer Zeit, in einer Gegend, unter den Händen verschiedener Aerzte mehr oder weniger vollkommen ist, unendlich verschiedene Kennzeichen bekommen; Heute und Diesem werden alle Kranken zu Grunde gehen, die Morgen und einem Andern alle genesen. Folglich wäre es beßer, um wesentlichere Dinge, als um Worte zu streiten, und die Natur einer Krankheit aus allzeitigen, unveränderlichen Umständen, welche den geraden Weeg zur Heilart führen, zu bestimmen, — was ich im nächsten Kapitel zu leisten versuchen werde.

§. 85.

Obschon man nun das Daseyn solcher Dinge nicht leugnen kann, welche die Kräfte in sehr kurzer Zeit nicht nur zu unterdrücken, sondern wirklich zu zernichten vermögend sind, wie z. B. traurige Leidenschaften u. d. gl.; so kann man doch im Allgemeinen allemal entweder ganz allein oder zum Theil eine Unter-

drü-

drückung annehmen, wenn ohne vorher erlittene beträchtliche Ausleerungen, lange anhaltender Krankheit, Mangel u. d. gl. die Kräfte sehr gesunken sind; wenn auch bey dergleichen Umständen die Entkräftung dennoch verhältnißmäßig zu groß ist, und zu schnell zugenommen hat; wenn die Zufälle bald eine mehr oder weniger thätige Wirksamkeit, bald eine gänzliche Erlegenheit der Natur verrathen, so, daß z. B. der Aderschlag zuweilen vollkommen verschwindet, zuweilen aussetzet, zuweilen voll, weich und stark, und zuweilen wieder klein, zusammengezogen und schwach wird; einzelne Verrichtungen in verhältnißmäßig besserm Stande sind, als es das Ganze zu erlauben scheint, die Sprache z. B. bey aller übrigen Hinfälligkeit dennoch stark und lebhaft ist; in den inneren Theilen eine große Hitze, in den äußern eine große Kälte empfunden wird; wenn überhaupt keine Stetigkeit in den Zufällen herrschet; wenn bey einer herrschenden Volkskrankheit die Starken eben so wie die Schwächlichen entkräftet werden, oder selbst die stärksten, gesündesten Leute früher und schwerer unterliegen; wenn stärkende, nährende, hitzende Dinge schaden; wenn die Krankheit Ausleerungen oder Verwerfungen mit Erleichterung macht oder erträgt; wenn nach diesen Entscheidungen die Wiedergenesung geschwinder von statten geht, als bey einer wahren Entkräftung zu geschehen pflegt.

Von der Erschöpfung der Kräfte.

§. 89

Ich glaube nicht, daß es noch nöthig seyn wird, von der Erschöpfung der Kräfte, oder der wahren Entkräftung sehr umständlich zu handeln. Langwierige, schwere Krankheiten, übermäßige oder lange anhaltende Ausleerungen des Blutes, des Samens, des Schweißes, des Harns, der Stühle, des Speichels, Erbrechen, weißer Fluß, langwierige Katarrhe mit häufigem schleimichtem oder eiterichtem Auswurf; Mangel an Nahrungsmittel, oder innere Ursachen, wodurch die Ernährung des Körpers gehindert wird; langes Wachen, traurige Leidenschaften, als: Kummer, Zorn, Furcht, Schrecken, unbefriedigte Sehnsucht; Dinge, welche die Säfte schnell oder langsam auflösen, die Lebensgeister zerstieben, oder ihre Wirkung auf gewiße Theile hindern, die die festen Theile lähmen, u. s. w. sind die eigenthümlichen Ursachen einer wahren Entkräftung.

Die Stufen sind verschieden. Auf einem beträchtlichen Grade können die Kranken kaum mehr stehen, so, daß sie beym Gehen wanken; ihre Sinnen und Denkkraft werden benebelt; sie empfinden eine Geneigtheit zum Irreseyn und sind vergessen; ihre Glieder sind gewißermaßen betäubt und keiner anhaltenden Bewegung oder ruhigen Stellung fähig; sie können nicht schlafen, und athmen schwer; meistens sind sie verstopft, und haben gerne eine trockene Haut. Zuweilen bluten sie aus der Nase, oder andern Thei-

len. **Lieutaud** sahe eine Blutung aus der Harnröhre bey einem Wollüstling. Sie verfallen gerne in Ohnmachten; sind sehr mißmuthig und verzagt; sterben bald gählings unvermuthet, bald gehen ihrem Tode öftere und schwere Ohnmachten vorher. —

Bey **Galenus** verfiel ein fünf und zwanzig jähriger, hagerer, abgezehrter, trockner Mann aus erschöpfenden Ursachen in ein eintägiges Fieber. Die so genannten Diatritarii *) ließen ihn zwey Tage ohne alle Nahrung, und hatten es auch so beym dritten Anfalle beschlossen. Nun kam aber **Galenus** dazu; dieser sah, daß der Kranke schon völlig das Hyppokratische Aussehen hatte, und befürchtete daher eine Abzehrung oder das hektische Fieber; er gab ihm etwas leicht Nahrhaftes zu schlürfen; das Fieber kam zur gewöhnlichen Stunde mit einem sehr kleinen Pulse und so kalten Gliedern, daß er kaum zu erwärmen war. Den vierten Tag gab er ihm die nämliche Nahrung zweymal, den fünften Tag eine stärkere. So fuhr er bis den eilften Tag fort, da indessen die andern Aerzte unaufhörlich schryen, daß der Kranke zu viel genährt werde. **Galenus** hatte beobachtet, daß der Puls etwas an Kraft zugenommen habe, und entschloß sich daher, seine Gegner durch eine Thatsache zu widerlegen. Er gab also dem Kranken gar keine Nahrung; da nun um die Zeit des Anfalles die übrigen Aerzte alle beysammen waren, zog er den Schlüßel von der Thüre. Das Fieber kam — aber

der

*) Eine Sekte von Aerzten, welche jedem Kranken die ersten drey Tage alle Nahrung entzogen.

der Kranke war ohne Puls, ganz erstarrt, konnte nicht reden, und vernahm nichts von allem, was um ihn vorgieng. Er öffnete ihm den Mund, und goß ihm einen Gerstentrank mit weißem Weine gemischt ein; alsobald öffnete der Kranke die Augen, fieng an zu hören, und zu reden, und erkannte die Umstehenden. Dann gab er ihm in Wein getunktes Brod, und den siebenzehnten Tag befand sich der Kranke wohl.

Dieses ist ein Beweiß, wie wenig die Natur in der wahren Entkräftung vermag, und zugleich eine Lehre, wie sich der Arzt dabey in Rücksicht der Lebensordnung zu verhalten habe. „Der Arzt soll sichs überall und allzeit zur Pflicht machen, sagt Celsus, auf die Kräfte des Kranken aufmerksam zu seyn, damit er sie, so lange sie übermäßig sind, mittelst der Enthaltsamkeit in Schranken halten, und ihnen, wo ein zu großer Verfall derselben zu befürchten ist, alsobald mit angemeßner Nahrung zu Hilfe kommen könne. Denn man muß den Kranken weder mit Ueberfluß überladen, noch den Geschwächten durch Hunger zu Grunde richten.“

Die wichtigste Regel hierin ist diese, daß die Nahrungsmittel jedesmal mit den Daukräften in geradem Verhältnisse stehen müssen. Nun aber sind die Daukräften auf der höchsten Höhe der Krankheit so zu sagen ganz unthätig, folglich muß man in diesem Zeitpunkt den Kranken gar keine Nahrung geben: in der äußersten Schwäche muß die Nahrung ebenfalls schwach und mit der Zunahme der Kräfte stärker eingerichtet werden. Niemand kann, wie ich schon oben

gesagt habe, bessere Maßregeln geben, als sie Hippokrates gegeben hat. Ich will hier nur die Folgen anführen, wie er sie beschreibt, wenn eine für die Kräfte zu starke Nahrung gereichet wird. "Dann und wann ziehen sich hierauf von dem Kopfe rohe und von der Brust gallichte Säfte zusammen, und sie verfallen in eine Schlaflosigkeit, worüber die Krankheit nicht reifet, sie werden niedergeschlagen, es schmeckt ihnen bitter im Munde, sie sind verwirrt, ihre Augen funkeln, es sauft ihnen vor den Ohren, ihre äußern Gliedmaßen werden kalt, der Urin ist roh und ungekocht, der Auswurf dünne, salzicht, einfärbig und sparsam, sie schwitzen um den Hals, sie wälzen sich ängstlich herum; die Luft zischt und pfeift beym Ausathmen, sie athmen geschwind oder auch sehr tief; die Augenbraunen sind wie bey den Zornigen zusammen gezogen; sie verfallen in schlimme Ohnmachten; sie entblößen sich die Brust; sie zittern mit den Händen, bisweilen aber bewegt sich auch die Unterlippe. Erscheinen diese Zufälle schon im Anfange: so verkündigen sie eine instehende heftige Raserey, und die Kranken sterben meistentheils. Die aber ja durchkommen, entfliehen dem Tode unter Begünstigung eines Abscesses, eines Nasenblutens, oder auch bey dem Auswurfe eines dicken Eiters; ausserdem aber nicht." *)

Die Rückenmarkauszehrung (consumptio dorsalis) ist eine besondere Art der Zehrung, deren nächste Ursache in einer allgemeinen Schwäche der Nerven liegt. — Eine allgemeine Erschlaffung der Fibern,

eine

* Das Buch v. d. Lebensordnung. Grimm S. 326.

eine Schwäche des ganzen Nervensystems, eine in den Säften vorgegangene nachtheilige Veränderung; dieses sind nach Tissot die Ursachen des Uebels, welches von der Schwäche aller Theile herrühret. Wie schwer hier die Kräfte zu ersetzen seyen, wird man einsehen, wenn man mit Tissot bedenkt, daß Nahrungsmittel und Arzneyen nichts anders sind, als die Werkzeuge, deren sich die Natur bedienet, sich zu unterhalten, den erlittenen Verlust zu ersetzen, und den im Körper sich äußernden Unordnungen abzuhelfen. " Ich habe Erfahrungen von Mägen gehabt, sagt er, die dermassen geschwächt gewesen, daß die Speisen so unbearbeitet darinn blieben, wie in einer hölzernen Schüssel. Bisweilen fügen sie sich darinn nach den Gesetzen ihrer spezifischen Schwere; und wenn endlich eine neue Portion durch ihr Gewicht den Magen reißt, so gehen sie auf eine gelinde Anstrengung nach und nach wieder ab, und zwar jede Speise besonders. Zu andern Zeiten aber verderben sie nach einem allzu langen Aufenthalt im Magen, und gehen in Gestalt vermoderter Stücke durch Erbrechen wieder ab. Was hilft einen bey solchen Umständen Essen und Trinken? — — — Die Erschöpfung der Kräfte, fährt er fort, ist nicht bey allen in gleicher Masse beträchtlich. Es giebt Leute, wo selbige nur geschwächt, nicht aber ganz zerstöhrt sind; und hier können nährende Sachen und selbst Arzneyen etwas ausrichten. Durch erstere hilft sich der noch vorhandene Naturrest gewissermassen wieder auf; letztere aber müssen von derjenigen Gattung seyn, welche die beynahe verlöschten Funken

der

der Lebenskraft wieder anfachen können. Durch diesen fremden Beystand hilft man dem Werkmeister, daß er an seinem Werke fortarbeiten kann, und doch so wenig Kräfte dabey zusetzt, als immer möglich ist; das sind gleichsam die Sporen, die man einem matten Pferde giebt, wenn man will, daß es in einem schlimmen Weege seine Kräfte anstrengen soll. Aber wie viel Geschicklichkeit und Klugheit gehört nicht dazu, um mit einem Blicke die Tiefe des Morastes, und die Kraft des Thieres zu übersehen, und beydes mit einander zu vergleichen! Uebersteigt das Werk seine Kräfte, so wird es zwar dieser Spornstreich nöthigen, sich über Vermögen anzugreifen; kömmt es aber dadurch dennoch nicht auf den guten Weeg, so entgehen ihm zuletzt alle Kräfte." Man findet in seinen Schriften, besonders von der Selbstbefleckung zahlreiche Beyspiele, wo nach diesen Grundsätzen verfahren worden ist, weßwegen ich hier kürzer bin, und die Leser dorthin verweise.

Die nämlichen Maßregeln müssen auch beobachtet werden, wenn der verwickelte Zustand von Ermüdung und Erschöpfung, oder von Unterdrückung und Erschöpfung, oder von allen drey Arten der Entkräftungen eintrift, wie dieses z. B. in den schleichenden Nervenfiebern der Fall ist. Da dergleichen Krankheiten schon gröstentheils erschöpfte Körper befallen, so muß da nothwendig eine strenge Enthaltsamkeit desto nachtheiliger seyn. Burseri will daher, man solle dem Kranken hie und da, auch wo er alle Nahrung verabscheuet, mit Gewalt ein dünne, gute Nahrung eingeben;

"denn, sagt er, nirgendwo schadet die Enthaltsamkeit oder zu sparsame Nahrung mehr, als in diesem Fieber. Er führt den Buchan an, der den Bordeauxwein über alle Maßen lobt, und versichert, daß er dadurch mehrere Kranke gerettet habe, welche gleichsam keinen Puls mehr hatten, bey kalten Gliedmassen immerwährend irre waren, nebst andern Zeichen des nahen Todes. Er gab ihnen alle Tage eine Flasche solchen Wein unter Molken (Serum Lactis) oder Gerstenwasser. Dazu tragen Ruhe des Körpers und des Gemüthes, und kühle, reine Luft sehr vieles bey. — Auch Herz mußte nicht selten die Heilart seiner Nervenfieber mit stärkenden Mitteln anfangen, ehe er zu auflösenden und ausleerenden schreiten konnte. Es wäre zu wünschen, daß man diese Bemerkungen nie in den Krankheiten der Kindbetterinnen vergäße.

In Rücksicht der Ausleerungen gilt im Allgemeinen der Grundsatz, daß man desto weniger ausleeren dörfe, je mehr die Entkräftung eine wahre Erschöpfung der Kräfte ist. Auch hierüber hat Tissot alles gesagt. Ich rechne hierher den Husten und die eiterartigen Auswürfe der säugenden Frauen und junger, in der Periode der Mannbarkeit, begriffener Leute, welche so, wie andere täuschende Entwicklungszufälle durch eine ausleerende und erschlappende Heilart äußerst hartnäckig und oft tödtlich gemacht werden, wovon aber umständlich im Kap. von den Zufällen der Entwicklung und den Krankheiten der Alter und Geschlechter. Clerk zählt diejenigen Uebel, welche von zu häufigen Vergnügungen in der Liebe entstehen,

und besonders die Rückenmarkschwindsucht der frisch Verheuratheten unter die Anzeigen, wo alle Ausleerungen, besonders das Aderlassen tödtlich werden können, obschon die Schmerzen oft so heftig sind, daß man sie leicht für einen Gichtfluß oder für ein entzündliches Lendenweh ansehen könnte. Ueberall, wo Mangel an Kräften ist, oder ein großer Aufwand derselben erfordert wird, müssen Ausleerungen mit der größten Behutsamkeit vorgenommen oder geduldet werden; z. B. wenn der Mensch sehr jung oder sehr alt ist, wenn er viel Blut, Saamen ꝛc. verloren hat, verschnitten ist, oder viel den Beyschlaf pflegt; säugt oder schwanger ist; wenn er von vorhergegangenen oder von gegenwärtigen Krankheiten sehr ermattet und erschöpft ist u. s. w. Hippokrates war auch darinn so sehr auf die kleinsten Umstände aufmerksam, daß er die nöthigen Ausleerungen, jedesmal nach Verhältniß der Kräfte, bald durch ein Purgiermittel, bald durch ein Klystier, bald nur durch eine Steckpille zu veranstalten heißet. "Man muß die Bleichsüchtigen, sagt er ferner, die Heißern, die Milzsüchtigen, die Ausgehungerten, die Engbrüstigen, die trocken Hustenden, die Säufer, die mit Blähungen Geplagten, die, welche einen ausbleibenden Puls haben, unter den kurzen Ribben aufgetrieben sind, oder Schmerzen in der Seite und zwischen den Schultern fühlen, die Schläfrigen, die Uebelselyenden, die, welchen es vor den Ohren klingt, die, welche schwache Urinwege haben, die Gelbsüchtigen, die, welche rohe Exkremente von sich geben, die, so sehr aus der Nase bluten, die welche

die güldene Ader stark, oder eine Windgeschwulst haben, und die ein heftiger Schmerz, den sie nicht auszuhalten vermögend, quält, wohl kennen. Keinem von diesen soll man Purgiermittel geben; denn ohne etwas zu helfen, wird man Gefahr davon haben, und die freywilligen Abänderungen und Krisis vertreiben.

Man sieht wohl, daß hier manche Ausnahme zu machen ist. Nicht einmal bey abgezehrten, saft- und fleischlosen Leuten sind alle Ausleerungen unbedingt zu fürchten. Es ist bekannt, wie verstekt manchmal die veralteten Verstopfungen der Eingeweide sind, welche den Körper immer mehr abzehren, und wogegen stärkende Mittel und Nahrung so lange unzulänglich, ja, nicht selten schädlich bleiben, bis jene aufgelöset sind, und ihr materieller Stoff fortgeschafft ist. Testa rieth einem Manne, der fast ganz ausgezehrt war, Brech- und Abführungsmittel, und er bekam dadurch einen wohlgenährten und saftvollen Körper. Der zähe, kleisterartige Stoff wird weggeschafft, nebst dem daß die Thätigkeit der einsaugenden Gefäße und die Einsaugung vermehrt werden.

Hat eine Entkräftung, z. B. von Blut- oder Saamenausleerungen schon sehr lange angehalten, so artet das Uebel gemeiniglich in ein Verderbniß aller Säfte aus, mit dessen Zerstöhrung man den Anfang machen muß, ehe man an der Wiederherstellung der Kräfte arbeiten kann. Da sind ausleerende Mittel, freylich nur bey einer klugen Leitung, unumgänglich nöthig, und thun sehr gute Wirkung. Gebraucht man aber bey diesen Umständen sogleich

stärkende und nährende Mittel, Milch u. d. gl. so wird der Kranke ein schleichendes Fieber bekommen, und seine Kräfte desto mehr verlieren, je länger und je mehr er sich dieser Mittel bedient. Eben so ist in den hitzigen Fiebern von venerischen Ausschweifungen eine große Schwäche vorhanden, und die Kräfte gehen mit unbegreiflicher Geschwindigkeit verloren. Dennoch darf man da nicht stärken; sondern man muß lindernde, verdünnende, erweichende, nährende Mittel geben, welche zugleich die Kräfte erstatten, z. B. die Buttermilch. Dieses gilt überhaupt bey jeder verdorbenen Leibesbeschaffenheit, weßwegen ich die gute Leibesbeschaffenheit als das erste Erforderniß aufgestellt habe. Indessen gehört viel Scharfsinn dazu, daß man wiße, wie viel von dem einem und dem andern erfordert werde.

Daß man bey Beurtheilung der Entkräftung weder den Klagen der Kranken, noch den Berichten der Freunde trauen solle; — daß die Entkräftung jedes Mal nur mit Rücksicht auf die Natur und die Eigenheiten der gegenwärtigen Krankheit und ihrer Zeitpunkte beurtheilt werden müße; — daß die heftigen, krampfhaften, unordentlichen Bewegungen, welche oft nach den häufigsten Ausleerungen, auf der höchsten Stufe der wahren Entkräftung entstehen, keine Beweise einer noch wirksamen und kraftvollen Natur seyn können; sondern vielmehr anzeigen, daß die Lebenskräfte bis auf die Ueberbleibsel der Reizbarkeit zerstöhrt sind. — — Dieses alles ergiebt sich aus dem, was ich durchgängig von den Kräften gesagt habe.

Drit-

Dritter Erfahrungssatz.

Das dritte Erforderniß zur Wirksamkeit der Natur ist verhältnißmäßige Reitzbarkeit.

§. 87.

Was Reitzbarkeit seye; in wie fern sie einen gewissen Grad von Wärme und Geschmeidigkeit fodere; wie sie von der Lebenskraft abhänge, und als die letzte sichtbare Wirkung derselben zuletzt vom Leben übrig bleibe, ist theils im ersten Kapitel gesagt worden, theils zu meinem Zwecke nicht näher zu bestimmen nöthig, weil ich nur einige Bemerkungen über die verminderte und vermehrte Reitzbarkeit in praktischer Rücksicht machen werde.

Jedem Himmelsstriche, jeder Jahrszeit, jedem Temperamente, Alter und Geschlechte, jeder Krankheit, und einer jeden ihrer Stufen und Zeitpunkte ist ein gewisser Grad von Reitzbarkeit des ganzen Körpers, oder einiger seiner Theile eigen, bey welchen die erforderlichen Verrichtungen am besten von statten gehen. Was über oder unter diesem Grade ist, hemmt, verzögert, stöhrt, oder beschleunigt dieselben. Er hängt aber so genau mit der Leibesbeschaffenheit und den Kräften zusammen, daß in Hinsicht der Empfänglichkeit für Krankheiten, und der verschiedenen Gestalten derselben ein ganz gleiches Verhältniß statt hat.

Es kömmt also wieder alles darauf an, daß der Arzt die dem Wohnorte, der Jahrszeit, dem Al-

Alter, Geschlechte, Temperamente, der Krankheit und ihren Stufen und Zeitpunkten eigne Reitzbarkeit kenne; ehe läßt sich kein Wort von den Abweichungen derselben sagen, und noch weit weniger der gegenwärtige Zustand einer Krankheit beurtheilen. Ich halte mich hier so streng, als möglich, an die Krankheiten, da von den übrigen im zweyten Bande umständlicher gehandelt wird. — — Aber hier stehe ich still — und sehe auf dem weiten Felde noch so manches öde! Man war es von jeher gewöhnt, jeden Zustand, der von dem natürlichen gesunden abweichet, für widernatürlich nnd fehlerhaft anzusehen, und je grösser diese Abweichung war, desto größer schien die Gefahr; daher machte man sichs zum Gesetze, jeden widernatürlichen Zustand zu verändern. Alles was einige Naturforscher dagegen behauptet haben, betrift nur einzelne Fälle; nie haben sie diesen Gedanken auf alle Krankheiten ausgedehnt. Wer hat den Muth, einen sinnlosen, betäubten, eiskalten, rasenden, am ganzen Leibe bebenden, brennenden Kranken ohne Hilfsmittel der Kunst liegen zu lassen? Wer ist so genau mit den Stufen, den Zeitpunkten, der Dauer und den Zufällen der Krankheiten vertraut, daß er von keinem Scheine geblendet, von keiner eitlen Hoffnung oder von keinem panischen Schreken getäuscht werde? Hier, theuren Amtsbrüder! werden wir indeßen am öftesten durch die sonderbare, fürchterliche Gestalt der Zufälle irre geführt; wir ergreifen die wirksamsten Mittel, und bringen das angefangene Werk der Natur in Unordnung, oder zerstöhren es ganz und gar,

und schmeichlen uns, einen großen Sieg erfochten zu haben.

Franz Jestel, von dessen Krankengeschichte der Anfang im 1 Kap. S. 63. erzählt worden ist, verfiel den zehnten Tag, nachdem er am neunten mit erfolgendem Bewußtseyn häufig geschwitzt hatte, in sehr verdächtige Nervenzustände, und wurde wieder irre; alle diese Zufälle nahmen bis in die Nacht vom dreyzehnten zum vierzehnten Tag zu. In dieser Nacht raserte er einige Male; wollte immerwährend entlaufen, jöhlte in einem fort, als wenn er ein stockendes Fuhrwerk in Gang bringen wollte, woraus ich auf eine im Körper mühsam vorgehende Veränderung schloß; er knirschte heftig mit den Zähnen; hatte thränende, ganz von Blut überronnene Augen; zupfte an den Bettdecken; zitterte mit den Händen; der Puls setzte aus, war unordentlich, und meistentheils heftig; die Wärme war natürlich. — — Bisher hatte er eine starke Abkochung von der Rinde mit Kampfer, Umschläge aus den wohlriechenden Kräutern mit Wein auf dem Bauche, der immer in gutem Stande war. — Nun werde ich wohl diesen Zufällen auf eine wirksamere Weise begegnet seyn? — — Einem andern Arzte zu gefallen, gestattete ich, daß er alle zwey Stunden zwey Gran Bisam bekam, weil ich von dieser Gabe eben so wenig Schaden befürchtete, als wenig sie hätte nützen können. Statt in Furcht zu gerathen, erinnerte ich seine Frau, daß ich ihr dieses vorhergesagt habe, und daß die Hoffnung jetzt größer wäre, als jemals. Was konnte aber dieses

ses ruhige Zuschauen, und diese Vorherkündigung rechtfertigen? — — Ich hatte den nämlichen Gang in Nervenfiebern schon einige Male beobachtet; wuste, daß ich noch keinen Fehler in der Heilart begangen hatte; der Kranke hatte ausser einer schwachen, vielleicht schadhaften Brust, eine gute Leibesbeschaffenheit; der Harn hatte den dreyzehnten Tag einen geringen, bräunlichten Bodensatz, und zeigte mir also die nahe Kochung. — Er ließ während dem heftigsten Sturm einen dicken Harn, der sich alsogleich brach, und einen häufigen weißröthlichen Bodensatz machte. Den vierzehnten Tag war das Irreseyn etwas ruhiger, und er ließ einige Male einen ähnlichen Harn, wobey auch die übrigen Zufälle gelinder wurden; das Zahnknirschen, das Händezittern, das Aussetzen des Pulses hörten ganz auf. — Den fünfzehnten war der Harn der nämliche; der Kranke legte sich auf die Seite; fieng an zu hören, und kam hie und da zu sich. — — War es nun recht, daß ich die Natur nicht stöhrte? Alles, was im Stande gewesen wäre, diese Zufälle zu heben, würde auch die dadurch bewirkten Veränderungen hintertrieben haben, und dann ist es kein Wunder, wenn man in diesen Krankheiten keine Entscheidungen und keine Tagordnung zu sehen bekömmt. — Bis daher dient diese Krankengeschichte als ein Beyspiel, wie man die **überspannte Reitzbarkeit** ungestöhrt laßen solle. — —

Den sechzehnten Tag setzte der Harn erst, nachdem er drey Stunden gestanden war, einen leichtern Bodensatz; — gegen die Nacht wurde die Haut wär-

mer,

mer, als sie gewöhnlich war; der Puls stärker und geschwinder; der Kranke hatte große Neigung zum Schlummer; das Irreseyn wandelte ihn wieder öfter an; er athmete sehr ungleich, bald voll, tief, mühsam und geschwind, bald langsam, aussetzend, still, unmerklich. — Auf alles dieses war ich gefaßt. Die vorhergegangene Beßerung, die unvollständige Entscheidung, der weniger gekochte Harn, meine Kenntniße von dem gewohnten Verlauf dieser Krankheit, die Annäherung des siebenzehnten Tages zeigten mir deutlich an, was zu erwarten war. Mein Freund Dopfer, und ich machten also allen Umstehenden wieder die in der Nacht zu erwartenden Zufälle bekannt; bestimmten dem bisherigen Verlaufe der Krankheit zu Folge, die Stunden der großen Veränderung von Mitternacht bis drey Uhr. Die obigen Zufälle dauerten unter einem anhaltenden Schlummer bis halb zwölf Uhr; nun fieng er an, sich umher zu werfen, und war, wie es schien, vor Aengsten sehr unruhig; um zwölf Uhr wurde er kalt und todenblaß; das Athmen und der Puls wurden beynahe ganz unmerklich, so daß er öfter mehrere Minuten gar nicht zu athmen schien, und von den, obschon unterrichteten Krankenwärtern für sterbend gehalten wurde. Er blieb bis drey Uhr in einem tiefen Schlummer liegen. Jetzt wurde er wieder unruhig; kam zu sich; ließ auf einmal zwey Pfund Harn, wobey er über Schmerzen klagte. Der Harn brach sich alsobald und machte einen guten Bodensatz. Nun fieng er an zu schwitzen über dem ganzen Körper; reckte auf begehren die

Zun-

Zunge hervor, die feucht und schleimig war; war ganz bey sich; und klagte über außerordentliche Mattigkeit. Von nun an erholte er sich. In der Heilart war ich blos darauf bedacht, die zu dieser Art von Entscheidung nöthigen Kräfte zu erhalten, und nebstdem, daß von dem fünfzehnten Tage an, die Gabe der Rinde etwas verstärket wurde, bekam er einen guten, alten Wein alle zwey Stunden einen Eßlöffelvoll, und des Tags zweymal etwas Suppe. Während dem Todenschlaf war ich dreist genug, gar nichts vorzunehmen, weil ich die Natur schon mehrmal ihre betrügliche Rolle auf diese Art spielen sah. — — Also auch ein Beyspiel, wo der Zustand der äußersten **Reizlosigkeit** nicht gewaltthätig verändert werden darf.

Es war zu **Thassus** eine gewisse mürrische ängstliche Frau, die, nach einer auffallenden Betrübniß, ob sie gleich noch herum gieng, den Schlaf und die Eßlust verlor. Sie war dabey auch durstig, unruhig und voll Eckel und Angst. Den ersten Tag beym Eintritte der Nacht fürchtete sie sich, sie schwätzte viel, sie war mißmuthig, und hatte nur ein kleines Fieber. Frühe bekam sie viele Krämpfe, sobald unterdessen die häufigen Zuckungen nachließen, so sprach sie auch irre. In der Verwirrung entfuhren ihr geile Ausdrücke, und sie hatte viele heftige anhaltende Schmerzen. Den zweyten Tag war es das nämliche; sie schlief nicht, und das Fieber wurde stärker. Am dritten Tage ließen die Zuckungen zwar nach; allein sie hatte erst eine Neigung zum Schlaf, und verfiel dann in einen tiefen Schlaf. Sie erwachte auf einmal,

mal, sie sprang auf, und konnte sich nicht erhalten. Sie sprach sehr viel irre. Das Fieber war überaus heftig. In derselben Nacht schwitzte sie durchaus warm. Das Fieber verließ sie, und sie schlief. Sie besann sich wieder auf alles, und die Krankheit brach sich. Um den vierten Tag ließ sie schwarzen, dünnen Urin, der meistens eine abgerundete Wolke in sich enthielte, und sich doch nicht setzte. Um die Krisis herum brach ihre Reinigung reichlich aus.„ *) Wer sieht nicht die Aehnlichkeit in dem Wesentlichen dieser Hippokratischen Krankengeschichte mit der meinigen? — Gerade dieses hatte auch statt in der ersten Krankengeschichte des Sim. Herz. Nachdem die Natur einige Male nur unvollständige Entscheidungen zu Stande gebracht hatte, weßwegen immer Rückfälle entstanden, bekam die Kranke den 21ten Tag in der Nacht einen Schauer und hatte Fieber, worauf im Munde und an der Zunge kleine Geschwüre zum Vorschein kamen. Obschon das Fieber und die übrigen Zufälle jetzt nicht ganz nachließen, so wurden sie doch gelinder, und dauerten bis den fünf und vierzigsten Tag so fort. — (Man bemerke hier die Vorboten einer zu erwartenden zwar gewaltthätigen aber guten Entscheidung.) — In der Nacht des fünf und vierzigsten wurde das Fieber heftiger mit Irreseyn und andern schweren Nervenunordnungen. Sie sprach allerley verwirrtes und lächerliches Zeug, und wälzte und warf sich umher, und zupfte an der Bettdecke. Endlich fieng sie an allen Gliedern zu zittern an,

*) 3tes Buch v. d. Landf. 3ter Absch. 11te Krankeng.

an, bekam heftige Zuckungen, und nachdem der ganze Körper einige Zeit, ja eine halbe Stunde krampfhaft angestrengt war, ließen die Krämpfe nach. Gähling aber kamen die Krämpfe zurück, und so wechselten Anstrengung und Erschlappung über vier Stunden mit einander ab. (Bis daher die kritische Stöhrung. — Was erwarten nun meine Leser?) — Die Zuckungen und das Irreseyn hörten gänzlich auf, und der Kranke schlief unter einem allgemeinen Schweiße fünf Stunden ganz ruhig. — (Kann man etwas besseres wünschen? Ich kann daher diese Lage der Umstände für nichts weniger als für verzweifelt ansehen, und finde die Blasenpflaster, und die Pulver aus Kampfer, Bisam und der virginischen Schlangenwurzel, welche Herz verordnete, für ganz überflüßig.) — Den folgenden Tag war alles ruhig, die Zunge feucht, der Aderschlag regelmäßig und langsam, der Harn trüb; es erfolgte freywilliger Stuhl. Nur der Kopf schien noch etwas verwirrt zu seyn. Die Kranke bat, man möchte sie mit Arzneyen verschonen und bekam eine Herzstärkung, welche sie verlange, aus dem Kinaauszug. Sie schwitzte noch mehrere Tage, und war nach einem Monate vollkommen gesund, obschon sie die Pulver weggebrochen hatte.

In der vierten Geschichte hatte zwar die Kunst mehr Antheil an der Herstellung, aber allem Anscheine nach nicht so viel, als man in ähnlichen Fällen glaubt. Vielleicht wären auch, ausser dem eigenmächtig genommenen Brechmittel, die Mittelsalzen und die Klystiere, wie wir in der Folge sehen werden, zu verwerfen.

werfen. — Ein 16 jähriger Jüngling, nachdem er bis den neunten Tag mit sehr bedenklichen Nervenzuständen gekämpft hatte, bekam den neunten Ohnmachten, Zittern, Sehnenhüpfen, Schlucksen, mit einem kleinen, schwachen, bebenden Pulse. Blasenpflaster, Kampfer und Bisam, worauf alles zur Ruhe kam. — (Wohlgemerkt, den neunten Tag)! — Nun schlich das Fieber so fort ohne ordentlichen Gang, wobey der Puls beynah nicht öfter, als natürlich schlug; hie und da ereigneten sich krampfhafte Bewegungen, Zittern, Sehnenhüpfen, die Haut war bald trocken, bald feucht; die Schweiße ungleich, örtlich; der Harn bald sparsam und bleich, bald sehr trüb. — (Vorboten einer nahen aber zweifelhaften Entscheidung): — In der Nacht vom eilften zum zwölften Tag wurde alles schlimmer. Er warf die Arme herum, sammelte Flocken, redete schwer, war irre, und schwitzte anhaltend. Dazu kam Bedrückung auf der Brust, beschwerliches Athmen, und Husten, gar kein Auswurf. In der Frühe fand Herz von allen diesen Zufällen nichts mehr, als ein Zischen beym Athmen, und eine leichte Bedrückung. Der Kranke war bey sich, und der Puls gleich. Auf Meerzwiebelsaft und mineralischen Kermes bekam er einen schleimichten Auswurf. — (Kritische Stöhrung, unvollständige Entscheidung, theilweise Verwerfung nach der Lunge. Es war also noch keine vollständige Genesung zu erwarten.) — Die Zufälle blieben im Alten; doch kam in gewissen Zwischenräumen das Uebel zurück; das Athmen wurde beängstigt, der Aderschlag öfter, und

der

der Kranke faselte. — (Zeichen, daß noch ein Sturm im Hinterhalte ist.) — Den vierzehnten Tag Nachmittag schien alles zum Untergange zu zielen. Das Athmen wurde von einem zähen, klebrichten Schleime, der sich häufiger nach der Lunge warf, äusserst beschwert. Husten, ängstliches Einathmen, Kälte der Gliedmassen, kalter Schweiß an der Stirne, verkehrte und krampfhaft verdrehte Augen, Betäubung aller Sinne, zuweilen Sehnenhüpfen, kaum zählbar geschwinder, und kaum fühlbarer Puls, Gefahr der Erstickung. Blasenpflaster auf die Arme und die Brust, Kampfer, Bisam, virginische Schlangenwurzel, laulichter Thee mit Meerzwiebelsaft und Goldschwefel nebst Rheinwein, dem Hirschhornsalz beygemischt wurde. — (In der That lauter unverbesserliche Mittel!) — Der Kranke warf viel aus, und es brach über den ganzen Körper ein häufiger Schweiß hervor; er schlief einige Stunden, und den andern Tag in der Frühe waren alle Zufälle verschwunden, und er genaß bey dem fortgesetzten Gebrauch der Rinde vollkommen. *) — Es war höchst vernünftig gehandelt, daß man die Natur unterstützte. Aber Niemand wird mich überzeugen, daß nicht alles Bestreben der Natur auf den erlangten Zweck hingieng, und diese Mittel höchstens als eine Unterstützung angesehen werden müssen. Wer weiß, ob nicht auch hier, in diesem Zeitpunkte, die Kunst überflüssig war? Der glückliche Erfolg ist zu geschwind, und es sieht alles dem Gange einer natürlichen Entscheidung zu ähnlich, als daß man ihn den

Heil-

*) Observ. de Febr. nerv. Hist. I. IV.

Heilmitteln zueignen könnte. Warum brachte die Natur den eilften Tag, wo sie noch die ganze Last der Krankheit auf sich hatte; wo sie sich noch weniger von dem Brechmittel und andern Ausleerungen erholt hatte — warum brachte sie da ohne alle Unterstützung eine so auffallende Besserung, und in der vorigen Geschichte den fünf und vierzigsten Tag die vollständige Entscheidung zu Stande? Pringle that daher sehr weise, daß er gegen die Betäubung, welche in dem schwachen Zustande seines Lazarethfiebers statt hatte, nichts vornahm, weil sie von diesem Zeitpunkt unzertrennlich war. Auch konnte er dazumal mit allen erweckenden Mitteln nichts Gutes dagegen ausrichten. — Hingegen war es eben so sehr gefehlt, daß er in der ersten oder zweyten Stufe, wenn er den Puls voll und stark fand, auch ohne daß eine besondere Entzündung gegenwärtig war, zur Ader ließ; denn er wuste ja, daß dieses ebenfalls der natürliche Gang der Krankheit war, und daß auch in den Fällen, wo kein Blut gelassen wurde, den dritten oder vierten Tag der Puls sank. Er kann aber in der That den Nachtheil davon nicht bergen; bey vielen blieb schon die zweyte Stufe aus, und die Krankheit machte einen schnellen Uebergang in die Dritte; viele, die kein Blut gelassen hatten, kamen davon, wenige aber, welche viel Blut verlohren hatten. Hatte ich also nicht recht, wenn ich den Gehalt der Zeichen von dem Unvermögen der Natur nur nach der Natur und dem Zeitpunkte der Krankheiten beurtheilt wissen wollte? Habe ich unrecht, wenn ich das nämliche in Rücksicht

des

des zu reitzlosen oder zu reitzbaren Zustandes fordere? Warum vergißt man die Aussprüche des Hippokrates, daß man im Anfange der Krankheit, wenn sie in ihrer vollen Stärke ist, wenn sie damit beschäftigt ist, die Krankheit zu brechen, wenn sie schon gebrochen ist, weder durch Heil- noch andere reitzende Mittel, die Bewegungen der Natur stöhren solle? Und „warum, frägt Daignan, sind so wenige, die so handlen? Ohne Zweifel, weil sie die Natur weniger kennen, weniger von ihren Wirkungsvermögen überzeugt sind„ u. s. w.

Es giebt keine, weder hitzige noch langwierige Krankheit, wo nicht zuweilen einer von den zwey Fällen statt hat. Die Ohnmachten von Blutflüssen, die Krämpfe und der Scheintod in der Mutterkrankheit, die allgemeine, fühlloſe Entkräftung nach heftigen und anhaltenden Schmerzen, die ganze Monate fortdaurende Reitzloſigkeit und Betäubung in gewissen Faulfiebern, die Anfälle der fallenden Sucht und der Starrsucht, die Zuckungen im Ausbruchfieber der Ausschlagskrankheiten, die höchste Empfindlichkeit gewisser Theile in den Gichtanfällen, die kritische Stöhrung in einigen wenigen Krankheiten, und einige andere Erscheinungen sind lauter auffallende Abweichungen von dem gesunden Zustande in Rücksicht der Reitzbarkeit: Sind sie aber nicht eben so viele Bestrebungen der Natur, deren vortheilhafte Wirkungen den meisten Aerzten bekannt sind, und die so lange bleiben werden, als man nicht durch eine ganz eigne Heilart geradezu die Krankheitsursache zerstöhren kann? —

Was

Was kann uns aber in unbekannten Fällen belehren? Wie können wir uns zu dem bloßen Zuschauen bestimmen lassen, ohne das Leben unserer Kranken aufs Spiel zu setzen? Ist die Leibesbeschaffenheit meines Kranken gut; sind die Kräfte den Umständen angemessen; sind die vorfallenden Erscheinungen keine einer ähnlichen Krankheit ungewöhnlichen Erscheinungen; ereignen sie sich um die Zeitpunkte der Entscheidungen, und hat man Ursache, deren glücklichen Erfolg dem bisherigen Verlauf der Krankheit zu Folge zu erwarten: so verzage ich nie, so unerklärbar und schrecklich mir auch das Benehmen der Natur vorkommen mag.

Ueber dieß kann der Zufall, wenn er gehörig benützt wird, nicht selten unserer Schüchternheit zuvorkommen. Aber dieser wird allermeist für ein blindes Ungefähr gehalten. Philosophen, Aerzte, Naturforscher, und blindes Ungefähr! Wo es bestimmte Wirkungen giebt, da giebt es auch bestimmte Ursachen, und es mögen diese Wirkungen durch bloßen Zufall, durch einen Marktschreyer oder ein altes Mütterchen veranlasset worden seyn, so verdienen sie die Aufmerksamkeit des philosophischen Arztes. **Vallisneri** erzählt von einem Mädchen, welches an einem doppelten dreytägigen Wechselfieber vom ersten bis den dreyßigsten Merz in äußerster Entkräftung da lag. Vom siebenten an war es, den Kopf ausgenommen, ganz unbeweglich. Es hatte keine andere Hilfe als Wasser; und bekam dennoch den sieben und zwanzigsten an beyden Hinterbacken den Brand, der freylich

von unsern meisten Aerzten als eine sehr schlimme Erscheinung betrachtet wird. Indessen fieng es von da an, sich zu erholen und genaß. *) Rödder, der Uebersetzer der Abhandlung Fridrich Hoffmanns von der gewissen Vorhersagung des Todes in Krankheiten, erzählt von einem hundertjährigen Schweinhirte, der die Gicht, besonders das Hüftweh mit einem sehr gesättigten Trank des Hinschkrautes (Solanum dulcamara) heilte. Darauf wurden die Leute auf einige Stunden rasend toll; verfielen endlich in einen sehr lange anhaltenden tiefen Schlaf, worunter sie reichlich schwitzten, und ganz gesund erwachten, ohne daß Rückfälle erfolgten. In den folgenden Theilen, besonders im Kapitel von den Entscheidungen werde ich Gelegenheit haben, zahlreiche Beyspiele anzuführen, wo die Natur ganz aus eigner Kraft auf ganz ähnliche Weise verfährt. Vielleicht führen uns derley Untersuchungen, etwas näher zu der Entscheidung der Fragen: ob man den Anfällen von Raserey der Wahnsinnigen, den Anfällen der fallenden Sucht, den verschiedenen Arten von Scheintod und Ohnmachten, und überhaupt den verschiedenen Stufen von überspannter oder ertödteter Reitzbarkeit jedesmal durch die bisher üblichen Mittel abhelfen solle? — Ich verlaße diese für jetzt noch sehr mangelhaften Bemerkungen, um etwas weniges über jenen Zustand zu sagen, wo die Reitzbarkeit, dem allgemeinen Urtheile gemäß, zu gering oder zu stark ist.

Ver-

*) Op. in fol. Tom. II, pag. 501.

Verminderte Reizbarkeit.

§. 88.

Ist die Reizbarkeit verhältnißmäßig zu gering, so wirkt die Natur träg, langsam, unzulänglich, und ihre Bemühungen müßen angespornt, die Hilfsmittel der Kunst aber desto wirksamer gemacht werden. Ein schweizerischer Bauer, der nur von Käse und Milch lebt, erbricht sich auf vier und zwanzig Gran Spiesglasglas nur gelinde. Der wittenbergische Archiater Lentil richtete bey den Kurländern, nachdem er auflösende Mittel vorausgeschickt hatte, mit folgenden Pillen nur wenig oder nichts aus: R. Gum. Sagap. in acet. solut. & inspis. dr. semis. Resin. Jalap. Scrup. unum. Magnes. Gum. Gutt. gr. decem. ol. baccar. junip. gt. duas. Auf einmal zu nehmen. Wenn er noch starke Klystire verordnete, so erfolgten höchstens vier Stühle. Die nördlichen Amerikaner lassen sich schlagen, zerfetzen, brennen, ohne sonderliche Zeichen des Schmerzens, Thränen oder Seufzer an Tag zu geben. In den Gegenden des Indischen Archipelagus wird kein Stein oder Ballen aufgehoben, fast keine Arbeit wird unternommen, ohne häufiges Lärmen und Schreyen. Die Trägheit der Seele, die langsamere Beweglichkeit der Zasern muß bey diesen Leuten immer durch wilde Töne, durch Tambour und starke Instrumente aufgeweckt werden. Weikard führt einen magern, ungemein grossen und starken, zu harten Arbeiten von Jugend auf gewöhnten Mann an, der, ohne es zu fühlen, seinen Finger mit einem Brette auf die Bank anbohrte. Ein anderer

verlor bey einer Arbeit seinen Finger, ebenfalls ohne es gewahr zu werden.

Rohe, arbeitsame, mit starken, festen, zu schlappen, dicken, spröden, schwammichten Fasern versehene, ungesunde, sehr wäßerichte, schleimichte, rotzige, kalte, träge Leute sind überhaupt sowohl gegen sittliche als körperliche Reitze weniger empfindlich. Je mehr ein Mensch abgehärtet ist, Hitze und Kälte ertragen kann; je weniger seine Sitten ausgebildet, sene Seelenfähigkeiten entwickelt; je stumpfer seine inneren und äußeren Sinne sind; desto geringer ist zuverläßig seine Reitzbarkeit, und desto weniger sind solche Leute sowohl der Hilfsmittel der Natur als der Kunst fähig. Daher muß man dem Viehe und den Sinnlosen weit stärkere Gaben darreichen; daher sind die Männer im Durchschnitte mit weniger Schonung zu behandeln, als Kinder und Frauen; daher auch zum Theil ist das weibliche Geschlecht dauerhafter als das männliche, weil es den Wirkungen der Heilmitteln und den Anstrengungen der Natur leichter nachgiebt. *) — Ich habe einer schlagflüssigen Frau zwölf Gran Brechweinstein von oben, und eben so viel von unten nebst einem scharfen Tobackklystier beygebracht, bis ein einziges Erbrechen erfolgte. Bey Mutzel wirkten in einem melancholischen und beynahe unempfindlichen Menschen, wesentliche Oele in starker Gabe, Zugpflaster im Nacken, und drey und zwanzig

Gran

*) Man sehe die Berechnungen des H. Daignau in der Schilder. d. Veränd. d. mensch. Lebens 2ter Thl. S. 269.

Gran Brechweinstein kaum ein einziges Erbrechen. Je mehr die Reitzbarkeit abnimmt, desto leidender wird die Natur, und sie kann auf der höchsten Stufe der Reitzlosigkeit die Bemühungen der Kunst auf keine Weise mehr begünstigen, bis die Ursachen, welche die Reitzbarkeit unterdrückt oder zerstöhrt haben, gehoben sind, und jene wieder hergestellt ist. Die sechzigjährige Frau bey Lanzysi lag zwey Tage ohne alles Bestreben der Natur und ohne allen Nutzen der Kunst, bis man durch Oeffnung der Goldaderknoten die Ursache der Reitzlosigkeit wegschaffte, worauf ein entstandenes Fieber die Frau herstellte. Einige Aerzte eifern darum auch so sehr gegen den häufigen Gebrauch der mineralischen Säuren in faulichten Krankheiten, weil diese die Reitzbarkeit der Schlagadern und des Herzens schwächen. Hat die Fäulung der Säfte, oder vielmehr, haben die faulartigen Zufälle solcher Krankheiten ihren vornehmsten Grund in einer zu geringen Reitzbarkeit der Nerven oder der Blutgefäse, wie in den Nervenfiebern, so haben Boissieu und Bursery unstreitig recht, besonders, wenn diese Reitzlosigkeit noch von grosser Entkräftung begleitet ist. Aber, wenn die faulichte Auflösung eine Folge des bösartigen, unreinen, gährenden Zunders ist, wie in den gewöhnlichen gallichten Faulfiebern, und die Entkräftung hat noch nicht einen sehr hohen Grad erreichet, so werden diese Säuren vermög der theils schon angeführten, theils noch anzuführenden Grundsätze die Lebenskräfte und die Reitzbarkeit vielmehr erwecken als unterdrücken.

Auser

Außer den hitzigen Krankheiten erkennt man die erste Stufe der verminderten Reitzbarkeit durch eine Schwäche, Betäubung, Prikeln, Schmerzen, öftere, schwache Stiche, gehemmte Bewegung und stumpfes Gefühl. In der zweyten Stufe nehmen diese Zufälle zu; und man erkennt sie aus der Abwesenheit der Schmerzen, dem Verlust der Bewegung, der Unempfindlichkeit des Gefühls, durch eine Empfindung von Kälte, Abzehrung, Schwindung, Auströcknung, oder wässerichte Geschwülste der leidenden Theile, worauf endlich brandige Zufälle, als die Folge alles Aufhörens von Lebenskraft, erfolgen, und der dritten Stufe durch Absterben des kranken Theils, oder, wo die Reitzlosigkeit allgemein ist, des ganzen Körpers ein Ende machen.

§. 89.

Ueberspannte Reitzbarkeit.

Bey überspannter Reitzbarkeit sind die Wirkungen sowohl der Natur als der Kunst übereilt, übermäßig, unordentlich und überhaupt zweckwidrig. Daher muß entweder die Reitzbarkeit vermindert, oder die Bemühungen der Natur und der Kunst müssen, in so fern sie die Thätigkeit des ganzen Körpers oder einzelner Theile anspornen, geschwächt werden. Ich kenne ein höchst reitzbares Frauenzimmer, welches von einem Kaffelöffelchen voll Mannaauflösung drey bis sechs Stühle bekömmt. Bey bevorstehenden oder gählings eintreffenden Wetterveränderungen verfällt sie jedesmal in Blutspeyen, und setzt man ihr an die

Füße

Füße zwey Blutigel, so ist sie auf mehrere Tage einem krampfhaften Schnüren der Brust, Zuckungen, Uebelkeiten und Eiskälte der Glieder unterworfen. Einer andern von eben solcher Leibesbeschaffenheit gab ich bey einer gallichten Anhäufung im Magen einen halben Gran Brechweinstein in drey Loth Wasser aufgelöset: Sie nahm davon einen Eßlöffelvoll, und ich muste alles Mögliche anwenden, um das erschrecklichste Brechen zu stillen.

Ueberhaupt kann man in jenen Leuten eine erhöhte Reitzbarkeit voraussetzen, welche gut essen und trinken, studieren, den Leidenschaften, Ausschweifungen, der Empfindeley ergeben sind; die einen schmächtigen Bau, zarte, glänzende Haut; lichte Haare, hochrothe Gesichtsfarbe oder eine erkünstelte Bläße haben; in allen Leuten, die an der sogenannten Nervenschwäche leiden; in den hysterischen Frauen und den Hypochondern u. s. w. Auf alle diese Leute wirken die unbedeutendsten Dinge mit ungewöhnlicher Macht. "Weikard war durch frühzeitige Gemüthsunruhen und Studieren zeitlich hypochondrisch geworden. Er muste oft im höchsten Grade die sogenannten Vapeurs leiden, nämlich, er bekam ungemeine Bangigkeit, Herzensangst, Unruhe, Zittern, Schwindel, Aufblähungen, einen aufgetriebenen Hals mit einem gewissen ängstigen Unvermögen zu schlingen. Diese Anfälle bekam er am Tische und ausser selbigem, bey verdrüßlichen Nachrichten, bey unangenehmen Vorstellungen, z. B. einer gefährlichen Präzipiz oder einer unglücklichen Begebenheit, sogar in Gesellschaf-

sellschaften bey langer Weile, am meisten aber auf gewissen Speisen. Rettige, Knoblauch und Zwiebel waren ihm unausstehlich, wie auch meistens der Kaffe. Sogar den Meerrettig und den mit süßem gekochten Moste angemachten Senf konnte er nicht wohl ertragen, besonders wenn durch Studieren oder Gemüthsangelegenheiten seine Nerven ohnehin schon ein wenig in Unordnung waren. Auf die meisten Gemüser bekam er seine Anfälle, besonders wenn er sich darauf nicht ganz des Trinkens enthielt. — Ein warmes Bad, die Stubenwärme u. d. gl., trugen immer sehr viel zur Verstärkung der Anfälle bey.„ *) Nach einer heftigen Krampfkolik hinterblieb mir eine solche, mir sonst ganz unbekannte Reitzbarkeit, daß ich noch lange Zeit hernach auf jeden unerwartenden Vorfall, auf das Anklopfen z. B. oder Oeffnen der Thüre, das Gebell eines Hundes, ja auf jeden unwillkührlichen unangenehmen oder angenehmen Gedanken heftige Wallungen und Herzklopfen bekam mit einem Gefühl von grosser Mattigkeit, besonders in den Knien; und noch jetzt, drey Jahre nach der Kolik, werde ich nicht selten erst durch das Herzklopfen oder ein banges Gefühl in der Brust auf eine widrige Vorstellung, die sich nur im Vorbeygehen angemeldet hat, aufmerksam gemacht. Eine hagere, blutreiche Frau wird jedesmal sehr matt, traurig, ängstlich, furchtsam, bekömmt eine gelbe Gesichtsfarbe und Mangel an Eß- und Dauungskraft, so bald sie die geringste Unschicklichkeit unter ihren Dienstboten bemerkt.

Eben

*) Der philosophische Arzt 2tes Stück S. 36.

Eben so wird in gewissen Stufen der Krankheiten die Reitzbarkeit des Körpers oder einzelner Theile erhöhet, und entweder der ganze Körper oder die einzelnen Theile sind für jeden Reitz weit empfänglicher. So steigt überhaupt bey jeder Entzündungskrankheit die Empfindlichkeit; bey Katharren und Rheumatismen wird die Haut gegen jedes Lüftchen empfindlich. Bey Weikard war in einer Kranken die Empfindlichkeit so hoch gestiegen, daß das Geräusch eines seidenen Kleides für ihre Ohren, und für ihre Hände die Neugierde eines Pulsfühlers unausstehlich waren. In dem Anfalle eines Wechselfiebers konnte mir im Zeitpunkte der Hitze nichts grausameres wiederfahren, als wenn wer mit starken Schritten auf mich zugieng, oder laut sprach; und es machte mich bis zur Verzweiflung rasend, wenn die Haußglocke geläutet wurde. Bey einigen Kranken sollen die innern Sinne so sehr überstimmt seyn, daß sie sich selbst zu sehen glauben, wobey vielleicht allezeit der Tod in der Nähe ist. Man sieht leicht, wie sich in solchen Fällen der Arzt und die Umstehenden in Rücksicht der Sprache, der Wärme, des Lichtes, der Reden, der Bewegungen u. d. gl. gegen den Kranken zu betragen haben. Perfekt verordnete daher fast allen seinen Wahnsinnigen eine kühlende, krampfstillende Heilart; bewahrte ihre Sinne gegen allen lebhaften Eindruck, in dem er sie von aller Gesellschaft entfernte, in ruhige, dunkle Zimmer einschloß, und ihnen alle hitzige Nahrung entzog. Diese Vorsichtsregeln waren im vierten Falle bey der Kindbetterin, welche aus einem

irrigen

irrigen Verdacht gegen ihren Ehemann plötzlich in eine heftige Raserey verfiel, desto nothwendiger, weil Kindbetterinnen ohnehin schon sehr reitzbar sind, und besonders wenn sie ein bewegliches Nervensystem haben, ein ruhiges, nicht gar zu helles, kühles und geraumes Zimmer erfordern.

So lange in hitzigen oder langwierigen Krankheiten die überspannte Reitzbarkeit anhält, so lange muß man von allen Arzneymitteln ungewöhnlich starke Wirkungen erwarten. Boerhaave wollte einem reitzbaren Manne den Goldaderfluß nur mindern; allein die Reitzbarkeit war so groß, daß die Heilart hinlänglich war, denselben zu stopfen; worauf der Mann zwar vollkommen gesund wurde, aber in einigen Monaten an einer besondern Krankheit starb. Bey einem entzündlichen Reize ist die Reitzbarkeit des ganzen Körpers vermehrt, daher sonst unschädliche Dinge, als Holdersulze u. d. gl. jetzt so leicht nachtheilig werden. Selbst in Unreinigkritskrankheiten, wenn die Reitzbarkeit zu groß, und nicht eine unmittelbare Folge des unreinen Stoffes ist, obschon man alle Anzeigen zum Abführen hat, sollte man nur solche Mittel geben, die allen fernern Reitz verhüten. Burseri rathet in diesem Falle das frischgepreßte Oliven-Lein- oder Mandelöl zu 4 — 6 Unzen. Uibrigens gilt freylich jedesmal das erste Gesetz, die reitzende Ursache wegzuschaffen. Man trepanirt den Kopf nach einem Falle oder Schlag, öfnet Eytersäcke, reiniget Geschwüre, giebt heftige Brech- und Abführungsmittel,

tel, läst zur Ader, u. s. w. jedesmal nach der Beschaffenheit der reitzenden Ursache.

In allen durch Schmerz, Kummer, Ausleerungen, Mangel u. d. gl. geschwächten Leuten herrschet eine erhöhte Reisbarkeit. In den Zerrüttungen der ersten Weege, welche von Unreinigkeit, Würmern, Giften oder innern Geschwüren entstehen, in den Beschwerden der Harnweege von einem Steine; in den Krankheiten der Eingeweide, z. B. der Leber, welche von Gallensteinen, veralteten Verhärtungen, Krauselung der Nerven und unordentlicher Bewegung der Lebenskräfte herkommen; in Blutflüssen und andern Ausleerungen, welche von widernatürlichen Gewächsen, von krampfhaften Bewegungen, von Schmergen unterhalten werden; in gewissen Arten der Engbrüstigkeit; im Schluchzen; in dem Rheumatismus und der Gicht; in den Träumereyen der fieberhaften, der Schlaflosigkeit, dem Wahnsinn, der Raserey; in der Darmgicht, dem Brechdurchfall, dem Durchfall von einer sehr heftigen und ausgebreiteten Entzündung u. s. w. muß die Reitzbarkeit durch eine den Ursachen anpassende Heilart vermindert werden; denn die Natur wird durch ihre gereizte Thätigkeit das Uebel um so mehr vergrössern, je mehr sie noch durch eine unschickliche Heilart gereizet wird.

Daher verlaufen alle Krankheiten, wenn sie entweder so sehr reitzbare Leute befallen; oder wenn in irgend einem Zeitpunkte die Reitzbarkeit sehr hoch gestimmt ist, unter sehr unordentlichen Zufällen, und nicht selten viel geschwinder, als sie ihrer Natur nach

verlaufen sollten. Wenn der Reitz eines scharfen Giftes zu dem Reitze des Blatterngiftes hinzukommt, so brechen diese oft schon den ersten Tag hervor. Eben so richtet der Milchfriesel bey sehr reitzbaren, schwächlichen und cachektischen Frauen die schnellsten Verheerungen an. Neuere, scharfsinnige Schriftsteller machen die Fehler der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit, vorzüglich der erhöheten, woraus Zuckungen, Irreseyn, Schmerzen, Schauer und das Gefühl der Kälte nebst andern sonderbaren Zufällen entstehen, zum wesentlichen Zeichen der Bösartigkeit. Und in der That, wenn man diesen Begriff nach dem Sinne des Hippokrates angeben will, so ist nach dem Urtheil des Sim. Herz nichts geschickter, alle Zufälle sowohl der erhöheten als verminderten Reitzbarkeit zu erklären. Die große Mattigkeit, die Betäubung, die Kraftlosigkeit, die Verwirrung des Geistes, das traurige Gemüth, die Seltenheit oder vielmehr Unbeständigkeit des Pulses zeigen die verminderte Empfindlichkeit an; andere zahlreiche Zufälle bezeugen von der überspannten Reitzbarkeit und Empfindlichkeit sowohl der Muskeln, als der Nerven und des Gehirnes.

Von der örtlichen Reizbarkeit.

§. 90.

So wenig man von der Schwäche eines Theils auf die Schwäche eines andern, oder des ganzen Körpers schließen darf, eben so wenig kann man von der Reitzbarkeit des einen Theils auf jene des ganzen

Kör-

Körpers oder anderer Theile schießen, und umgekehrt. Der ganze Körper kann gefühllos seyn, während daß einzelne Theile auf den höchsten Grad von Reitzbarkeit gestimmt sind. Dieses ist der Fall bey Rasenden, Wahnsinnigen, man möge die Raserey oder den Wahnsinn als eigentliche und anhaltende Verstandesverwirrung oder nur als Zufälle in hitzigen Krankheiten betrachten. Daher ertragen diese Leute drey bis vierfach stärkere Gaben der schärfesten Arzneyen, Hunger, Durst, Kälte bis zum Erstaunen; sie bleiben bey den heftigsten äußern Reitzen, wenn sie gebrennt oder geschnitten oder durch Aetzmittel behandelt werden, ganz unempfindlich, da indessen die Werkzeuge des Denkens und der Phantasie bis zur Wuth gereizet sind. So bedienten sich die ehemaligen Zauberer gewißer Salben, deren Bestandtheile die Reitzbarkeit der innern Sinne außerordentlich überstimmten, die Empfindlichkeit der äußern hingegen vollkommner stumpf machten. Es bewegten sich daher ihre Ideen, gerade wie bey Träumenden, mit großer Schnelligkeit und zwar zufolge ihrer vorgefaßten Vorstellungen; sie wurden also ohne ihr Wissen in die nämliche Lage versetzt, in welche sich die Enthusiasten und die heutigen Zauberer durch Rauchwerke u. d. gl. willkührlich zu versetzen wissen. — Manche Kranke scheinen ganz betäubt zu seyn, da indessen einige Sinne mit aller Schärfe ihre Verrichtungen ausüben. Der Geschmack geht z. B. bey den meisten verloren; weit seltner der Geruch; einige zwar verlieren diesen alsogleich bey jeder Krankheit, und bekommen einen Abscheu

gegen

gegen den Toback: sie erkennen aus der Wiederkehr des Geruches und der Lust zum Taback die annähernde Besserung; nicht selten bekommen Leute, die vor Krankheiten ein stumpfes Gehör oder ein blödes Gesicht hatten, ein scharfes Gesicht und feines Gehör, da hingegen die Eßlust, die Daukraft, die Besinnungskraft unendlich geschwächt sind. Bey einer schlagflüßigen Frau beobachtete ich ein so feines Gehör, daß sie auf mehrere Schritte das leiseste Gespräch deutlich vernahm. Nach dem Tode fand ich die eine Hälfte des Gehirns mit Blut, die andere mit Wasser angefüllt. Andere sehen alles aufs deutlichste, können vollkommen richtig darüber denken; diese Gedanken erregen in ihnen Freude, Traurigkeit, Angst u. d. gl. und dennoch sind sie in allen übrigen Verrichtungen, sogar in der Bewegung der Gesichtsmuskeln so sehr gehemmt, daß sie ihren Zustand auf keine Weise zu erkennen geben können. Man sollte daher sowohl mit Worten als Gebehrden vor dergleichen Kranken äusserst behutsam seyn. Hievon im zweyten Bande ein Mehreres. —

Der Mangel von Reizbarkeit in gewißen Theilen verbirgt sonst sehr offenbare Krankheiten unter mancherley seltsamen Masken. So werden die Entzündungen des Darmfells, des Netzes, des Herzbeutels, der Hirnhänte, der Sehnen, der Knorpel, selbst manchmal des Magens und der Gedärme, wenn nicht die benachbarten Theile dabey leiden, weder von Schmerz, noch, doch nicht immer, von Fieber begleitet. Eine gewiße, unerklärbare Angst, das Gefühl

fühl eines Gewichtes, einer Spannung, etwas Verstelltes im Gesichte u. s. w. sind hier die einzigen Erkenntnißquellen, deren vollständige Erörterung ich ebenfalls auf den 2 B. erspare. Bursery verbietet daher in allen Arten von entzündlichen Kopfschmerzen den Gebrauch des Mohnsaftes, aus Furcht, daß die Sinne dadurch betäubt, die Krankheit eingeschläfert, und der Arzt in Rücksicht ihrer Heftigkeit irre geführt werde. Daher gehen zuweilen in stumpfen Körpern die dem Anscheine nach gelindesten Entzündungen in Brand über; da hingegen bey sehr reizbaren, empfindlichen Leuten die heftigsten entzündlichen Schmerzen nicht allemal so dringende Gefahr anzeigen.

Oft bleibt in einzelnen Theilen eine vollkommene gesunde, zum wenigsten hinlängliche Reitzbarkeit übrig, ohne daß der Kranke das geringste Bewußtseyn davon haben kann. So hat man Beyspiele, daß Frauenzimmer während einer Betäubung, einem hysterischen Anfalle, einem Scheintode geschwängert worden sind. Bey geschlachteten Thieren zucken die Muskeln des Halses und des innern Beckens noch einige Stunden. Wie lange das Herz bey warmblüthigen Thieren, und die Muskeln bey kaltblütigen reitzbar bleiben, ist bekannt. Ohne diese örtliche Reitzbarkeit wäre es schlechterdings unmöglich, daß Scheintode entweder von selbst oder durch Kunst wieder zum Leben kämen. — Manches hieher Gehörige ist im 1ten Kap. gesagt worden.

---

§. 91.

§. 91.

Die ausübende Heilkunde kann aus diesen Untersuchungen sehr schätzbare Vortheile ziehen, weßwegen ich sie noch etwas weiter ausdehnen will.

Wenn man mit gespannter Aufmerksamkeit Vorstellungen mit Vorstellungen vergleicht; Begriffe trennt, vereinigt, und aus vielfach verflochtenen Gründen ein richtiges Urtheil sucht, so wird einem das Hirn warm, der Kopf glüht, die Augen werden empfindlich, die Ideen drängen sich in leichter Ordnung aufeinander. Hier ist das Werkzeug des Denkens in dem Zustande einer erhöheten Reitzbarkeit. Bey welchen hingegen entweder aus Mangel an hinlänglicher Hirnmaße, oder wegen ihrer wäßerichten Schlappheit oder trocknen Sprödigkeit, aus Entkräftung des ganzen Körpers oder des Kopfes allein; oder weil alle Reitzbarkeit schon auf einen andern Theil eingeschränket ist, kein ähnlicher Zustand bewirkt werden kann, bey denen ist die Reitzbarkeit, die Beweglichkeit der Hirnmaße zu gering; die Ideen entstehen gar nicht, oder entwickeln sich träg auseinander; die Eindrücke von Aussen geschehen langsam und unvollständig. Diese Leute können durch Wein, durch Fieberhitze, durch unmäßige Anstrengung der Phantasie ꝛc. zu Rednern, Dichtern und Wahrsagern umgeschaffen werden. Während dem Zeitpunkt der überspannten Reitzbarkeit des Gehirnes ist der ganze übrige Körper unempfindlicher; man hört, sieht, riecht und fühlt nicht, oder nur sehr dunkel; die Verrichtungen des Magens und der Gedärme werden geschwächt; obschon man kurz zuvor

Hun-

Hunger hatte, so empfindet man jetzt keine Eßlust mehr; der Mund, die Mundhöhle und der Schlund kauen und schlücken die Speisen ohne Wohlgeschmack; der Magen wird von einer unnützen Bürde beschwert. Selbst, wenn man gleich nach Tische tiefsinnigen Untersuchungen nachhängt, spürt man an der heißen Aufwallung nach dem Kopfe, und der Kälte des ganzen übrigen Körpers, daß das Verdauungsgeschäft sehr mangelhaft von statten geht. Der Mastdarm befördert nur äußerst träge oder gar nicht die Entleerung, wenn man während diesem Geschäfte seine Aufmerksamkeit auf andere Dinge anstrengt, so groß der natürliche Drang zuvor gewesen seyn mag. — Es giebt Leute, denen während jedem Beyschlafe ein heftiges Kollern im Leibe entsteht, und viele Winde abgehen; andere, denen im entscheidenden Augenblicke die Zunge kalt wird u. d. gl.

Chronische Krankheiten, welche mit widernatürlicher Empfindlichkeit der Nerven und mannigfaltigen Zufällen verknüpft sind, hysterische und hypochondrische Beschwerden, langwierige Engbrüstigkeit, podagrische oder rheumatische Schmerzen, Zahnweh u. s. w. können öfters eine Zeitlang aufhören, wenn Furcht, Verwunderung oder tiefes Nachdenken den Geist von der Aufmerksamkeit auf die Schmerzen des Körpers abwendet. Gardiner hat zärtliche, hysterische Frauenzimmer, die oft in vielen Monaten keinen gesunden Tag gehabt hatten, auf einmal von allen Schmerzen befreyet gesehen, wenn etwa eines ihrer Kinder gefährlich krank wurde. Sie waren dem Anschein nach

vollkommen gesund, und in Wartung des geliebten Gegenstandes ungewöhnlich thätig, und unermüdet. Hörten sie aber, daß die Gefahr vorüber seye, so bekamen sie wieder ihre vorigen Zufälle, wenn sie schon nach einer so langen Befreyung von selbigen, gänzlich geheilt zu seyn glaubten. Ein Mann hatte während eines Kriegszuges einen heftigen Anfall von Engbrüstigkeit bekommen, der sonst immer zehn bis zwölf Tage zu dauern pflegte. Am dritten oder vierten Tage der Krankheit, wo er nur stehend athmen, und seiner Meinung nach kaum sechs Schritte weit hätte gehen können, hörte er plötzlich einige Lärmschüsse, als das Zeichen zum Angriff, weil ein Trupp Maratten ins Lager eingebrochen war. Augenblicklich sprang der Kranke zur Verwunderung aller Umstehenden auf, schwang sich aufs Pferd, und zog den Degen, den er noch am vorigen Tage nicht hatte aus der Scheide bringen können. — Von diesem Augenblicke an verließ ihn seine Schwäche und Engbrüstigkeit; kam auch nachher nicht eher, als zur gewöhnlichen Zeit wieder.*) —— Diese Erfahrungen beweisen, wie nöthig eine anhaltende Beschäftigung oder Zerstreuung des Gemüths zur Heilung gewißer Krankheiten sey, die mit widernatürlicher Reitzbarkeit einzelner Theile verknüpft sind, und sie zeigen zum Theil, auf welche Weise die Einbildungskraft, die Erwartung, das Zutrauen u. d. gl. wirksam werden.

§. 92.

*) A. a. O. S. 48.

§. 92.

Aus diesen Erscheinungen folgt, daß die Wirksamkeit der Natur jedesmal in gewißen Theilen schwächer ist, wenn sie in andern stärker wirkt. So lange die Kranken faseln, thun abführende Mittel nur schlechte Wirkung; aber so bald sie bey Tissot durch die Senfteige wieder sich gegenwärtig gemacht worden waren, so thaten sie wieder ihre vollkommene Wirkung. — Wenn Wahnwitzige verstopft werden, so kündiget dieses die Langwierigkeit des Uebels an, weil es anzeigt, daß das Gehirn der Sitz der Reitzbarkeit geworden, welche hingegen in den Gedärmen verloren gegangen ist. Wenn die Natur eine Verwerfung zu machen im Begriffe ist, so werden die übrigen Ab- und Aussonderungen entweder sehr vermindert, oder sie hören ganz auf. Nicht selten ist ein bloßer lebhafter Schmerz die Ursache, warum die Natur die Entscheidungen nicht zu Stande bringt; warum die Ausschläge z. B. die Blattern nicht zum Vorschein kommen. Daher ist der Zustand, wo eine allgemeine Ruhe im Körper herrscht, eine anscheinende Betäubung, eine tiefe Ohnmacht, ein tiefer Schlaf, den Entscheidungen so günstig; daher ist in der Magengicht oder überhaupt, wo sich der Gichtstoff auf sehr empfindliche Theile geworfen hat, der Mohnsaft mit andern hitzigen Dingen, und im Allgemeinen in allen sehr heftigen Schmerzen ohne Entzündung, in der Gallenkrankheit (Cholera) in den schmerzhaften Ruhren von großer Schärfe und Reitzbarkeit der Gedärme der Mohnsaft allein das beste sowohl besänftigende als

stärkende Mittel, wodurch die übrigen Verrichtungen in ihren ordentlichen Gang gebracht werden. — Aus den Swietenschen Beobachtungen scheinet zu erhellen, daß Beinbrüche bey Schwangern viel schwerer, und selten vor der Entbindung heilen, weil alle Wirksamkeit auf die Ausbildung, Nahrung und den Wachsthum der Leibesfrucht gerichtet ist; daher leiden auch bey Blutausleerungen oder andern heftig wirkenden Ursachen die Frucht und die Gebärmutter am meisten; das Kind geräth in krampfhafte Bewegungen, was die Frauen auf dem Wahne bestättigen hilft, als wenn es mehr Luft und Leben bekäme; die Gebärmutter wird ebenfalls nicht selten krampfhaft erschüttert, so daß sie so gar, besonders wenn die Entleerungen nach Gewohnheit der Alten zu groß waren, unfähig wird, die Frucht länger zu nähren, oder mit sich in Gemeinschaft zu erhalten. Die gefährlichsten Zufälle einer Lungenschwindsucht, das sonst gewohnte Blutspeyen, krampfhafte, hysterische Anfälle hören hingegen nicht selten auf, so bald und so lange eine Frau mit der Schwangerschaft zu thun hat.

Man sollte also die Natur nicht stöhren, wenn sie gerade mit einer andern wohlthätigen Arbeit beschäftigt ist. In diesem Falle erreignet sich eines von den zwey folgenden Fällen: Entweder wird das angefangene Werk der Natur gehindert; oder es wird gewaltthätiger Weise über die gehörigen Grenzen verstärkt. „Die Zeit, wenn man ein Arzneymittel giebt, sagt Testa, trägt viel zur Wirksamkeit desselben bey; denn wenn die Natur im Begriffe steht, irgendwo ei-

nen

nen Ausfall zu thun, so muß der Arzt mit äußerster Behutsamkeit zu Werke gehen; sonst drängt sie sich nach dem nächsten besten Theile hin, und die Lebenskraft wird in dem übrigen Körper in eben dem Grade geschwächt, in welchem sie in demjenigen Punkte, wo die Natur einen Ausweeg sucht, übermäßig stark wird.„ *)

Da Reitzbarkeit, Reitz und Mitleidung so innig mit einander verbunden sind, so werde ich diese Fälle, besser unten noch einmal vornehmen. — Indessen ist es auffallend, wie genau die folgenden Maaßregeln des Hippokrates mit den angeführten Erfahrungen übereinstimmen: „Es ist nach der Regel, sagt er, die Grützsuppe nicht mitten unter der Wirkung der Purganzen zu geben; wenn man abführt, so soll sich der Kranke dabey der dünnen Tisanensuppe bedienen, und man hat zugleich auf die Fieberanfälle acht, so, daß man nichts reicht, weder wenn sie da sind, noch wenn sie kommen wollen; sondern nur alsdann, wenn sie aufhören, und nun gelinder geworden, oder am weitesten von ihrem Eintritte entfernt sind. So lange die Füße kalt sind, gebe man weder Getränke, noch die Grützsuppe, noch sonst etwas dergleichen. Man glaube im Gegentheil, daß es am besten sey, zu warten, bis sie recht warm geworden sind, und alsdann soll man, was nützlich scheint, reichen. Denn meistens verkündigt die Kälte der Füße den instehenden Ausbruch des künftigen Fiebers. — —

Nährt

*) Verä nd. u. Ersch. &c. S. 226.

Nähert sich das Fieber der Entscheidung, und es ist alles in Unruhe, so giebt man auch die dünne Suppe nicht; sondern alsdann erst, wenn alles wieder in Ruhe ist, und es besser geht. Man hat aber nöthig, in allen Fiebern auf ihren Bruch zu merken, und die dünnen Grützsuppen die ganze Zeit über auszusetzen.„ Aus eben der Ursache soll man bey der kritischen Stöhrung nichts Erhebliches vornehmen; die angefangenen Ausleerungen weder sehr zu verstärken, noch, wenn sie nicht durch Irrweege geschehen, durch andere zu ersetzen suchen. u. d. gl.

§. 93.

In Rücksicht der Heilart der verminderten oder erhöheten Reitzbarkeit hat man unstreitig jedesmal auf die Ursache zu sehen. Ein Fräulein hatte ein ungemein empfindliches Nervensystem. Ein geringer Schall, ein heftiges Licht wirkten so stark auf sie, daß sie Zuckungen bekam; sie empfand im Unterleibe wunderliche Bewegungen, als wenn alles zerrissen würde. Die Gummiarten, der Bibergeil, u. d. gl. waren ohne Wirkung. Der Bau der Zasern selbst mußte gegen die leichte Empfänglichkeit der Eindrücke gesichert werden. Van Swieten ließ das Mädchen monatweis mit Binden fest von den Schenkeln bis an die Brüste wickeln, worauf es sogleich Linderung empfand. Alsdann erst hat er seine Arzneyen gegeben. Ein Fräulein eines schlaffen Körperbaues, war noch durch eine Krankheit schwächer, aber auch reitzbarer geworden. Etwas Schärfe hatte sich in die Füße geworfen. Sie

schlän-

schläuderte immer ihre Beine, wenn sie gehen wollte, hin und her, daß sie keinen ordentlichen Tritt machen konnte. Nur im Bette war alles ruhig; Weikard ließ ihre Füße von unten hinauf wickeln, und minderte geschwind diese Beweglichkeit. Die gewöhnlichsten Mittel gegen die erhöhte Reitzbarkeit, wenn sie von zu grosser Beweglichkeit, Zartheit und Schlappheit der Zasern herkömmt, sind die peruvianische Rinde, Eisen, kalte Bäder u. d. gl. Uebrigens giebt es nichts, was nicht bey gewissen Umständen die Reitzbarkeit vermindern könnte. Eben so giebt es auch nichts, was nicht zuweilen die verminderte Reitzbarkeit aufzuwecken im Stande wäre. Es wäre mir hier unmöglich, jeden Fall zu bestimmen. Bald sind Aderlässen, bald Blasenpflaster, bald Wein, Hirschhorngeist, und andere flüchtige Laugensalzen, bald Säuren u. s. w. die angemeßendsten Erweckungsmittel. In allen Fällen aber hat man folgende Klugheitsregeln nie außer acht zu lassen: Daß man erstlich in der Wahl und den Gaben der reitzenden Mittel desto behutsamer seyn müsse, je reitzbarer der wirkliche Zustand des Kranken ist. Bey starken Leuten z. B. heilen dir wasserabführenden Purgiermittel solche Wassersuchten, welche von Zerrüttung der ersten Weege entstanden sind; aber sie sind höchst schädlich, wenn die Säfte schon zu sehr aufgelöset, die festen Theile zu empfindlich und reizbar geworden sind; wo Reitzungen, Krämpfe und Verhärtungen zugegen sind. — Daß man zweytens bey dem Zustande der Reitzlosigkeit in eben dem Maaße die reitzende Heilart vermin-

dere,

dere, in welchem die Reitzbarkeit wieder hergestellt wird. Eine schon lange Zeit übel beschaffne Frau litt durch unmäßigen Beyschlaf einen Umschlag (abortum) und dabey einen so häufigen Blutverlust, daß öftere und schreckliche Ohnmachten hinzukamen, die Gliedmassen kalt, der Aderschlag schnell, geschwind und äusserst schwach wurden. Die Kranke gähnte und dehnte sich unaufhörlich und schien unter Zuckungen zu sterben. Ich verordnete die Zimmttinktur, Wein mit Zucker in reichlichen Gaben. Bald wurde das Gähnen seltner, der Körper und die Glieder warm; die Gebährmutter, die unterdessen wie ein welker Sack im Leibe lag, und das Blut wie aus einem Schlauche ergoß, zog sich wieder in eine harte Kugel zusammen; die Ohnmachten setzten länger aus, und waren weniger schreckbar. Hätte ich nun mit den nämlichen Mitteln in der nämlichen Gabe fortgefahren, so würde ich zuverläßig Entzündung und Brand verursacht haben, da sie bisher nöthig waren, um die Lähmung der festen und die Stockung der flüssigen Theile zu heben. So bald in Nervenfiebern die Reitzbarkeit wieder hergestellt ist, so werden die Sinne durch starke Gaben Mohnsaft oder geistiger Getränke betäubt, da sie hingegen zuvor die stärksten Gaben vertrugen. Es ist also unvernünftig, wenn man durch den glücklichen Erfolg seiner Bestrebungen in verzweifelten Fällen aufgemuntert, die ersten Regungen des Lebens mit verdoppelten Kräften ferner zu erwecken sucht. Die schwache Lebenskraft kann dem heftigen Reitze nicht genügsame Gegenwirkung leisten, und sie unterliegt un-

ter den überspannten Wirkungen der Kunst. Daher entstehen gerade dann die kaum mehr heilbaren Rückfälle, wo man, voller Entzückung über die angehende Rettung seines Kranken, sich desto thätiger für ihn verwendet. Es muß jedesmal zwischen der Reitzbarkeit, dem Maaße der Lebenskraft und dem Erweckungsmittel ein gewisses Verhältniß statt haben. Hunter giebt bey Wiederherstellung ertrunkener Personen den nämlichen Rath. "Man muß, sagt er, in Ansehung der Dosis und Stärke der Mitteln, auf den Grad der noch übrigen Lebenskräfte sehen, und die Behandlung allemal im Verhältniß zu diesem Grade einrichten. Alle Mittel können wahrscheinlicher Weise, wenn sie in einer zu grossen Menge oder zu stark gebraucht werden, die schwache Wirkung des Lebens, die sie erregt haben, auch gänzlich zerstören. Man muß daher, statt, wie man gemeiniglich zu thun pflegt, die Bemühungen zur Rettung des Kranken bey den ersten Kennzeichen des wiederkommenden Lebens zu verstärken und zu beschleunigen, dieselbigen vielmehr sodann vermindern, damit sie nachher im Verhältniß zu der Lebenskraft, so wie diese immer mehr und mehr zunimmt, auch allmählig verstärkt werden können u. s. w.". *) — Die Wärme bringt eine größere Ausübung und Bewegung der Lebenskräfte hervor als die Kälte, und ein Thier, welches sich in einem schwächlichen Zustande befindet, kann durch die Wärme zu einer solchen größern Wirkung des Lebens angestrengt werden, daß die Kräfte des Lebens selbst zerstöhrt werden.

*) Sammlung aus. Abh. für p. Aerzte B. 7. S. 144.

werden. Dieses ist die Ursache, warum bey heftigen Entzündungen der Brand erfolgt; warum erfrohrne Thiere und Pflanzen, wenn sie zu gählings in eine unverhältnißmäßige Wärme gebracht werden, zwar anfänglich Zeichen der Belebung von sich geben, aber bald desto unwiederbringlicher verloren sind, und ihre Bestandtheile in einen faulichten Schlamm aufgelöset werden; warum Kranken eine mäßige Wärme allermeist zuträglich, eine unmäßige aber nachtheilig ist; vielleicht auch zum Theil, warum man in Krankheiten, die von grosser Hitze begleitet sind, eine so unbeschreibliche angenehme Labung an der kühlen Luft findet u. s. w.

Von dem Zustande, wo fehlerhafte Reitzbarkeit und Kraftlosigkeit zusammentreffen.

§. 94.

Dieser Zustand verdient allerdings eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Man erkünstelt ihn, wenn man schon ohnehin geschwächte Leute durch unangezeigte Ausleerungen besonders des Blutes und des Samens noch mehr erschöpfet. Es erfolgen alsobald Ohnmachten, Zittern, krampfhafte Windkoliken, Wahnsinn, alle Arten von Fieber, die aber entweder die Gestalt der Nervenfiebern oder sonst schleichender Zehrfieber annehmen; Hypochondrie, Hysterie. — Bey den Gelehrten hat allermeist ein gewisser Grad von Schwäche und Reitzbarkeit, zum wenigsten einzelner Theile statt. Anfänglich können sie gewisse Speisen nicht mehr ertragen, sie bekommen Blähungen,

Koli-

Koliken, Spannen im Kopfe, Melancholie, Gleichgültigkeit, Fadheit, Beängstigung, Mangel an Nahrung, Hypochondrie, Funkensehen, Lichtscheue, tiefliegende Augenschmerzen, zuweilen den schwarzen Staar, Schlaflosigkeit, Hirnwuth, Staarsucht, Narrheit, Schlagflüße, und so, wie alle, die ein schwaches und sehr empfindliches Nervensystem haben, von jeder ungewöhnlichen Gemüthsbewegung Unverdaulichkeit und andere Nervenzustände. — Alle diese Leute sind mit äußerster Behutsamkeit in allen ihren Gebrechen zu behandeln. Sie verfallen von ein Bischen Honig oder Salz, von einem Klystiere, von einer widrigen Vorstellung in tödtliche Ohnmachten, Zuckungen, Zittern, in die schwersten Rückfälle u. d. gl. Mit den Ausleerungen kann man daher nie behutsam genug seyn. Wenn ich bey dem oben S. 329 angeführten Kranken, der fünfmal rückfällig wurde, einen Fehler begangen habe, so ist es zuverläßig dieser, daß ich mich durch den Schmutz der Zunge, durch das anfängliche freywillige Erbrechen, durch den unerträglichen Gestank der Ausleerungen verführen ließ, nebst den angezeigten Mitteln, der Rinde, dem Kampfer und Wein, durch einige Gaben Tamarinden alle Tage einen oder zwey Stühle zu bewirken. Der nämlichen Ursache schreibe ich den Tod jener Frau S. 327 zu, bey der man wider meinen Willen die Heilart auf Abführungen, und Schwefelgeist einschränkte, obschon sie sich schon zweymal durch die blos stärkende Heilart gebessert hatte. Dem Bedienten S. 535 ließ ich durchaus nicht einmal ein Klystier geben, obschon

er schon sieben Tage gar keine Oeffnung hatte; und nie kann eine so bedenkliche Krankheit glücklicher verlaufen. Den zwanzigsten Tag fieng der Bauch an zu rumpeln, und es giengen Winde ab; den ein und zwanzigsten bekam er ein Klystier aus bloßem Oele mit Fleischbrühe und Eyerdotter, die ihm einige Oeffnung machte, nachdem die Krankheit den siebenzehnten schon durch den Harn und Schweiß entschieden war. —

Bey **Tissot** ließ sich ein sonst ganz gesunder und starker Mann wegen heftiger Hitze und Kopfschmerzen zur Ader. Er war den sechsten Tag so schwach, so beängstigt und so beißend heiß, der Kopfschmerz so heftig, und die Reitzbarkeit so überspannt, daß **Tissot** nicht an die geringste Ausleerung denken konnte. Er fürchtete, wenn die Materie zu häufig beweglich gemacht würde, daß die Kräfte zu derselben Ausleerung nicht hinreichen möchten. Daher gab er zu erst gelinde, säuerlichte Herzstärkungen und Sauerteige, bis sich die Kräfte nach und nach erholten, wo er denn mit Ausleerungen die Krankheit vollends heilte. Es blieb aber lange eine Verstopfung der Leber zurück, welche eine langwierige Behandlung, Luftveränderung ꝛc. forderte. Der Kranke war mehrere Monate zu allen Verrichtungen unfähig, und erlangte kaum in einem Jahre wieder seine Kräfte. — **Le Camus** erzählt von einem Knaben, welcher in einem Seitenstiche durch neunmal Aderlassen schon bis zum Grabe hingerichtet war; man muste ihm herzstärkende Mittel reichen, wodurch er in so weit sich

erhol-

erholte, daß man ihm ohne Gefahr ein Abführungsmittel reichen konnte. Je mehr die Abführungen wirkten, desto mehr nahm der Aderschlag zu, und kam erst nach häufigen Entleerungen der Galle und fauler Feuchtigkeiten wieder in Ordnung.

Selbst in der Wahl der stärkenden Heilmittel muß alles vermieden werden, was auf was immer für eine Art den Körper, ich will nicht sagen, schwächen, sondern reitzen kann, besonders wenn der dadurch erregte Reitz nicht zugleich von einer anhaltend stärkenden Wirkung begleitet wird. Deßwegen sagt Tissot "wenn die Nervenkrankheiten eine Folge langwieriger Krankheiten sind, so müßen diese Krankheiten geheilt werden. Indeß muß doch die Empfindlichkeit, die die Nerven erlangt haben, nicht übersehen werden; sie erfordert grosse Behutsamkeit und grosse Aufmerksamkeit bey der Auswahl der Mittel: denn sie ändert die Wirkung der Heilmittel gänzlich, wenn sie reitzend sind. Bey Verstopfungen verursachen wirksame auflösende Mittel Krämpfe, die vornehmlich auf die kranken Theile wirken, und die Anhäufung der Säfte in denselben nur noch größer machen, die gelindere auflösende Mittel vermindert haben würden, weil ihre Wirkung nicht gestöhrt worden seyn würde, indem sie nicht zu scharf waren, und die Nerven nicht reitzten. Es ist fast unbegreiflich, wie wenig hierauf gemerkt wird; und eben daher entstehen so oft die heftigsten Zufälle; die gelindesten Krankheiten werden durch diese Unachtsamkeit noch heftiger, etwas stärkere unheilbar gemacht; und

die

die lebhaftesten Temperamente zerstört. Wenn ich oft Klagen und Bemerkungen dieser Art äußere, so kömmt dieß daher, daß mir viele Geschichten von Krankheiten, die ich aus allen Ländern vor Augen gehabt habe, beweisen, wie wenig noch die meisten von denen, die die Arzneywissenschaft ausüben, aufmerksam sind; und wie sehr sie die Gefahr verkennen, die aus der Vernachläßigung der üblen Wirkung der Reitzung auf die Nerven erwächst„*) In der Abhandlung von der Selbstbefleckung drückt er sich schon ganz auf ähnliche Art aus: "Die durch die Selbstbefleckung erzeugte Schwachheit verursacht bey der Wahl der stärkenden Mittel eine Schwierigkeit, die bey andern Fällen nicht vorkömmt, nämlich, daß man sich aufs sorgfältigste vor allen den Mitteln hüten muß, die, indem sie reitzen, den Stachel des Fleisches aufs Neue reg machen können. In der Mechanik belebter Körper, die von der Einrichtung lebloser Maschinen so sehr unterschieden, und nicht sonderlich an die Regeln der letztern gebunden ist, hat das Gesetz statt, daß, wenn sich die Bewegungen vermehren, diese Vermehrung stärker in denjenigen Theilen vorgeht, die dazu am besten geschickt sind. Dieß sind bey den Selbstbeflockern die Zeugungstheile: Dort wird sich also die Wirkung reitzender Mittel am ersten offenbaren, und die gefährlichen Folgen dieser Wirkung können uns in Ansehung der anzuwendenden Mitteln nicht behutsam genug machen.„ Dem nämlichen Gesetze zu Folge wird jeder andere sehr reizbare Theil, oder

wo

*) Abhandl. ü. d. Nerven und deren Krankh. 2ter B. 2ter Th. S. 595.

wo die Reitzbarkeit des ganzen Körpers überspannt ist, der ganze Körper von jedem angebrachten Reitze angegriffen, und folglich der gegenwärtige Zustand verschlimmert werden. — Ganz anderst ist es freylich wo mit der Schwäche eine verminderte Reitzbarkeit verbunden ist. In diesem Falle muß man nicht selten zu den reizendsten Mitteln schreiten, wie wir in der Folge sehen werden.

Um diesen Zustand noch mehr zu erläutern, will ich einige Untersuchungen über die Krankheiten anstellen, welche von unangenehmen Leidenschaften, als Kummer, Eifersucht und Zorn zu entstehen pflegen.

Leidenschaftliche Krankheiten.

§. 95.

Die Verbindung einer grossen Reitzlosigkeit oder Reitzbarkeit mit einer beträchtlichen Ermüdung, Unterdrückung oder Erschöpfung der Kräfte scheint mir die vornehmste Ursache zu seyn, warum Krankheiten welche aus lange anhaltenden traurigen, oder heftig wirkenden, empörenden Leidenschaften entstehen, manchmal so ungemein gefährlich und bösartig sind. Gewöhnlich vermuthet man keine andern, als die bekannten Folgen einer jeden heftig wirkenden Ursache. Der Traurigkeit schreibt man Niedergeschlagenheit der Seelenkräfte, sparsame oder unterdrückte Absonderungen und Ausleerungen, Anhäufung nach den innern Theilen, Schwäche des Magens u. d. gl. zu. Der Zorn, glaubt man, errege hitzige, besonders gallichte Fieber, oder auch schlechtweg gallichte Ergießungen ohne fie-

berhafte Bewegungen u. s. w. Dieses mag auch allermeist der Fall seyn. — Meinen bisherigen Erfahrungen aber zu Folge entstehen daher weit öfter, als man glaubt, ganz besondere, eigne Uebel, die sich durch ihre eigne Zufälle, und durch die Heilart, welche sie erfordern, von den übrigen Folgen der Krankheitsursachen auszeichnen. Es ist unstreitig sehr wichtig, daß man die Aerzte immer mehr aufmerksam darauf mache, und ich bleibe hier mit meinen Bemerkungen bey dieser Absicht stehen.

Nr. 1. Eine Frau, deren Mann durch den Verlust seines Dienstes und seines Vermögens wahnsinnig im Tollhause starb, und seiner sonst ans Wohlleben gewöhnten und höchst empfindsamen Wittwe sechs unmündige Kinder hinterließ, fieng an, trost- und kraftlos zu werden; sie klagte, wenn sie nicht zu verdrüßig war, über innere Bangigkeiten, über Blödsinnigkeit und Vergessenheit; sie fröstelte immer, und schlief nur selten; ihr sanfter Karakter verhüllte alles das unter der Maske einer gewöhnlichen Gemüthsangelegenheit. So schleppte sie sich über zwey Monate bey ihren Hausgeschäften herum. Endlich konnte sie vor Schwere der Brust und vor Bangigkeit nimmer außer Bette bleiben. Sie seufzte sehr oft, konnte aber nie ganz tief einathmen; der Kopf schien etwas betäubt zu seyn, und sie zeigte sich überhaupt zu gleichgültig; die Gesichtszüge waren alle hangend, wovon ich urtheilte, daß die Entkräftung bey weitem den Schein übertreffe. Da ich indessen von einer Anhäufung des Blutes in der Lunge überzeugt war, so ließ ich

fünf

fünf Unzen Blut abzapfen. Es erfolgte einige Erleichterung des innern bangen Gefühls; aber schon nach einem Tage kehrte die vorige Beschwerdniß zurück, und die Entkräftung war weit beträchtlicher. Nun begnügte ich mich mit lauen Umschlägen auf die Brust, und den übrigen entzündungswidrigen Mitteln. In weniger als drey Tagen muste ich schon zu erweckenden, stärkenden, reitzenden Dingen schreiten, obschon der Zustand der Brust gar nicht verändert war. Die Entkräftung, die Betäubung, und andere augenscheinliche Nervenzufälle nahmen so überhand, daß ich die stärksten Mittel von Innen und Außen versuchte; allein sie starb ohne alle erfolgte Besserung, unter einem anhaltenden Taumel unvermerkt.

Dieses geschah mir im ersten Jahre meiner Ausübung, wo ich noch nicht mit dieser Krankheit bekannt war, und noch nicht umständlich genug beobachtete. Um mich aber zu rechtfertigen, machte ich die Leichenöfnung: Die Lunge war zwar nicht heftig entzündet, aber dennoch so mit Blut angefüllt, daß einige Stücke im Wasser untergiengen. Im Kopfe strotzten sowohl in den Hirnhöhlen als auf der Oberfläche des Gehirns alle Gefäße von Blut. Die übrigen Eingeweide waren gesund.

Nro 2. Dealkes Frau verfiel aus Traurigkeit in ein hitziges mit Frösteln verbundenes Fieber. Anfänglich hüllete man sie wohl ein. Sie gab nie den geringsten Laut von sich, sie griff um sich her, sie rupfte und kratzte an der Zudecke, sie las Härchen und Flocken zusammen, sie weinte und lachte gleich

darauf wieder, sie konnte nicht schlafen, sie hatte einen Reitz und ein Dringen zu Stuhle zu gehen, ohne daß doch etwas erfolgte; sie nahm zu Trinken zu sich, wenn man sie ein wenig daran erinnerte. Ihr Urin war dünn und sparsam. Nach dem Gefühl zu urtheilen schien ihr Fieber gering, und ihre äußern Gliedmaßen waren kalt. Am neunten Tage redete sie viel irre, und wiederum beruhigte sie sich, und schwieg ganz stille. Am vierzehnten Tage war ihr Athem tief, stark, langsam und bald darauf ganz kurz. Den siebenzehnten Tag bekam sie einen Reitz zum Durchfall. Darauf lief auch selbst das Getränke mit durch, und nichts stillte diesen Zufall. Sie blieb gegen alles unempfindlich. Ihre Haut war trocken und gespannt. Am zwanzigsten Tage sprach sie viel irre, und dann lag sie wieder ruhig und ohne Stimme hin, und keichte dazu. Sie starb den ein und zwanzigsten Tag. Sie hatte allemal einen tiefen und starken Athem, sie that gegen alles fühllos, man deckte sie beständig zu, und sie sprach entweder sehr viel, oder sie schwieg auch stille. Sie war zu aller Zeit im Kopfe verwirrt, und dieses die Hirnwuth.„ *)

Nro 3. Eine sechsundzwanzigjährige lebhafte, aber empfindsame Frau, wovon im ersten Kapitel S. 193 die Rede war, lebte seit sechs Jahren in einer höchst unzufriedenen Ehe. Nach langem Kummer und Zorn, anhaltender Eifersucht, Verachtung und Rachgierde wurde sie gählings heftig krank. Sie klagte über gewaltige Brust- und Bauchschmerzen, weß-

we-

*) Hipp. 3 B. v. d. Landf. 3 Absch. 15. K.

wegen ihr der Arzt eine starke Aderläße verordnete. Darauf nahmen alle Zufälle mit strengster Heftigkeit zu; in einigen Stunden wurde eine noch reichlichere Aderläße gemacht. Alsogleich fieng die Kranke an zu rasen, zu schreien, zu fluchen; machte nachdenkend eine Pause, und brach in ein fürchterliches Lachen und Jauchzen aus, wobey sie das Gesicht schrecklich verdrehte. Nun wurde ich gerufen; ich fand den Aderschlag außerordentlich schnell und prellend, das Athmen stark und heftig. — Da ich nun die Natur dieser Krankheit ein wenig besser kannte, so sagte ich geradezu den Tod vor. Weil mir in der ersten Krankengeschichte so starke Mittel gar keine Dienste thaten, und die Raserey heftig war, so entschloß ich mich zur äußersten Heilart. Ich ließ die Füße, die Fußsohlen, die Schenkel und den Rücken mit spanischer Fliegentinktur stark einreiben; legte die schärfesten Sauerteige auf die ganzen Füße und Waden; Blasenpflaster mit Fliegenpulver bestreut auf die eingeriebenen Stellen; der Bauch wurde in Umschläge von den Kopfkräutern mit Wein eingewickelt. Innerlich gab ich zuerst Kina Auszug in grossen Gaben in einem Absud von Baldrian und Giftwurz (Contrajerva) aufgelöset, nebst einer Mischung von gleichen Theilen Hirschhorn- und Salmiakgeist. Wie nun alles zum Untergang eilte, so mischte ich selbst die spanische Fliegentinktur unter diese Mixtur. Die Kranke verschluckte alles gierig; äußerte weder Widerwillen noch sonst irgend eine Empfindung; raserte und lachte immer fort u. s. w. rühmte sich inzwischen sehr oft eines vollkom-

menen Wohlseyns, und starb in der vier und dreißigsten Stunde von der Zeit, als ich sie zum ersten Male sah, ohne daß weder die innern noch die äussern Häute im geringsten von den Mitteln verändert worden wären. Bey der Leichenöffnung fand ich weder in der Brusthöhle, noch im Unterleibe etwas widernatürliches, als daß die Stellen sowohl der Gebärmutter als des Mastdarms, wo sie sich berühren, von schwarzem Blute strotzten; es ist aber zu bemerken, daß die Kranke einen Tag vor dem Tode ihren Zeitfluß hatte. — Eine Krankengeschichte, die um der vorgegangenen Fehler willen höchst wichtig werden wird!

Nach diesen unglücklichen Versuchen nahm ich mir vor, die erste Gelegenheit mit allem Fleiße zu benutzen. Ich wuste aber, daß dergleichen Krankheiten durchgängig für höchst gefährlich gehalten werden. So z. B. sagt **Kämpf**, „Meistens entdecke ich, manchmal erst nach unermüdetem Nachforschen folgenden Anlaß zu den Infarktus: nämlich, heimlichen Kummer, unterdrückte Rachbegierde und Zorn, Nahrungssorgen, Betrübniß, Gram über irgend einen Verlust, unglückliche Liebe u. s. w. Diese sind alsdann für schleichende und am Keime des Lebens nagende Gifte anzusehen, wenn sie, wie es gemeiniglich geschieht, anhaltend wirken, mithin auch das Uebel unheilbar machen. Leider habe ich dieses oft genug erfahren.„ **Fridrich Hoffmann** that den Ausspruch: Lethale animi Pathema mœstum. — Ex Pathemate prompte quisquis sibi pessimum venenum in corpore generare potest. Zu allen Zeiten hat man

die

diese traurigen Folgen beobachtet. So starb Antiochus der Edle vor Betrübniß über das Uebel, das er in Jerusalem gethan hatte. *) Und der menschenfreundliche Syrach warnet gegen langes Trauren über einen Verstorbenen; „denn von Trauren kömmt der Tod; und des Herzens Traurigkeit schwächet die Kräfte.„ **) Dem ohngeachtet wußte ich auch, daß die mürrische Frau zu Thasus S. 538. davon kam, obschon des Dealkes Frau S. 577. Nro 2. gestorben war. Es muß also, dacht ich, keine gerade Nothwendigkeit in der Natur liegen, daß diese Krankheiten jederzeit tödlich seyen. Die vortreflichen Krankengeschichten des Sim. Herz waren mir noch unbekannt. Folgende Gelegenheit bahnte mir den Weeg zur vollkommenen Erkenntniß dieser Krankheit, was ich nachher in allen guten Krankengeschichten bestättigt fand. Die ich hier liefere, zeigt noch manchmal meine mangelhafte Einsicht; aber sie ist vollständig, und ich schäze sie daher einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth.

Nro. 4. Klara Sied, eine sonst immer gesunde, starke, aber empfindsame Frau hatte schon lange Zeit her viel Verdruß und heimlichen Zorn. Nun aber gerieth sie mit einem andern Weibe in einen lebhaften Hader. Den 12ten July als den Tag hernach, stund sie mit eingenommenem, schmerzhaftem Kopfe auf, und erbrach ungefähr ein halb Pfund grüne, bittere Galle; der Kopfschmerz nahm zu; sie spürte eine Beklemmung auf der Brust, konnte nicht ohne

Schmer-

*) 1 Buch der Machabä. 6 Kap.
**) Das Buch Jes. Sirach. 38 Kap.

Schmerzen athmen und noch weniger husten. Dabey fühlte sie sich sehr kraftlos, und es stellte sich der Zeitfluß als um die gehörige Zeit ein; dieser hörte auch wie sonst auf, ohne im geringsten gestöhrt worden zu seyn.

Den dritten Tag verordnete ihr ein Wundarzt das Doppelsalz mit Holdersulze und Kamillensaft; sie wurde alsogleich schlimmer. Nun kam ich, und fand sie gegen ihre Gewohnheit äusserst niedergeschlagen; sie sprach wimmernd, sehr geschwind und so lebhaft, daß sie nahe ans Irreseyn grenzte; sie warf sich unruhig im Bette herum, und bestimmte mit unmaßgeblicher Zuversicht den eilften Tag als den Tag ihres Todes. Der Kopfschmerz war heftig; vor den Augen alles grün, die Zunge schleimig, der Mund bitter, lettig; die Gesichtsfarbe roth, die Gegend um den Mund, das Kien und die Nase blaßgelb; das Athmen geschwind; Drücken und Schwere ober der Herzgrube, obschon sie die Brust weit besser hob, als es der Art des Athmens und dem Beklagen nach möglich schien; sie hatte Schmerzen in der rechten Seite, so, daß sie beym Anfühlen die Mundwinkel, die Augenbraunen, Augenwinkel und die Nasenflügel heftig verzog; es stach sie auch auf der linken Seite, und sie mußte mit dem Liegen oft abwechseln; der Bauch natürlich; die Wärme und Feuchte der Haut gut; der Aderschlag geschwind, zusammengezogen, klein; der rechte Arm war betäubt und halb gelähmt; sie konnte die Finger der rechten Hand weder krümmen noch ausstrecken; die Kräfte im Verhältniß der übrigen Zufälle sehr gesunken. Ich verordnete ein Loth Wun-

der-

versalz mit 8 Loth Kamillenwasser, ein Loth Kamillensaft und zwanzig Tropfen Hoffmannischen Geist, jede Stunde einen Eßlöffelvoll; auf die schmerzhaften Stellen warme Umschläge aus Holder- und Kamillenblüthe mit Mehl und Milch; Klystiren von Kleyenwasser, Kamillen, Oel und Eyerdotter; zum Trank Gerstenwasser mit Sauerhönig. Innerhalb acht Stunden waren der Kopfschmerz, das Drücken, die Schmerzen der Seiten leichter, sie lag ruhig, sprach ordentlich, sah gut, athmete besser, und empfand nur noch bey einem stärkeren Druck die Schmerzen, wobey sie auch nichts mehr als die Mundwinkel verzog; der Puls war langsamer, völler, wellenförmig, gleichsam doppelt schlagend; sie hatte zwey wässerichte Stüle. Die folgende Nacht war ziemlich unruhig; sobald sie die Augen schloß, schwebten ihr aller Art Bilder vor, und der Taumel nahm zu; der Bauch schwoll auf, und es hob sich immerwährend etwas gegen die Brust, was sie zum Erbrechen reitzte, sie schwitzte häufig am ganzen Leibe; bekam drey häufige, theils mit flockichten, häutigen, schleimigen, grünen und braunen Theilen gemischte Stühle jedesmal mit ausnehmender Erleichterung; der trübe Harn hatte einen häufigen, weißlichten, flockichten Bodensatz; der Kopf zwar ohne Schmerzen, aber noch eingenommen, so daß sie des Nachdenkens bedarf, um richtig zu antworten; indessen lächelte sie auf eine unangenehme Art, und die Augen waren roth, die Gesichtsfarbe etwas erdartiger; die Zunge unreiner, der Geschmack lettig, trocken, bitter; viel Durst; der Puls weich, voll;

die Hand noch wie gestern. Hatte sich die Kranke mit vieler Anstrengung, was ich ihr untersagte, aufgerichtet, so mußte sie husten, und fiel mit Gewalt auf den Rücken zurück. Dieses war der vierte Tag.

Ich verordnete zwey Unzen Tamarindenmark, eine halbe Unze Wundersalz, zehn Tropfen Salpetergeist mit einem säuerlichten Saft; und ließ das übrige im Alten, nur daß die vorige Arzney weg blieb, weil sie ihr jetzt zuwider war. Nachts fand ich sie kraftlos hingestreckt mit starkem Schluchzen, Würgen und leerem Erbrechen; sie konnte weder den Kopf noch eine Hand aufheben; der Kopf heiß, das Gesicht todenartig eingefallen, blaßgelb; sie hörte und sah nichts, verdrehte die Augen gräßlich ein- und aufwärts, schnappte, wie ein Sterbender mit dem Munde; der Mund war trocken heiß; sie leckte gierig nach Feuchtigkeit, konnte aber wegen unabläßlicher Schnürung des Halses keinen Tropfen hinabschlucken; endlich schlug sie die Arme auseinander und schrie mit gebrochner Stimme: Ich kann nicht bleiben! der Bauch hart, hoch aufgetrieben, gespannt, so schmerzhaft, daß sie jämmerlich schrie; diese Schmerzen nahmen auf mein Befühlen des Bauches auf einen schrecklichen Grad zu; alle Klystieren traten zurück; Haut und Wärme, wie im gesündesten Menschen. Sie kam noch vor Mitternacht zu sich, wollte mich bey der Hand nehmen, war aber zu schwach. Ich verschrieb Bibergeilwasser mit dem Hoffmannischen schmerzstillenden Geist; ein Pflaster von Theriack über den ganzen Bauch und Magen, und darüber einen Umschlag wie oben von Kamillen

len ꝛc. Nach dem zweyten Löffelvoll der Mixtur konnte sie besser schlücken; das Schnüren der Kehle, das Schluchzen, und die Stöße zum Erbrechen ließen nach, und sie wurde ruhiger; es giengen viele Winde ab, der Bauch wurde weicher; sie schlief gar nicht, und klagte immerwährend über Tröckne und hölzerne Sprödigkeit des Mundes und des Halses, verlangte Tockaier, den sie nicht erhielt.

Den fünften Tag in der Frühe lag sie ruhiger, aber noch eben so kraftlos da; der Kopf weniger heiß, und das Gesicht nimmer so todenblaß; aber die Augen stunden allermeist steif, das rechte einwärts verdreht, wenn das linke in der Mitte oder auswärts stund; dennoch, wenn man lebhaft auf sie rufte, schauete sie einen mit geradem Blicke an; sie konnte aber nichts erklären, und sagte blos, sie wisse nicht, wie ihr seye; das Athmen ängstig; der Bauch noch sehr schmerzhaft; keine Stühle; aber viel gallichter Harn mit schmutzig weißem, flockichtem ober dem Grunde des Gefäßes schwebendem Bodensatze; die Zunge feucht; der Puls schlug achtzigmal, weich, voll; etwas mehr Wärme, als sonst. Gegen eilf Uhr schlief sie eine Stunde lang unruhig; als man sie zurecht legen wollte, erbrach sie eine zähe, kleisterartige, leimichte Materie mit grüner, scharfer Galle; der Kopf freyer, wie sie sich selbst erklärte; die Augen starrten nicht mehr, und sie erkannte Jedermann, erinnerte sich aber an nichts, was Heute und Gestern vorgegangen war; obschon die Zunge feucht war, klagte sie dennoch über die Sprödigkeit und den unauslösch-

lichen

lichen Durst; der Bauch wieder aufgetrieben, weniger schmerzhaft; auf dem gallichten Harn schwamm jetzt ein dicker, weißer Satz, so wie er gestern auf dem Grunde aufstand; der Puls etwas mehr gespannt; abwechselnde, fliehende Hitze mit Frösteln, Bläße und Röthe; in der Nacht um zwölf Uhr wurde sie sehr übel; sie hatte ein Klystir bekommen, dem einige Gran Brechweinstein beygemischt waren.

Den sechsten Tag in der Frühe fand ich sie mehr, als bisher, herunter geschurrt, obschon sie sich manchmal mit vieler Kraft gegen den untern Theil der Bettstatte aufstemmte; der Kopf weniger heiter, die Augen trüb und immer noch roth gestreift; die Zunge feucht, aber die Klagen über den Durst und die Tröckne wie vorher. Oefters erhob sich ober der Magengegend eine schmerzhafte Schwulst, welche die Kranke greifen zu können glaubte. Alle Ausleerungen stockten. Gegen Tag des siebenten Tages war alles wieder schlimmer. Endlich ließ sie einen gallichten Harn, in dessen Mitte trübe, dunkle, flockichte Wolken schwebten; der Puls wieder weich und voll; die Wärme wie sonst; nur an den Fußsohlen klagte sie über Kälte, und was sie trank, kam ihr alles sehr kalt vor. Am Arme, der öfter zuckte, kam ein körnichter rother Ausschlag zum Vorschein. Nur mit äusserster Mühe konnte man sie jetzt auf Dinge vor der Krankheit erinnern. Ich verordnete einen Absud der Wohlverleyblüten (arnica) und der virginischen Schlangenwurzel mit dem Hoffmannischen Geist; die Senfteige, welche bisher die Haut gar nicht verän-

der-

derten, verstärkte ich; zu den Klystiren setzte ich wieder Brechweinstein, und weil nichts wirkte, Extractum Catholicum; allein der Bauch wurde nur aufgetrieben, gespannt; sie redete irre während einem unruhigen Schlummer; und erwartete zu allen Zeiten begierig den eilften Tag als die Zeit ihres Ablebens; sie dankte mir mit Entschlossenheit für meine Besorgnissen; rieth mir alle fernere Mühe ab, weil sie gewiß wüßte, daß alles umsonst wäre, und versprach, jenseits für mich zu beten. Ich ließ ihr eiskalte Umschläge auf den Bauch machen, die ihr anfänglich eine höchst angenehme Empfindung erregten; nach dem 16ten Umschlag überfiel sie eine große Kälte. In der Nacht faselte sie, und zuckte mit den Armen und Fingern.

Den achten gegen zwölf Uhr bekam sie zwey geringe, gelbe, gelieferte, kleyenartige Stühle, die sie ins Bett ließ; Gegenwart des Geistes ohne Erinnerung an das Vergangene. Sie verlangte saure Kirschen, die sie mit Begierde aß, und trank etwas Wein. In der Nacht schlief sie anderthalb Stunden; faselte übrigens anhaltend, sprang aus dem Bette, und wollte in Garten.

Den 9ten Tag in der Frühe klagte sie über heftige Magenschmerzen, die sie zu öfterm Erbrechen reitzten; ihr Blick war trotzig, drohend, mit senkrechten Falten über der Nase zwischen den Augenbraunen; die Zunge trocken, unrein; hie und da machte sie die sonderbarsten Gebehrden mit den Lippen, klagte über Schmerzen im Halse, und knirschte inzwischen fürch-

terlich

terlich mit den Zähnen; dieß hielt einige Minuten an; dabey waren die Augen starr, und das eine geschwollen, der Puls immer regelmäßig, und sie war sich aller dieser Dinge, während sie vorgiengen, genau bewußt. Sie bat wieder um Kirschen, die sie mit Lust verzehrte. Weil ich die Magenschmerzen von der Wohlverley herleitete, so verminderte ich die Gabe bis auf einen Skrupel, und gab Kampfer und Bisam. Sie konnte nichts nehmen.

Den zehnten Tag verfiel sie von Stunde zu Stunde in heftigere Schmerzen, in heftigere und öftere Krämpfe; alles, was sie schlucken sollte, brachte sie nur bis in den Hals, wo es stecken blieb; immerwährend stieg ihr etwas vom Bauche gegen den Hals, wornach sie mit den Händen griff; sie bekam drey Blasenpflaster; die Schmerzen in der Herzgrube wurden von Zeit zu Zeit so heftig, daß sie raset:, den Mund wie einen Schweinrüßel hervorstreckte, und um eiligste Hilfe schrie; sie riß sich das Hemd von der Brust; verlangte sehnlichst ein Messer, um sich die schmerzhafte Stelle aufzureißen; die Füße schwollen an; das Irreseyn dauerte fort; endlich kam sie zu sich; konnte aber die Zunge nicht hervorstrecken, und gab ihr Unvermögen durch Zeichen zu erkennen; sie lag ausgestreckt, unbeweglich mit kleinem Pulse; der Bauch schwoll öfters auf, sank aber jedesmal auf kalte Umschläge. — Bey diesen Umständen fragte ich den Freyherrn Störk um Rath; Er schlug mir Klystiren aus Bilsenkrautöl mit Kampfer vor, die ich alsogleich geben ließ. In der Nacht wurde sie äuf-

erst unruhig und beynahe rasend; deutete aber öfters auf den Bauch und nach den Schamtheilen, welche bey Untersuchung in der Frühe des

Eilften Tags von einer scharfen Feuchtigkeit angefressen gefunden wurden. Gegen Tag hatte sie gewaltig häufige, unerträglich stinkende, gelbe, kriesigte Stühle, und ließ ebenfalls eine grosse Menge Harn ins Bett; nachher blieb sie ruhig, der Länge nach hingestreckt liegen; die Blasenpflaster hatten kaum die Haut roth gemacht; der Puls schwach, sehr weich, geschwind, gleich, das Athmen gut; das Zahnknirschen und die Verzerrungen der Lippen seltner; aber noch oft kam die krampfhafte Schnürung in den Hals; im Ganzen war das Schlucken sehr erleichtert, und das, was wie ein zäher Schleim in der Kehle und Luftröhre roßelte, war ganz weg; indeßen warf sie häufig einen zähen Speichel aus. Nun bat sie dringend um eine Aderlä[illegible], die ihr nicht gemacht wurde. In der Nacht de. eilften Tags war sie zwar unruhig; sie verlangte so oft kalte Umschläge, als ihr der Bauch zu schmerzen anfieng, und empfand jedesmal so viel Erleichterung, daß sie wünschte, man möchte sie Eymervollweis mit kaltem Wasser übergießen. Es gieng viel stinkender, fauler Harn ins Bett.

Den Zwölften Tag war sie mehr bey sich; der Blick bey weitem nimmer so drohend und grimmig, wie noch gestern; der Puls stärker; zuweilen Seufzer, sonst das Athmen gut; Sehnsucht nach einer Aderläße und kalten Umschlägen; die Zunge trocken, aber rein. Den Nachmittag schlief sie fünf Stunden

sehr

sehr ruhig. Beym Erwachen verlangte sie dringend etwas zu Essen; und ich glaube, man hab ihr zu viel gegeben; denn in der Nacht bekam sie dreymal starke Zuckungen, und klagte den

Dreyzehnten Tag wieder mehr über Bauchschmerzen; hatte einen weichen Stuhl und ließ viel Harn, der einen Satz machte; klagte über Kopfschmerzen; trauriges Gesicht; sehr oft fieng sie mit schmerzhaften Empfindungen um den Hals und die Brust mit den Zähnen zu knirschen an, wobey sie sich wieder vollkommen gegenwärtig war; der Puls voll, weich, langsam; sie war von sieben Uhr Abends bis Mitternacht unruhig; schlief nachher, und als sie erwachte, fiel sie in Uebelkeiten.

Den vierzehnten Tag einige gut gekochte, gelbe Stühle; kein Knirschen und keine Zuckungen mehr; viel Durst; ruhige Nacht, außer daß sie noch einige Male leicht zu knirschen anfieng. Man bemerkte nun auch am obern Theil des rechten Hinterbackens eine aufgelegene Wunde, oder vielmehr jenen kritischen Brand, bey dessen Erscheinung man mehr zu hoffen als zu fürchten hat. Sie ließ nun immer viel Harn, hatte öftere Stühle — nahm Kina und Wein, und erholte sich innerhalb drey Wochen vollständig. Es war noch merkwürdig, daß sie jedesmal gegen den Tagesanbruch heftige Zufälle bekam, die aber nicht anhielten.

Ehe ich diese Geschichte auf den Hauptendzweck anwende, mache ich einige Nebenbemerkungen: Die alltäglichen Verschlimmerungen gegen Tag, der un-

aus-

ausstehliche Durst, der unwiderstehliche Abschen vor flüssigen Dingen und vor Licht, das Unvermögen zu Schlingen, das Bewußtseyn bey den heftigsten krampfhaften Zufällen; das Entstehen der wahren Wasserscheue vom Biße erzürnter Thiere, u. s. w.— Wären das nicht Gründe genug, um in dieser Krankheit die nächste Aehnlichkeit mit der wahren Wasserscheue zu finden?

Was den Verlauf der Krankheit angeht, so wird der Vorurtheilfreye Beobachter finden, daß jedesmal die schlimmsten Zufälle auf den dritten, den sechsten, die Nacht des achten und den Vormittag des neunten, den zehnten Tag, wo alles am heftigsten war, verfielen; darauf erfolgten theilweise Entscheidungen, den vierten durch Schweiß, Stühle und Harn; den siebenten durch Harn und einen Ausschlag; den neunten gar keine Entscheidung, weßwegen die Zufälle so sehr stiegen; den eilften aber desto reichlicher durch Stühle, Harn und Speichelfluß. Wann der Brand entstanden ist, kann ich nicht genau bestimmen, weil ich dazumal noch nicht so viel Einsicht hatte, um geflißentlich darauf aufmerksam zu seyn. Also ganz ein ähnlicher Verlauf, wie in den Herzischen und Hippokratischen Geschichten; obschon der Eine vielleicht Nichts, und der andere ganz andere Mittel brauchte als ich! Wem gebührt also die Ehre, der Kunst, oder der Natur? Nicht einmal die Magenschmerzen waren hier eine Folge der Wohlverleyblüten, denn die Kranke hatte diese schon ganz ausgesetzt, als jene

am

am heftigsten wurden, und Hoffmann hat lange vor mir die nämlichen Zufälle beobachtet:

„Ein Mann von dreyßig Jahren hatte sich heftig entrüstet, und darauf berauschenden Wein getrunken. Am folgenden Tag klagte er über heftige Schmerzen in dem obern Theil des Unterleibs, über eine anhaltende Neigung zum Erbrechen, und über eine Empfindung, als wenn ein Körper aus dem Magen in die Höhe steigen und aus dem Munde herausgehen wollte. Man gab ihm güldischen Spießglasschwefel, worauf Er sich stark erbrach. Am zweyten Tag befand er sich noch schlimmer. Außer den ersten Zufällen hatte er eine brennende Hitze im Magen, ein Zittern, eine Kälte der äußern Theile; er verfiel in Irrereden, bekam Zuckungen und starb.„ Alles dieses hatte meine Kranke, obschon sie kein Brechmittel bekommen hatte. „Bey der Oeffnung des Leichnams fand man, daß der Magen und der zwölffingerdarm durch die Reitzung zerstört waren.„ Hätte sich die Schärfe, welche den eilften Tag die Schamtheile angefressen hat, auf den Magen geworfen, wie sie wahrscheinlich zuvor diese Gegend einnahm, so würde man ihn zuverläßig auch zerstört gefunden haben. Wie schwer es ist, und wie genau man mit der Natur einer Krankheit bekannt seyn muß, ehe man von der Wirkung eines Heilmittels richtig urtheilen kann!

Die Leser werden nun bald selbst vermuthen daß diese Gattung von Krankheit ihre eignen Zufälle habe, was ich beweisen wollte, und noch vollständiger darthun werde:

Die erste Kranke bey Herz hatte ohne alle sichtbare Ursache ein Schnüren des Rachens und der Kehle, nebst einem heftigen Reitz zum Husten, natürliche Wärme. In dem von ihm beschriebenen bösartigen Schwitzfieber S. 94. beobachtete er anhaltenden Reitz zum Erbrechen; abwechselnde Röthe mit Bläße; Bedrückungen der Brust; krampfhaftes Schnüren der Kehle, daß der Kranke nichts schlücken konnte, ein Umstand, den schon Hippokrates anführt; Speichelfluß; Schluchzen. In der dritten Krankengeschichte S. 50. schon den fünften Tag einen Brandflecken am Hintern, Speichelfluß; Schluchzen, Lichtscheue, Sehnenhüpfen. In der Kranken S. 110. Niedergeschlagenheit, Taubheit, Speichelfluß. In der Frau S. 113. Beschwerden des Athmens, Aengstigkeiten, Schmerzen in den Seiten, die einem Seitenstiche glichen; Spannung des Unterleibes, anscheinende Lungenentzündung, welche auch Brendel und Huxham beobachtet, und von der wahren zu unterscheiden gelehrt haben, obschon meine angeführte Krankengeschichte Nro 1. beweiset, daß wahre Blutanhäufungen nach der Lunge und dem Kopfe statt haben. Die Frau S. 145. und die Jungfer 150 hatten die Hirnwuth, so wie des Dealkes Frau Nro 2. und meine zwey Frauen Nro 3 und 4. — Wer sich die nützliche Mühe geben will, selbst alle diese Krankengeschichten zu vergleichen, wird übrigens im Ganzen eine auffallende Uebereinstimmung finden. — Und alle die angeführten Krankheiten hatten den vorzüglichsten Grund ihrer

Entste-

Entstehung in traurigen oder heftigen Gemüthsbewegungen.

Der Verlauf, die Zufälle, die Art der Entscheidungen zeigen übrigens offenbar, daß man dieselben unter die schlimmern Nervenfieber zählen muß, die sich von den gewöhnlichen vielleicht blos durch die größere Verwirrung und Heftigkeit der Zufälle auszeichnen. Allermeist werden in den aus andern Ursachen entstandenen Nervenfiebern mehr die Kräfte, und in diesen mehr die Reitzbarkeit leiden, weßwegen die stärkende und beruhigende Heilanzeige zwar vereinigt, im ersten Falle aber die stärkenden, und im zweyten die beruhigenden Mittel vorzüglich angewendet werden müssen, wie dieses z. B. in der Geschichte S. 356 und in der S. 600 der Fall war.

§. 96.

Nun komme ich auf meine Erfahrungssätze zurück, um die gegenseitige Anwendung zu machen. Alle Zufälle zeugen auf das Deutlichste von großer Entkräftung und von verdorbener Reitzbarkeit. Je mehr nun die Kranken entkräftet sind, je mehr die Reitzbarkeit vom natürlichen Zustande abweichet, desto ausgearteter, gefahrvoller wird die Krankheit. Es beweiset aber die Erfahrung aller Zeiten, daß traurige und widrige Gemüthsangelegenheiten, heftige Gemüthserschütterungen von dieser Art eine ausgezeichnete Kraft haben, die Kräfte, und zwar vorzüglich des Herzens zu schwächen, und die Reitzbarkeit der Nerven bald zu ertöden, bald gewaltsam zu überspannen.

Warum

Warum töden also diese Krankheiten allermeist so wohl in den Händen der Aerzte, als unter der Aufsicht der Natur, besonders wenn sie noch mit einer üblen Leibesbeschaffenheit zusammen treffen, wie dieses bey Herz in dem Jüngling S. 127. in dem Kinde 137, in dem Knaben S. 143, in dem Manne S. 81, und in dem Mädchen S. 101. der Fall war? — — Erstlich, weil die Heilkräfte der Natur ohne gute Leibesbeschaffenheit, ohne verhältnißmäßige Kräfte und ohne verhältnißmäßige Reitzbarkeit, zu Folge der bisherigen Untersuchungen nur äußerst schlecht, oder gar nicht bestehen können. Zweytens weil die Aerzte, unbekannt mit der Natur dieser Krankheiten, von täuschenden Zufällen bald einer Entzündung, bald einer angehäuften Unreinigkeit u. d. gl. zu einer falschen Heilart verleitet werden. Drittens, weil Sie die sonderbaren Zufälle der verminderten oder überspannten Reitzbarkeit durch eine zu geschäftige Heilart bald unterdrücken, bald übermäßig heftig machen, bald verwirren.

Sind diese Gründe wahr, woran aufmerksame Leser nimmer zweiflen können; so ergiebt sich die wahre Heilart von selbst, und die einzige Heilanzeige geht dahin, daß man die verlornen Kräfte ersetze, die gegenwärtigen schone, die Reitzbarkeit in gehörigen Schranken erhalte, und endlich, wenn es möglich ist, den Fehlern der Leibesbeschaffenheit abzuhelfen suche. Diese Anzeigen kann der Arzt allermeist erfüllen, und nur dieser Unterstützung bedarf die Natur. Man überlasse ihr alles übrige, und so deutlich auch andere

Nebenanzeigen seyn mögen, so muß man sie dennoch schlechterdings so lange übergehen, bis man von Seiten der Kräfte und der Reitzbarkeit versichert ist, daß Nebenabsichten ohne Nachtheil der wesentlichen erreicht werden können. Man vermeide also alle auflösenden, und alle ausleerenden Mittel, am meisten Brech- und starke Purgiermittel; man hüte sich zur Unzeit vor Klystieren; fliehe sorgfältig die Blutentleerungen; man überzeuge sich, daß selbst die Blasenpflaster allermeist die Reitzbarkeit in Unordnung bringen, und die Kräfte erschüttern; man gebe überhaupt auf die Zeitpunkte der Krankheit, besonders auf die Tage und Stunden der kritischen Stöhrung acht, um nicht zu irrigen Urtheilen über den Einfluß seiner Heilart verleitet zu werden: So wird man nur selten nicht das Schreckliche dieser Krankheiten besiegen.

Man vergleiche nun alle von mir und Herz angeführten Krankengeschichten, so wird man überzeugt werden, daß der ordentliche Gang, der glückliche Verlauf jedesmal mit der strengern oder nachläßigern Beobachtung dieser Maßregeln in Verhältniß stehe. So wenig ich überhaupt den Mitteln, die auf andere als die angegebenen Zwecke gerichtet sind, zugestehe, so sind sie doch, indem sie die Kräfte erschüttern, vermindern, und die Reizbarkeit widernatürlich verändern, sehr fähig, eine bey einer guten Heilart überwindbare Krankheit, unüberwindlich zu machen, wovon ich schon viele Beyspiele angeführt habe, und noch eines aus Tissot anführen will: "Ein dreyßigjähriger Mann wurde nach vielen und langwierigen

trau-

traurigen Vorfällen von einem 1756 herrschenden, rheumatischen Fieber befallen, welches das Zwergfell einzunehmen pflegte. Tissot ließ einige Unzen Blut weg, um einen Dunst zu bewirken. Den fünften Tag ließ der Kranke viel Harn, der einen Bodensatz machte; er schwitzte stark, und es gieng alles gut. Den sechsten war er zwar fieberfrey, aber ein zuweilen gählings zurückkehrendes Hüpfen der Glieder ließ ein in den ersten Weegen verborgenes Uebel vermuthen, welches man morgen auszuleeren gesinnt war. Aber den Abend entstunden nach einer heftigen Leidenschaft ganz andere Zufälle. Der Puls, der zuvor noch regelmäßig, erhaben und kraftvoll war, wurde jetzt geschwind, äusserst schnell und klein; der Kranke wurde gählings irre, was zwar bald vorüber war; der Harn wässericht; die Haut trocken, der Stuhl roh und weiß, das Athmen beschwert. Tissot verordnete Klystiere, Gerstenwasser mit Hoffmanns schmerzstillendem Geist, welchen er in Gemüthsbewegungen vortrefflich fand, wenn etwas laues darauf getrunken wird. Die Zufälle ließen nach. Den siebenten Tag gab er Manna, Tamarinden mit einer kleinen Gabe Brechweinstein, weil dieser gelinder als die Mittelsalzen auf den Stuhl wirkt. Dann gab er wie den übrigen zu gleicher Zeit Kranken, einen Absud mit Graswurzel und Sauerampfer mit Zitronensaft. Den Abend hatte der Kranke nur wenig getrunken, aber öfter den schmerzstillenden Geist genommen. Jetzt waren die Sinne betäubt, der Puls sehr schnell, die Nacht schlaflos, mit zunehmendem Irre-

seyn.

seyn. Den achten Tag bekam der Kranke abführende Mittel mit Gerstendekokt, einen säuerlichten Saft und Salpetergeist, und starke Sauerteige. Aber durch eine Berathschlagung wurde alles dieses beseitigt, und Blasenpflaster auf die Waden, Molken mit Tamarinden verordnet. Den neunten Tag hatte sich alles sehr verschlimmert; es gieng keine Ausleerung von statten, der Kranke war äusserst unruhig und rasete; der Puls geschwind, klein, schnell, was am schlimmsten war: denn, sagt Tissot, (was ich nicht glaube) man heilt zwar die Hirnwuth, wo der Puls stark, gespannt und langsam ist; aber keine, wo er klein und schnell ist. Man berathschlagte sich wieder, und um der Raserey willen öffnete man die Ader; der Kranke wird noch rasender, die Weichen werden gespannt, man läßt wieder zur Ader! der Kranke wird ohnmächtig, und aus Mangel an Kräften faselt er etwas ruhiger, was aber wieder mit den Kräften zunahm. Jetzt giebt man mehrere Gaben zum Brechen, ohne daß ein Erbrechen erfolgte!! — Die Nacht war schlimm. Den zehnten Tag wird nach einer Berathschlagung, ein heftiges Abführungsmittel verordnet, obschon der Aderschlag kaum merkbar, und die Raserey heftig war. Es erfolgten keine Stühle; Nachmittag giebt man ein scharfes Klystir, worauf unter beständigen Ohnmachten ungeheure Ausleerungen erfolgten, und — der Kranke verschied.

Diese Geschichte äusserte im Anfange deutlicher, nachher aber schon dunkler den natürlichen Gang der Krankheit, und hat viel Aehnliches mit Nro. 4. Ich

hatte

hatte dort manchen Fehler begangen, z. B. die Mittelsalzen; die Klystiren mit Brechweinstein und dem Extracto catholico; glücklicher Weise thun solche Dinge, wenn sie nicht äußerst stark sind, wie in der Tissotischen Geschichte, nur schwache oder gar keine Wirkung, weil eine örtliche Reizbarkeit auf den Nerven des Unterleibes und des Gehirnes statt hat. Tissot begieng beynahe die nämlichen Fehler; ein Beweiß, daß der größte Mann durch bloße Beachtung der Zufälle, ohne Kenntniß von der Natur einer Krankheit keine richtige Anzeige zu machen im Stande ist. — So nothwendig es sonst ist, seine Anzeigen von der herrschenden Beschaffenheit der Krankheiten herzunehmen, so war doch in diesem Falle die Anzeige der durch Kummer zerstöhrten Lebenskräfte wichtiger, und er hätte weder aderlassen noch abführen sollen. So sah Sim. Herz 1784. öfters Gallfieber sich zu den Masern gesellen. In gewöhnlichen Fällen mußte er Brech- oder Abführungsmittel geben; wo eine Entzündung mit im Spiele war, auch Aderlassen; Nur, sagt er, einige Schwächlinge ausgenommen. In diesen verlief die Krankheit anderst; die Masern erschienen erst den siebenten und achten Tag. Man mußte die herrschende Beschaffenheit vernachläßigen, und ohne dringende Noth, sorgfältig alle Ausleerungen vermeiden. *) Das Verfahren der berathschlagenden Aerzte war freylich mehr Folge als Hilfsmittel der Raserey; hingegen auch mächtig genug, alle Hilfsquellen der Natur zu

er-

*) A. a. O. S. 141.

erschöpfen, den Verlauf unordentlich und den Tod unvermeidlich zu machen.

Ein vernünftigeres Verfahren unterdrückt nicht nur manchmal die Krankheit schon in ihrem Entstehen, wie ich seitdem öfters erfahren habe, wenn ich mich gleich blos an beruhigende, und wo es nöthig war, an stärkende Mittel hielt; sondern bewirkt auch den natürlichsten Verlauf, macht die kritische Stöhrung unschädlich, und befördert die verschiedenen Entscheidungen; und alles dieses, wenn auch wirlich zuweilen die Leibesbeschaffenheit sehr fehlerhaft ist, wie es bey Herz in dem Manne S. 50., dem Jünglinge S. 94. der Mutter und den zwey Kindern S. 100. u. s. w. der Fall war.

Alles, was bisher einzeln vorgekommen ist, wird durch folgende Krankengeschichte bestättigt. Simon Schneider, Maurergesell, ein 52 jähriger, starker, wohlgenährter, vollblütiger Mann, der jährlich zwey-drey Mal Ader zu lassen pflegte, dieses aber schon zum zweyten Male, obschon er schon einige Zeit beängstigt war, übergangen hatte, erzürnte sich (1791. den 16ten März) heftig, nachdem er seine gewöhnliche Portion Wein getrunken hatte. Er empfand alsogleich heftige Bangigkeiten, und schickte um den Wundarzt, der ihm 12 Unzen Blut abzapfte, worauf ihm wie gewöhnlich übel wurde. Nach einer halben Stunde war er irre, wollte entlaufen, kannte Niemand, weinte und sang, setzte sich im Bette auf, seufzte tief und fiel kraftlos auf den Rücken. So fand ich ihn nebst einem geschnürten, harten Pulse, der aber in Rücksicht der Geschwindig-

keit,

keit, so wie die Wärme natürlich war. Ich gab ihm eilends mehrere Hoffmannische Tropfen auf Zucker; er nahms, ohne was zu empfinden. Unterdessen verordnete ich ein Quintel der nämlichen Tropfen in Münzen- und Bibergeilwasser jedes 2 Loth mit Kamillen- und weißem Mohnsafte. Bald legte er sich auf die Seite, und fieng an, über den Geschmack der Tropfen den Kopf zu schütteln; der Puls wurde freyer; hie und da machte er die sonderbarsten Bewegungen mit den Backen und den Lippen, worauf er jedesmal aufsaß, und über unausstehliche Bangigkeit und Verwirrung des Kopfes klagte. Endlich bekam er einen heftigen Frost, wie es beym Nachlassen eines starken Krampfes zu geschehen pflegt, deckte sich zu, und schlummerte einige Minuten. Darauf ließ er 2 Pfund eines wässerichten Harnes. Jetzt nahm er einige Male die Mixtur; auf die 3te Gabe schlief er ein, und erwachte heiter; gieng zu Stuhle und ließ einen Harn, der eine Wolke auf dem Grund hatte. Er erzählte nun, daß er seinen Tod für unvermeidlich gehalten habe; wuste aber vom Uibrigen nichts. Seine Gebehrden waren grimmig, und obschon er einmal etwas von Rache sagte, so waren doch seine übrigen Bewegungen nicht stürmisch. Er beschrieb mir auch das gewaltige Schnüren um die Weichen und den Magen. Dabey war er hoch-feurig roth. Wie er aber bey sich war, hatte er seine gewöhnliche gute Farbe, und versah den andern Tag seine Geschäfte.

Also Vollblütigkeit, vernachläßigte gewohnte Blutausleerungen, um eine Zeit, wo es wahre Ent-

zün-

zündungen gab, und dennoch von einer einzigen Aderläße so auffallende Folgen. Offenbahre Aehnlichkeit mit der dritten und vierten Geschichte. Acht Tage vorher hatte sich der Joseph Rabbl Maurermeister beym Handwerk erzürnt, gieng nach Hause, ließ sich zur Ader, und war den andern Tag eine Leiche! —

Obschon wir nun nicht wissen, in was eigentlich diese Krankheit bestehe, so sind mir dennoch diese Hauptanzeigen, so bald Kräfte und Reitzbarkeit beträchtlich gelitten haben, so wichtig, daß weder die Abwesenheit der Kochung, noch das beschwerliche Athmen, die trockne Zunge, oder andere schwere Nervenzufälle eine Gegenanzeige der stärkenden und beruhigenden Heilart ausmachen können; ja vielmehr unter die dringendsten Anzeigen gerechnet werden müssen, weil die Nervenzustände nothwendig desto mehr ausarten, je mehr durch ihre anhaltende Wirkung die Stimmung der festen und die Mischung der flüssigen Theile zerrüttet werden. — Dieses ist so wahr, daß, wenn die beträchtlichsten Anhäufungen in irgend einem Eingeweide durch die Gemüthsbewegungen entstanden sind, aber weder die Kräfte, noch die Reitzbarkeit beträchtlich dadurch gelitten haben, weder Blut- noch andere Ausleerungen einen merklichen Schaden thun. Ich sah von unglücklicher Liebe das beschwerlichste Athmen, und so anhaltende Stockungen, daß Geschwüre unter den Achseln, Nasenbluten und Blutspeyen entstunden, wogegen man öftere Aderläßen vornahm, ohne daß

das Uebel weder gebessert, (es seye dann auf eine kurze Zeit) noch verschlimmert worden wäre. *)

Folgerungen.

Vom Unterschied des gesunden und kranken Zustandes.

§. 97.

Alles, was in den drey Erfahrungssätzen gesagt worden ist, beweiset, daß die Leibesbeschaffenheit, die allgemeinen und örtlichen Kräfte und die Reitzbarkeit im gesunden Menschen ganz anders beschaffen sind, als im Kranken. Da nun das Heilvermögen der Kunst und der Natur von diesen drey wichtigsten Erfordernißen abhängt; so müßen nothwendig im kranken Menschen, in Rücksicht der Ein- und Gegenwirkungen sowohl seiner Bestandtheile, als der Dinge außer ihm, ganz andere, oder anderst veränderte Gesetze statt haben, als im gesunden. Folglich sind die Folgerungen, die man von einem Zustande auf den andern macht, theils mangelhaft, theils ganz irrig. Hier ist die Quelle so mancher Luftgebäude, eitler Erwartungen, und falscher Beobachtungen.

Nahrungsmittel bringen keine merkliche Veränderung hervor, so lange sie verdaut, und ihre Ueberbleib-

*) Die Herrn Phisiologen werden mir vergeben, daß ich mich der Benennungen: Reitzbarkeit, Beweglichkeit, Empfindlichkeit ohne Unterschied bedient haben. Ich glaubte, daß dieses in der ausübenden Heikunde ohne Schaden geschehen konnte, und außer dem, daß es schwer zu vermeiden gewesen wäre, würde es auch gar zu pünktlich herausgekommen seyn.

bleibsel fortgeschaft werden. Sobald aber z. B. ein fauler Stoff im Magen liegt, so entsteht schon beym Anblick der sonst angenehmsten Speise ein Widerwillen dagegen, und ihr Genuß erregt Erbrechen oder andere Unordnungen. Brech- und Abführungsmittel, die im gesunden Zustande den Körper abgemattet hätte, verschaffen jezt wieder das vorige Wohlbefinden. Bey starken Dauwerkzeugen bleibt von der Milch ein derber Unrath zurück; sie gerinnt hingegen in einem schlappen Magen, verursacht Kneipen, gelieferte, flüßige, zwanghafte Stühle; den Gallichten macht sie Verstopfungen und erzeugt in ihnen die schärfste Galle. — Je weniger überhaupt ein Heilmittel mit dem gesunden Zustande in Verwandtschaft steht, desto größere Veränderungen ist es fähig, in demselben hervorzubringen; und eben deßwegen kann ein Ding vortrefflich auf diesen oder jenen kranken Zustand passen, welches den gesunden oder einen andern kranken zerrüttet hätte. Macht man also in der Wahl und den Gaben seiner Arzneyen, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, von ihrer Wirkung in dem gesunden Körper einen Schluß auf ihre Wirkung in dem Kranken; so wird man das ächte Verhältniß in eben dem Maaße verfehlen, als die Leibesbeschaffenheit, das Verhältniß der Kräfte und der Reizbarkeit verschieden sind.

Ich kenne kein Heilmittel, und überhaupt kein Heilverfahren, welches eine bestimmte, immer dieselbe Wirkung hätte. Der Mohnsaft soll, den Schweiß ausgenommen, alle übrigen Ausleerungen unterdrücken; er soll eine beruhigende Kraft haben; die Schmer-

zen und Krämpfe stillen; die Säfte nach dem Kopf treiben, eine innere Gährung derselben hervorbringen u. s. w.—lauter Wirkungen, die heute wahr und Morgen falsch sind. Dabey erlaubt man nur geringe Gaben. Indessen sagt **Grant** vom Londner **Philonium**, daß es die gichtischen Personen nicht so sehr, als man glauben sollte, zu Verstopfungen geneigt mache. Hat sich die Gicht auf den Magen geworfen, so giebt man so, wie in der Bleykolik, obschon in beyden Fällen der Kopf unendlich schmerzhaft und betäubt seyn kann, in ausserordentlichen Gaben den Mohnsaft mit dem Erfolge, daß der Andrang der Säfte nach dem Kopf, das etwannige Nasenbluten und die Betäubung aufhören. **Hoffmann** heilte mit einer Gabe von achzig Tropfen flüssigem Laudanum augenblicklich einen Nervenschlag, der ein bösartiges Wechselfieber begleitete. **Gooch** gab in einem Blutharnen, das zehn Monate fast ununterbrochen angehalten und allen Mitteln widerstanden hatte, vier Gran unaufgelösten Mohnsaft, mit einem Löffel von einfachem Pfeffermünzen- und Zimmetwasser. Der Kranke fiel bald in einen festen Schlaf, der fast sechs Stunden dauerte, und das Blutharnen hörte auf.*) **Sydenham** hingegen empfiehlt ihn, um den Kindbettfluß wieder in Gang zu bringen. **Planchon** sah durch Mohnsaft ein Kind von einem schlafsüchtigen Zufall retten, welches von zurückgehaltenem Blatterstoff entstanden war. **Lind** gab eine halbe Stunde, nachdem im Wechselfieber die Hitze angefangen hatte, 15—20 Tropfen der thebaischen

*) S. a. Abh. 1ter Theil 4 St. S. 179.

schen Tinktur, worauf der Anfall kürzer und leichter wurde. In den meisten erleichterte sie den Kopf, und machte einen häufigen Schweiß, der angenehm warm war; sie machte einen ruhigen Schlaf, und stärkte den matten Kranken. Das Irreseyn machte sie nie stärker, wo es dasselbe nicht hob. Sehr starke und wiederholte Gaben Mohnsaft erregen im Rücken- und Bauchkrampf keine Betäubung.*) Das nämliche geschieht, wenn Mohnsaft gegen den trocknen Brand, wo er so herrliche Dienste thut, in grossen Gaben gebraucht wird. **Wall** hat bemerkt, daß unter den nämlichen Umständen kleine Gaben Mohnsaft sehr oft die Reizbarkeit vermehrten, wo hingegen starke Gaben die grösten Unordnungen der Nerven beruhigten. u. s. w.

Selten darf man den Bauchflüssen in faulichten Krankheiten ganz Einhalt thun. Indessen giebt man in diesem Falle doch den herben Säuren den Vorzug. **Walcarrenghi** gab den Granatäpfelsaft in Wasser nach dem Beyspiele des **Alexander Tralianus** und anderer Alten. "Sanis, sagt dieser, alvum adstringunt, ægris autem non item. In Gallfiebern gab **Planchon** bey aufgelösten Stühlen öfters den Weinschädling- oder den Quittensaft, welche sonst ebenfalls stopfen. Die Stühle wurden zwar verdickt, aber nicht aufgehalten, weil die Erschlappung der Gedärme zu groß, die Säfte des Magens, der Leber und der Gedärme zu aufgelöset sind, als daß dieses zu befürchten wäre. — Wenn bey Blutflüssen oder andern Ausleerungen die Kräfte erschöpft

werden,

*) Maebride P. II. p. 271.

werden, Ohnmachten und Zuckungen folgen; wenn Blutbrechen, Blutspeyen, und andere Blutflüsse von aufgelösten scharfen Säften entstehen, welche bald von den fürchterlichsten Ohnmachten begleitet werden, was will man da von herzstärkenden, zusammenziehenden Mitteln befürchten? glücklich genug, wenn man im Stande ist, diese Ausflüsse nur zu mindern? Freylich würde im Falle einer starken Erhitzung, wo ein Blutfluß von heftiger Bewegung entstanden wäre, und die festen Theile noch ihre ganze Thätigkeit haben, ein Trunk kalten Wassers, oder eine starke Alaunauflösung ganz anderst wirken.

Theden erwähnt einer sonderbaren Nervenkrankheit. "Als die ordentliche Zeit des Monatflusses kam — — folgte am rechten Arme eine Lähmung; man legte auf denselben eine spanische Fliege; dieses zog keine Blasen auf der Stelle; dagegen zeigte sich eine Röthe am linken Arm, über welchen sie auch, während daß das Blasenpflaster am rechten Arme lag, beständig schrie. Die Lähmung des rechten Armes verlor sich, und der linke wurde damit befallen. Man legte auch auf diesen ein Blasenpflaster, und es erfolgte wieder die gegenseitige Wirkung, nur mit dem Unterschiede, daß das Uebel nunmehr aus beyden Armen verschwand". Er hat ihr nach gänzlicher Herstellung aus Neugierde noch einige Blasenpflaster legen lassen; es erfolgte aber allemall die sonst gewöhnliche Wirkung, wie bey andern Menschen. *)

Der

*) Bemerk. u. Erf. 2. Thl. S. 188.

Der Umstand, daß ein gewisses Heilverfahren die ihm sonst gewöhnlichen schädlichen Folgen nicht hervorbringt, ist oft ein Beweis, daß es angezeigt war. Blasenpflaster aus spanischen Fliegen machen dem gesunden schon, wenn sie sehr schwach sind, die Harnstrenge. Giebt man sie aber in dem Zeitpunkt der Entkräftung und der verminderten Reizbarkeit, bey zähen, leimichten Säften, in rheumatischen Schmerzen, bey örtlichen Stockungen von Erschlappung u. dgl.; so erheben sie den Aderschlag, erwecken die Reizbarkeit, zertheilen den zähen, klebrichten Stoff, verflüchten die rheumatische Schärfe, heben die Stockungen, ohne Bangigkeiten, Wallungen, Fieber, Harnstrenge, oder faulichte Auflösung der Säfte hervorzubringen. **Mertens** verordnete den Aufguß der Wohlverleyblüthen zu zwey Quentchen auf ein Pfund Wasser, wovon alle Stunden ein Löffelvoll zu nehmen war. Aber der Kranke hatte alle Zeichen der gespaltenen Hirnschale und des ergossenen Blutes; er klagte wohl über heftige Schmerzen vom Hinterhaupt gegen den Hals und das linke Schulterblatt zu; übrigens befand er sich bald besser; spürte weder Magenschmerzen, noch sonst eine Ungelegenheit, sondern wurde vielmehr weniger von Eckel geplagt. *) Was ertragen und verdauen nicht manchmal bleichsüchtige Mädchen und schwangere oder hysterische Frauen? Kalch, Kreide, Asche, Kohlen, eine unglaubliche Menge Pfeffer, Häringe, Leder, rohes Fleisch, Menschenkoth u. s. w.

Der

*) De Peste p. 217.

Der Kranke S. 329. konnte in gesunden Tagen keinen Tokaier ertragen. Nachdem er aber über zwanzig Tage an einem faulichten Nervenfieber unter den schlimmsten Zufällen, Zittern, Zucken und gewaltigem Sehnenhüpfen des ganzen Körpers, Schwerhörigkeit, Betäubung und anhaltender Verwirrung, äusserster Angst u. s. w. darnieder gelegen war, bekam er Lust darnach. In einer so verzweifelten Lage reichte man ihm schalenvollweis, so lange er Begierde darnach hatte, und so viel er vertrug. So trank er drey Tage lang, jeden Tag drey Flaschen Tokaier, und zwey Flaschen Rheinwein. Nebstdem nahm er jede Stunde einen Skrupel Kina mit einem Gran Kampfer; und alles dieses bewirkte weiter nichts, als daß er nach und nach besser zu Sinnen kam, und die obigen Zufälle zusehends nachließen. Jezt gab man den Wein weniger und mit Wasser gemischt. Er fieng aber bald an, obschon er im Kopfe heiter blieb, über Brennen im Halse zu klagen. So erhielt er sich einige Tage; aber wie ich schon gesagt habe, ich drang alle Tage auf eine oder zwey Ausleerungen; er hatte eine äusserst schlechte Leibesbeschaffenheit, verfiel also in den letzten Rückfall, und starb den sechs und dreißigsten Tag mit Zufällen einer Versetzung nach dem Gehirn. — Nachher fand ich in Walls Werkchen von den Nervenfiebern eine ganz ähnliche Geschichte, deren Ausgang aber glücklicher war.

Eine im Sommer behandelte Weibsperson, nahm verschiedene Tage lang alle vier und zwanzig Stunden, bey jeder Ohnmacht ein Glas, vier Bou-

teillen Wein und Wasser, dann nicht wenig Brandtwein, und öfters eine Mischung mit starken Herzstärkungen und Kinarinde zu sich. Als sie sich erholte, griff ihr der Wein den Magen an; man muste allmählig die Menge vrrmindern, bis sie endlich kaum noch ein Glas voll vertragen konnte. "Wenn in Nervenfiebern, sagt Macbride, der Puls weich oder gesunken ist, und ein Irreseyn mit Betäubung statt hat, so muß man Wein in grosser Menge geben."

Wall sagt also mit allem Recht, daß man bey Idiosinkrasien von der Natur des Uebels erwarten könne, daß dadurch diese besondere, eigne Beschaffenheit des Körpers verändert werde, und somit eine Arzney mit grösstem Vortheil genommen werden könnte, die zu einer andern Zeit oder bey vollkommner Gesundheit das Nervensistem zu reizen, oder zu beunruhigen geschienen hat. Und Grant sagt: "Ein Arzneymittel leistet einem Patienten nicht anderst und ehe Dienst, als bis dasselbe bey ihm erforderlich ist. Was soll man also von jenen Männern denken, welche ein Mittel, bloß um seiner starken Wirksamkeit willen, unter dem einseitigen Vorwande verdammen, daß sie üble Wirkungen davon gesehen hätten? Warum verdammen sie nicht das Aderlassen, die Brech- und Purgiermittel, die Blasenpflaster, den Kampfer, die Rinde, als eben so viele unter gewissen Umständen höchst nachtheilige Mittel? — Man hüte sich vor übereilten Beobachtungen; untersuche mit gewissenhafter Beharrlichkeit die gegenwärtigen Umstände; laure den Stufen und Zeitpunkten auf; halte die Kraft sei-

ses Mittels mit der noch übrigen Thätigkeit der Natur zusammen: so wird man den Wein, die Wohlverley, den Schierling, das Gummigutt, das Queckfilber, den Mohnsaft, das Feuer u. s. w. nicht mehr fürchten. — Man folgere von Versuchen, die man an Thieren gemacht hat, nicht geradezu auf den Menschen; man merke auf den Unterschied des Kranken und gesunden Zustandes; man vergesse nie auf die verschiedene Natur der verschiedenen Krankheiten u. s. w. so wird man einsehen, warum der Wahnsinnige ganze Tage auf einem Striche von Kohlen hin und her gehen, ein vernünftiger hingegen eine Idee nicht lange unverändert behalten kann; warum der Rasende Hunger und Kälte erträgt, wobey der gesunde erstarret; warum das nämliche Mittel die entgegengesetztesten Wirkungen hervorbringt; warum sich die Beobachter unaufhörlich widersprechen, obschon sie sich alle auf die Erfahrung berufen u. s. w. Man ermüde nie von der Natur zu erfahren, Was seye, und unter welchen Bedingnißen es so seye: Und nur dann, wenn diese Kenntniß nicht hinreicht, unsern Zweck zu erreichen, frage man: Wie es seye? So wird man zwar weniger sinnreiche und vorübergehende Meinungen, aber desto dauerhaftere und nützlichere Wahrheiten entdecken.

Vierter Abschnitt.

Von den Hilfsmitteln der Natur.

§. 98.

Von den wesentlichsten Erfordernißen zur Wirksamkeit der Natur gehe ich zu den Mitteln über, deren sich die Natur vorzüglich bedient, um wirksam zu werden. Hieher rechne ich: Ueberhaupt die Zufälle, wovon theils schon geredet worden ist, theils noch umständlicher im Kapitel vom Unterschied der Krankheiten und Zufälle geredet werden wird. — Fieber und Entscheidungen, denen ich ebenfalls ein eignes Kapitel widme. — Entwicklung; ihr Gang und ihre Zufälle im Kapitel von den Krankheiten der Alter und Geschlechter. — Reiz, Mitleidung, Gewohnheit, und Instinkt, wovon ich hier, soviel es meine Absicht fordert, vortragen werde.

Reiz und Mitleidung.

§. 99.

Die allgemeinste Wirkung des Reizes ist, daß dadurch die Summe der Thätigkeit entweder im ganzen Körper oder in einzelnen Theilen vermehrt wird. Wo immer also die eine oder die andere Verrichtung zu träge von statten geht, da muß Natur oder Kunst einen Reiz anbringen. Jeder von Außen hinzugekommene, oder von Innen erzeugte Krankheitsreiz veran-

laßet

laßet gewisse Bewegungen, welche sich weiter verbreiten. Durch diese der Natur des Reizes und der gereizten Theile angemessene Bewegungen wird nicht selten der reizende Stoff in grösserer Menge erzeugt, wie z. B. in den ansteckenden Krankheiten, den Masern, Blattern, der Lustseuche, Kräze, vielleicht auch bey der Wirkung einiger Gifte, welche, ohne geradezu eingesogen zu werden, theils durch Erzeugung, theils durch die unordentlichen Bewegungen ihre gewohnten Wirkungen äußern; wie wir am Mohnsaft ein Beyspiel haben. Am öftesten aber sind gerade diese Bewegungen das Mittel, dem Reize seine Gewalt zu benehmen, ihn abzustumpfen, zu kochen und zur Ausleerung fähig zu machen. Daher Fieber, fieberhafte Zufälle, Schmerz, Zuckungen, Krämpfe, Angst, Frost, Hitze, Erbrechen, Durchfälle u. s. w. und alles, was dadurch Gutes oder Schlimmes bewirkt wird. — — Wir haben viele und heftige Reize in unserer Macht, wodurch wir der unthätigen Natur zu Hilfe kommen können. Es läßt sich aber nichts Nützliches sagen, ehe man die Gesetze kennt, an welche die Natur bey jedem Reize gebunden ist. Ausserdem also, was ich schon bey der Reizbarkeit gesagt habe, mache ich noch folgende Bemerkungen.

§. 100.

Erstes Gesetz. Auf eine gereizte Stelle überhaupt, und insbesondere auf die meist gereizte Stelle wirkt die Natur am stärksten.

Ein Splitter unter der Haut, aufgelegter Seidelbast, Senfteige, Blasenpflaster, u. s. w. verursachen nach verschiedenem Grade ihrer reizenden Kraft, Wärme, Jucken, Pricklen, Brennen, Röthe, Schwulst, Ergießungen, Spannen, Schmerz, Entzündung, Bersten der Oberhaut, Ausschwitzen der Feuchtigkeiten, Eiterung ꝛc. — Auf diese Erscheinungen gründet sich das Betragen der Aerzte, wenn sie Theile, deren Verrichtungen zu träg oder gar nicht von statten gehen, zu reizen suchen, z. B. gelähmte Theile, schlappe Eingeweide, mittelst heißer, kalter, mineralischer Bäder, äusserlicher und innerlicher Reizmittel, als Sauerteige, Blasenpflaster, spanische Fliegen, bittere, gewürzhafte, abführende, Harn- Speichel- Thränen- Rotz ausleerende Dinge. — Dadurch werden die Häute, die Gefäße, die Nerven, das Zellengewebe der trägen Theile zu lebhaftern Schwingungen und größerer Thätigkeit aufgefodert, und die Ab- und Aussönderungen in denselben vermehrt. Auf diese Art erregen Kunst und Natur örtliche Fieber, örtlich vermehrte Wirksamkeit z. B. des Magens, der Gedärme, der Harnblase, der Speicheldrüsen und eines jeden Theiles, der eines Reizes fähig ist.

Hat nun die Natur die Absicht, auf irgend einen von diesen Theilen eine Ablagerung zu machen, so sind einige der obigen Zufälle, als Jucken, Spannen, Wärme, Röthe u. d. gl. die ersten Anstalten, wodurch der jetzt noch größtentheils durch die ganze Säftmaße verbreitete fremdartige Stoff zugelockt,

und folglich von den übrigen Säften abgeschieden wird. Je heftiger diese Zufälle sind, und je unedler nebstbey der Ort der Ablagerung ist, desto heilsamer ist die Verwerfung. Daher der Nutzen der Pestkohlen und Pestbeulen in der Pest und den pestilentialischen Fiebern, gewisser Blutschwären in Blutanschoppungen; des Speichelflusses, der Harnstrenge, des kritischen kalten Brandes in den hitzigen Nervenfiebern; der Ohrendrüsengeschwülste und Leistenbeulen in schlimmen Faulfiebern; der dicken Lippen, der verschiedenen Ausschläge, des Grindkopfes u. d. gl. bey Kindern; der geschwollenen Drüsen bey Skrophulösen; des äußerlich geschwollenen rothen Halses in der entzündlichen Bräune; des dicken Bauches nach langwierigen Fiebern, besonders bey Kindern; der geschwollenen und schmerzhaften, rothen Füße in der Gicht; der Geschwulst des Gesichtes und der Gliedmassen im Eyterungsfieber der Blattern; der Nagelgeschwüre u. s. w. Daher auch der Nachtheil der Verwerfungen nach den innern Theilen, z. B. den Höhlen des Gehirns, der Brust, des Herzbeutels, des Unterleibes, der Gelenke ꝛc. Was ist also in der Lungensucht von den Schmerzen um die Lebergegend und an den Füssen, von der brennenden Hitze der Gliedmaßen, von den schmerzhaften Stellen am Brustbein zu denken? — Was lehrt uns das Anschwellen der Füße in den verschiedenen Wassersuchten? Wie ist jener hellglänzende weiße Friesel zu beurtheilen, der bey den Kindern, welche an wäßerichten Ergießungen in den Gehirnhöhlen sterben, einen oder zwey Tage vor ihrem To-

de

de häufig auf dem Bauche und der Brust zum Vorschein kömmt? Freylich, lauter höchst schlimme Vordeutungen, in sofern sie als Zeichen der wichtigsten Uebel betrachtet werden; aber dennoch Fingerzeige einer zu ohnmächtigen Natur!

Denn dieses ist der Weeg, auf welchem die Natur die schwersten Krankheiten zu heilen pflegt. Beyspiele, wo durch zufällige Geschwüre, Krätze, Pocken, Verwundungen, sie seyen nun das Werk der Natur, der Kunst, oder eines Zufalls gewesen, unheilbar geschienene Krankheiten, Wahnsinn, eiterhafte Lungensuchten, Hyppochondrie, Wassersuchten, tödlich Ablagerungen ꝛc. geheilt worden sind, habe ich im ersten Abschnitte theils genug angeführt, theils kommen sie so häufig bey den Schriftstellern vor, daß nichts übrig bleibt, als die Ursache davon zu erforschen, und die Anwendung auf das Betragen der Aerzte zu machen.

Vorausgesetzt also, daß die Bedingniße, ohne welche keine Wirksamkeit der Natur statt hat, erfüllt sind; so kömmt alles darauf an: daß der Reitz in demjenigen Theile, auf welchen man das Bestreben der Natur richten will, stärker seyn müße, als in jenem, wovon man es entfernen will. Denn so lange irgendwo ein stärkerer Reitz obwaltet, sind die Verrichtungen der andern Theile entweder geschwächt, oder sie hören gar auf; daher wird die Kochung der Gichtmaterie so lange gehindert, als die Gicht mit einer rohen Entzündung verbunden ist; daher die Verstärkung der Lebensverrichtungen bey Wundfiebern, bey

Ent-

Entzündungen und Blutfiebern, da indessen die natürlichen Verrichtungen sehr geschwächt sind, weßwegen Stuhl und Harn sparsam oder gar nicht abgehen, die Daukraft gleichsam tod ist ꝛc., und auch auf keine Weise befördert werden sollten, so lange man von der Verstärkung der Lebensverrichtungen etwas Gutes erwartet; daher in Gall- und Faulfiebern die Verstärkung der natürlichen Verrichtungen, vermehrte Ausleerungen auf allen Weegen, da ebenfalls die übrigen Geschäfte der thierischen Haushaltung träge von statten gehen, und so lange nicht gewaltthätig angespornt werden sollten, als von jenen etwas Gutes zu erwarten ist. Sobald nach der Entbindung der Trieb der Milch nach den Brüsten entsteht, so hört der Kindbettfluß auf einige Zeit entweder ganz auf, oder wird sehr sparsam. Es wäre Unsinn, dieses für widernatürlich anzusehen, und ihn befördern zu wollen.

Diejenigen Vorbereitungen, die Lentin der Entbindungszeit vorangehen läßt, beziehen sich hauptsächlich darauf, daß er alles das zu entfernen sucht, was die Geburt ohne Noth erschweren, oder nach derselben einen Reiz im Unterleibe erregen kann, der stärker wirkt, als der natürliche Zug der Milch nach den Brüsten.

Beym Blutspeyen ist allermeist der Leib verstopft; und alles, was man zu dessen Oeffnung giebt, wirkt mehr auf die Lunge, als auf den After; daher die gelindsten Mittel das Blutspeyen vermehren, und zur Beförderung des Stuhles, was man nie thun sollte, starke Gaben erfordert werden.

Da-

Darauf gründet sich auch das Hippokratische Gesetz, daß man keine Ausleerungen veranstalten solle, während dem die Natur auf einem entgegengesetzten Weege eine andere veranstaltet. So z. B. solle man nicht abführen, wenn ein Schweiß im Anzuge ist, und nicht zum Schwitzen geben, wo die Materie ihren Ausgang nach dem After oder der Harnblase nimmt, weil sonst jedesmal das Werk der Natur gestöhrt wird.

Diese Regel leidet ihre Ausnahmen: denn es giebt Fälle, wo man die Natur von einer Seite erleichtern muß, während sie auf der andern ihr Werk nicht ganz zu Stande bringen kann. In der von 1757bis —59. herrschenden Petechienepidemie ließ Hasenöhrl einem Manne zur Ader, während daß der Ausschlag auf der Haut war, weil er über einen stechenden, anhaltenden Schmerzen unter den kurzen Ribben klagte, der Puls härtlich und das Athmen gehindert war. Auch Huxham räth in ähnlichen Fällen das Blutlassen, wenn nämlich der Puls geschwind, hart, voll, der Athem kurz und mühsam, der Harn roth, der Durst heftig, die Zunge trocken und schmutzig, die Augen roth, funkelnd, die Kopf- Rücken- Kreuz- und Lendenschmerzen unerträglich und das Klopfen der Droßeladern sehr merklich sind. Unter diesen Zufällen, sagt Planchon muß man sogar in der Pest Aderlassen. Es gilt auch bey allen Arten von schlimmen Blattern; nur jedesmal mit der Einschränkung, daß die Natur der herrschenden Seuche nicht entgegen seye. Lordyce that das nämliche im Frieselfieber, obschon

der

der Ausbruch vollständig war, um den Kranken ebenfalls von einem heftigen Seitenstiche, der ihn zu ersticken drohete, zu befreyen. Ueberhaupt, seitdem die Aerzte mit der Natur der Ausschläge besser bekannt sind; seitdem man weiß, daß sie sehr oft nur das Erzeugniß eines zu sehr kochenden und entzündlichen Geblütes, oder einer hitzigen Heilart sind; seitdem man von der Zusammenkunft verschiedener Krankheiten in einem und dem nämlichen Kranken mehr überzeugt ist, und die dringendste Heilanzeige den übrigen vorzuziehen gelernt hat; seitdem man die kritischen Bemühungen der Natur von den zufälligen unterscheidet: — — — so sind wir weder bey Ausschlägen, noch bey Bauchflüssen, noch bey Blutspeyen, Blutflüssen u. d. gl. weder mit Aderlaßen, noch Brech- und Abführungsmitteln, mehr so furchtsam, als es unsere Vorgänger waren. Wir schaffen im Anfang der Krankheiten die beweglichen Unreinigkeiten weg, lassen bey zufälligen Bauchflüssen zu Ader, machen zu allen Zeiten aller Arten Ausleerungen, wenn wir nur hoffen können, daß wir dadurch die Natur von ihren Hindernissen befreyen. Doch die erforderlichen Maßregeln im Kap. von den Entscheidungen.

§. 101.

Das Bestreben der Natur richtet sich also jedes Mal nach dem stärkern Reitze. Wir würden noch weit öftere Wunder wirken, wenn wir unser Verfahren mehr nach diesem Gesetze einrichteten. Ich will vorher noch einige Thatsachen anführen, ehe ich diesem

sem Mangel der jetzigen Heilart geradezu entgegen arbeite.

Hippokrates hat angemerkt, "daß die, welche die goldene Ader haben, weder vom Seitenstiche, noch von der Lungenentzündung, noch von einem fressenden Geschwüre, noch von Blutschwären, noch von Brandblasen, vielleicht auch nicht vom Aussatze, vielleicht nicht von den übrigen dergleichen Krankheiten heimgesucht werden. Ja viele zur Unzeit geheilte seyen in kurzem von diesen Uebeln überfallen worden, und durch sie in Gefahr gerathen. Dieses gilt auch von jeder andern Verwerfung, dergleichen die Röhrgeschwüre sind, und von allen übrigen Ausscheidungen. Was sich aber in der Krankheit einfindet, und sie heilet, das wendet sie sogar ab, wenn sich es vorher einstellt. — Die welche in den Fiebern aus dem Kopfe schnupficht und heiser sind, bekommen seltner Rückfälle. Alles was verschwürt, läßt keinen Rückfall zu; denn diese Kochung ist an sich zugleich eine Krisis und Verwerfung". *) Jede Krankheitsursache wirkt hier auf das gereizte Pfortadersystem. Indessen kann auch dieser Reitz durch einen noch stärkern überwältigt werden. Ich sah einen Hypochondrischen Mann, der den Beschwerden der Goldader wirklich stark unterworfen war, und schon öfter den Seitenstich hatte, im Monat Merz; 1787. von einem heftigen, wahrhaft entzündlichen Seitenstiche befallen werden.

In den von Clerk beobachteten Seuchen starb kein einziges Thier, welchem an dem Halse ein Haarseil

*) Epid. lib. VI. Sect. 3.

seil gezogen war. Auch unserm Wolstein ist dieses sowohl in den gewöhnlichen Seuchen der Thiere, als in ihren Lungenentzündungen eines der gepriessensten Mitteln. Wenn die Hunde von ihrer eignen Krankheit befallen, das ist, triefäugicht werden, eine schmutzige rotzige Entzündung der Schleimhaut bekommen, die Gosche und die Zähne von einem schmutzigen, stinkenden Geifer triefen ꝛc. und man nicht bald mittelst des mineralischen oder antimonialischen Moors, Brech- und Schweißmitteln, Schießpulvers ꝛc. Hilfe schaft, so werden sie schwindlich, mager, verfallen in Hirnwuth, in ein anhaltendes Zittern, und Unvermögen zu stehen, besonders auf die hintern Füße. Ein starkes Haarseil am Nacken heilt diese Krankheit am sichersten. Der Arzt Hencius befreyete dadurch Venedig von der Pest, daß er den Gebrauch der Aeztmittel allgemein anrieth. In der Ukraine hat man bemerkt, daß alle die, so Geschwüre oder alte Wunden hatten, nicht von der 1738—39 herrschenden Pest angegriffen wurden. In Lausanne, Koppenhagen, Hamburg, Breßlau hat eben dieses Vorbeugungsmittel in unendlich vielen Fällen der Erwartung entsprochen. Fabritz von Hilden sagt: "Ich weiß nicht, das Jemand, der ein Fontanell am Arme oder Fuß gehabt, außer etwan eine oder etliche Personen, die äusserst verdorbene Säfte hatten, an der Pest gestorben wären. Diemerbröck, Mercurialis, Hercules a Saxonia, Georgius, Hilldanus, Johannes Arculanus bezeugen eben dieses aus Erfahrung von der Pest. Tissot heilte ein Augentriefen durch eine Fontanell

tanelle, worauf heftige Schmerzen und Entzündung an dem Geschwüre, und ein flechtenartiger Ausschlag über dem ganzen Leibe zum Vorschein kamen.

Eben so wirken Blasenpflaster bey bevorstehenden Verwerfungen, bey heftigen innern Reizen. Man hat durch Peitschen, Kneipen, Brennen, Stechen, eiskalte Umschläge die heftigsten, sonst unüberwindlichsten Koliken geheilt. Alpinus erzählt die Geschichte eines Kranken von 40 Jahren, welcher seit langer Zeit an der schleimichten Engbrüstigkeit litte, und durch keines von unzählichen Mitteln wieder hergestellt werden konnte. Endlich, nachdem der ganze Körper schon völlig abgezehrt war, nahm er zum ägyptischen Brennen seine Zuflucht, und ließ es an drey Stellen auf der Brust anbringen. Er hielt die Geschwüre lange offen, und wurde wieder gesund. *) Die Chineser bedienen sich des Brennens bey Magenschmerzen auf den Schultern, beym Seitenstiche auf den Rückwirbeln und auf dem ganzen Rücken nach der Länge des Rückgrades. Die Aegyptier haben die Kerzen (Moxam) mit Nutzen gegen den Schlagfluß, die fallende Sucht und die Lähmungen gebraucht. Hippokrates erklärt schon, daß bey Personen, welche von alten Hüftschmerzen geplagt werden, endlich die Austrocknung des dicken Beins und das Hinken erfolgt, wenn sie sich nicht dieses Brennmittels bedienten. So wurde der Geistliche bey Swieten, der eine angeerbte Gicht hatte, durch die Moxam von den heftigsten Schmerzen befreyet. Die Wunde gab nach vermehr-

ten

*) Med. Ægypt. p. 211.

tem örtlichen Umlaufe einen heftigen Gestank von sich, worauf der Kranke in den bey Entscheidungen so wichtigen Schlaf verfiel, und schmerzenlos wieder erwachte. *) Das Beyspiel jenes Jünglings beym Tulpius ist bekannt, der sich mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit die Hüfte bis auf's Bein hinein brennen ließ, die Wunde lange fließend erhielt, und so von dem grausamsten Hüftweh befreyet wurde. Der stargegohrne Reißtrank verursacht den Japonesern Zuckungen und unerträgliche Schmerzen in den Eingeweiden, den Muskeln des Unterleibs und besonders in dem Leisten und den benachbarten Theilen. Die japonischen Aerzte machen drey Reihen Nadelstiche, jede zu drey Löchern, und vertilgen den Schmerz ohne Mohnsaft, ohne Ausleerung und ohne Zerstöhrung der Nerven, bloß durch Ableitung des Reizes von den innern Theilen nach den äußern. Duobus doloribus simul obortis non in eodem loco, vehementior alterum obscuret.

Strack macht bey Gelegenheit der Blasenpflaster im Seitenstich folgende Bemerkung: "Wenn kurz nach dem Auflegen eines Blasenpflasters ein kritischer Auswurf erfolgte, so geschah dieses nicht, weil das Salz der Kanthariden die Speckhaut auflöste, oder die Lungengefässe und Lungen selbst zu mehr Thätigkeit in der Absönderung und Ausleerung anspornte; sondern vorzüglich, weil der von außen erweckte Schmerz den Mittelpunkt der Entzündung von einem empfindlicheren Theile wegrückte, daher denn auch

Schmerz

*) T. IV. p. 284.

Schmerz und Fieber aufhörten, der Athem freyer wurde, und kurz hernach der Mundauswurf sich einstellte. So hört auf gleiche Weise die ganze Krankheit auf, wenn der Stoff zur Entzündung an den Lippen ausschwürt, oder sich von der Seite hinweg und an den Oberarm begiebt.„

Gerade so werden die hartnäckigsten Verstopfungen des Leibs und des Harns gehoben, indem man an den After oder die Harnröhre stark zusammenziehende Mittel anbringt; z. B. Klystieren von Alaun; oft ist schon ein äußerlicher Reiz hinreichend z. B. das Auflegen des Eyerhäutchens auf die Eichel. Bei Verstopfung der Schleimhölen in der Nase thut das Einspritzen einer Vitriolauflösung vortreffliche Dienste. Darinn besteht auch die Wirkung der Brechmittel in kleinen Gaben, welche die Krämpfe der entfernten Theile auf die Häute des Magens und der Gedärme hinleiten; darauf gründet sich die Hoffnung, die man sich von den Wohlverleyblüthen in heftigen krampfhaften Schmerzen macht.

Wenn daher beym Eintritt einer Krankheit irgend ein Theil in einem gereizten Zustande ist, so setzet sich die Krankheit gern auf demselben fest. Si quid doluerit ante morbum, ibi se figit morbus. So veranlasset die falsche Lungenentzündung gern die innerliche Gicht. Harntreibende, und abführende Mittel leiten die Gicht auf den Magen, die Gedärme und die Harnblase. Man sollte also, wenn eine scharfe, flüchtige Materie im Körper herumwandelt, z. B. die rothlaufartige, gallichte ꝛc., mit Purgiermitteln äusserst

be-

behutsam seyn, weil sie durch den Reiz nicht selten nach den Gedärmen hingeleitet wird, wo sie oft ohne Rettung die häutigen Theile außerordentlich schnell durch den schlimmsten Brand zerstört. Hingegen sind in allen dergleichen Fällen äusserliche Reize angezeigt. Daher thun, vorzüglich in Fiebern von gallichtem, faulem Stoffe die scharfen Senfteige, welche man gleich Anfangs und lange fortbrauchen muß, so vortreffliche Dienste. **Tissot** bemerkte, daß gegen die Tage, wo die nun aufgelößte Materie beweglich zu werden anfieng, eine ungeheure Menge eines sehr scharfen Blutwassers nach den rothen und wunden Stellen zufloß, welche sonst vielleicht nach edlern Theilen hingeflossen wäre; ein Umstand, den wir alle Tage bemerken können, und in Faul-Spital-Kerker und Nervenfiebern nie unbestättigt finden würden, wenn wir unsere Heilart auf diese Absicht einrichteten. Dieses sollten wir nie vernachläßigen, wo entweder der Kranke ein schwaches Eingeweid hat, oder wo es der Natur der Krankheit gemäß ist, solche Geschwüre zu erregen. Denen so etwas widerfährt, die werden nach der Bemerkung des **Hippokrates** gesund, so sehr noch Heute unsere meisten Aerzte vor der Erscheinung eines brandigen Geschwüres erschrecken. Der Puls wird grösser, freyer, lebhafter, gleicher; das Athmen leichter, ruhiger, und die Beklemmung läst nach; das Feber wird geringer; die Haut weich und durchgängig von einem warmen Dunste befeuchtet. **Burseri** hat diesen Erfolg mit vielen Aerzten in bösartigen Krankheiten beobachtet. In den von **Baraldo** beschriebenen in Correggeo 1781

herrschenden bösartigen Fiebern war die Erscheinung eines solchen Brandes so gut, daß er allzeit ein gutes Ende vorhersagen konnte. In dem 1775 zu Cuneo herrschenden Fieber wurden die von Fliegenpflastern gereizten Stellen öfters brandig, und dieses war allzeit heilsam. **Burseri** will daher mit Recht, daß man die Zugpflaster gleich im Anfange auflege, und sie so lange offen erhalte, bis das Fieber ganz und gar vorüber ist. Je mehr die Geschwüre entzündet und schmerzhaft werden, je häufigern und bessern Eiter sie geben, desto mehr Gutes hat man zu hoffen. Dem **Franz Jestel**, der bey seinem Nervenfieber eine schadhafte Lunge hatte, ließ ich aus Vorsicht gleich im Anfange der Krankheit durch die schärfsten Sauerteige Löcher in die Füße beitzen. Ich sorgte bis zur Entscheidung bloß, daß sie offen blieben. Gleich nach der Entscheidung floß alle Tage eine grosse Menge Eiter aus ihnen; und ohne sie wäre mirs vielleicht nicht gelungen, die Ablagerung nach den Lungen zu verhüten, indem, bey all der Vorsorge, der Kranke dennoch erst nach dem acht und zwanzigsten Tage Blut und Eiter auswarf, dem ungeachtet aber glücklich entkam. — Ist ein Ausschlag zurückgetretten, und man bewirkt nicht durch erweichende und reizende äußerliche Mittel einen sehr empfindlichen Schmerz, so wird man nur selten das Glück haben, ihn wieder hervor zu locken.

Nur ist wohl zu merken, daß zu diesem Zwecke nicht jeder äusserliche Reiz hinreichend seye. **Lanzisi** erzählt von dem Arzte eines Krankenhauses auf der

Insel Tybeen, welcher verschiedene Personen durch kein Mittel, und wenn es auch noch so stark wäre, im Schlagfluß erwecken konnte, als bis er ihnen an den Fußsohlen glühende Eisen anhielt. Klaudius räthet den Kranken in die flache Hand zu stechen; Henr. ab Heers hat einer schlagflüssigen Weibsperson, die kein Zeichen des Lebens von sich gab, ein lange Nadel unter dem Nagel der grosse Zehen gestochen, wovon sie augenblicklich zu sich selbst gekommen ist. Fast alle Aerzte rathen bey der Fallsucht nicht nur ein starkes Haarseil am Hinterhaupt, sondern auch glühendes Eisen an die Kopfnathen zu legen. Die Anwendung des glühenden Eisens ist zwar sehr alt; man muß aber gestehen, daß die Rathschläge, die Kopfnathen zu brennen, mehr nachgebetet, als durch Erfahrung geprüft sind. De Haen ließ einem Knaben wegen dem schwarzen Staaren die Hirnschaale brennen. Obschon der Knabe sehr stark war, so hatte er doch einen dünnen, durchscheinenden Schädel, und das Brennen, welches nicht bis auf das Mark der Hirnschale gedrungen hat, hatte doch die Hirnhaut entzündet, zusammengeschrumpft und die eine Blatte des Schädels gespalten. Dieses geschah ihm ebenfalls bey einer Frau. Er führt noch mehrere Erfahrungen an, die die Gefahr des Kopfbrennens unwidersprechlich beweisen.*)

Desto vortrefflichere Dienste hingegen leistet das Brennen, z. B. die Kerzen bey innern Geschwüren, besonders der Lunge. Man liest bey Pouteau

*) T. VI. cap. VI. erani sectione.

und Lentin die glücklichsten dadurch bewerkstelligten Kuren, wodurch man billig aufgemuntert werden sollte, dieses Hilfsmittel der Natur öfter, als bisher geschehen ist, in die Kunst zu übertragen. Was die Natur so deutlich anzeiget, und was sie so oft, und auf so mancherley Weise anfängt, aber aus Ohnmacht äußerst selten zu vollenden vermag; und was endlich die Erfahrungen richtig denkender Männer als: eines Tissot, Unzer, Düpuis u. a. bestättigt haben:— Sollten da die Aerzte noch zaudern, es allgemein in Ausübung zu bringen? Kürenios und Hekason zu Omilos, die innerliche Geschwüre hatten, wurden beyde zu spät unten am Bauche gebrannt; dennoch trocknete beym ersten der Eiter ganz, beym zweyten bis auf etwas weniges aus, obschon sie später bey einer unschicklichen Lebensordnung am Durchfalle starben.*) Man mache also diese Wunde; verschaffe dem Kranken Bewegung in freyer, reiner Luft; gebe ihm gute Nahrung; — Kurz! man behandle ihn nach der Idee eines erschöpften Körpers und einer ohnmächtigen Natur; nach den bisher ausgeführten Grundsätzen; man verlasse eine immer mehr entkräftende Heilart, die noch keinem das Leben gerettet hat: so dörfen wir mit einiger Zuversicht die Niederlage eines der schrecklichsten Feinde des Menschengeschlechts erwarten.— Dem zufolge, was ich von der örtlichen Schwäche gesagt habe, ist leicht zu erachten, daß man desto schnellere und sichrere Wirkungen vom örtlichen

Rei-

*) Hipp. 5ter B. v. d. Landseuchen.

Reize zu erwarten habe, wenn man ihn mit erschlappenden Mitteln verbindet.

§ 102.

Zweytes Gesetz. Die Natur wirkt auf die gereizte Stelle nicht bloß durch den vermehrten Zufluß der Feuchtigkeiten überhaupt; sondern es hat eine Auswahl bestimmter und zwar vorzüglich schadhafter Feuchtigkeiten statt.

Ich war ehemals mit den meisten Aerzten der Meinung, daß es der Natur schlechterdings an einer absondernden Auswahl fehle, und hielt die von außen angebrachten Reize, als künstliche Geschwüre, Haarseile, Blasenpflaster u. d. gl. blos für Mittel, das Fieber zu vermehren, die Lebenskräfte zu erwecken, den Reiz von inneren Theilen abzuleiten, und die Masse der Feuchtigkeiten zu vermindern. Seitdem ich mich aber weniger um Erklärungen, und mehr um Thatsachen bekümmere, bin ich ganz vom Gegentheil überzeugt. Auch de Haen schreibt den Nutzen dieser Geschwüre in der Pest blos den dadurch bewirkten Ausleerungen zu; allein warum mußte man so erstaunende Ausleerungen machen, bis man eben so viel bewirkte? Warum können wir durch keine Ausleerung die z. B. von unterdrücktem Goldaderfluße, oder von einem zugeheilten Geschwüre entstandenen Beschwerden heben? Lentin merkt ausdrücklich an, daß die Zufälle, so von unterdrückten Schweißen der Füße entstanden waren, obschon die Füße wieder häufig schwitzten, dennoch nicht ehe vergehen, bis die Schweiße

wie-

wieder ihren vorigen stinkenden Geruch bekommen. Die Materie des Kopfgrindes, der Blattern, der Masern, der Krätze und überhaupt aller Entscheidungen ist eine eigne Materie, die sich durchaus durch keine andere ersetzen läßt, weßwegen so oft ein kleines Geschwürchen, ein paar Tropfen Blut aus der Nase oder dem After oder der Mutterscheide, ein Bischen Feuchtigkeit aus der Harnblase oder dem Hintern alles bewirken, was alle erdenklichen Ausleerungen nicht bewirken konnten.

Auf keine Weise anderst wirkt die Natur, wo irgend ein Reitz erregt wird. Wenn beym Ausbruche der Blattern eine Verwundung zugegen ist, so pflegen sich gemeiniglich die Blattern um dieselbe anzuhäufen. Ein Wassersüchtiger hatte sich auf die Zunge gebissen, und durch diese Wunde gieng binnen 24 Stunden wohl ein Wassereimervoll eines übel riechenden schleimigen Wassers ab. *) Ueberhaupt, alles, was ich bisher vom Reitze und von den eigenmächtigen Kuren der Natur gesagt habe, beweiset das Daseyn einer absondernden Auswahl so einleuchtend, daß ichs für überflüssig halte, mich auf mehrere Beyspiele und auf die Analogie in den Verrichtungen des gesunden Zustandes, wo jedes Werkzeug entweder vermög seines eigenen Baues, oder seiner besondern Reizbarkeit zu bestimmten Säften eine Neigung oder Abneigung hat, zu berufen.

§. 103.

*) Samml. a. Abh. 9. B. S. 382.

§. 103.

Drittes Gesetz. Die Natur ist beym Reize nicht an seine fortschreitende Verbreitung gebunden; sondern wirkt, ohne die Zwischenräume merklich zu verändern, auf entfernte Theile, vorzüglich aber auf schon gereizte Theile.

Darauf gründet sich alles, was von der Mitleidung gesagt werden kann. Diese geschieht durch die Nerven, den Umlauf der Säfte, die Fortsetzung der Häute, die Vereinigung der Gefäße, durch die Gleichheit des Baues und der Flüssigkeiten, die Nachbarschaft der Theile, die Gleichheit der Verrichtungen, durch das überall verbreitete Zellengewebe, vielleicht durch ein der Gehirnsubstanz ähnliches, und durch den ganzen Körper verbreites Wesen, vielleicht noch durch manche andere Dinge, die nicht in die Sinne fallen. Sie hat theils wechselseitig, theils nur von diesem Theile zu jenem, und nicht wieder von jenem zu diesem statt. — Weil man aber über den Reiz und die Mitleidung fast bey allen Schriftstellern etwas antrift, und mehrere weitläufig darüber geschrieben haben, so verweise ich meine Leser auf Tissot, Plattner, Reya, Whytt, Lanzhans, Rahn, Haller, Jackson u. a. m.

Von der Gewohnheit.

§. 104.

Dasjenige Ding, was dem Menschen den Genuß gleichgültig, und die Leiden erträglich macht; was

un-

unserellrtheile und unsere Triebe bey Tugenden und Lastern leitet; was den Bettelstab und den Szepter ins Gleichgewicht setzt; über die unsinnigsten Vorurtheile einen heiligen Schleyer wirft, und Sklaverey und Freyheit, Dummheit und Aufklärung zu gleichem Werth erhebt: war zu allen Zeiten ein wichtiger Gegenstand für die Philosophen, und verdient auch in vielerley Rücksicht, von den Aerzten untersucht zu werden.

Diese haben sich aber bisher mehr um die Erklärung als um die Erscheinungen, und deren Anwendung auf die Heilkunde bekümmert. Indessen hat die Gewohnheit sowohl auf den gesunden als kranken Zustand einen so mächtigen Einfluß, daß derjenige, der sie vernachläßigt, oft die wichtigste Begebenheit nicht einsehen, und den schwersten Zufällen nicht abhelfen kann.

Man seye an Arbeit, an Hitze und Kälte, an Ruhe und Bewegung, an Schlaf und Wachen, an die schnellsten und größten Veränderungen der Luft, Witterung, Nahrung, Kleidung, an Nachsinnen, an gewiße Nahrung, an betäubende Gifte, an gewisse Ausleerungen, an Beyschlaf, oder an was sonst immer für eine Verrichtung gewöhnt, so erträgt man alle diese Dinge entweder viel leichter, als der ungewöhnte, oder sie werden selbst zum Bedürfniß. Die Perser ertragen innerhalb 24 Stunden zu zwey Quentchen Mohnsaft; eben so viel verzehrte der Rechtsgelehrte, von dem Zimmermann redet, alle Tage. Pallas fand unter den bey den Rußen eßbaren Schwämmen viele giftige. Galenus hat schon angemerkt,

daß

daß man sich an den Schierling gewöhnen könne; Linnäus zeigt eben dieses vom Eisenhütlein, und Scharschmidt vom Arsenik. In Ostindien bedient man sich fast überall des Teufelsdrecks zur Würze der Speisen; die Mexicaner, sagt Lanzisi, speisen nicht nur die Eyer der Insekten, welche Moräste bewohnen, sondern sogar den stinkenden Moosschlamm. Was für einen ungeheuern Mischmasch von Speisen ertragen die Mägen unserer schwelgerischen Damen, die der Anblick einer Spinne oder eines kranken Hündchens außer Faßung bringt! Man sehe, was ich hievon im 1 Kap. gesagt habe.

Sobald man die angewöhnte Sache unterlassen muß, so empfindet man eine mehr oder weniger beschwerliche Unbehaglichkeit, welche hie und da bis zu den heftigsten Zufällen anwachsen kann. Die Berauhung des Tabacks, eines Gläschen Weines, einer gewohnten Umarmung, ja sogar die gewaltsame Unterlassung einer Fraze sind im Stande, uns in die verdrüßlichste Verlegenheit zu setzen.

In dem alltäglichen Leben aber geschieht sehr vieles nach den Gesetzen der Angewöhnung. Die Zeit des Hungers und des Schlafes, der Ausleerungen und anderer Bedürfniße werden bey den meisten Menschen so sehr auf gewiße Augenblicke eingeschränkt, daß man, wenn einmal diese Zeit übergangen ist, weder Hunger noch Schlaf, noch sonst einen Drang zu den übrigen Verrichtungen empfindet. Zur gewohnten Zeit hingegen drängt es uns zum Harn oder zum Stuhle, obschon die Anhäufung nur sehr gering ist. Werden

zur bestimmten Zeit diese Auslerungen zurückgehalten, so werden sie nachher ehe Blähungen, Schwindel und Kopfschmerzen, als einen neuen Trieb zur Entleerung erregen. Es giebt Leute, die jedesmal ihr angewöhntes Maaß schlafen, zu was immer für einer Stunde sie zu Bette liegen; andere wachen immer, obschon sie die Stunde des Schlafengehens wechseln, zur nämlichen Zeit auf. Sind Kinder an gewiße Zeiträume der Nahrung gewöhnt, so erwachen sie jedesmal nach dem Verlauf eines solchen Zeitraumes. — Je mehr diese Angewöhnungen zur Natur geworden sind, desto unentbehrlicher ist die Befriedigung derselben zum allgemeinen Wohlseyn.

Entspinnt sich aber im Innern des Menschen der Zunder einer künftigen Krankheit, so wird der Zusammenhang der Verrichtungen gestört; es entstehen überall Unordnungen; die Angewöhnungen werden verrückt und unterdrückt; und es ist dieser Umstand ein desto sicherer Vorbote, je unveränderlicher sie sonst gewesen sind, und je mehr selbst diese Stöhrung im Stande ist, üble Zufälle zu erzeugen.

§. 105.

Daraus ergiebt es sich von selbst, wie sehr sichs der Arzt zur Pflicht machen sollte, die Angewöhnungen seines Kranken auszuspähen, und sein Betragen darnach einzurichten. Sie müssen sowohl in Rücksicht der Lebensordnung, als der Heilart, so viel möglich ist, beybehalten, oder wo sie erstickt sind, wieder hergestellt werden. Ohne sie bleibet nicht selten das

Bestreben der Kunst und der Natur fruchtlos, und dieses zwar auch dann, wenn in jedem andern Falle, wo keine Angewöhnung statt gehabt hätte, die nämliche Sache höchst nachtheilig gewesen wäre.

So ungerne ich die Gewohnheitsaderläßen, z. B. zulaße, so sehe ich mich doch oft genöthigt, dieselben selbst anzuordnen. Will man sie, besonders auf einmal unterdrücken, so entstehen um die bestimmte Zeit nicht nur die sonst gewöhnlichen Zufälle einer Vollblütigkeit z. B. beschwerliches Athmen, Spannen und Steifigkeit der Glieder, Heiserkeit, Schwindel, Kopfschmerzen, Brennen an einigen Stellen, besonders an der Narbe, wo ehemals die Wunde gemacht war, Ubelkeiten, allerley Zeichen von Unreinigkeit, Mangel an Eßlust u. s. w.; sondern es entstehen auch fieberhafte Bewegungen, Blutspeyen, reichliche Blutflüsse aus der Nase, der Goldader, den Schamtheilen, oder Stockungen der sonst gewöhnlichen Blutflüße, Schlagflüße ꝛc. Ich habe vielmal eine dünne, kühlende, sparsame, durch mehrere Tage fortgesetzte Lebensordnung, freye Luft, mäßige Bewegung, gelinde Abführungen u. d. gl. so lange fruchtlos gefunden, bis ich mich entschloß, der Angewöhnung nachzugeben, worauf sich innerhalb 12—24 Stunden alle Zufälle legten.

Ein alter Mann bekam nach einer Unverdaulichkeit den Schluchzen, den mehrere Aerzte nicht stillen konnten. Man erfuhr endlich, daß er sonst alle Tage englische, bittere Magentropfen zu nehmen gewohnt war. Obschon zuvor ähnliche Mittel im Ue-

berflüße angewendet worden waren, so hörte doch auf diese augenblicklich der Schluchzen auf.

Galenus redet von einer Wittwe, welcher die Zurückhaltung der Samenfeuchtigkeit Mutterbeschwerden zuzog; sie hatte, wenn sie schlief, krampfhafte Bewegungen in den Lenden, Armen und Beinen, wobey jedesmal eine Menge dicken Saamens von ihr gieng, und ihr die Wohllust des wirklichen Beyschlafes, an den sie zuvor sehr gewöhnt war, gewährte. So wurden ebenfalls ein Mann und eine Frau aus ungewohnter Enthaltsamkeit von schlimmen Zufällen befallen, und sie genasen durch das Heyrathen. *) Bey Tissot bekam eine starke 40jährige Wittwe, welche vorher in den Umarmungen ihres Mannes die Vergnügungen der Liebe lange genoßen hatte, und nach desselben Tode ganz entbehren mußte, von Zeit zu Zeit so heftige Mutterzufälle, daß sie den Gebrauch ihrer Sinne verlor. Keine Arzney auf der Welt war vermögend, ihre Anfälle zu vertreiben; sie hörten nie ehe auf, als vermittelst eines starken Reibens der Zeugungstheile, welches ein krampfartiges Zittern bey ihr hervorbrachte, worauf eine häufige Saamenergießung folgte, und in demselben Augenblicke kam sie wieder zu Sinnen. Aehnliche Fälle erzählt er aus dem Tacitus, und sie sind bey unsern Zeiten in grossen Städten nichts weniger als selten. — Ein Wundarzt verbot einer Tänzerin wegen einer leichten Wunde an der linken Brust den Beyschlaf; aber die Natur wollte ihr

*) De locis affectis lib. IV. cap. 5.

ihr Recht behaupten; sie hatte schon die dritte Nacht eine Saamenergießung, welche dann alle Nacht wieder kam, so, daß sie in die Rückenmarkauszehrung verfiel. Sie setzte endlich alle Mittel bey Seite, fieng die vorige Lebensart wieder an, und wurde ihrer Schwachheit und ihrer Schmerzen geschwind los, so schädlich sonst bey Verwundeten der Beyschlaf zu seyn pflegt, daß selbst manchmal der Tod eine unmittelbare Folge davon ist. Es ist daher gewiß, daß man bey den von Enthaltsamkeit entstandenen Zufällen mehr auf die Gewohnheit, als auf den Ueberfluß der Saamenfeuchtigkeit, deren Wirkungen deswegen nicht geleugnet werden können, zu sehen habe.

Kämpf erzählt von einem an das tägliche Brandtweintrinken gewöhnten Soldaten, der mit vielen Wunden beladen ins Lazareth gebracht wurde. Man behandelte sie auf die gewöhnliche Art und mit gehöriger Sorgfalt. Es wollte sich aber keine gute Eiterung einstellen, und die Entkräftung nahm zusehends überhand, ungeachtet man es an den kräftigsten Mitteln nicht fehlen ließ. Als nun auch der beste Wein ohne Wirkung war, und man den Verwundeten für verloren hielt, so that man endlich seiner Sehnsucht nach Brandtwein ein Genüge, und erlaubte ihm dann und wann einen guten Schluck von dieser seiner Herzstärkung zu thun; auf der Stelle fiengen die Kräfte an, sich zu heben, der Eiter ward gutartig, und die Heilung erfolgte bald. — Ein anderes führt er aus Richtern an, wo ein Kranker, nach einer wegen Verwachsung sehr langsamen Operation eines un-

geheuer grossen Hodenbruches den dritten Tag fast ohne alle Empfindung und Athem, kalt an den äußern Theilen, mit geschlossenen Augen, und dem Tode so nahe, daß er nicht der Mühe werth zu seyn achtete, den Verband abzunehmen, oder etwas zu verordnen. Als der Wundarzt den Kranken zu verlassen im Begriffe war, erzählte die Frau desselben, daß ihr Mann jederzeit den Brandtwein häufig getrunken habe. Der Wundarzt ließ einen Löffelvoll Brandtwein in den Mund des Kranken fließen, und es war kaum geschehen, als dieser die Augen öffnete. Nach etlichen Eßlöffelvoll kam Wärme, Leben, Bewegung, Empfindung wieder. Der Kranke bekam während der ganzen Kur täglich etliche Weingläservoll Brandtwein, und erhielt seine Gesundheit vollkommen. Also erst durch den gewohnten Reiz des Weingeistes wurde die Lebenskraft erweckt, und in Thätigkeit gesetzt. Dieses sollte man bey allen denen, welche an hitzige Getränke gewöhnt sind, wohl bedenken, denn sie fallen bey einer gezwungenen Enthaltsamkeit in die schrecklichsten Zufälle, Uebelkeit, Brechen, Sodbrennen, Entkräftung, Zittern, Schwermuth bis zur Verzweiflung u. d. gl. Sehr oft muß man so gar in den dem Scheine nach entgegengesetztesten Anzeigen der Gewohnheit nachgeben, wo man dann freylich theils in der Gabe, theils in der Zeit anfänglich sehr behutsam seyn muß.

§. 106.

Auch hier zeichnet sich Hippokrates in vielen Stellen aus. Ich will nur einige aus dem Buche

von

von der Lebensordnung anführen, in welchen auch zugleich auf den Nachtheil der gähen Veränderungen Rücksicht genommen wird: "Die sich demnach der Tisane in hitzigen Krankheiten bedienen, sollen, mit einem Worte gesagt, ihre Adern auch keinen Tag leer lassen, im Gegentheil sich ihrer bedienen, und sie nicht aussetzen, wenn es nicht um irgend etwas, es seye um einer Purganz oder eines Klystiers willen, nöthig ist; denen die täglich zweymal zu speisen gewohnt sind, muß man sie zweymal, und die nur einmal zu essen pflegen, denen giebt man sie den ersten Tag nur einmal, allmählich aber kann man sie ihnen, theils wenn es unschädlich ist, theils wenn es gar nöthig scheint, zweymal geben. Im Anfange braucht man sie weder in zu grossem Ueberfluße noch auch sehr dick zu geben, dargegen läßt man um der Gewohnheit willen etwas zu, und begnügt sich, wenn nur die Gefäße nicht zu leer werden. — — Denen sowohl, die zweymal, als auch solchen, die nur einmal täglich speisen, verursachen schleunige Veränderungen Nachtheile und Krankheiten. Die z. B. welche sich nicht angewöhnt haben zu Mittag zu speisen, und es nun thun, macht es augenblicklich unpäßlich, träge am ganzen Körper, unvermögend und verdrüßlich. Wenn sie nun noch dazu eine Abendmalzeit gehalten haben, so stößt es ihnen sauer auf, und einige bekommen einen dünnen Stuhlgang. — — Noch übler wird sich so einer befinden, wenn er sich den Tag dreymal recht satt ißt, und noch weit übler, wenn er noch mehrmalen speißt; ungeachtet es viele giebt,

die täglich drey reichliche Malzeiten machen, und sie recht gut vertragen; sie sind aber daran gewöhnt. Ferner Leute, die täglich zweymal zu speisen pflegen, befinden sich, wenn sie das Mittagessen versäumen, schwach, elend, und zu aller Arbeit untüchtig und bekommen Magenweh. Es ist ihnen, als ob ihnen ihre Eingeweide schlotterten, ihr Urin wird gelbgrün, und geht mit Brennen ab, so wie ihre Exkremente trocken und verbrannt sind. Einigen schmeckt es bitter im Munde, sie sehen hohläugicht aus, die Adern an den Schläfen schlagen ihnen, und ihre Glieder werden kalt. Die meisten können zwar, wenn sie die Mittagsmalzeit versäumt haben, nicht einmal zu Nacht essen. Halten sie aber ja eine Abendmalzeit, so beschweren sie sich den Magen, und liegen viel unruhiger zu Bette, als wenn sie auch zu Mittag gegessen hätten. Wenn nun selbst den gesunden um einer einen halben Tag in ihrer gewohnten Lebensordnung vorgenommenen Veränderung willen alles dieses begegnet; so scheint es ja am zuträglichsten zu seyn, derselben weder etwas zuzusetzen, noch abzunehmen. Speißt mithin einer, der wider seine Art nur eine Malzeit gemacht, und seine Gefäße den ganzen Tag ausgeleert hat, so viel zu Nacht, als er sonst pflegte: so muß er nothwendig, da er sich nicht nur schon um des ausgesetzten Mittagsessens willen übel und schwächlich befand, sondern auch, weil er zu Nacht gespeißt, schwerlöthig war, jetzt sich um so viel belästigter fühlen. Hat er seine Gefäße eine noch längere Zeit ausgeleert, und hält nachher auf einmal ein starke Abendmalzeit, so

wird er sich noch schwerlöthiger und überladen finden. Wer also seine Gefäße wider seine Gewohnheit hat leer werden lassen, dem ist es gut, wenn er denselben Tag nach zu helfen, in einer mäßigen Wärme, und ohne sich zu erkälten, ruhig hinbringt; denn alles das muß er übel empfinden. Ausserdem muß er ein kleiners Abendessen, als er sonst pflegt, zu sich nehmen, und dabey nicht sowohl trockne, als etwas feuchte Speisen genießen, hinterher keinen wässerichten Wein, noch auch weniger, als sich zur Speise schickt, trinken. Den Tag darauf muß die Malzeit ganz kurz seyn, damit er nach und nach Stufenweise wieder in seine Gewohnheit komme. — Dieses ist mithin ein wichtiger Beweiß, daß die sehr grossen Veränderungen solcher Dinge, die unsere Gewohnheiten angehen, uns vorzüglich Krankheiten erzeugen. Daher ist es auch nicht schicklich, außer der Zeit gar zu reichliche Ausleerungen vorzunehmen, oder in der äussersten Stärke der Krankheiten, und bey ihrer grösten Hitze, Nahrungsmittel zu geben, oder auf diese oder jene Art plötzlich in dem ganzen Verhalten etwas abzuändern. Man könnte inzwischen noch vieles über das, was mit dem Magen in Verbindung steht, und andere hieher gehörige Dinge beybringen, wie etwa, daß man sich zwar bey gewohnten Speisen, wenn sie auch ihrem innern Gehalt nach ungesund sind, wohl befindet, und so auch in Ansehung der Getränke; da man im Gegentheile ungewohnte Speisen, wenn sie auch an sich nicht ungesund wären, übel verträgt, und so mit den Getränken. Was der häufige und ungewohn-

gewöhnte Genuß des Fleisches, des Knoblauchs, des Silphium, seines Saftes oder Stengels, oder auch anderer solcher Dinge, die an sich schon grosse Kräfte haben, ausrichten. Weniger wird man sich dann verwundern, wenn dergleichen Sachen den Magen mehr, als etwas anders belästigen. Allein, wenn man nun auch sieht, was der ungewohnte Genuß des Honigkuchens bey einem, der nur Brod zu speisen pflegte, im Leibe für Unruhe, Auftreiben, Blähungen und Grimmen veranlaßt; oder was der an Honigkuchen gewöhnte, wenn er ungefähr Brod ißt, für eine Schwere und Spannen im Magen fühlt, oder was das nämliche Brod, warm gespeißt für Durst und plötzliche Anfüllung, wegen seiner trocknenden und schwer weitergehenden Eigenschaften erregt; was für einen Unterschied der ungewöhnte Genuß eines recht klaren von gebeuteltem Mehl gebackenen und dargegen eines groben geschrotenen Brodes mache; oder was es thue, ohne daran gewöhnt zu seyn, trockenen, frischen, oder klosichten Honigkuchen zu essen. Was frische geröste te Gerstengrütze bey denen mache, die sie nicht gewohnt sind, und eine andere, die sie sonst frisch zu verbrauchen pflegen. Was das Wein- oder Wassertrinken, wenn man das eine mit dem andern wider die Gewohnheit plötzlich vertauscht; deßgleichen dünner und wässerichter oder guter starker Wein, wenn er ungewohnt getrunken wird, wirken. Denn jener erzeugt übrige wässerichte Feuchtigkeiten in dem Magen, und in den Därmen Blähungen; dieser hergegen Klopfen in den Adern, eine Schwere im Kopfe und

Durst

Durst. Auch der weiße und rothe Wein müssen bey dem, der sie wider seine Gewohnheit gegen einander vertauscht, wenn gleich beyde geistreich sind, im Körper ebenfalls eine Menge Veränderungen machen, daß man daher wohl sagen möchte, es seye noch weniger zu verwundern, daß der süße und starke Wein, eben das, wenn man ihn plötzlich ändert, kann. — Es sind auch hier die Stärke und der Gang einer jeden Krankheit, das Temperament einer Person und ihre Gewohnheiten, weiter, die dem Kranken übliche Lebensordnung in Erwägung zu ziehen „. ꝛc. — — — Nachdem Er noch viel Lesenswerthes gegen die schnellen Veränderungen gesagt hat, führt er das Beyspiel an: "Bekömmt einer, der weder eine sehr heilsame, noch auch eine sehr unheilsame Haut hat, eine Wunde, die weder sehr beträchtlich, noch auch sehr gering ist, am Schenkel, so wird er, weil er sich gleich den ersten Tag niedergelegt, in die Kur begeben, und den Fuß, der überdieß nicht entzündet ist, ruhig gelassen hat, viel geschwinder geheilt werden, als wenn er dabey herum gieng. Ferner, wenn er am fünften, oder am sechsten Tage, oder auch noch später sich aufmachen, und herum gehen wollte; so wird er darauf mehr üble Empfindung haben, als wenn er sogleich vom Anfange bey der Kur herumgegangen wäre. Fängt er nun an, sich plötzlich viel zu beschäftigen, so wird er es weit mehr fühlen, als wenn er in eben der Kur alle die Tage über das nämliche gethan hätte. „ — — Eben so redet er vom Bade. "Es ist sehr rathsam, dem Kranken viel nachzugeben, wenn er

bey gesunden Tagen das Baden geliebt hat, und sich desselben zu bedienen, gewohnt gewesen ist. Dergleichen Leute erheischen es mehr, denn es bekömmt ihnen, wenn sie sich baden, und sie leiden Schaden davon, wenn sie es unterlassen.„ —

Diesen Grundsätzen zu Folge wollte Aristoteles kein kaltes Wasser trinken, weil er an die warmen Getränke gewohnt war, und an einem andern, dessen Leibesbeschaffenheit der seinigen gleichte, heftige Krämpfe entstehen sah, obschon es sonst seiner Krankheit angemessen gewesen wäre. Er gab aber endlich den zudringlichen Aerzten nach, und starb. Als die Aerzte den Galenus darüber befragten, so verwarf dieser ihr Verfahren, obschon er in ähnlichen Fällen das kalte Wasser mit bestem Erfolge anrieth, wenn nur kein Eingeweide entzündet, und die Leute übrigens stark waren, theils weil Aristoteles einen schmächtigen Körper hatte, und theils, weil es wider seine Gewohnheit war. — Was Galenus aus dem Erasistratus anführt, kömmt vollkommen mit den Hyppokratischen Lehrsätzen überein, und betrifft noch den Nutzen oder Schaden, wenn die gewöhnten Ausleerungen, obschon sie an sich unbequem sind, z. B. ein Goldaderfluß, periodische Ausschläge, gallichtes Erbrechen unterdrückt oder wieder hergestellt werden. Ferner beweiset es, daß die Gewohnheit in der sittlichen Welt den nämlichen Einfluß habe, wie in der physischen, und gleichwie Schwächlinge und Greise, wenn sie nur an Arbeit gewöhnt sind, dieselbe besser aushalten können, als ungewöhnte starke und junge Leute, eben so wer-

de der an das Dichten und Untersuchen gewöhnte Geist weit weniger ermüden, als der ungewöhnte.

§. 107.

Der Einfluß der Gewohnheit ist selbst in Rücksicht der Zeit, an welche diese oder jene Absonderung und Ausleerung, diese oder jene Verrichtung gewöhnt ist, sorgfältig in acht zu nehmen, wie dieses schon zum Theil aus den angeführten Hippokratischen Stellen erhellet. Die Zeit, an welche die Natur gewöhnt ist, ist auch diejenige, in welcher jedesmal zum wenigsten eine Neigung in ihr entsteht, das gestörte oder gehemmte Geschäft wieder in Gang zu bringen. Schweißmittel sind um die Zeit am wirksamsten, wo der Mensch ohnehin am häufigsten zu Dünsten pflegt, als in den Morgenstunden, nach Mitternacht und in den Abendstunden. Den Zeitfluß zu befördern bestrebt man sich mit den wirksamsten Arzneyen allermeist umsonst, wenn man sie nicht um die gewöhnte, und mit der ganzen körperlichen Verfassung seiner Kranken in Verhältniß gesetzten Zeit darreichet. Die Ausführungswege des Harns und des Stuhls reitzen wir weit leichter zur Entleerung, wenn in ihnen selbst eine Neigung dazu vorgeht. Testa hat den Fall bey einem alten Manne beobachtet, welcher in seinen gesunden Tagen hauptsächlich Abends zu Stuhle zu gehen gewohnt war. Dieser hatte schon mehrere Tage verstopften Leib. Er gab ihm drey Tage hintereinander früh Morgens Abführungsmittel, und es erfolgte keine Wirkung; endlich nahm der Alte gegen Abend wie-

der eine ganz gelinde Purganz, und er bekam sogleich offnen Leib. *)

Diesen, und den S. 560. angeführten Thatsachen gemäß, rathe ich denjenigen, welche den ganzen Tag über beschäftigt sind, an Verstopfungen des Stuhles, und den daher entstehenden Folgen leiden, sich mit dieser Entleerung entweder an die Morgenstunde, oder gleich nach Tische zu gewöhnen. Um diese Zeiten ist der Geist noch ruhig, und die Angewöhnung hilft auch bey einem geringeren Drange die Entleerung befördern.

Diese Bemerkung ist noch vorzüglich darum wichtig, weil man auch krankhafte Angewöhnungen um ihre gewohnte Zeit, obschon sie ziemlich lang unterdrückt waren, auf die geringste Veranlassung wieder in Wirklichkeit setzet. Darum hat man sich z. B. nach einem dreytägigen Fieber überhaupt in den Tagen der Anfälle mehr, als an den freyen Tagen, und den achten Tag mehr, als den dritten oder vierten vor Fehlern der Lebensordnung oder vor Purgiermitteln zu hüten, weil an diesen Tagen, der Natur des Uebels gemäß, ohnehin eine Neigung zu Rückfällen entsteht. Eben so bey den übrigen Wechselfiebern, und allen jenen Krankheiten, die unter gewissen Umständen, zu einer bestimmten Zeit Rückfälle zu machen pflegen, wovon ich umständlich theils im 2ten Bande theils im Kap. von den Entscheidungen reden werde.

Daraus ist es leicht zu beurtheilen, wie schwer die Natur von einem schon gewohnten, obwohl schädlichen

*) A. a. O. S. 196.

lichen Verfahren abzubringen seyn müße. Je länger diese Gewohnheit schon gedauert hat, desto mehr Gewaltthätigkeit fordert sie zu ihrer Zerstörung. Aus dem Grunde mißrathen es einige Schriftsteller, sich gegen solche Gewohnheiten zu setzen. Man solle z. B. nichts unternehmen, wenn die Natur den Zeitfluß durch die Lunge zu entleeren gewöhnt ist. Zuverläßig erfodert die Absicht, die natürliche Ausleerung zu Stande zu bringen, große Behutsamkeit. Aber unmöglich und schlechterdings gefahrvoll ist sie nicht. Einem solchen Frauenzimmer rieth Testa, um die Zeit der Reinigung ihre Lebensart ganz zu verändern, und sich in eine andere Gegend, kurz, in ein ganz anderes Verhältniß mit den Außendingen zu versetzen, was sie vollkommen gegen die sonst gewöhnliche Engbrüstigkeit und das Blutspeyen sicher stellte.

§. 108.

Die Psychologen sowohl als die Aerzte würden sich manche scharfsinnige, aber unglückliche Hypothese erspart haben, wenn sie mehr Achtung für die Stärke der Gewohnheit gehabt hätten.

Die sonderbare Geschichte des Kammerdieners, wovon Tiedemann spricht, der im Schlafe den Tisch deckte, auftrug, einschenkte, die Stühle in Ordnung stellte, abtrug, die Gäste fortbegleitete; ꝛc. die Geschichte des Predigers aus der Enzyklopädie, welcher vom Bette aufstund, Predigten niederschrieb, sie mit vernehmlicher Stimme herablaß, und alle Ausdrücke, die ihm nicht anständig waren, verbesserte; fehlerhaf-

te Worte genau ausstrich, an ihre Stelle andere setzte, und die Augen immer geschlossen hatte; — sind unstreitig größtentheils aus bloßer Angewöhnung zu erklären, obschon man Einiges von dergleichen Erscheinungen auch einem geheimen Vorsatze zueignen muß.

Die Macht der Gewohnheit wirkt nicht nur im Schlafe, sondern selbst noch beym Verfalle der Sinne. Ein Mann, der sehr fleißig studirte, wurde plötzlich von einem Schlagfluße befallen; er hatte sonst die Gewohnheit, allemal zu einer bestimmten Stunde zu schreiben; sobald jezt die Zeit kam, machte er mit der Hand und den Fingern die Bewegungen eines Schreibenden, und trieb dieses eben so lange, als er allemal in gesunden Tagen geschrieben hatte. So kannte Testa auch einen neunzigjährigen Greisen, welcher noch alle Morgen und Nachmittage zu bestimmten Stunden seine gewöhnlichen Gebete herbetete. Ein Layenbruder war schon lange daran gewöhnt, zu gewissen Stunden mit dem Glockenschlage die Horas zu singen, und dieß that er genau zu eben der Stunde, wenn ihn auch keine Glocke daran erinnerte. Ein ähnliches Beyspiel hat Tiedemann von einem, der im Wahnsinn zur bestimmten Zeit die Stunden zählte, obschon er keine Glocke schlagen hörte.

Dieses sind nun lauter, durch öftere Wiederholungen der nämlichen Bewegungen entstandene Angewöhnungen. Auf diese Art entstand in der von Rosenblad beschriebenen krampfhaften Epidemie nach oft wiederholten Zuckungen zuweilen eine wahre Fallsucht, welche manchmal geheilt wurde, manchmal tödete;

oft-

oftmals fünfzehn und mehrere Jahre alle Jahre die Kranken elendiglich marterte. Eben so kamen bey dem Weibe, wovon van Swieten aus den medical. Essay die Geschichte anführt, endlich des Tages 3 bis 5mal die Anfälle der Fallsucht, nachdem sie zuerst nur alle Monate einen hatte. *) Testa, der so vortreffliche Bemerkungen über die Gewohnheiten gemacht hat, sucht auch den Zeitfluß der Weiber bloß von der Gewohnheit herzuleiten. Aber, warum fängt dieser erst um das 12—20te Jahr an? warum verschwindet er allermeist bey Schwangern und Säugenden? Warum hört er um das 36—50ste Jahr auf? Warum hat sich diese Gewohnheit noch nicht unter den in Ruhe und weiblichen Geschäften lebenden Männern des Königreiches Congou entsponnen? Wer hat den Zeitfluß bey den Weibleins der Affen eingeführet? Geht nicht bey allen Säugthieren eine ähnliche Veränderung vor, ehe sie zur Begattung aufgefordert werden? Warum ist der periodische Goldaderfluß noch nicht weder unter den Männern noch Weibern zur Gewohnheit geworden?

§. 109.

Es giebt noch etwas sehr Merkwürdiges in der thierischen Haushaltung, welches von den meisten mit der Gewohnheit zusammen gestellt wird, obschon allermeist gerade das Gegentheil statt hat. Es ist keine Folge öfterer vorgegangener gleichmäßiger Bewegungen;

*) T. III. p. 450.

gen; sondern vielmehr eines auf einmal tief gemachten Eindruckes; und dieses hat im Sittlichen statt, wie im Körperlichen.

Ein Mann, der durch das Phantasiren eines Weibes zu häufigen Saamenentleerungen gereizt wurde, nahm sich fest vor, sobald ihm das Weib erscheinen würde, aus dem Bette zu springen. Von der Zeit an weckte ihn das Bild des Weibes jedesmal vom Schlafe auf. — Man nimmt sich fest vor, morgen um eine bestimmte Stunde, die doch ganz ungewöhnlich ist, aufzustehen; man schläft ruhig bis zur Stunde, wo man ohne andere Veranlassung erwachet.

Tissot kannte einen Mann, der vor zwanzig Jahren in der Nacht um ein Uhr durch einen Feuerlärmen aus dem Schlafe geweckt wurde, und seitdem wachte er alle Nacht um die nämliche Stunde auf.

Ein Bauer träumte, eine Schlange schleiche um seinen Arm; er schlug schnell den Arm in die Höhe, um die Schlange wegzuschleudern. Von dieser Zeit an überfiel ihn oft drey- bis viermal eine heftige Zuckung in diesem Arme, die oft eine halbe Stunde währte, und durch keine Gewalt gehemmt werden konnte.

Swieten sah einen Mann, den ein schrecklicher Donnerschlag vom Schlaf aufschreckte, in ein solches Zittern des ganzen Körpers verfallen, daß er nicht ein einziges Glied willkührlich bewegen konnte. In diesem Zustande lebte er zwanzig Jahre. Während dem Schlafe ließ das Zittern nach, oder wurde viel geringer. Eben so verfiel ein gesundes starkes Mädchen

chen aus gähliger Furcht in ein allgemeines Zittern, welches, aller Nervenmittel ungeachtet, bey der geringsten Veranlassung wieder kam. *) Ein anderes Mädchen blieb durch viele Jahre fallsüchtig, nachdem sie den ersten Anfall durch Kitzeln an den Fußsohlen bekommen hatte. **)

Testa erzählt von einem Manne, der zur bestimmten Zeit den Goldaderfluß hatte, und sich dabey wohl befand. Einstmahls nahm er im Frühjahre bey einem Verderbniß des Magens just zu der Zeit, da der Goldaderfluß eintrat, ein Brechmittel. Dieses hatte die Wirkung, daß er drey ganzer Tage hindurch schwarzes Blut wegbrach. Gegen den Herbst hin kam der Goldaderfluß wieder; mit ihm bekam der Kranke Brustbeklemmung, Schluchzen, und war dem Ersticken nahe. Kein Mittel wollte etwas helfen, bis man ihm wieder ein Brechmittel gab; und kaum hatte er dieses genommen, so brach er wieder dickes und schwarzes Blut weg, und die Krankheit war dadurch auf einmal gehoben. So oft er in der Folge gegen den Herbst und Frühling hin in dem Rücken und in den Lenden Schmerzen bekam, erfolgte ein Blutbrechen, worauf er bald völlig wieder gesund war. — Plattner hat in dem Invalidenhause zu Paris einen Offizier gesehen, welcher am rechten Fuße eine große Schußwunde gehabt hatte. Man hatte ihm bey dem ersten Verbande ein Brechmittel gegeben. Noch viele Jahre nach der Kur verspürte er allzeit,

so

*) T. II. §. 627.
**) T. III. §. 1047.

so oft er Schmerzen in dem Fuße empfand, Neigungen zum Brechen; und wenn er sich den Magen verdorben hatte, fühlte er Schmerzen in dem Fuße. *)

Leute, die einmal eine Krankheit gehabt haben, wenn nicht eben dadurch der Körper die Empfänglichkeit ganz verliert, wie bey den Pocken, bekommen dieselbe aus sehr geringen Veranlassungen wieder. Zimmermann kannte einen Wundarzt, der in sechs Jahren alljährlich 2—3mal eine Entzündung in dem Halse gehabt, die fast jedesmal in Eiterung übergegangen ist. — Die Hartnäckigkeit und die Rückfälle der Wechselfieber, die große oft kaum zerstöhrbare Geneigtheit, gewisse Arten von Verunstaltungen, als: Warzen, Frostbeulen, Feigwarzen, ohne alle Ursache, wieder zu erzeugen, sind lauter Wirkungen eines hinterlassenen Karakters oder einer bestimmten Einprägung. —

Was diese Erscheinungen noch wunderbarer macht, ist die regelmäßige Zeit, an welche manche gebunden sind, und wodurch nicht nur der Zusammenhang des ganzen Weltalls, sondern auch wirkliche in der Natur der Dinge gegründete Zeitläufte bewiesen werden. In meinem 17ten Jahre wurde mir zum ersten Male zur Ader gelaßen. Nach einem Jahr bekam ich an der Narbe ein unausstehlich kizelndes Brennen. Nachher entdeckte ich, daß es der nämliche Tag war, an welchem mir zur Ader gelaßen worden war. Mariana Koller, die ältere Tochter unsers bota-

*) N. Atropo. S. 1326.

botanischen Gärtners und der ältere H. Sohn unsers berühmten H. v. Jacquin bestrichen sich den Handrücken mit dem Safte des Giftsumachs (Rhus toxicodendron.) Sie bekamen beyde einen garstigen Ausschlag über dem ganzen Körper, welcher seitdem schon ins vierte Jahr, alle Jahre um die nämliche Zeit, aber jedesmal mit gelindern Zufällen wieder kömmt. Kath. Koller eine starke Dienstmagd aus Mähren wurde 1787. auf Egidi Tag von einem Kutscher aus Eifersucht mit Arsenik vergeben. Nach entsetzlichem Erbrechen bekam sie grausame Schmerzen in den Fußzehen. Seitdem fangen ihr alle Jahre einige Tage vor Egydy die Füße zu schmerzen, und die Nägel der Zehen schwarz zu werden an. Auf Egydy aber hat sie jedesmal die heftigsten Schmerzen, welche sich hernach mit samt der schwarz violetten Farbe wieder nach und nach verlieren. Joseph Gromann bekam nach einem starken Falle auf das Hinterhaupt und heftiger in grosser Hitze gemachten Bewegung ein ausserordentliches Kopfweh. Man hatte das Uebel verkennt, und durch sechs Wochen eine unordentliche, verwirrte und zweckwidrige Heilart angewandt. Den 27ten August 1789 war der Schmerz auf einen so hohen Grad gestiegen, daß die Aerzte und der Kranke am Aufkommen verzweifelten. Ich ließ ihm Igel setzen; nachher zwey mäßige Aderläßen machen, und verordnete eine magere, kühle Lebensordnung, wodurch er in 14 Tagen vollkommen hergestellt wurde, und am ganzen behaarten Kopfe einen hökerichten Ausschlag bekam. Das Jahr darauf 1790 gerade den 27ten August überfiel

ihn der nämliche Schmerz der Art nach, nur war er gelinder, und ließ sich in drey Tagen durch die kühlende Lebensordnung allein heben; dennoch bekam er auch jetzt mehrere Geschwürchen auf dem Kopfe. — Clerk erzählt von einer Wasserscheue, welche drey Jahre, jedesmal am nämlichen Tage, an dem der Kranke gebißen worden war, den Anfall wiederholte, sich mit Schmerz und Röthe des Theils, mit einem Jucken des ganzen Körpers, und mit einem nach 4—5 Stunden erfolgten Erbrechen endigte. — Der gelehrte Saumaise bekam in seinem 38ten Jahre zum ersten Male, und von nun an alle Jahre das Fieber, welches ihn 7 Jahr lang jedes Mal mit Gefahr des Lebens anfiel. — Der Dichter Aulipater von Sidon bekam jederzeit an seinem Geburtstage das Fieber, woran er auch endlich starb.

Ich überlasse jedem Leser die Erklärung dieser Erscheinungen. Durch Angewöhnungen können sie nicht erklärt werden, weil sie statt im Verlaufe der Zeit hartnäckiger zu werden, vielmehr nach und nach aufhören; die periodische Rückkehr kann ebenfalls nicht, wie Galenus glaubte, aus bloßen ähnlichen Veranlassungen der Lebensordnung erklärt werden, weil die Rückkehr oft pünktlich mit dem vorigen Zeitverlauf zusammentrift, und weil in vielen Fällen, z. B. in den angeführten Beyspielen von Vergiftungen, von Kopfweh, von der Wasserscheue gar keine neue Veranlassung statt hatte. Galenus mag in jenen Krankheiten Recht haben, welche sich einige Jahre lang um die gewöhnliche Zeit zu melden pflegen, wie dieses

ses z. B. bey Gall = und Faulfiebern geschieht. Die nämliche Lebensart, die noch vorhandene Anlage, und die Macht einer bestimmten Jahreszeit wirken gemeinschaftlich, um die nämlichen Zufälle zu erregen. Ein uneigennütziger Arzt wird daher seinen Kranken nie verlassen, ohne ihm den Rath zu geben, um diese gefährlichen Zeiten die angemessenen Vorbeugungsmittel zu brauchen. — Bey **Schulze, Maty, Condillac, Loke, Pujati, Galenus** 2c. findet man nichts von diesen hinterlassenen Eindrücken. Den Seeger habe ich nicht gelesen. Das Beste, was ich weiß, hat **Testa** gesagt.

Die Gesetze der Vergesellschaftung der Ideen, der Gefühle 2c. sind bekannt. Vielleicht herrscht hier ein ähnliches Gesetz, daß nämlich durch den Eintritt einer schwachen oder nur einzelnen Ursache von vielen, welche vorher gegenwärtig waren, die schon gegenwärtige Stimmung oder der noch geringe Ueberbleibsel wieder in die nämliche Bewegung gesetzt wird. Freylich muß der Einfluß von einer Sache mächtiger seyn, als von der andern. Der nämliche Stand der Gestirne, der nämliche Druck der Luft, die nämliche Einwirkung der unbekannten Dinge, die uns umgeben 2c. mögen zu diesen Ursachen gehören.

So viel ist zuverläßig, daß man bey Behandlung solcher Erscheinungen nicht nur auf den Menschen, in wie fern er Mensch ist, sondern vorzüglich in wie fern er mit der Schöpfung zusammen hängt, Rücksicht nehmen muß. Man muß, wie schon oben gezeigt worden ist, das Verhältniß der Zeit, des Or-

tes, der Nahrung, der Gemüthsfassung ꝛc. verändern. Es war bey einem zur Gewohnheit geworden, daß er alle Morgen Brechen bekam; kein Mittel wollte helfen, bis man ihm rieth, sich gegen Abend mit einer Feder zum Erbrechen zu reitzen, darauf blieb das Erbrechen in der Frühe weg. Es war die Stimmung verändert. Ein junger Mensch bekam allzeit nach der Malzeit Zuckungen und Aengstlichkeiten; schon hatte er Jahre lang diese üblen Zufälle erlitten, als er in Ansehung des Tisches ganz von seiner bisherigen Gewohnheit abwich, und sich hierdurch auf einmal vollkommen davon befreyete. *)

Dieses ist auch eine von den Ursachen, warum ein gespannter Gemüthszustand, eine heftige Gemüthserschütterung, eine Ueberraschung, eine Täuschung durch Verwechslung der Tage oder der Stunden, Zerstreuung nach Gesundbrunnen, Reisen u. d. gl. so auffallende Wirkungen hervorbringen.

Vom Instinkte.

§. 110.

Ein sehr allgemeines Hilfsmittel der Natur ist jener unwiderstehliche, weder vom Willen, noch von der Einbildungskraft, noch von vorgefaßten Begriffen abhängige Drang, etwas Bestimmtes zu thun oder zu lassen, den man Instinkt heißet. Dieser Naturtrieb hat sehr viele Schriftsteller beschäftigt; aber alle haben zu wenig davon gesagt, weßwegen alle einseitig geworden sind. Indessen ist er die Stimme der Natur,

*) Testa S. 189 — 203.

Natur, und es ist sehr wichtig zu untersuchen, in wiefern diese gehört zu werden verdiene.

§. III.

Die Bewohner der mittäglichen und der mitternächtlichen Gegenden lieben sehr die stark berauschenden und geistigen Getränke. Der Aethiope und der Grönländer verschaffen sich dadurch eine stärkere Ausdünstung, welche beyden sehr nützlich ist. Franklin machte in den amerikanischen Kolonien, besonders unter den Sklaven die Beobachtung, daß diejenigen, welche das Feld bauen, oder immer unter freyem Himmel jagen, auf keine andere Art den gefährlichsten Krankheiten und oft einem plötzlichen Tode entgehen können. Fehlt es den Aegyptiern, Persern und Arabern am Mohnsafte, so ersetzen sie ihn durch hitzige Getränke. Nebstdem salben die Bewohner der heißen Erdstriche ihre Leiber mit Oel, vielleicht um sich gegen die austrocknenden Sonnenstrahlen, gegen die Einsaugung der häufigen bösen Ausdünstungen, und gegen die Stiche der giftigen Insekten, deren es bey ihnen sehr viele gibt, zu schützen. In den nördlichen Gegenden sind besonders Ausschlagskrankheiten, als Pocken sehr gefährlich, weil sie wegen der allzugrossen Dicke der Säfte fast gar nicht zum Ausbruche kommen können. Deßwegen lieben diese Völker vorzüglich bittere Dinge, Pfeffer, weil diese den zähen, rotzigen Schleim am besten zertheilen. Ihre straffen Fasern erweichen sie durch fette Speisen, und den Thran der Fische, welche ihr allermeister Genuß sind.

Die mittäglichen Völker hingegen verbessern die gallichte, erhöhte, scharfe, aufbrausende Beschaffenheit ihrer Säfte durch das Mark aller Obstarten, das sie mit Zucker einmachen, durch säuerlichte, angenehme, herbe Früchten und Getränke. Die Bewohner des neblichten Englandes lieben den Punsch und das Tabackrauchen; unsere müßigen Frauen die süßen Weine und den Kaffee, wodurch einigermaßen ersetzt wird, was ihnen an Bewegung abgeht. Kinder streben nach Bewegung, und alte Leute nach Ruhe ꝛc.

In den Gall- und Faulfiebern verabscheuen die Kranken alle thierische Kost; der Genuß, ja der Anblick derselben macht ihnen Eckel und Erbrechen. Sie verlangen säuerlichte Getränke, saure Nahrung; Zitronen, Pomeranzen, Essig ꝛc. Sehr viele bitten um den Zeitpunkt, wo ihnen die untere Lippe zittert, um ein Brechmittel, welches man zu jeder Zeit der Krankheit bey diesen Umständen geben sollte. Andere verlangen Abführungsmittel, wo dann allermeist ein loser, beweglicher Unrath vorhanden seyn wird. In der grossen Schwäche der Faulfieber, wo die Kranken sich gegenwärtig sind, verlangen sie Wein, der auch wirklich allen andern aufweckenden Herzstärkungen vorzuziehen ist, besonders wenn die Krankheit schon lange gedauert hat, wenn die Stimme schwach oder verloren und die Zunge feucht ist, der Kranke keinen heftigen Durst hat; oder wenn, obschon die Zunge trocken ist, er ihn doch mit Vergnügen trinkt, und von Neuem verlangt. In dem Falle hingegen, wo er diesen Kranken schädlich ist, ist er ihnen auch

gleich-

gleichgültig, oder sie sind vielmehr abgeneigt dagegen. Wenn sich das Kerker- und Lazarethfieber in die Länge zieht, mit einer langsamen und leisen Stimme, so haben die Kranken ein sonderbares Verlangen nach herzstärkenden Sachen, und nichts ist ihnen so angenehm und kräftig, als der Wein. In Gall- Faul- und Nervenfiebern sehnen sich die Kranken sehr oft nach kaltem, eißkaltem Wasser, nach frischer Luft: Dinge die man nur bey sehr wichtigen Gegenanzeigen versagen sollte. Diejenigen, so einen kritischen Schweiß bekommen, spüren, sobald dieser anfängt, bey der geringsten Berührung der freyen Luft, einen unangenehmen, über den ganzen Körper laufenden Schauer, weßwegen sie sich selbst von allen Seiten aufs sorgfältigste zudecken. Man verabscheut das Licht, das Getöse, je nachdem die Reitzbarkeit der Augen oder der Ohren überspannt ist. In einer allgemeinen Hautwassersucht gelüstete **Resling** bey **Clerc** nach der Frucht des Johannesbrodbaums (siliqua dulcis). Er aß im Anfang nur wenig; der Harn gieng häufiger; er aß mehr, und der Harn gieng von Tag zu Tag noch häufiger, so daß bald die ganze Geschwulst gefallen war. — Es giebt wenige Mittel, welche die ausgedehnten Säfte und die erschlappten Gefäße besser zusammen ziehen, als das kalte Wasser. **Floyer** erzählt von einer Frau, welche von einem Fieber mit Wahnsinn befallen war, und die sich in einen Brunnen warf; sie erhielt gleich Erleichterung, und war bald geheilt. Eine andere sprang in der Raserey des heftigsten Fiebers in die Themse; sie wurde heraus-

gezogen, und war geheilt. Ein Rechtsgelehrter sprang in einem heftigen Fieber wahnsinnig in einen Trog Wasser; der Aufenthalt von einer halben Stunde gab ihm seinen Verstand wieder, und die Hitze und der Durst, welche ihn verzehrten, verloren sich. Floyer versichert, nie eine üble Wirkung davon gesehen zu haben, wenn Wahnsinnige in kaltes Wasser gesprungen sind. Zuverläßig ist in diesen Fällen, wenn es auch nicht gerade Wahnsinn oder Raserey ist, und keine wichtige Gegenanzeige, als innere Entzündung ꝛc. statt hat, das kalte Baad das wirksamste Mittel. Jener Türke, den seine Kameraden in der Raserey eines hitzigen Fiebers in die Themse tauchten, wurde mit seinem völligen Verstande zurückgeführt, und befand sich den andern Tag vollkommen wohl. — Was für Absichten mag wohl die Natur bey jenen Kranken haben, welche alles, Gewalt und List anwenden, um zu entfliehen, und die wir, gewiß oft zum Nachtheile, auf ihr Lager befestigen? Es ist nichts geringes, einem Menschen, dessen verabscheuenden und annährenden Begierden ohnehin überspannt sind, alle Willkühr in Dingen zu benehmen, deren Daseyn und Bedürfniß er so lebhaft empfindet. Man weiß, wie wohlthätig die freye Luft auf dergleichen Kranke wirkt; daß sich die Soldaten oder andere Kranken, wenn sie von einem Orte zum andern überbracht werden, gewöhnlich auf dem Weege weit besser befinden, als in den Spitälern und Lazarethen. — Zwey Mönche hatten Wasserschierling genossen, und fühlten davon einen heftigen Durst, und heftige innerliche Hitze.

Der

Der eine stürzte sich in einen nahen Pful, weil er glaubte, er wäre in eine Gans verwandelt; der andere zerriß seine Kleider, suchte einen Fluß, um seinen innerlichen Brand zu löschen, weil er zur Ente geworden wäre, und ohne Wasser nicht leben könnte.*) Ohne Zweifel wäre das Anschütten oder Baaden mit kaltem Wasser die beste Kurart für die Wirkungen der betäubenden Gifte und der aufwallenden Säfte. Die bleichsüchtigen Mädchen, die schwangern Frauen werden oft aufs gewaltthätigste von den sonderbarsten Gelüsten hingerissen; der Mangel an Befriedigung macht sie kleinmüthig, mürrisch, abgeschlagen; manchmal schadet er ihnen auf andere Arten. Hingegen ertragen sie die unverdaulichsten, seltsamsten, eckelhaftesten Dinge, und befinden sich wohl und vergnügt dabey. Allermeist sind ihre Begierden von der Art, daß dadurch ihre rohen, zähen, rotzigen, schleimichten Säfte zertheilt und ausgeleert, oder besser verdauet werden, z. B. wenn sie Pfeffer, Kalkerden, Asche, Salzen, stinkenden Käß, Häringe, thierische Auswürfe, Wurzeln, säuerlichte Obstfrüchten, scharfe Pflanzen u. d. gl. verschlingen. Eben so sehnen sich fast alle Hypochondern nach scharfen Pflanzen, nach gesalzenem, geräuchertem Fleische, nach Häringen ꝛc: lauter Dinge, die ihnen der vernünftige Arzt ohnehin nur selten nicht anempfehlen sollte. Die hysterischen Frauen lieben scharfe Gerüche, stinkende, flüchtige, durchdringende Geister und Rauchwerke; manche tragen Kampfer, verfaulte Stücke Leder ꝛc. bey sich,

ob-

*) Wepfer de Cicuta aquatica.

obschon sie eben diesen Dingen ihr Uebel zuschreiben. — So wie die Natur nach Verschiedenheit des Krankheitsstoffes im nämlichen Menschen verschiedene Fieber erregt, so erregt sie auch nach eben der Verschiedenheit verschiedene Begierden. Mein Freund Verrier hatte in einem hypochondrischen Uebel bald zu Essig, bald zu Wein, bald zu Wasser, Fleisch, Mehlspeisen, Käse, schwarzem Brode, Schinken ꝛc. die abwechselndsten Gelüsten; so oft er sie befriedigte, befand er sich wohl; that er hingegen das Gegentheil, so bekam es ihm Uebel. Aus der Art der Begierden konnte er die Art seiner Ausleerungen, des Stuhles und Harnes voraus bestimmen. — Die Soldaten im Felde, die Kinder lieben ausserordentlich die Mehlspeisen, welche bey Arbeit und Bewegung die beste Nahrung sind. — Die Wassersüchtigen lechzen nach Getränken, welche man ihnen ehemals zum grösten Nachtheile versagt hat. — Die Melancholischen haben oft einen unwiderstehlichen Trieb, etwas zu thun, was ohne heftige Schmerzen nicht geschehen kann, die sie mit unbegreiflicher Geduld ertragen. Der Schmerz kann nicht nur die auf den innern Werkzeugen abgelagerte Krankheitsmaterie herauslocken, sondern auch als Gegenreitz die Reitzbarkeit der feinern, innern Theile aufheben. — Die Aussätzigen suchen mit Tollkühnheit den Beyschlaf, den Galenus als das gewisseste Mittel anempfiehlt. — Im Fieberfrost suchen die Kranken die Bettwärme oder die Sonne. — Selbst der Selbstmord hat das Ende aller Leiden zur Absicht. — Auch die Thiere, diese unbesto-

chenen

chenen Lehrmeister des Menschen, befolgen ihre Instinkte. "Im Schauder, sagt Wolstein vermeiden sie den Zug der Luft, der Winde; sie suchen sich Oerter, sie wählen sich Plätze, die ihr Leben erwärmen, die sanft, die wohlthätig für ihr Gefühl, für ihre Empfindungen sind. — Ist der Schauder oder die Kälte vorüber, dann verlassen sie diese Plätze; dann weichen sie der Sonne, der Hitze, der Wärme aus, dann suchen sie rauhe, dunkle, kühle oder finstere Oerter, Schatten und Luft; dann stellen sie ihre Nasen dem Zuge der Winde entgegen. — In allen diesen, und in allen andern Fällen sind die sich selbst überlassenen Thiere den Vorschriften der Natur so treu, so ganz ergeben, als sich selbst; sie folgen ihnen so lange, als ihre Kräfte dauern, als ihre natürlichen Verrichtungen ihre Glieder bewegen können." Sie fasten wenn ihre Daukräfte verdorben sind; der verstopfte Hund kauet das Hundsgraß ꝛc.

§. 112.

Sollte man jetzt nicht geneigt seyn, den Instinkt als einen sichern Weegweiser anzusehen? Auch hat er sich in der That unter den grösten Aerzten viele Achtung erworben. Van Swieten ermahnet die Aerzte, aufmerksam darauf zu seyn; denn, sagt er, die Begierden der Kranken sind oft wunderbare Bestrebungen der Natur, die Krankheiten zu besiegen, und sie übertreffen nicht selten alle Bemühungen der Heilkunde. Schon Hippokrates zog die den Kranken angenehmern, obschon minder heilsamen Speisen und

Getränke den heilsamern, aber unangenehmern vor. "Man findet sehr häufig, sagt Sydenham, daß eine Speise, nach welcher den Kranken gelüstete, ob sie gleich schwer zu verdauen ist, doch weit besser von dem Magen, als eine solche Speise verdaut wird, gegen welche der Magen einen Eckel hat, ob man sie schon im übrigen als eine solche ansieht, die weit leichter, als die erste, zu verdauen ist.„ Nur soll man sich der unverdaulichen Nahrungsmitteln sparsamer bedienen. Der ungemeine Nutzen der freyen Luft in den Blattern, wobey sich die Kranken gleichsam aufs Neue belebt empfinden, brachte ihn auf den Gedanken, daß uns die Vernunft weit öfter, als die Sinne, hintergehen, und daß man mehr Rücksicht auf die heftigen Begierden der Kranken, wenn sie nur nicht gar zweckwidrig sind, und gerade zu schädliche Dinge betreffen, als auf die ungewissen Regeln der Heilkunde nehmen müsse. "Ein Kranker zum Beyspiel, sagt er, der ein hitziges Gallfieber hat, wird dringend um ein kühlendes Getränk bitten; ein Arzt aber, mit dessen Meinung sich dieses Verfahren nicht reimt, wird ihm ein hitzendes Getränke aufdringen Der nämliche Kranke verabscheuet alle Nahrung, und will nichts, als ein angenehmes Getränk; aber gewiße Aerzte und vorzüglich Weiber werden hartnäckig behaupten, daß man ihm zu essen geben müße. — Ein anderer Kranke, den ein hitziges Fieber sehr erschöpft hat, wird sehnlichst etwas verlangen, was an sich ungereimt ist, und schädlich scheint; ein unwissender Arzt wird es ihm unbarmherziger Weise

unter

unter dem Vorwande, daß es ihn tödten würde, versagen. Indessen muß doch ein erfahrner und aufmerksamer Arzt gestehen, daß sich mehrere Kranke vortrefflich dabey befunden haben, wenn sie mehr ihre Neigung als die Anordnungen ihres Arztes befolgten. — Man bedenke nur, daß sehr viele hitzige Krankheiten von selbst einen glücklichen Ausgang gewinnen, so wird dieses Niemand mehr befremden; denn die damit verbundenen Begierden schützen den Kranken gegen die schädlichen Unternehmungen einer übel verstandenen Kunst, und führen ihn unfehlbar auf den rechten Weeg. Der Instinkt ist also ein Glück für die Menschen, indem er ihnen den gänzlichen Mangel der Heilkunde ersetzt.„ *)

Es wird keinem Arzte an Beyspielen fehlen, welche die Wahrheit dieser Behauptungen bestättigen. Ich kenne mehrere, denen ein gutes Glas Wein das Leben gerettet hat, nachdem es ihnen von den Aerzten abgesprochen, und der Wein bey Todesgefahr verboten war u. s. w. Es ist daher kein Zweifel, daß die Instinkte unter die Anstalten gehören, wodurch die Natur für die Erhaltung der Gesundheit und die Besiegung der Krankheiten sorgen wollte.

§. 113.

Aber, giebt es in der Natur ein einziges Ding, das nicht unter gewissen Umständen schädlich seyn könnte? — Ich fürchte, diese leidige Nothwendigkeit werde

auch

*) Diss. de Variol. confluent.

auch beym Instinkte statt haben. — Die Instinkte ganzer Völker sind überhaupt äußerst schwer zu beurtheilen; man weiß nicht, ob gefühltes Bedürfniß, Ueberlieferung, Gewohnheit, Nothwendigkeit, Gesetzgebung, Religion, Erfahrung oder Vorurtheil den größten Einfluß darauf haben; ob eben die Ursachen welche Krankheiten von einer Art abwenden, nicht Krankheiten von einer andern Art veranlassen. So z. B. wohnen die pohlnischen und lithauer Juden in niedrigen feuchten Orten, und sie saufen häufig den Brandtwein, wie die ungarischen Hirten. Dadurch werden zwar ihre schwammigen Körper fester gemacht, und gegen die üblen Eindrücke der Sumpfluft einigermassen geschützet; allein dafür bekommen sie die Gicht, das Podagra, den Weichselzopf, die schrecklichen Verknorplungen der häutigen Eingeweide, die so genannte Schäferkrankheit. Die Krankheiten aller Völker geben hievon Beweise ab. — In Lungenentzündungen sehnen sich die meisten nach kaltem Wasser; und dennoch wissen wir, daß so oft tödliche Eiterungen auf dieses Verfahren folgen. Lungensüchtige, Leute, deren Säfte sehr scharf sind, Kinder, welche Würmer oder Schärfe haben, erschöpfte Buhler und Buhlerinnen, die krätzigen Neger, die Tripperpatienten, die Selbstbeflecker haben alle einen heftigen Antrieb zum Beyschlafe oder zu gewaltsamen Saamenentleerungen, ohne daß man deßwegen je die Heilung dieser Uebel davon erwartet hätte. Schlechtbeschaffene Frauenzimmer, deren schlappen Eingeweide von Säure strotzen, lieben die Säuren oft ganz unsinnig; andere,

deren

deren Säfte sehr scharf sind, verlangen nichts als Fleischspeisen, wie dieses öfters schon bey Kindern noch lange ehe sie Zähne haben, der Fall ist. — In der von Rosenblad beschriebenen mit Zuckungen und Krämpfen begleiteten Volkskrankheit hatten die Kranken durchaus einen beschwerlichen, unersättlichen, widernatürlichen Hunger. Indessen hat doch die Uebermässigkeit im Essen oft Rückfälle zuwegen gebracht, und die Heilung der Krankheit erschwert. *) Die Hypochondern werden oft von der unersättlichsten Eßbegierde geplagt, deren Befriedigung die unausstehlichste Bangigkeit, Blähungen ꝛc. zur Folge hat. Die Melancholischen suchen die Einsamkeit, wo sie dem Gegenstande der Krankheit noch mehr nachhängen, und sie verschlimmern. Noch einen Augenblick vor dem Todenkampfe haben manche, besonders, die innere Eiterungen haben, eine ungewöhnliche Eßlust. Sie essen zwar mit Begierde; müßen es aber alsobald wieder durch ein schmerzhaftes Erbrechen von sich geben. Eben dieses sah ich bey einem Kinde, welches von zurückgetretener Blattermaterie irre war. Wie oft hat man in andern Krankheiten einen unerträglichen Hunger; alles was man sieht oder sich vorstellt, mögte man verzehren; und bringt man's an den Mund, so ist man satt; zwingt man sich, so wird man davon beschwert. — Wenn bey Wassersüchtigen die Schärfe schon auf einen sehr hohen Grad gestiegen ist, so daß sie nimmer verbessert werden kann, so beschleunigt das

Trin-

*) Abh. d. schwedisch. Aerzte 1 Thl. S. 60—77.

Trinken den Tod, weil es die schärfsten Theile in Bewegung setzt, wodurch in verschiedenen Gefäsen und Eingeweiden der Brand verursacht wird; auch in jenen Wassersuchten, die von zerrissenen Lymphengefäsen herkommen, kann das viele Trinken nichts, als schaden; und doch dürsten da die Kranken nicht weniger, als wo ihnen Getränke heilsam sind. — In Vogels Beobachtungen 16 Beob. bekam der Kranke, nachdem er wegen der Darmgicht (Miserere) auser Gefahr war, den zweyten Tag eine starke Lust zu einer sauren Kirschsuppe, wozu ihn vorzüglich ein heftiger Durst reitzte. Er aß sie ohne Wissen des Arztes mit Zitronensaft, und starb nach zwey Stunden an Entzündung und Zusamenschnürung der Gedärmen unter den heftigsten, konvulsivischen Kolikschmerzen. Die Tobsüchtigen trinken wenig; man mußte des Dealkes Frau daran erinnern und dazu nöthigen. So muß man auch die an Nervenkrankheiten darniederliegenden hie und da zum Essen nöthigen, damit sie nicht gänzlich von Kräften kommen. Der Handelsmann im 9ten Falle bey Perfekt äußerte gegen die Nahrung und alle Speisen eine solche Abneigung, daß es schwer war, ihm nur das zur Erhaltung des Lebens Nothwendige beyzubringen. Ein alter wahnsiniger Offizier nahm 46 Tage nicht die geringste Speise zu sich, und die letzten acht Tage trank er auch nichts mehr; hingegen wurde ihm das Gesicht und der ganze Körper sehr schwach, und er gab von der Zeit, als er zu fasten anfieng, einen abscheulichen aßhaften Geruch von sich. Eine sehr dünne Hühner-

brü-

brühe, die man ihm die letzten Tage eingoß, verursachte ihm Erbrechen. Auf einmal bekam er durch den Anblick eines Mädchens, das ein Stück Brod mit Käse in der Hand hielt, heftige Begierde nach Brod und festen Speisen, die ihm wahrscheinlich nicht so gleich würden gut bekommen seyn. *) Verschleimte, fette Leute sind den Bewegungen und der Arbeit sehr abgeneigt, obschon diese ihnen sehr dienlich wären. So war es auch Perfects dritter Kranke, bey dessen Heilung doch diese Bewegung in freyer Luft eine Hauptsache seyn mußte. Der Soldat bey Pringle, in dessen Gehirn ein Abscess von der Größe eines Eyes gefunden wurde, wollte einige Tage vor seinem Tode nichts als kaltes Wasser trinken. Zu was hätte ihm das helfen können! Zwey Reuter wurden plötzlich mit Raserey befallen, und stürzten sich von ihren Pferden ins Wasser, weil sie glaubten, sie müßten nach ihren Quartieren schwimmen. Die Rasenden, wovon Diemerbröck erzählt, liefen herum, und schlugen alle, die ihnen begegneten; die meisten starben den 5ten oder 6ten Tag. *) — Wenn Verrückte unabläßlich eine gewisse Zahl zählen, auf dem Spalte zweyer Dielen auf und ab gehen: was soll dieser innere Antrieb heißen? — So viel mag genug seyn, um zu zeigen, daß es auch einen unnützen und schädlichen Instinkt gibt, und folglich nicht jeder blindlings befolgt werden darf.

§. 114.

*) Pringle a. a. O.

§. 114.

Wie unterscheiden sich aber der unnütze und der schädliche vom heilsamen? — Freylich wäre es kein geringer Vortheil, wenn man ein Merkmal festsetzen könnte, woraus sich mit einiger Gewißheit erkennen ließ, wo man den Begierden des Kranken nachgeben, oder sie verwerfen müsse. Allein ich bin's überzeugt, daß wir noch viel weiter davon entfernt sind, als man glaubt. — Sims will aus Erfahrungen behaupten, daß man diesem Verlangen vor der Abnahme der Krankheit niemals wiederstehen dürfe; hingegen seye es bedenklich nach der Nachlassung, und sobald sich eine Veränderung zur Besserung eingestellt habe, besonders, wenn sich der Puls dem natürlichen nähert, es seye denn, daß das Verlangen ausserordentlich heftig sey, und der Kranke bey der verweigerten Erfüllung desselben den Muth zu verlieren scheine. Er versichert, daß fünfzig unter solchen aufkommen für einen, der stirbt. Vogel sucht dieses in seinem Handb. d. prakt. Arz. also zu erklären: „Je mehr sich der Kranke seiner bewußt ist, je mehr Lebhaftigkeit die Empfindungen seines Magens nach gebrochener Krankheit wieder erhalten, und je emsiger die Natur nun sucht, den Verlust der Kräfte, der festen und flüssigen Theile baldigst wieder zu ersetzen; desto leichter wird der Patient, bey der grossen Wahl von Speisen und Getränken, auf Dinge, und vielmals auf diejenigen besonders verfallen, die er in gesunden Tagen am liebsten genaß, welche nun aber der Schwachheit seiner Dauungskräfte, der Reitzbarkeit seines

Ma-

Magens u. s. w. nicht angemessen seyn können, wodurch folglich zu vielerley Beschwerden und Rückfällen Anlaß gegeben wird. Ganz anders verhält sich hingegen die Sache, wo in dem Laufe und auf der Höhe der Krankheit bey fehlenden Ursachen einer natürlichen Eßlust, und bey einem Widerwillen gegen alle übrigen dem Kranken sonst angenehme Speisen und Getränke, ein besonders ausgezeichnetes Verlangen zu irgend etwas dieser Art entsteht, zumahl zu Dingen, die ihm sonst und in gesunden Tagen zuwieder waren. Hier fällt aller Verdacht einer den geheimen Trieben seiner hilfbegierigen Natur nicht entsprechenden Lüsternheit weg, und man darf höchst wahrscheinlich vermuthen, daß dieser Appetit, dieses Verlangen eine wahre Kuranzeige sey, deren vernünftig geleitete Befriedigung zum wahren Heil des Kranken gereichen werde.„

Clerc, um zu erfahren, ob die Gelüsten der Kranken nur Lüsternheit, oder wahrer Instinkt sind, reicht ihnen anfänglich alles, was sie verlangen. War es Einbildung, sagt er, so werfen sie es gleich wieder weg, sobald sie es versucht haben; war es aber ein wahres Bedürfniß der Natur, so essen sie es mit der grösten Lust. Er will von diesem Verfahren nie üble Folgen gesehen haben.

Alle diese Prüfungsmittel haben den Fehler, daß sie sich nur auf jene Begierden, welche Speiß und Trank betreffen, einschränken. Aber, außer dem, daß sie auch da nicht Probe halten, giebt es noch so viele andere Dinge, welche die Ab- und Zuneigung

der

der Kranken in die lebhafteste Thätigkeit versetzen, und auf welche folglich ein jedes gutes Prüfungsmittel ebenfalls passen müste. Auch im gesunden Zustande, und in langwierigen Krankheiten, in der Wiedergenesung der hitzigen giebt es heilsame und schädliche Instinkte, welche nach der Simsischen Methode auf keine Weise unterschieden werden können. Sims führt selbst Beyspiele an, wo Instinkte unter seinen Bedingnißen fruchtlos waren. **Tissot** erzählt von einem Kranken, der im Anfang der Krankheit schwarze Galle brach, und noch einige Stunden vor seinem Tode faselnd und mit Heftigkeit eine Aderläß verlangte, die ihm ein Bartscheerer machte. Gleich darauf verfiel er in die heftigste Hirnwuth, welcher bald ein gäher Tod folgte. Die **Klara Sied** verlangte auf der höchsten Stufe der Krankheit, wo sie ganz ausser sich war, nicht nur ein Messer, um den Magen aufzureissen, sondern auch dringend und hartnäckig eine Aderläße, die ihr gewiß den Tod gebracht hätte. — Der Kranke S. 329 als er in tiefer Betäubung lag, verlangte Tokaierwein, den er sonst nicht ertragen konnte. Er trank und ertrug ihn in großer Menge; kam auch wirklich zu sich. In dem letzten Rückfalle verstund man aus seinen Gebehrden, daß er sich nach Obst sehnte; man stellte ihm alle Gattungen vor; nach den Pfirsichen streckte er eiligst, wie ein Kind, beyde Arme aus, machte die rührendesten Bewegungen eines bittenden, und bebte vor Begierde; er aß mit unbeschreiblicher Freude, wie ein verhungertes Thier; schaute immer um sich her, ob wohl

hin-

hinlänglich da seyn werden, seine ganze Lust zu befriedigen; man gab ihm freylich nicht zu viel auf einmal; es äusserte sich keine Verschlimmerung; aber die Krankheit gieng ihren traurigen Gang fort, und er starb nach zwey Tagen. — Vogels Kranker aß die Kirschsuppe mit Lust auf; sie verursachte ihm den Tod. — Durch diese und die in den zwey vorigen Paragraphen angeführten Geschichten wird das Simsische und Klerkische Prüfungsmittel, obschon beyde in manchen Fällen sehr brauchbar bleiben, dennoch als unzuverläßig und oft unsicher dargethan.

§. 115.

Ich halte den Instinkt für eine Eigenschaft der ganzen organischen Natur. Wir sehen ihn in den Pflanzen, in den Thieren und im Menschen. Er erhält nach Verschiedenheit des Subjektes und der Aeußerung verschiedene Namen, als: Neigung, Trieb, Zuneigung, Instinkt u. s. w. Er ist folglich den nämlichen Gesetzen unterworfen, welchen jeder besondere Organismus unter seinen verschiedenen Abänderungen unterworfen ist. Wenn die in dem thierischen Organismus vereinigten und wirkenden Kräfte zur Erhaltung desselben abzielen, und zureichend sind, so ist der dadurch bewirkte Instinkt heilsam; wirken diese hingegen verwirrt, zweckwidrig, irrig, träg, übermäßig, zum Untergang, so ist auch der Instinkt nichts anders, als ein verwirrtes, zweckwidriges, irriges, träges, übermäßiges, schädliches Bemühen der thierischen Natur, gerade so, wie es unter diesen Um-

ständen alle ihre übrigen Hilfsmittel, das Fieber, die Entscheidungen, die Entwicklung, der Reitz, die Mitleidung, die Gewohnheit ꝛc., wie es alle Zufälle sind, wenn sie von gehemmten, irrigen oder übermäßig verstärkten Bewegungen der thierischen Haushaltung erregt werden.

Je geschmeidiger der Organismus ist, desto beträchtlichere Veränderungen des Instinktes hat man zu erwarten. Veredelter oder herabgewürdigter Bau der feinern Werkzeuge, Uebung oder Mangel an Uebung, Freyheit oder Sklaverey, Ueberfluß oder Mangel, gesellschaftliches oder einsames Leben u. d. gl. können den Instinkt verändern, verfeinern oder abstumpfen, wobey er meistentheils mit den Bedürfnißen in ziemlichem Verhältnisse stehen wird. So, sagt Wolstein, folgen nur die sich selbst überlassenen Thiere ihren Instinkten, nicht die zahmen, die an Ställe gewöhnten; diese sind dumm, haben einen verwischten Instinkt; sie bleiben im Stalle, im Stande, sie bleiben auf dem gewöhnten Flecke stehen, bis man sie davon verjagt.„ Das wilde Thier, unterscheidet die heilsamen und schädlichen Kräuter, wozu die stumpfern Sinne unserer Hausthiere sehr oft nimmer hinreichen. Beym Menschen, den die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens, die Entwicklung der Vernunft, angewöhnte gleichsam zur Natur gewordene Gefühle und Vorstellungen der Leitung der Sinne beynahe ganz entziehen, ist der Instinkt nothwendiger Weise am allermeisten verwischt, und größtentheils entbehrlich. Die veranlassenden Ursachen desselben sind hier nicht

allein

allein Bedürfniß der Natur; sondern Anerbung, Gewohnheit, Lüsternheit, Furchtsamkeit, Hoffnung, Vorurtheile, Beyspiel u. s. w. durchkreuzen sich vielfältig, und wirken zusammen, um eine mehr oder weniger bestimmte, mehr oder weniger heftige Begierde zu erregen.

So wie der vormalige Seelenzustand auf die Träume, die Faseleyen und die Verrückungen Einfluß hat, 1 Kap. §. 45. so hat er es auch auf die Entstehung und die Natur der Begierden, die Krankheiten noch so heftig, und der Kranke werde noch so unwiderstehlich davon fortgeschleppt. Freylich geschieht dieses oft auf eine so geheime Weise, daß man kaum etwas davon vermuthen kann.

Ferner werden zuverläßig die Gelüste sehr oft durch bloße Vergesellschaftung der Ideen bestimmt; z. B. einem Kranken, dessen Nerven in einem widernatürlichen Zustande sind; in dessen Innerstem ein wirkliches Bedürfniß statt hat, kömmt etwas vor die innern oder äußern Sinne, was ihm eine angenehme Empfindung erregt: Alsogleich wird sich seine Begierde darauf fest heften, als auf einen Gegenstand, der das vorhandene Bedürfniß erleichtern oder befriedigen kann. Jeder andere, nur nicht von einem geradezu unangenehmen Eindruck begleitete Gegenstand würde die nämliche Wirkung gemacht haben.

Oft kann der Gegenstand des Instinktes gut gewesen seyn; man befriedigte ihn aber zu wenig, als daß er die wohlthätige Wirkung hätte thun können; oder man that zu viel, woraus Nachtheil entstund.

Bey den durch den Instinkt bewirkten Kuren hat man zu untersuchen, ob die Genesung eine Wirkung des Instinktes, oder der Instinkt eine Wirkung der anfangenden Genesung, der vermehrten Absonderung des Speichels und Magensaftes, der verstärkten Daukräfte ꝛc. gewesen seye. Dieses scheint in der vom Jahr 1673 von Sydenham beschriebenen Epidemie der Fall gewesen zu seyn, in welcher das erste Zeichen der Genesung eine unmäßige Lust war, etwas Sonderbares zu essen oder zu trinken.

Den strengsten Beweiß endlich, daß die heftigsten, unwiderstehlichsten, nicht im geringsten von der Einbildungskraft abhängigen Begierden oft nur höchst unordentliche, und nachtheilige Bestrebungen seyen, haben wir an dem Triebe zum Selbstmord und an der Wasserscheue. Es sind beyde ein Höllenkampf zwischen den widersprechendsten Begierden und Verabscheuungen. Die Kranken fühlen den allmächtigen Drang sich zu töden, oder die Umstehenden zu beißen und anzuspeyen. Da sie sich aber bewust sind, so kämpft der eine zwischen der Liebe zum Leben, zwischen Mitleiden für sich und seinen zu hinterlassenden Angehörigen ꝛc; der andere bittet inständig, man möchte sein unsinniges Bestreben vereitlen; er streckt die Hände dar, um sich binden zu lassen; aber er kann in den heftigen Zuckungen so wenig dem Beißen widerstehen, daß er sich selbsten beißet; sein Durst ist unerträglich grausam heftig, und der Anblick, der bloße Gedanke an eine Flüßigkeit erregt ihm die jammervollsten Krämpfe und einen unnennbaren Abscheu

vor

vor derselben. Beyde suchen sich zu verbergen, und brennen vor Begierde, sich oder andern zu schaden. Wer ist noch je von der Befriedigung dieser widersprechenden Triebe geheilt worden?

Ich sah einen Mann, den, seines völligen Bewustseyns ungeachtet, eine unüberwindliche Mordsucht bis zur Verzweiflung plagte: **Bring ihn um. Schneid ihm die Gurgel ab!** so schrie es ihm unabläßlich ins Gehör. Der Elende bebte am ganzen Leibe, als er mit mir sprach, und bat mich inständig, auf meiner Hut zu seyn. Sein Auge war äusserst flüchtig, und der Kopf immer nach der Seite gedreht; mit den Händen wühlte er entweder in den Taschen, oder rang sie verzweiflungsvoll. Nichts konnte ihn gefaßter machen, als meine feyerliche Versicherung, daß er nicht von Gott verlassen seye, wie er behauptete, sondern blos von einem heftigen Eindruck erschüttert worden wäre, wozu sein körperlicher Zustand alles beytrage; daß ich ihn aber bey der ersten Bewegung an die Wand schleudern werde, und er also nie das Unglück erleben würde, mich zu töden. Der Geist der Versuchung war ein Wanstvoll veralteter Unrath, und ich trieb den Teufel durch den Hintern aus. Er hatte den unglücklichen Mörder Z.... rädern gesehen, und dadurch bey seiner kranken Beschaffenheit den Grund zu diesem gefährlichen Wahnsinne gelegt.

Ein junger Mensch, der immer eine untadelhafte Aufführung hatte, muste wegen einer schweren Kopfwunde trepanirt werden, wodurch er einen Theil der äußern Gehirnmaße verlor, aber geheilt wurde.

Von

Von der Zeit an hatte er zu seinem gröſten Leidwesen einen unwiderstehlichen Trieb zu stehlen. Ungeachtet wiederholter, scharfer Strafen kam es endlich so weit, daß er zum Galgen verdammt wurde. Er selbst war damit sehr zufrieden, weil er von der Sträflichkeit seiner Handlungen überzeugt war, und doch keine Hoffnung hatte, daß er sich je werde bessern können. Die Bemühungen eines philosophischen Arztes haben ihm das Leben gerettet; und zu seinem Aufenthalt ist ihm, als einem Verrückten, daß Dollhaus angewiesen worden. Man erinnere sich, was ich im 1ten Kap. §. 18 und 44 von den theilweisen Verletzungen gesagt habe, welche bey Erregung der Gemüthsbewegungen einen so mächtigen Einfluß haben, und wovon zuverläßig auch nach Verschiedenheit des Ortes verschiedene Gefühle und Bedürfniße entstehen, welche dann verschiedene Regungen des Willens hervorbringen.

Von dem unbedeutendsten Eckel also gegen eine Arzney oder eine Speise bis zur unwiderstehlichsten Mordwuth geht es in allen Stufen von Begierden und Abscheu genau so, wie bey allen andern Bestrebungen der Natur. So wie sie alle unter gewissen Bedingnißen göttliche Anstalten sind, so ist auch der Instinkt in den Organismus der Thiere und des Menschen zu desselben Erhaltung verwebt worden. Sie sind aber den Gesetzen der mancherley Zerrüttungen unterworfen, und bedarfen alle der Leitung eines weisen Arztes. Den Instinkt blindlings befolgen, und ihn verächtlich hindansetzen, ist beydes gleiche Thor-

heit.

heit. Man verwerfe ihn, wo er bekannten Erfahrungen zu Folge Aftertrieb ist; man befriedige ihn in zweifelhaften Fällen nach und nach, wenn es die Art desselben und die Umstände zulassen, und beobachte ohne Vorliebe, ob Vortheil oder Nachtheil daraus erfolge; man befolge ihn, wo er der Erfahrung gemäß höchst wahrscheinlich Bedürfniß der Natur ist; oder wo er in verzweifelten Fällen gleichsam die letzte Stimme der Natur zu seyn scheint, und dem Arzte keine andere Zuflucht mehr übrig bleibt.

Fünfter Abschnitt.

Von den Hilfsmitteln der Kunst.

§. 116.

Da mein Freund Stift seine praktische Heilmittellehre, welche aller Erwartung entsprechen wird, so eben unter der Presse hat; so halte ich mich hier bloß an die allgemeine Uebersicht einiger Hauptgrundsätze, welche man bey Anwendung künstlicher Hilfsmittel jederzeit vor Augen haben sollte.

Ich habe bisher öfters gezeigt, daß die künstlichen Mittel, wenn sie zur Unzeit, oder zu gewaltthätig angewendet werden, die Natur in ihren Wirkungen stöhren, die Kochung des Krankheitsstoffes hindern oder verzögern, die Ausleerungen unterdrücken

cken oder übermäßig machen ꝛc. Einige wollen die Aerzte gegen diesen Vorwurf vertheidigen, indem sie vorgeben, die Wirkungen der Arzneymitteln thäten den periodischen Wirkungen der Lebenskraft wenig oder gar keinen Eintrag; die Natur brauche einmal ihre bestimmte Zeit, binnen welcher die Kochung der Krankheit vor sich geht, welche sie weder vor, noch rückwärts überschreite. *) Sie suchen dieses durch ähnliche Beobachtungen zu beweisen, deren ich schon mehrere angeführt habe; man sehe alle Tage, daß Blattern und andere Ausschlagskrankheiten, als Friesel ꝛc. sowohl durch ein kühlende als hitzige Heilart geheilt werden, wovon Testa und Sydenham selbst Beyspiele anführen.

Aus dergleichen Einwendungen folgt nichts anders, als daß die Natur nicht allemal so leicht aus ihrem natürlichen Gleiße gebracht werden könne. Aber, wenn man einmal annimmt, was man nie leugnen kann, daß nämlich einerley Krankheiten unter verschiedenen, besonders entgegengesetzten Heilarten mit sehr ungleichem Glücke geheilt werden; daß z. B. bey der hitzigen Heilart unter zehn Blatterkranken sechs sterben, und bey der kühlenden nur einer; so muß man dem Heilverfahren in der That eine grosse Kraft, den Gang der Krankheiten zu verändern, zugestehen. Eine zu leichte Ansteckung z. B., ein zu oberflächlicher Impfstich wird, besonders in einem schwächlichen Kinde, nicht den 7ten, sondern erst den 14ten Tag oder noch später das Ausbruchsfieber her-

vor-

*) Testa v. d. Veränd. d. menschl. Körpers S. 175.

vorbringen, wie ich es selbst beobachtet habe. Rosen erzählt von einem Kinde, welches von übermäßigem Aderlassen eine einzige Blatter bekam; nachdem es aber zu Kräften gekommen war, bekam es einen reichlichen Blatternausbruch. Die Brasilianischen Weiber sollen ihre Töchter, wenn sie mannbar werden, an den Schenkeln stark schrepfen, und dadurch verhüten, daß sie in ihrem ganzen Leben keinen Zeitfluß bekommen. Auch erschöpfende Krankheiten, und zuweilen unmäßige Ausleerungen hemmen diesen periodischen Blutfluß. Burseri führt an, daß man allgemein erfahren habe, daß der Brechweinstein in kleinen Gaben nicht nur die Säfte in Fäulniß auflöse, sondern auch die Kochung und Entscheidungen hindere. Testa will zwar behaupten, die Herren Bordeux, Fouquet, Michelli, Fizes und Tchirak, deren Heilart in immerwährendem Purgieren und Aderlassen bestund, hätten dadurch die Perioden der Krankheiten nie verändert gesehen. Allein de Haen, Burseri, und tausend andere haben dadurch nicht nur den Puls, sondern den ganzen Verlauf auf alle Arten verändert gesehen, was durch meine oben §. 41—42—95—96 ꝛc. angeführte Krankengeschichten vielfältig bestättigt wird. — Sydenham sah die Wechselfieber von den Jahren 1661—62—63—64 durch unmäßige Ausleerungen verdoppeln. Von den Sommer- und Herbstfiebern der nämlichen Jahre, sagt er: Wenn man die dreytägigen Fieber durch Aderlassen, besonders wo sie sehr epidemisch sind, behandelt, und sie bleiben nicht alsogleich aus, so hat man auch in

den stärksten und best beschaffenen Leuten sehr lange damit zu thun. Alte Personen sterben sogar nicht selten nach langen Leiden; auch entstehen die Zufälle, welche sonst nur Folgen eines schon sehr lange anhaltenden Fiebers sind, viel geschwinder, z. B. die Entzündung der Mandeln, die Härte des Unterleibes, die Wassersucht ꝛc. Im viertägigen Fieber bleiben auch junge Leute, denen man zur Ader gelassen hat, gerade noch so lange krank, und alte die man sonst in einem Jahre würde geheilt haben, laufen Gefahr, endlich zu unterliegen, oder es zum wenigsten viel länger zu haben. Eben dieses gilt auch zum Theil von zu frühzeitigen und zu oft wiederholten Abführungen. *) **Torti** sah die dreytägigen Fieber am nämlichen Tage, als Blut gelassen wurde, doppelt werden. Das nämliche hat **Ramazzini** in der Wechselfieberepidemie von 1690 beobachtet.

Es wird aber hier eine so weit aussehende Kenntniß von der Natur, den Ursachen und den Bedingnissen der Perioden und der Entscheidungen erfordert, daß man zur Bestättigung einer so einseitigen Behauptung viele und große Dinge erörtern müßte. Deßwegen erspare ich die vollständige Berichtigung dieser Sache auf die zwey Kap. des letzten Bandes. Was einstweilen daraus gefolgert werden kann, ist dieses: daß man mit den Hilfsmitteln der Kunst nicht leichtsinnig spielen, weder ein unumschränktes Zutrauen auf sie setzen solle; und daß bey Beurtheilung einer Krank-

*) Sect. I. Cap. V.

Krankheit und ihres Verlaufes viele Einsicht erfordert wird, um zu bestimmen, was der Natur, und was der Kunst angehöre.

§. 117.

Das Wichtigste, worauf man bey Anwendung der künstlichen Heilmittel zu sehen hat, ist, daß sie der Natur und dem Grade der Krankheit, und dem Krankheitsstoffe angemessen seyn müssen. Gelinde Krankheiten müssen gelind, heftige und hartnäckige mit klugem Muthe angegriffen werden. Diese bleiben bey einer zu unwirksamen Heilart unverändert; und jene werden durch eine zu wirksame aus ihrer Ordnung gebracht, verwickelt und schwerer, oder unheilbar gemacht. Den Ueberfluß des Blutes, und alle daher entstandenen Uebel muß man nicht durch Brech- und Abführungsmittel behandeln; die Galle, und ihre Zufälle, sie mögen ein Rothlaufen, eine Ruhr, ein Blutspeyen, eine Halsbräune, ein Seitenstich u. s. w. seyn, können nicht durch Blutausleerungen behandelt werden. Bey scharfer, wässerichter, beweglicher Galle thun säuerlichte Abführungsmittel aus Tamarinden und den Salzen alles, was man wünschen kann. Aber wo das gallichte Wesen verdickt, mit zähem Schleime und Kleister eine undurchdringliche Masse ausmacht, da wird man mit dergleichen Mitteln wohl den Magen und die Gedärme ihrer Säfte berauben, aber den zähen Unrath ehe verschlimmert als verbessert in seinen Winkeln liegen lassen. Tissot ahmte hierin den Hippokrates nach, und gab überall, wo zäher Gall-

stoff aufzulösen und auszuführen war, das Diagridium, und, ohne Kneipen zu verursachen, bewirkte er dadurch jedesmal häufige gallichte Stühle.

Der Absud der Senekawurzel, in kleinen Gaben vorsichtig getrunken, und den Klystieren beygemischt, scheint vorzügliche Kräfte gegen die fast unauflösliche Pituita zu äussern; der Sabadillensaamen zu 15—20 Gr. in Pillen genommen, die aus stinkendem Asand, arabischem Gummi, Queckfilber und Honig zubereitet werden, wirkt vorzüglich gegen die in den zähen Schlamm verwickelten Würmer. Hat sich die Galle in der Verbindung mit der Pituita angehäuft, verdickt, und selbst zu Steinen verhärtet, so findet man an der großen Schellwurzel (chelidonium majus) ein bewährtes Mittel. Man giebt den Saft davon des Tages viermal zu 15—20 Tropfen in Kräuterbrühe. Von dem zu 30—40 Tropfen in Kräuterbrühe genommenem Lorbeerkirschenwasser hat Thelenius ausserordentliche Wirkungen gegen den verdickten, stockenden Blutkuchen, und die Folgen davon gesehen. Alle diese Dinge bleiben noch manchmal unwirksam, wenn ihnen nicht mit den Kämpfischen Essigklystieren der Weeg gebahnet wird.

Bey dem Knaben, den Kämpf einen thierischen Luftballon nennt, mußte man zu heftig wirkenden abführenden Mitteln schreiten, um den vollgepropften Wanst hinlänglich zu fegen. Diese leerten ganze Töpfe voll pituitösen Morast, und zuletzt erst eine grosse Menge wohlgemästeter Spulwürmer aus. Was will man bey zähem, klumpenweise angehäuftem Wurm-

schleime mit Kindermeth, mit Manna ausrichten! Ich gebe seit einigen Jahren Kindern von 1—2—3 Jahren 10—14—20 Gran Jalappenharz in einem Tage, ohne je eine üble Folge, oder Schmerzen dadurch verursacht zu haben. Schwammichte Leute kann man zwar mit Salzen, Tamarinden, Manna abführen, aber sie befinden sich vielmehr schlimmer, als besser darauf; hingegen ein halbes Quentchen, oder auch ein ganzes Quentchen von der Mass. pil. cathol. und aneth. oder ein mächtiges Brechmittel verschaft ihnen Erleichterung gegen die immerwährenden Eckel, Schwere, Kopfschmerzen ꝛc., welche der träge rotzige Schleim verursacht hatte. Eine hagere Frau wurde in einem schleichenden Nervenfieber von einem gewiß grossen Arzte über zwey Jahre nicht nur fruchtlos mit gelind auflösenden Mitteln behandelt, sondern sie war schon in ein deutliches Zehrfieber mit alltäglicher Abnahme der Kräfte verfallen. Ein junger Arzt hatte den Muth, ihr ein starkes Brechmittel zu geben, welches sie zwar gewaltsam hernahm, aber vollkommen gesund machte. Durch die ersten Mittel war freylich der Stoff zu dieser Art Ausleerung vorbereitet worden. — Den Bandwurm untersteht man sich, mit scharfen Purgiermitteln zu vertreiben. Sind denn aber allemal bey dem rotzigen, gallertartigen Schleime der Kinder Spulwürmer zugegen? Giebt es keinen zähen, lederartigen Glasschleim ohne Bandwurm? Was hat die Natur mit diesen Thieren für eine Absicht? Heilt man den Kranken, weil man die

Würmer versagt, oder weil man die Ursache ihres Daseyns, den Stoff ihrer Nahrung fortschaffet?

Kämpf fand ein Pulver aus auflöslichem Weinsteinrahm, Eisenhütleinextrakt, zubereitetem Meerzwiebel, oder Brechwurzel, oder Spießglasschwefel nicht hinreichend gegen den zähen Schlamm der Gedärme, oder den Glasschleim. Er mußte sie oft mit seinen gummösen Seifen, der venetianischen Seife, mit verdickter Ochsengalle und dem wässerichten Aloeauszug verstärken; und diese gab er noch in wirksamen Getränken, z. B. in einer mit Fallkraut (arnica) und Bittersalz stark versetzten Kräuterbrühe; oder in Kalkwasser, das man mit einem gesättigten Absud von Quajack oder Sassafraßholz vermischte. — Gegen die schwarze Galle zäher Art, und die unbändige Pituita oder den Glasschleim empfiehlt er seine lindernde, mit Gummigut versetzte, oder die Störkische Wurmlattwerge, welcher man das Ext. Panchym. Crollii in hinlänglicher Menge beysetzt; oder ein Pulver, das aus 6—10 Gran Brechwurzel, 10—20 Gran Rhabarbar oder Jalappa, und 20—30 Gran Quajackharz, und eben oder doppelt so viel auflöslichen Weinstein besteht, täglich viermal zu nehmen; oder das Dowersche Pulver, welches aus einem Quentchen Scammoneum, einem halben Quentchen rohem Spießglas und eben so viel eröffnendem Eisensafran verfertigt, und zu 20 Gran in einem Loth Sauerhonig genommen wird; ferner ein Pulver aus 10--15 Gr. mit Zucker und Kampfer abgeriebenem Scammoneum, 5 Gran des eben so behandelten Jalappenharzes, und

3 Gran versüstes Queckſilber, auf einmal und ſo nach Umſtänden mehrere Tage wiederholt. — „Die heftigen Mittel, ſagt er, wirken manchmal nicht mehr als ein Loth Manna, bey einem weſtphäliſchen Bauern; in dem Falle nämlich, wo der Darmkanal mit einem undurchdringlichen Kleiſter außerordentlich angefüllt, und deſſen Wände durch einen lederhaften Ueberzug gegen allen Reiz geſchützt ſind. Und dieſes iſt gerade der Fall, wo der furchtſame Arzt durch einen tollkühnen Quackſalber beſchämt wird. Und iſt eben deßwegen auch der Fall, wo der vorſichtiche Arzt oft gezwungen iſt, den verwegenen Quackſalber klug nachzuahmen, oder mehr heroiſch zu Werke zu gehen.„ — Bey Mutzer bekam ein ſchon lange Engbrüſtiger ein ganzes Quentel Meerzwiebelwurzel; darauf folgte ein kaum zu ſtillendes Erbrechen; nachdem aber dieſes durch Arzneien geſtillt war, beklagte ſich der Kranke über Hitze und Jucken der Haut, worauf die Kräze wieder erſchien. — Sollte mir der Fall §. 95. Nro. 3. wieder vorkommen, ſo nähme ich nicht den geringſten Anſtand, Sydenhams flüſſiges Ludanum Quentelweis einzuſchütten. — Und, wenn meine Vermuthung S. 590. gegründet iſt, daß die wahre Waſſerſcheue nichts anders als der höchſte Grad der nämlichen Krankheit ſeye, ſo darf man auch hoffen, daß dieſes bisher ſo widerſpenſtige Uebel ebenfalls mit Mohnſaft, den man aber in ungeheuren Gaben, vielleicht zu mehrern Quentchen darreichen müſte, geheilt werden könne. Clerc ſagt ſehr wahr, daß wir mehr ſpezifiſche Mittel haben würden, wenn wir die Ga-

ben nach dem Erforderniß der Krankheit einrichteten. Man bedenke, was ich §. 88—97 ꝛc. gesagt habe. Was würden in den unter der Maske eines Todenschlummers, eines Schlagflußes u. d. gl. versteckten Wechselfiebern einige Quentchen der peruvianischen Rinde ausrichten? Was kleine Gaben Vitriolsäure auf der höchsten Stufe des Scharbocks und der wahren Faulfieber? u. s. w. Der Arzt ist groß, welcher die Rechte der Natur kennt, und verehrt; aber der sich dieselbe zur rechten Zeit zinsbar zu machen weis, der ist noch größer.

Wie die Heilmittel mit den Zeitpunkten der Krankheiten, mit den Weegen, durch welche eine jede besondere Krankheitsmaterie ausgeleert werden will, mit dem Grade ihres Verderbnisses und ihrer Menge ꝛc. übereinstimmen müssen, ist ein sehr wichtiger und reichhaltiger Gegenstand, den ich im Kap. von den Entscheidungen vollständig behandeln werde.

Von den spezifischen Mitteln.

§. 118.

Die wirksamsten Heilmittel sind also diejenigen welche in gehöriger Gabe entweder auf den Krankheitsstoff, oder auf den kranken Theil, oder auch nur auf die krankhafte Beschaffenheit die unmittelbarste Einwirkung haben, und folglich die fähigsten sind, den gegenwärtigen Zustand zu verändern. Solche Mittel heiße ich spezifische, eigene Mittel; denn nur in diesem Sinne läßt sich etwas wesentlich Nütz-

liches

liches darüber sagen. Und diese verdienen unstreitig überall, wo eine spezifische Krankheitsursache zugegen ist, vor allen, bloß durch eine allgemeine Kraft wirkenden Dingen, den Vorzug. Alle auflösenden und ausleerenden Mittel z. B. würden den gröbern Stoff eines, unter der Maske eines leicht tödlich werdenden Todenschlummers, erscheinenden Wechselfiebers wegschaffen. Aber die dringende Gefahr erheischet das eigene Gegenmittel der periodischen Anfälle, welche ihren Grund ohne Zweifel in der eigenen Natur der Eingeweide, oder in einem eignen spezifischen Fieberstoffe (Miasma) haben. So haben die Pocken, die Masern, der Friesel, der Scharlach, die Lustseuche, die Kräze, der Aussatz, der Weichselzopf u. s. w. ihre eigenen materiellen Stoffe. Vielleicht gilt dieses von allen wahren, eigentlichen Krankheiten: der Pest, der entzündlichen oder faulichten, skrophulösen, krebsartigen, scharbockartigen 2c. Beschaffenheit der Säfte. Es seye nun, daß diese auf eine eigne Art zerstöhrt oder gemischt werden, oder daß etwas Eignes in ihnen erzeugt, oder von Aussen hinzugekommen seye; so kann Niemand behaupten, daß es nicht etwas gebe, durch dessen Einwirkung der gegenwärtige Zustand unmittelbar verändert, verbessert, zerstöhrt oder unwirksam gemacht werden könne.

Freylich, wer ein eignes Mittel sucht gegen den Seitenstich, die Hirnwuth, die Wassersucht, die Abzehrung, das Fieber, das Blutbrechen, den Bauchfluß, die Ruhr, die Kolick, den Schlagfluß, die Fallsucht, die Zuckungen 2c.; gegen die Verschieden-

heiten der Pesten; gegen die pestilentialischen und bösartigen Blattern, Masern, Bräune u. s. w., der wird ewig vergebens suchen, weil alle dergleichen Uebel nur Zufälle der verschiedensten Krankheiten sind. Zäher Schleimstoff, scharfe angehäufte Galle, jede Art von Schärfe, stockende Unreinigkeiten, entzündliches Blut ꝛc. machen alle den Seitenstich, wenn sie sich nach der Oberfläche der Lungen oder der Ribbenhaut begeben. So entstehen alle die andern Zufälle, z. B. die Ruhr bald von Entzündung des Mastdarms, bald von rheumatischer Materie, bald von Gallstoff ꝛc. der sich dahin geworfen hat. Nur in dem Sinne kann auch gegen alle Zufälle ein spezifisches Mittel entdeckt werden, wenn es gegen ihre Urquelle entdeckt werden kann. Die Zufälle der Lustseuche mögen in Knochenschmerzen und Beinknoten, in Lungensucht und Abzehrung, in Augenentzündung oder in Geschwüren u. d. gl. bestehen, so werden sie bey gehöriger Vorsicht alle durch ihr bekanntes eignes Gegenmittel, das Queckfilber, geheilt. — Die Bösartigkeit der Blattern, die verschiedene Gestalt der Pesten, der Fieber ꝛc. ist von ihrem eigentlichen Stoffe unabhängig. Also erst dann, wenn die Grenzlinie zwischen Krankheit und Zufall, zwischen dem, was der Krankheit wesentlich angehört, und dem, was sich zufällig zu ihr gesellt hat, gezogen seyn wird, läßt sich vernünftig nach spezifischen Heilmitteln fragen.

Wenn ich nicht, mißdeutet zu werden, besorgen müßte, so würde ich behaupten, daß alle Dinge

in

in der Welt ihre Eigenheiten haben, und folglich alle Mittel spezifisch sind. Was auf ein ganzes Geschlecht auf diese Art wirkt, wirkt anderst auf ein anderes Geschlecht. Brod ist ein allgemeines Nahrungsmittel für den Menschen; aber der Raubvogel bricht es heraus; der Schierling betäubt die meisten gesunden Thiere; aber er mästet die Geise; das Blatterngift, das Lustseuchengift, gewisse Arten ansteckender Seuchengifte sind nichts für die Thiere, so wie gewisse Thiergifte nichts für den Menschen sind. — Eben so haben manche Dinge eine allgemeine Wirkung auf mehrere Theile, obschon sie einen, oder mehrere bestimmte Theile ganz anderst zu verändern pflegen. Eine Kälte, welche die Gefäße der Nase, der Ohren, der Finger und der Zehen zerstöhrt, schadet dem empfindlichen Auge noch nichts. Das Schlangengift tödet den Menschen, wenn es unmittelbar in Kreislauf kömmt; aber vermischt mit den Säften des Mundes, des Magens, der Gedärme bleibt es unschädlich. — Es ist geradezu unmöglich, daß ein Ding auf verschiedene Theile, es seye dann, daß es von derselben Lebenskraft überwältigt werde, einerley Wirkung äussere. Der verschiedene Bau; die verschiedenen Bestandtheile, die verschiedene Lebenskraft und Reizbarkeit derselben haben nothwendiger Weise eine verschiedene Ein- und Gegenwirkung zur Folge. Das Mutterkorn erregt die Kriebelkrankheit und den trocknen Brand der äussern Gliedmassen; der Pfeffer erregt ein heftiges Brennen im Schlunde, aber nicht das geringste im Magen; den Sehnerven reizt das

Licht, den Gehörnerven der Schall, den Geruchsnerven das Riechbare; die Brechwurzel und der Brechweinstein, wenn sie auch unmittelbar ins Blut gebracht werden, den Magen; die Rhabarber die Gedärme; die Urinblase empfindet von dem scharfen Urin nur mäßigen Reiz; er wird aber schmerzend, wenn warmes Wasser in die Blase gebracht wird; warmes Wasser reizt oft den Magen zum Erbrechen; der Saft der gelben Ruben, in die Nase gezogen, erregt Niesen, so mild er dem Mund, dem Schlunde und dem Magen ist; die Blüthen der Wohlverley greifen den Magen an; die Färberröthe wirkt auf die Knochen der Thiere und des Menschen, läßt aber die eben so harten Kiele der Federn ungefärbt; Luft und warmes Wasser sind die stärksten Reizmittel für das Herz; die Luft reizt die Lungen nicht, aber ein Tröpfchen Wasser erregt Zuckungen in der Luftröhre; die Vitriolsäure, die Salpetersäure, die Spießglasbutter, der Höllenstein, so scharf sie sind; zerstören die Reizbarkeit der Schlagadern und des Herzens ehe, als daß sie dieselbe erwecken; der Metallsafran (crocus metallorum) ist den Augen unschädlich, reizt aber den Magen zum Erbrechen; die spannischen Fliegen greifen nur in großen Gaben den Magen an, erregen aber weit früher entzündliche Zufälle in den Nieren und der Harnblase; der Auszug der schwarzen Kuchenschelle (Pulsatilla nigra) wirkt vorzüglich auf die Augen, und entzündet sie in grossen Gaben; die Tollkirsche (solanum furiosum) innerlich gebraucht macht den Augenstern einschrumpfen 2c. 2c.

Sind das nicht eben so viele gegenseitige Verhältniße, woraus wir lernen sollten, nur mit gröster Behutsamkeit von den sinnlichen Wirkungen eines Mittels auf seinen wahren und ganzen Einfluß auf den Körper oder seine verschiedene Theile zu folgern? Woher endlich kömmt es, daß einige Mittel die Feuchtigkeiten nach dem Darmkanal, andere nach der Harnblase, nach den Speicheldrüsen, andere nach der Haut, und wieder andere nach dem Kopfe treiben? daß einige das Blut gerinnen machen, andere es übermäßig ausdehnen? daß einige das Athmen ungemein erleichtern, und andere es auf einmal hemmen, und andere schon bey bloßer Berührung der Nerven die Lebenskraft auf ein Mal ertöden? u. s. w. —

Gerade so ist es auch mit den verschiedenen Krankheitsmaterien. Das Blattern- und Masern-gift ꝛc. be geben sich nach der Haut; die Kehle, die Schleim- und Speicheldrüsen sind der Sitz der Wirkung in dem Keuchhusten und der Wasserscheue; die Skrofeln greifen das System der Lymphatischen Gefäße und besonders der Lymphatischen Drüsen an; die Brüste, die Hoden, und die zusammengesetzten Drüsen sind der Sitz des Krebses; die Haut, der Hals, und die Nase werden von dem Lustseuchengifte leichter befallen, als die Knochen und die Knochenhaut; die zum Leben nothwendigen Theile hingegen werden nur äusserst selten davon angegriffen. Dieser Krankheitsstoff leeret sich durch diese Weege, und jener durch andere aus dem Körper; dieser früher, jener später u. s. w. — Und dennoch kann man die

Eigen-

Eigenheiten der Außendinge und der Bestandtheile des Körpers bezweiflen!

Die Abneigung gegen die spezifischen Mittel kömmt von den Vorstellungen her, die man sich davon zu machen pflegt. So z. B. heißen einige diejenigen Mittel spezifisch, welche eine bestimmte Krankheit unter allen Umständen sicher heilen. Wer diesen Begriff annimmt, der muß auch behaupten, daß das gewiß zum Sehen ganz eigends eingerichtete Auge unter keinerley Umständen zum Sehen unfähig gemacht werden könne.

Bey andern sind nur diejenigen Mittel spezifisch, welche eine bestimmte Krankheit auf eine unbekannte, unerklärbare und verborgene Weise heilen. Im Grunde ist uns kein einzige Erscheinung weder des gesunden noch des kranken Menschen anschaulich bekannt; sie geschehen alle durch die Lebenskraft, über welche die Natur einen undurchdringlichen Schleyer gezogen hat. Und wer erklärt mir, warum der gelindere Reitz des Brechweinsteins und der Brechwurzel den Magen umkehrt, da jener des Jalappenharzes und der Aloe ꝛc. einen Bauchfluß erregt? Wer erklärt es, warum der Mohnsaft, ungeachtet er überall die Krämpfe hebt, dennoch alle Ausleerungen zurückhält, und den Schweiß befördert? Wirken die spanischen Fliegen, die Rhabarber, die Hundsbeeren (Liguſtrum vulgare) minder auf die Harnweege — die Färberröthe minder auf die Knochen und die Gebärmutter ꝛc. wenn wir diese Wirkungen erklären oder nicht erklären zu können glauben? — Ist endlich die

Wir-

Wirkung des Blatterngiftes, des Luftseuchengiftes, des Pestgiftes weniger spezifisch, weniger von andern Giften unterschieden, wenn wir Blattern, Tippermaterie und Leustenbeulen sehen? — Zu was also dergleichen widersinnige Einschränkungen?

Sollte endlich die Kraft eines Mittels darum nicht spezifisch heißen, weil sie ihm nicht einzig und allein eigen ist? — Zuverläßig hat jedes Ding etwas Eignes, wodurch es von allen übrigen Dingen unterschieden ist; Jedes hat aber auch manches, was es mit mehr oder weniger andern gemein hat. Wer kann aber fordern, daß jedes Ding seine ausgezeichnete Eigenschaft gerade auf den Menschen äußere? Das Euphorbium (Euphorbium esula) ist für ihre schöne große Raupe ein treffliches Nahrungsmittel, obschon es beym Menschen einstweilen bloß als ein scharfes, ätzendes Gift bekannt ist ꝛc. Andere Dinge, obschon sie eine allgemeine Wirkung auf ein ganzes Geschlecht haben, äußern dennoch ganz besondere Wirkungen auf gewiße Einzelnheiten des nämlichen Geschlechtes. So sind die Krebsaugen bey allen Menschen, wie alle Kalkerden, säureverschluckend; indeßen erregen sie einigen heftige Krämpfe und garstige Ausschläge; der Geruch der Rose, einer Katze; der Genuß einer gewissen Art Aepfel, des Käses; der Anblick einer Spinne; das Gefühl des Sammets ꝛc. ꝛc. erregt einigen gewaltige Uebelkeiten, Ohnmachten, Zuckungen u. d. gl. Diese Erscheinungen heißen Idiosinkrasien, und müßen als einzelne spezifische Verhältniße angesehen werden.

Uebri-

Uebrigens ist es die Sache des philosophischen Arztes, daß er die Kräfte der Heilmittel, so viel möglich, auf allgemeine Ordnungen zurückführe. Die Heilkräfte der Natur machen die spezifischen Mittel, wo nicht überflüssig, doch grösstentheils entbehrlich. Die meisten Wechselfieber werden glücklich, so wie die Blattern, Masern ꝛc. ohne ein eignes Gegenmittel geheilet.

Sehen wir nun, daß ein gewisser Krankheitsreiz gewisse bestimmte Theile vorzüglich anzugreifen pflegt, und wir kennen ein Mittel, welches vorzüglich auf diese Theile wirkt; so haben wir gegründete Hoffnung, von diesem Mittel in diesem Falle eine auffallende Wirkung zu erwarten. Das Lustseuchengift und die herben Obstsäuren z. B. greifen vorzüglich die Schleim- Speichel- und Gedärmdrüsen an; Queckſilber und Schierling sind bisher noch als die wirksamsten Gegenmittel bekannt, und ihre Bestandtheile zeigen ebenfalls die nächste Verwandschaft zu den nämlichen hier leidenden Theilen. Das Gift der Klapperschlange richtet die grösten Verheerungen in den Lungen an, und die Senegawurzel, welche auch die schleimichten Anhäufungen der Lungen mächtig zertheilet und ausleeret, thut die besten Dienste. So wie der Schwefel, die Aloe, die Nießwurz mehr auf den Unterleib wirken, so wirkt der Auszug des Tabacks und der mineralische Kermes mehr auf die Brust ꝛc. Man lese, was Kämpf von den wirksamsten Mitteln gegen die verschiedenen Verderbnisse sagt. — Und nun entscheide man, ob sich's nicht

jeder

jeder Arzt sollte angelegen seyn lassen, nebst der allgemeinen Kraft eines Mittels, auch desselben besondere, eigne, spezifische, wodurch es sich von seines Gleichen auszeichnet, kennen zu lernen.

§. 119.

Von den zusammengesetzten Arzneien und Heilarten.

Man gibt jetzt so ziemlich allgemein den einfachsten Arzneien und Heilarten den Vorzug. Vorausgesetzt, daß wir eine bestimmte und nur einfache Heilanzeige vor uns haben, und daß wir die Wirkung und Zulänglichkeit eines einfachen Mittels vollkommen kennen; so ist gewiß das einfachste Heilverfahren jederzeit auch das vernünftigste. Je vertrauter daher ein Arzt mit der Heilmittellehre und mit der Natur der Krankheiten ist, desto weniger Mittel und Anzeigen wird er unter einander werfen. Allermeist kömmt es ohnehin nur auf eine allgemeine Leitung an, weil die Wirksamkeit der Natur das eigentliche Uebel selbst besieget.

Indessen kann man dennoch hierin zu weit gehen, und geht gewiß im Lehrvortrage sehr oft weiter, als man in der Ausübung bestehen kann. Die Natur hat selbst alles vielfältig zusammen gesetzt, und was sie uns unter der einfachsten Gestalt darbietet, ist nicht selten eine Verbindung der entgegengesetztesten Kräfte. So setzen auch wir Säuren und Laugensalzen ꝛc. zusammen, und erhalten einzelne Erzeugniße, welche durchaus von der Natur und Wir-

kung

kung ihrer Bestandtheile abweichen. Brennstoff und Vitriolsäure, zwey so wirksame Dinge! und daraus entsteht der geschmacklose, milde Schwefel. Warum will man künstliche Verbindungen, wenn sie die Erfahrung bestättigt, oder ein richtiger Verstand vereinigt hat, verwerfen? Wie viele Speisen können wir manchmal in dieser oder jener Verbindung, in dieser oder jener Zubereitung nicht vertragen, da sie uns auf eine andere Art ganz gut bekommen! So z. B. können einige keine ungekochte Milch, andere keine Milch mit Kaffee ertragen. Ich ertrage den Wein und die Aepfel vortrefflich; aber rohe Aepfel und Wein, zu gleicher Zeit genossen, sind Gift für mich ꝛc.

"Es ist bekannt, sagt Kämpf, daß öfters ein Kräutchen da unthätig war, wo seines gleichen die Kur vollendet hat, und daß sogar das nämliche Mittel alsdann erst gewirkt hat, wenn es in einer andern Gestalt gegeben worden ist, wovon das verschiedene zubereitete Queckſilber einen überführenden Beweiß abgiebt. Dieses trift vorzüglich bey den Nervenkrankheiten ein, wo manchmal der Baldrian, Bisam, die Fieberrinde und Zinkblumen fruchtlos gebraucht worden, und wo Dippels Oel mit Naphta, oder das Kajeputöl geholfen, oder, wo alle diese Nervenmittel, oder noch mehrere vergebens angewendet worden, und wo das Bilsenkraut gleichsam auf der Stelle Wunder gethan. Es ist ferner bekannt, daß viele Mittel einzeln, außer ihrer Verbindung, unkräftig oder gar schädlich seyn können, welche erst vermischt heilsam werden, und daß anderer ihre Kräfte, bloß

durch

durch eine gut gewählte Verbindung merklich erhöhet werden. Wer sollte, ohne es erfahren zu haben, glauben, daß der beygemischte Weingeist das Vitriolöl, und der Schwefel den Arsenik und das Queckselber zahm machen kann; daß die Wirkung der Purgier- und Brechmittel, durch den so geringen Zusatz von Salpeter außerordentlich erhöhet wird, und daß ein paar Quentchen Bittersalz in seiner natürlichen Auflösung beynahe eben so stark und oft stärker purgieren, als dreymal soviel des nämlichen Salzes, wenn es in gemeinem Wasser aufgelöset worden ist. „

„ Welcher Arzt kennt die innern Bestandtheile, die spezifische Wirkung seines Mittelchens so genau, daß er behaupten könne, es müße auf diesen oder jenen Fall unfehlbar paßen, und ihn, ohne einigen Zusatz, zuverläßig heben? Wie viel weniger wird er in einer verwickelten Krankheit damit auslangen, wo man oft kaum errathen kann, wie vielerley Ursachen, und welche derselben hauptsächlich anzuklagen sind, oder unter welchen Bedingungen, in welcher Verbindung und Verhältniß sie zum Rädelsführer wird, und was für eine Gattung Idiosinkrasie, oder andere verborgene Mängel, oder was für ein Mischmasch von Kokochimien sich mit ins Spiel gemischt haben? Wie oft haben wir nicht sich ganz entgegengesetzte Fehler zu bestreiten? Wie oft müssen wir z. B. zugleich auf Säuren und Fäulniß, auf hier schlaffe und dort angespannte und trockne Fasern, auf hier träges und stockendes, und dort allzu dünnes und aufwallendes Blut unser Rücksicht nehmen. „

Wenn

Wenn z. B. der Goldaderfluß seinen Ausgang durch die Harnwege nimmt, die schmerzhaftesten Krämpfe, Harnverhaltung ꝛc. erregt, so wirken kalte, zusammenziehende Umschläge auf die Schaamtheile, und warme, erschlappende auf den Hintern vortrefflich auf den Endzweck, dem Blute seinen natürlichen Ausgang zu verschaffen.

Man bestimmt die Fälle aufs genaueste, wo die Rinde, die spanischen Fliegen, der Kampfer, Baldrian, Bisam, die Wohlverley, der Wein und Mohnsaft, die mineralischen Säuren angezeigt sind. Dieses ist vortrefflich; — aber ich habe die grösten Meister der Kunst nicht selten in Verlegenheit gesehen — und sie entschlossen sich endlich, lieber alle diese Dinge zu vereinigen, als eine bloß ungewiße, obschon einfache Anzeige zu befolgen. Es kommen so oft die dem Scheine nach widersprechendsten Zufälle zusammen; alle erdenklichen Abänderungen des Pulses, außerordentliche Schwäche, höchster Grad der Fäulniß, heimliche Entzündung u. s. w., daß es, wenn es einmal darauf ankömmt, seine Anzeigen von den sinnlichen Erscheinungen herzunehmen, schlechterdings unmöglich ist, zu entscheiden, welche die dringendste und wesentlichste seye.

Dem ungeachtet bleibt es gewiß, daß die wesentlichen Anzeigen nur wenige sind, und daß der Arzt, dem die Hauptbedürfniße der Natur bekannt sind; der sich nur in seltenen Nothfällen von den Zufällen zu diesem oder einem andern Heilverfahren bestimmen läßt; sondern das Wesentliche der Krank-

heiten

heiten stets vor Augen hat, meistentheils mit einer einfachen und angemessenen Heilart seinen Zweck erreichen wird, wenn er je erreichbar ist.

Warnung.

§. 120.

Es ist zwar ein allgemein anerkannter Grundsatz, daß die Vorherkündigungen, besonders in hitzigen Krankheiten ungewiß sind; daß manche Kranke bey lauter guten Zeichen sterben, und andern bey lauter schlimmen davon kommen. Dem zufolge sollte man glauben, kein Arzt werde aufhören, seinem Kranken thätige Hilfe zu leisten, bis er wahrhaft erblichen ist. Kann er auch nimmer helfen, so kann er beobachten.

Allein der so oft und so lange in seiner Hoffnung getäuschte Kranke, die vor Kleinmuth verzweifelten, gegen manchmal schmerzhafte Hilfleistungen zu empfindsamen Hausgenoßen, oder die ungeduldigen Erben sind nicht selten so schwach, alle Rettung für unmöglich, und folglich alles fernere Bestreben des Arztes für unnütz zu halten. Der Kranke, die Freunde und nur gar zu oft auch der Arzt glauben alles Mögliche gethan zu haben, wenn sie ein oder mehrere Male Adergelassen, purgirt, zum Erbrechen gegeben, Senfteige und Blasenpflaster aufgelegt haben; wenn der Kranke recht oft mit den wirksamsten Arzneyen gewechselt hat — überhaupt, wenn alles ge-

schehen ist, was deutlich in die Sinne fällt, und eine recht erfinderische Geschäftigkeit des Arztes verräth.

Sind nun aber alle diese herrlichen Dinge fruchtlos geblieben; geht von Tage zu Tage alles schlimmer, und der Kranke liegt endlich da, kalt, steif, Puls- und Athemlos — kurz, mit allen Erscheinungen eines Sterbenden: — Wer sollte dann nicht alle Hoffnung verlieren? Manche alten Aerzte, die schon so oft auf gewisse Umstände den Tod erfolgen sahen, und die Fälle, wo sie getäuscht worden sind, höchstens einem Ungefähr zuschrieben, dünken sich eine unfehlbare Fertigkeit in Beurtheilung des zu erwartenden Ausganges zu besitzen, und sind auf eine oft unverantwortliche Weise, von Selbstgenügsamkeit und grauem Stolze durchdrungen, grausam und leichtfertig genug, dem Kranken und seinen Freunden schlechterdings den letzten Trost aller Leiden, die Hoffnung, zu benehmen. Diese Klasse von Aerzten werden eben dadurch verwegen und unempfindlich, wodurch der Menschenfreund und der Beobachter in eben dem Maaße theilnehmender und klüger wird, als sich seine Jahre und seine Erfahrungen vervielfältigt haben. Keiner kennt vollkommen die Grenzen der Natur und der Kunst; folglich ist keiner berechtigt, dem Leben oder dem Tode ein Ziel vorzuschreiben.

§. 121.

Wenn nicht Zerreißung innerer Gefäße, Zerstöhrung der Eingeweide, hartnäckige unüberwindliche Verhärtungen, heftiger Druck, oder sonst augenschein-

scheinlich unheilbare Uebel der Eingeweide und der Nerven vorhanden sind; so kann auch der scharfsinnigste Arzt durch mancherley seltsame Abweichungen über den gegenwärtigen Zustand getäuscht werden.

Einer der gewöhnlichsten Fälle ist ein sehr hoher Grad von Entzündung. Man ist außerordentlich geneigt, den so genannten Brand zu vermuthen, und, da den Nichtärzten nur wenige Todesarten bekannt sind, so ist man des Beyfalls versichert. Ich gestehe es, daß ich noch nicht im Stande bin, mir eine vernünftige Vorstellung vom Brande zu machen, wenn ich die angenommene Heilart desselben zum Grund legen soll. Entweder werden die angeschoppten, gereizten, entzündeten Theile durch die Heftigkeit der Entzündung zerstöhrt; oder sie sterben ab, wie bey alten, kraftlosen, durch Krankheiten oder andere Ursachen erschöpften Leuten, aus Mangel der Lebenskraft, des Umlaufes und der Nahrung. Im letzten Falle sehe ich ein, wie man den Brand durch erwärmende, stärkende Dinge verhüten, aber nicht, wie man ihn heilen kann. In toden Theilen ist keine Wirksamkeit mehr; sie müssen schlechterdings von den lebendigen abgestossen werden, oder als ausgedörrte Körper unschädlich seyn können. — Im ersten Falle aber weiß ich kein anders Mittel, den Brand zu verhüten, als gerade die nämlichen, wodurch eine Entzündung geheilt wird. Denn sind auch da die Theile einmal zerstöhrt, so kann ihnen kein Kampfer, keine Kina, kein Mohnsaft, keine Giftwurz und kein Arzt wieder Leben geben. Indessen ist es doch fast allgemein üb-

lich

lich, sobald man bey einer schweren Entzündung den Brand vermuthet, dergleichen hitzige, fäulnißwidrige, geistige, flüchtige Dinge zu verordnen. Dadurch aber habe ich weder einen heilen gesehen, noch gelesen, daß je einer geheilt worden wäre.

Ein fünf und sechzig jähriger Mann verfiel im Frühjahr 1787 in eine Lungenentzündung, die er vernachläßigte. Endlich wurde sein Athmen äusserst klein und geschwind, wie bey einem schnaubenden Hunde. Der Puls gieng unzählbar geschwind und ungleich; die Augen lagen tief, der Mann konnte noch gehen, und sprach einzelne, abgestoßne Worte mit vernehmlicher Stimme. Ach, hier ist keine Hilfe mehr, sprach der Arzt, denn es ist der offenbare Brand. — Er verschrieb Kampfer mit einer flüchtigen Mixtur, und in 16 Stunden verschied der Kranke. — Die Gefahr war ohne Zweifel groß; aber durchaus nicht von der Art, daß diese Mittel hätten helfen können. Wären wirklich einige Theile durch die Stärke der Entzündung schon zerstöhrt, oder in Gefahr gewesen, zerstöhrt zu werden, so würde die Entzündung, und folglich die Gefahr vermehrt worden seyn. Was ich bey Gelegenheit der wahren Vollblütigkeit von ihren Stufen gesagt haben, gilt auch hier. Auf dem höchsten Grade der Entzündung, besonders wenn krampfhafte Schnürungen dazu kommen, wie dieses bey strammen, oder auch bey sehr reitzbaren Leuten öfters geschieht, verlieren sich alle Zeichen der Entzündung; der Puls wird klein, und äusserst geschwind; die Gliedmassen, und selbst der Athem werden kalt;

die

die Haut fällt überall ein u. s. w; und dennoch ist der gegenwärtige Zustand noch immer eine rohe Entzündung, der man mit anfänglich mäßigen, bald aber wiederholten Aderlässen, mit warmen Bädern, laulichten Getränken, und mit krampfstillenden gelinden Mitteln begegnen muß. Ein Soldat, der nach heftiger Erhitzung kalten Wein trank, bekam eine Magenentzündung. Er nahm noch obendrein zu erst ein Brechmittel. Darauf wurde der Puls schwach, das Athmen schwer; er bekam Brennen in der Herzgrube, Eckel, Bauchfluß, zuweilen Erbrechen, Irreseyn, unterbrochenen Schlaf, trockne Zunge, äusserste Kraftlosigkeit — und starb verwirrt an Zuckungen. — — Sollte hier nicht der Magenbrand gewesen seyn? — Man fand den Magen und die Gedärme sehr ausgedehnt; breite, rothe, entzündete Flecken, besonders im Grunde des Magens und beynahe im ganzen Grimmdarm. *)

Man behauptet, der Tod werde in ähnlichen Fällen durch Aderlässen beschleunigt. Vorausgesetzt, daß dieses wahr wäre, so wünschte ich nur einen einzigen Fall zu sehen, wo bey diesen Umständen die bekannte Brandkur geholfen hat. Es kommen aber in diesem Werke mehrere Beyspiele vor, welche beweisen, daß die entzündungswidrige Heilart, vernünftig gelei-

*) Hasenöhrl Trium morbor hist. p. 63.

geleitet, hier die einzige passende ist, und oft noch in den verzweifelsten Fällen Wunder wirkt. So hat Zimmermann in heftigen Lungenentzündungen noch Kranken durch den Dampf des Weineßigs geholfen, welche den neunten und eilften Tag schon das so schreckliche Röcheln hatten. Eben so sind Blutigel oder Schrepfköpfe gegen jene von Unterbindung oder Verletzung eines Blutgefäßes entstandene schwarzblaue Unterlaufungen, die den Brand drohen, das zuverläßigste Mittel.

§. 122.

Es ist noch keine auch noch so schwere Krankheit gewesen, von der nicht hie und da unter mehreren den schrecklichsten und verzweifelsten Zufällen die Kranken genesen sind. Von der Pest, sagt Mertens, daß sie manchmal durch überraschende und grauenvolle Zufälle täusche, indem bey ihrer Gegenwart Kranke aufkommen, welche man kurz zuvor für unwiederbringlich verloren hielt; da indessen andere bey lauter gelinden Zufällen gählings wegsterben. Auch Trollius hat in der Epidemie vom Jahr 1783 kein so gefährliches Zeichen ausfindig machen können, wobey jedesmal der Tod erfolgt wäre. *) Wenn in den Lausannischen Gallfiebern die Zufälle bis über den sieben-

zehn

*) Lettere intorno l'epidemia du 1783.

zehnten Tag unverändert blieben, so war sehr wenig oder gar keine Hoffnung mehr. Indeßen blieben bey einer Frau alle Zufälle, welche den nahen Tod verkündigten, bis den sechs und zwanzigsten Tag die nämlichen; an diesem aber erfolgten sehr häufige, gallichte Stühle, welche die Krankheit entschieden.

Leichengeruch und Hypochondrien mit Aufblähen des Unterleibes (meteorismus) sind gewiß Zeichen vom höchsten Grade der Auflösung, und dennoch hat Krebs noch zwey solche Fälle geheilt. *) Eine bleyfarbne kalte Zunge zeigt allermeist den nahen Tod an. In einer Krampfkolik aber waren bey einem Manne von 78 Jahren Füße und Hände zusammengezogen, die Zunge war kalt, weich, an den Rändern livid, die Sprache gehindert, der Puls unmerklich, die äussern Theile kalt, und doch erholte sich der Kranke. **)

Der Roskna Greffer, einem 32 jährigen Frauenzimmer wurden 1785 durch unzeitige Brechmittel heftige Gliederschmerzen zugezogen. Sie war sehr entkräftet, und hatte, ohne Entscheidung, schon den zweyten Rückfall erlitten. Als ich das erste Mal zu ihr gerufen wurde, fand ich sie sterbend, von Geistlichen umrungen. Sie lag hingestreckt; der Kopf hieng zur Seite vorwärts; die Haare, die Stirne

*) Vogel Handb. d. p. Arz. —
**) Le Roy, Vorh. S. 36. Nro 30.

und die Ohren glänzten von einem schmutzigen kalten Schweiße; die Kinnlade hieng schief herab; die Augen verdreht, gebrochen, halbgeschlossen, unbeweglich; das Athmen äusserst mühsam, nach langen athemlosen Pausen, abgestossene Seufzer mit abwechselndem Röcheln, und alle Gliedmassen kalt, eingeschrumpft, klebricht; die Nase und die Ohrläppchen angezogen; der Puls an den Händen unfühlbar; nur am Herzen merkte ich eine schnelle, beynahe zitternde Bewegung. Man sagte mir, daß die Sterbende kurz vor diesem Zeitpunkte über heftige Schmerzen um die Nabelgegend geklagt habe. — Ich drückte diesen Ort stark, und spürte unter der Hand eine kleine, schnelle, zuckende Bewegung, wobey die Winkel des Mundes merklich verzogen wurden. — Alsogleich ließ ich den Bauch mit warmen Tüchern reiben; mittlerweile wurden Klystire aus Wein und Hirschhorngeist bereitet, denen ich, sobald es möglich war, einen Kinaabsud mit Kampfer zumischte. An den zartesten Stellen ließ ich sie mit spanischer Fliegentinktur reiben, und legte zerriebenen Meerrettig darüber. Die Füsse und Schenkel wurden mit in warmen Wein getauchten Tüchern eingewickelt. Durch den Mund goß ich ihr Hirschhorngeist und Wein ein; es lief aber alles wieder heraus. Nach einer halben Stunde wurde der Puls an den Händen fühlbar, und um den Mund herum äusserten sich willkührliche Bewegungen; die Haut wurde warm, und sie fieng an, langsam zu schlingen ꝛc. ꝛc. Innerhalb drey Stunden erkannte sie uns

alle,

alle, und fieng bald zu reden an. Später erzählte sie uns, daß sie auf den elysäischen Feldern in tiefem, schwerem Sande, bis über den Nabel herumgewaden seye. — Nach einigen Tagen bekam sie eine vollständige und dauerhafte Erleichterung, nachdem nicht nur die Reihendrüsen angeschwollen, sondern auf der ganzen Oberfläche des Bauches harte, fingerdicke, erhabene, zahlreiche Knoten zum Vorschein gekommen waren. Diese zertheilten sich nach und nach durch den anhaltenden Gebrauch der Rinde und des Schierlings, wobey der Harn öfters einen Bodensatz hatte. Hier bestättigte sich der Hippokratische Ausspruch, daß die auffahrenden Geschwüre und Beulen die Fieber entscheiden. *)

§. 123.

Vielleicht waren alle diese Zufälle nichts anders als die eigentliche, kritische Stöhrung, zu deren Beobachtung ich aber dazumal noch nicht reif war. Wie sehr da das Leben sinken kann, haben wir oben vielfältig gesehen. Dieses ist der Fall, wo der Arzt Heute den sterbenden Kranken verläßt, den er Morgen ausser Gefahr findet. Nicht nur, weil die Hülfsquellen der Natur unerschöpflich sind; sondern auch, weil hier die Kunst oft zu ihrer Unterstützung unentbehrlich ist, muß

der

*) Epid. VI.

der Arzt um seiner eigenen Ehre, und um das Heil des Kranken willen, sich hüten, nicht zu voreilig den Stab zu brechen. Bey einer etliche und vierzigjährigen Frau schien den zwanzigsten Tag in einem faulichten Gallfieber die höchste Todesgefahr zugegen zu seyn. Der Bauch war angeschwollen, gespannt, und die Kranke faselte; kein Aderschlag, Schläfrigkeit, Unruhe, sehr beschwerliches Athmen und Schlucken. Da aber Tissot die Haut weich fand, keine Petechien da waren, Winde abgiengen, und der ein und zwanzigste Tag bevorstunde, so urtheilte er, daß der Krankheitsstoff gekocht und beweglich wäre, und die Krankheit sich zur Entscheidung anschicke. Er half der kämpfenden Natur mit Limonade und Wein. Zur Zeit der instehenden Entscheidung ließ er mit Bedacht die mineralischen Säuren weg. Mitten in der Nacht entgiengen ihr ohne Wissen und Wollen häufige, gewaltsame Stühle eine halbe Stunde lang unabläßlich. Die Entkräftung war dadurch aufs äusserste gebracht. Es erfolgten mehrere schwere Ohnmachten; der Athem blieb fast ganz aus, und die Kranke konnte so wenig von der Betäubung erweckt werden, daß man gar nicht mehr am Todenkampf zweifelte: der Wundarzt hielt es für überflüssig, die Wunde noch ferners zu verbinden. Tissot fand indessen vielmehr eine Art Schlaf, als den Tod. Das Athmen war jetzt sehr langsam, aber leicht; der Puls äusserst klein, aber weich; die Schwulst des Bauches hatte abgenommen. Er ließ ihr Limonade mit der Hälfte

Wein in den Mund tröpfeln; Tücher, weiche in eine Mischung von Wasser, Essig und Wein getaucht wurden, auf den Bauch und die Brust legen, und die gefäßreichesten Stellen damit befeuchten. Nach und nach hob sich der Puls; die Gesichtsfarbe wurde lebhafter; der Schlaf ordentlich; erst den andern Tag, sechs und dreyßig Stunden nach der Entscheidung wurde sie erweckt; sie leerte durch den Stuhl noch mehr Galle aus, und genaß. — Wie dieser Zeitpunkt von den wirlichen Vorboten des Todes zu unterscheiden seye, werde ich an einem andern Orte vollständig zeigen.

Dieser Fall kann sich nach jeder heftigen, besonders mit Schmerzen begleiteten, und folglich desto mehr ermattenden Ausleerung ereignen. Timokrates in Helis trank viel, und nahm, als er von schwarzer Galle in eine Raserey verfiel, ein Purgiermittel. Er wurde purgirt, die Purganz trieb den Tag über häufigen Schleim und schwarze Galle ab, und gegen Abend ließ die Ausleerung nach. Beym Purgieren hatte er starke Schmerzen. Nachdem er etwas feine Grützsuppe genossen hatte, bekam er Schlaf, der die Nacht durch, bis es tagte, anhielt. Im Schlafe schien er den Umsehenden gar nicht zu athmen; sondern todt zu seyn: denn er empfand von dem, was geredet oder gethan wurde, nichts. Sein Körper lag starr, ausgestreckt und steif. Doch lebte er, und wurde wieder aufgeweckt. *)

Fer-

*) Hipp. Epid. lib. V. 2 C.

§. 124.

Ferner kann man alle, und zwar die angemessendsten Mittel gebraucht haben; aber man hat sie nicht in derjenigen Gestalt, welche der besondern Beschaffenheit des Kranken angemeßen ist; nicht in der gehörigen Gabe; nicht in der erforderlichen Ordnung oder nicht zur rechten Zeit gebraucht; oder selbst die Eigenheiten des Kranken fordern eine Ausnahme, wozu der Arzt in der Natur der Krankheit keinen Grund findet. Manchem Kranken z. B. erregt die Kina in Pulver allerley Beschwerden, und sie wird unnütz weggebrochen; da er den kalten Aufguß oder eine andere Zubereitung vortrefflich erträgt. Der Bisam, der Wein, der Kampfer, der Schierling ꝛc. können lange Zeit in zu geringen Gaben fruchtlos bleiben, wo hingegen größere augenblicklich ihre Wirkung thun. Kleine Gaben Mohnsaft wirken oft als Reizmittel, da grössere die allgemeine Ruhe herstellen. — Pringle fand in den Lazarethfiebern die Blasenpflaster so lange unnütz, als der mit diesen Fiebern unzertrennlich vereinigte Stupor nur schwach war, und nur des Abends in ein geringes Irreseyn übergieng. Sie thaten aber gute Dienste, sobald die Augen wild aussahen, die Stimme geschwind wurde, und eine Hirnwuth zu befürchten war. Die gelindesten Abführungen schaden, so lange z. B. die Entzündung der Gedärme im rohen Zustande ist; sie können aber nach der Entscheidung nützlich und nothwendig wer-

den

den. Es ist auch nicht gleichgültig, ob man zu erst eine allgemeine, oder örtliche Entleerung vornimmt ꝛc. ꝛc.

In dergleichen Fällen führt uns oft ein Zufall, ein kleiner Wink der unaufhörlich beschäftigten Natur auf den rechten Weeg, oder die Lebenskräfte bewirken noch unvermuthet, was wir nimmer den Muth hatten, von ihnen zu erwarten. Es tritt der Zeitfluß, der Goldaderfluß, ein Nasenbluten, ein Abweichen ein; oder es erscheint eine Beule, ein Ausschlag, ein Geschwür u. d. gl. wobey die schwersten Zufälle verschwinden.

Einer Frau war zu Ende eines Nervenfiebers das Leben abgesagt. In der äussersten Schwäche verlangte sie auf die Bedingniß, daß sie ohnehin sterben müsse, einen Schluck Wein. Ihre Tochter reichte ihr denselben ohne Anstand; alsobald bekam die Kranke ein unaussprechlich angenehmes Gefühl durch den ganzen Körper; sie verlangte mehr, und trank bis ungefähr 8 Unzen. Darauf schlief sie ein, und erwachte nach drey Stunden neu belebt; besserte sich von der Stunde an, und genaß. — Beyspiele von der Art kommen häufig vor, und verdienen die Aufmerksamkeit des Arztes, weil sie ihn manche geheime Kraft, und manchen unbekannten Kunstgriff kennen lehren.

§. 124.

Selbst der kalte Tod ist in gewissen Fällen noch kein unumstößlicher Beweiß, daß das entweder schon ganz erloschene oder nur noch sehr kleine Leben nicht wieder erweckt werden könne. Wir haben nur ein einziges Zeichen des gewissen vollkommenen Todes. Mangel des Pulsschlages, des Athemholens, der Empfindung; Kälte und Steifigkeit; freywilliges Abgehen des Harns und des Unraths; das Hippokratische Gesicht; Nichtfließen des Blutes; erweiterte Augensterne ꝛc. sind oft alle zugegen, ohne daß deßwegen die Wiederbelebung unmöglich wäre. Ich rede nicht von dem Scheintode der Erstickten, Erhenkten, Ersäuften u. s. w. sondern von jenem, der sich unter den Händen der Aerzte in Krankheiten zutragen kann. Dieses geschieht am öftesten: Im Schlagfluß mit und ohne Vollblütigkeit; in Kopfkrankheiten; Nervenzuständen; in der Schlafsucht; Starrsucht; Hypochondrie; Hysterie; in der Pest; in der fallenden Sucht; im Steckfluß; in der krampfichten Engbrüstigkeit; bey Polipen des Herzens oder der grossen Adern; in freywilligen und nicht freywilligen Entzückungen; in starken Ohnmachten; bey grosser Entkräftung; nach heftigen Ausleerungen aller Art; in der Kindbett; in Verwundungen; Vergiftungen; von übermäßigem Fasten; Ueberfüllung des Magens; unmäßigem Liebesgenuß; anhaltendem Nachdenken; heftigen Schmerzen; von Zorn, Kummer, Furcht, Bangigkeit, Angst, Scham;

Scham; plötzlicher Freude oder plötzlichem Leid ꝛc. ꝛc Weiber sind dem Scheintode häufiger ausgesetzt, als Männer, und behalten das Vermögen, wieder aufzuleben, länger. — Der Scheintod ist gemeiner in hitzigen als in langwierigen Krankheiten, und ist dann, wenn sich der Tod unvermuthet zugetragen hat, am ersten zu vermuthen.

Die Zeichen von der Natur eines jeden, und die darauf gegründete Behandlungsart sind verschieden, und müssen jedem Arzte aus den daher gehörigen Schriftstellern genau bekannt seyn. *)

Es ist sehr merkwürdig, daß sehr viele Scheintoden von selbst wieder zu sich kommen, obschon man zuvor das wirksamste Verfahren lange Zeit umsonst angewandt und der Scheintod schon sehr lange angehalten hatte. In dem neuen deutschen Merkur führt Hufeland die Geschichte der Milady Russel an, welche 7 Tage lang im Todesschlummer lag, während welcher Zeit sich keine Zeichen der Fäulniß äußerten, welche ihr Gemahl durchaus abwarten wollte. Endlich erwachte sie. Merkwürdiger noch ist das Beyspiel von einer Professors Frau, welches Camerer erzählt. Diese sehr zu hysterischen Zufällen geneigte

Per-

*) Die wichtigsten sind gesammelt in der kurzgefaßten Methode, die Scheintoden wieder zu beleben ꝛc. von einem reisenden Deutschen.

Person erschrack im 6ten Monate der Schwangerschaft so sehr, daß sie die heftigsten Zuckungen bekam, und nach 4 Stunden Tod schien. Nach 4 Stunden lang vergeblich angewandten stärksten Erweckungsmitteln hatte Camerer noch den Einfall, die Blasenpflaster von beyden Fußsohlen abzunehmen, und zugleich die Gesichtszüge aufs genaueste zu beobachten. Als man die Oberhaut von der grossen Zehe abzog, bemerkte man einen schwachen Zug des Mundes. Man fieng an, die empfindlichsten Theile zu reitzen; man gebrauchte selbst das glühende Eisen, und es war kein Theil, dem man nicht durch Stechen, Brennen und andere Reitzungen aufs stärkste zugesetzt hätte; aber alles umsonst; und doch wagte man nicht, im Vertrauen auf die kleine Spuhr, sie zu begraben. Sie lag ganze 6 Tage lang mit allen Zeichen des Todes, eine geringe Wärme in der Gegend des Herzens ausgenommen. Nun schlug sie aber plötzlich die Augen auf. Nachdem sie mit einiger Nahrung erquickt war, wurde sie von einem todten Kinde entbunden, und erholte sich bald darauf völlig wieder. — Ist dieses nicht etwan der nämliche, aber sehr verlängerte Zustand, den ich §. 123 angeführt habe? — — Bey Leuten, welche schweren Ohnmachten, heftigen Krämpfungen öfters ausgesetzt sind, kann sich das Leben, endlich an sehr lange Pausen des Außenbleibens gewöhnen, und der Scheintod kann periodisch werden.

Also erst, wenn der Geruch wirklich faul, die Farbe fleckicht, ins Braune und Blaulichte spielend,

die

die ganze Oberfläche etwas aufgedunsen, und die Consistenz weich und breiartig wird; dann erst ist das Band, was die Masse von Kräften und Organen so wunderbar vereinte, gelöset. Die Fäulniß muß aber allgemein seyn. Der bloße Leuchengeruch kann bey Leuten, die Geschwüre, durch den kalten Brand zerstöhrte Theile, die Pocken u. d. gl. haben, ebenfalls zugegen seyn. So bekam bey Sydenham ein Blatternkranker die Hirnwuth und schien tod zu seyn; er hatte den Todengeruch. Als er nakt auf den Tisch gelegt wurde, gab er Lebenszeichen von sich, und wurde geheilt.

§. 125.

Eine der mächtigsten Ursachen nicht nur des Scheintodes, sondern auch der Unheilbarkeit der Krankheiten, ist Niedergeschlagenheit des Gemüths, Verzweiflung, Furcht vor dem Tode. Zimmermann erzählt von einem 36 jährigen Bauern, der aus Furcht des Galgens im Gefängniße alle seine Kräfte so verloren hatte, daß kein Puls zu fühlen, keine Bewegung des Herzens und kein Athem zu entdecken war. Sein Angesicht und seine Lippen waren ganz erblaßt; seine Augen geschlossen; er war kalt und einem toden Körper ganz ähnlich. Man stieß ihn, rieß ihn, schlug ihn, und wälzte ihn auf der Erde herum, ohne ihm das geringste Lebenszeichen auszupressen. Zim-

mermann hielt ihm den flüchtigen Salmiakgeist unter die Nase, goß denselben in die Nase, schüttete ihm die stärksten Arzneyen in den Hals; sie kamen aber von selbst in den Mund zurück, und floßen ihm über den Bart herunter. Erst nach 24 Stunden bemerkte man ein sehr langsames und kleines Athmen. In den ersten 24 Stunden rieb man ihm von Zeit zu Zeit Salmiakgeist unter die Nase. Nach diesen 24 Stunden schien er etwas von den Arzneyen zu schlücken. Nach 30 Stunden that er zum ersten Male die Augen auf; nach 36 Stunden gab er einen kleinen Laut; nach 6 Tagen war er vollkommen gesund, und stund bald darauf am Pranger.

Nun sollen Vater und Mutter, Kinder und Eltern gewaltsam von einander scheiden; der Liebende soll den Armen der Geliebten, der Reiche seinen Schätzen, der Wohllebende allem Genuße entrissen werden! — — Unduldsamkeit im Leiden; Mangel an Trost; Gewissensbangigkeiten; schreckvolle, feyerliche Zubereitungen; Jammer und Wehklagen, oder marternde Gleichgültigkeit der Angehörigen: — Wenn der Kranke dieß alles fühlt, wie allmächtig müßen dann seine ohnehin erschütterten Lebenskräfte zermalmt werden! — — Aber nur die Leiden, die Vorläufer und die Furcht des Todes sind schrecklich. Der Tod selbst hat uns überfallen, ehe wir's gemerkt haben. — —

Hier ist es also Pflicht, daß der Arzt den Muth seines Kranken nicht sinken lasse. Ohne die Angelegenheiten der Verlassenschaften und der Zukunft zu vernachläßigen, wisse er, manchmal gegen seine eigne Ueberzeugung, mit offner Zuversicht einen glücklichen Ausgang zu versprechen. In zweifelhaften oder unheilbaren Fällen aber schränke er seine Verheißungen auf keine bestimmte Zeit ein, damit, wenn diese Zeit ohne Besserung herannaht, der Kranke nicht alles für verloren halte. Der Arzt wisse, das schwankende Vertrauen durch mannigfaltige Abänderungen zu unterstützen; und lasse ja nicht merken, daß die Hilfsmittel der Natur oder der Kunst zu Ende sind. Er seye auf jeden unglücklichen Vorfall gefaßt, und wisse ihm, wenn der Kranke die Wahrheit nicht ertragen kann, ein günstige Wendung zu geben. — — Hier ist der einzige Fall, wo manchmal eine Alles verheißende Praleren zur Pflicht wird, und Wunder thut. So wie wir von der äußersten Spitze einer Anhöhe in den Abgrund hinabsehen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren, wenn wir im Nothfalle einer Haltung versichert sind; hingegen sobald wir uns der Rettung beraubt glauben, von einem weit grössern Standpunkte hinabschwindlen: — Eben so erliegt der muthlose Kranke einem schwachen Uebel, und trotzt der verheerenden Macht des Todes, wenn der Arzt die gesammten Kräfte seines Geistes und seines Körpers mit jenen der Kunst zur wechselseitigen Unterstü-

tzung zu vereinigen weiß. — — Soll aber das Ende seiner Tage nahe seyn, so läßt ihn zum wenigsten sein Arzt die Schrecken der Auflösung nicht fühlen. — Und in jedem Falle wird ein Mensch des andern Gott.

Inhalt
des
ersten Kapitels

Erster Abschnitt.

Seit.

Erscheinungen des menschlichen Körpers = = = = = = 1
Anstalten zu dessen Erhaltung = = = = = = = = = 2
Krankheitsursachen = = = = = = = = = = = = = 2
Anstalten gegen die Krankheitsursachen = = = = = 3
Erforschung der Grundursachen dieser Anstalten = = = 5
Darstellung der Stahlischen Hypothese = = = = = = 6
Darstellung der Hallerischen Hypothese = = = = = = 12
Plattners Gründe gegen die Hallerische und für
das Wesentliche der Stahlischen Hypothese = = = 15
Plattners Zusätze zur Stahlischen Hypothese = = = = 19
Prüfung der Plattnerischen Hypothese = = = = = = = 21

Zweyter Abschnitt.

Vergleich des Menschen mit den Thieren.

— In Rücksicht der Geschlechtsverrichtung = = = = = 28
— — Der Entwicklung und der Krankheiten = = = = 32
— — Der verabscheuenden und annähernden Be=
gierden = = = = = = = = = = = = = = = = 37
— — Der thierischen Bestrebungen und der Vor=
hersehungen = = = = = = = = = = = = = = 42

Seit.

Erklärung der Vorgefühle, Vorhersehungen, und der Erhöhung der Seelenkräfte in Krankheiten = = = = = = = = = = = = = = = 48
Fälle, in welchen Vorhersehung statt hat = = = = = 66
Von den Träumen, in wiefern sie Krankheit, Genesung oder den Tod ankünden = = = = = = = 68
Vorboten einiger Krankheiten = = = = = = = = = 72
Ahndungen = = = = = = = = = = = = = = = 76
Fortsetzung des Vergleiches des Menschen mit den Thieren = = = = = = = = = = = = = = 77
In Rücksicht der Vollkommenheit des Mechanismus = = 79
— — Der innern Empfindung von seiner Natur und seinen Kräften = = = = = = = = = = = 87
— — Des eingepflanzten Bemühens zu gewissen der Natur gemäßen Handlungen = = = = = = 101
— — Der Biegsamkeit des Körpers = = = = = = = 103
— — Der Vorsorge der Natur, der angebohrnen Kunstfertigkeiten, angebohrnen Gemüthsfähigkeiten und der angebohrnen Vollkommenheit = 111
— — Der sinnlichen Empfindungen = = = = = = = 124
— — Der angebohrnen Anlagen = = = = = = = = 128
— — Der Organisation, und der Gewandtheit des Geistes = = = = = = = = = = = = = = 133

Dritter Abschnitt.

Vergleich des Menschen und der Thiere mit den Pflanzen = = = = = = = = = = 139
— In Rücksicht ihrer Erhaltung, ihres Wachsthums und ihrer Fortpflanzung = = = = = = = = 139
— — Des Erstattungsvermögens = = = = = = = = 149
— — Der Reizbarkeit, der Einsaugung, der rückgängigen Bewegung, und der Krankheiten = = = 153
— — Des Baues, der Verbreitsamkeit, des Himmelsstriches und des Standortes = = = = = = = 158
Folgerungen aus den angeführten Vergleichen = = = = 162

Vier-

Vierter Abschnitt.

Seit.

Von dem wechselseitigen Einfluß der Seele und des Körpers = = = = = = = = 166
Anwendung der bisherigen Untersuchungen auf die verschiedenen Verrichtungen des Menschen = = = 166
Vom Einfluß des Körpers auf die Seele insbesondere = 183
Vom Einfluß der Seele auf den Körper insbesondere = 191

Inhalt

des

zweyten Kapitels.

Erster Abschnitt.

Vom Heilvermögen der Natur.

Seit.

Eigenmächtige Kuren der Natur, und Erörterung derselben = = = = = = = = = = = = = 206
Nachtheil von gestöhrter Wirksamkeit der Natur = = = 229
Beweis von der Wirksamkeit der Natur in Krankheiten, deren Heilung man gewöhnlich den Arzneymitteln zuschreibt = = = = = = = = = 240

Zweyter Abschnitt.

Vom Heilvermögen der Kunst = = = = = = 251
Verhältniß der Sterblichkeit und der Krankheiten, je nachdem die Kunst der Natur zu Hilfe kömmt = 252

Seit.

Fälle, wo die Bestrebungen der Natur mangelhaft oder nachtheilig sind = = = = = = = = = = 264
Zweifel über die Bestimmung des Unvermögens der Natur, und Kennzeichen desselben = = = = 274

Dritter Abschnitt.

Von den wichtigsten Erfordernissen zur Wirksamkeit der Natur = = = = = = = = 293.
Das erste Erforderniß zur Wirksamkeit der Natur ist eine gute Leibesbeschaffenheit = = = = 293.
Verhältniß und Unterschied der Krankheiten ganzer Völker und einzelner Menschen, je nachdem ihre Leibesbeschaffenheit besser oder schlechter ist = 293
Zufälle und Zeichen der verdorbenen Leibesbeschaffenheit = 336
Das zweyte Erforderniß zur Wirksamkeit der Natur sind verhältnißmäßige Kräfte = = = = 341
Verhältniß und Vergleich der Krankheiten nach dem Unterschiede der Lebenskräfte = = = = = = = 344
Von den Kräften in hitzigen Krankheiten = = = = = 351
Von der Wiedergenesung = = = = = = = = = = = 388
Von den Rückfällen = = = = = = = = = = = = 398
Lebensordnung in hitzigen Krankheiten = = = = = = 404
Von den Kräften in langwierigen Krankheiten = = = 407
Von der Schätzung der Kräfte = = = = = = 426 = 432
Zeichen der Kraftlosigkeit = = = = = = = = = = 428
Von der örtlichen Schwäche = = = = = = = = = = 445
Erkenntnißquellen der örtlichen Schwäche = = = = = 452
Von der Verschiedenheit der Entkräftung = = = = = 459
Von der Ermüdung der Kräfte = = = = = = = = = 462
Von der Unterdrückung der Kräfte = = = = = = = = 472
Unterdrückung der Kräfte von wahrer Vollblütigkeit, Fälle, Stufen und Kennzeichen derselben = 473
— — Von Vollblütigkeit, welche von Verengerung der Gefäße veranlasset wird, Fälle und Kennzeichen derselben = = = = = = = = = = = 478
— — Von Vollblütigkeit, welche von Ausdehnung der Säfte entsteht, Fälle und Zeichen derselben = 480

Von

— — Von Vollblütigkeit in Rücksicht der Kräfte; Fälle und Zeichen derselben = = = = = = = = 502
— — Von zu häufiger Krankheitsmaterie; Fälle und Kennzeichen = = = = = = = = = = = = = 508
Von der Erschöpfung der Kräfte, Fälle, Stuffen und Kennzeichen derselben = = = = = = = = = 523
Das dritte Erforderniß zur Wirksamkeit der Natur ist verhältnißmäßige Reitzbarkeit = = = 533
Fälle, wo die Reizbarkeit irriger Weise für überspannt oder vermindert gehalten wird = = = = = 535
Von der verminderten Reizbarkeit; Fälle und Kennzeichen = = = = = = = = = = = = = 547
Von überspannter Reizbarkeit; Fälle und Kennzeichen = 550
Von der örtlichen Reizbarkeit = = = = = = = = = 556
Heilart der fehlerhaften Reizbarkeit = = = = = = = 566
Von dem Zustande, wo fehlerhafte Reizbarkeit und Kraftlosigkeit zusammentreffen = = = = = = = = 570
Von der Natur und der Heilart der leidenschaftlichen Krankheiten = = = = = = = = = = = = 575
Vom Unterschiede des gesunden und des kranken Zustandes = = = = = = = = = = = = = = 603

Vierter Abschnitt.

Von den Hilfsmitteln der Natur = = = = = = 612
Von dem Reize und der Mitleidung. Gesetze des Reitzes = = = = = = = = = = = = = = = 612
Von der Gewohnheit = = = = = = = = = = = = = 631
Vom hinterlassenen Eindruck = = = = = = = = = 649
Vom Instinkte = = = = = = = = = = = = = = 656
Ueber die Prüfungsmittel des Instinktes = = = = = = = 670

Fünfter Abschnitt.

Von den Hilfsmitteln der Kunst = = = = = = = 679
Die Hilfsmittel der Kunst können den Verlauf und die Perioden der Krankheiten verändern = = = = = 679

Sie

Bayerische Staats-Bibliothek München

Sie müssen der Natur und dem Grade der Krankheit, und dem Krankheitsstoffe angemessen seyn = = = = = = = = = = = = = = = = 683
Von den spezifischen Mitteln = = = = = = = = = = 688
Von den zusammengesetzten Arzneyen und Heilarten = = = = = = = = = = = = = = = = = 697
Warnung über die vorgebliche Unheilbarkeit einer Krankheit, und Fälle, wo dergleichen Täuschungen statt haben = = = = = = = = = = = 701

Wien,
mit Goldhannschen Schriften.
1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berichtigungen.

S. 83 Z. 15. ist die Note ausgeblieben: Daß die Wurzel des Manioc (Jatropha Manihot Linn.) durch die Zubereitung ihre scharfe und schädliche Eigenschaft verliere, und ein gutes, gesundes, das sogenannte Madagascarische Brod gebe, welches den meisten Einwohnern in Westindien zur Nahrung dient. Selbst der Saft wird durch die Kälte und das Feuer unschädlich. Neuer Schauplatz der Natur 1 B. S. 961.

S. 192. Z. 15 gehört mit dem Vorhergehenden in Verbindung, und erst mit den Worten: „Jeder Schmerz &c. soll von Vorne angefangen werden.

S. 438 Z. 28 statt: Zu Ende des 3, 4, 7, 11, 14, 17 Tages, ließ: Zu Ende des 3ten Tages, oder den 4, 7, 11, 14, 17 Tag u. s. w.

S. 690 Z. 2 statt: bösartigen Blattern, ließ: bösartigen Fiebern, Blattern &c.

Die minder wichtigen Buchstabenfehler z. B. S. 12 Z. 17 Muskelfiebern, statt: Muskelfibern &c. bittet man den Leser zu entschuldigen, und selbst zu verbessern.

H. HEINRIC
Buchbinder
Rottenb

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gall, Franz Joseph, 1758-1828

Philosophisch-Medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustande des Menschen

Bd.: Erster Band

Wien 1791

Path. 449-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471935-3
VD18 9051226